Einheitsbildungstheorie

Ich und Du

Ich und Du wir waren ein Paar
Jeder ein seliger Singular
Liebten einander als Ich und als Du
Jeglicher Morgen ein Rendezvous
Ich und Du wir waren ein Paar
Glaubt man es wohl an die vierzig Jahr
Liebten einander in Wohl und in Wehe
Führten die einzig mögliche Ehe
Waren so selig wie Wolke und Wind
Weil zwei Singulare kein Plural sind

Mascha Kaléko

Klaus Wroblewski
01.08.2026

Ich widme diese Theorie meiner Familie.

1. Ohne Einheiten ist Denken nicht möglich.

2. Einheit ist nicht gegeben – sie wird gebildet.

3. Die eigentliche Grundlage menschlichen Verstehens ist nicht der Verstand,
sondern die Emotion.

4. Erfahrung ist kein Speicher,
sondern ein fortlaufender Prozess der Einheitsbildung.

5. Der Begriff ist nicht der Ursprung des Verstehens;
er ist dessen Übersetzung in die Sprache einer abgeleiteten Organisationsebene.

6. Sprache ist keine Voraussetzung des Verstehens;
sie ist die Organisationsform einer eigenen Organisationsebene.

7. Wissenschaft denkt nicht anders als der Alltag –
sie organisiert dasselbe Verstehen methodischer.

8. Wirklichkeit wird nicht entdeckt,
sondern durch Einheitsbildung hervorgebracht; Realität bleibt der Horizont ihrer Bewährung.

9. Es gibt keine voraussetzungslose Philosophie.
Jede Philosophie rekonstruiert ihren Ausgangspunkt – oder setzt ihn einfach voraus.

Der Gedankengang

Alles menschliche Verstehen beginnt mit Einheiten. Wir erkennen Menschen, Bäume und Häuser als zusammenhängende Gegenstände, unterscheiden Begriffe wie Freiheit, Gerechtigkeit oder Demokratie und orientieren uns selbstverständlich an Ereignissen, Zusammenhängen und wissenschaftlichen Modellen. Dass etwas als Einheit erscheint, bildet die stillschweigende Voraussetzung unseres Denkens, unserer Sprache und unseres Handelns. Gerade weil diese Voraussetzung so selbstverständlich ist, bleibt sie meist unbeachtet.

Hier setzt die vorliegende Untersuchung an. Sie geht von der Frage aus, unter welchen Bedingungen überhaupt etwas als Einheit erscheinen kann. Damit verschiebt sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt. Nicht die Analyse bereits entstandener Einheiten bildet den Beginn der Untersuchung, sondern die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen.

Mit dieser Fragestellung entwickelt die Arbeit eine genetisch-rekonstruktive Theorie der Einheitsbildung. Sie beginnt notwendigerweise bei den Einheiten, die bereits verstanden und beschrieben werden können, behandelt diese jedoch nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Ausgangspunkt einer schrittweisen Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen. Ziel dieser Rekonstruktion ist weder die Suche nach einem absoluten Ursprung noch die Behauptung eines letzten ontologischen Grundes. Rekonstruiert werden vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen sich Einheiten ausbilden, stabilisieren und schließlich zu den Voraussetzungen menschlichen Verstehens werden.

Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt auf dieser Grundlage eine zusammenhängende Organisationsfolge. Sie rekonstruiert den Weg von vorstruktureller Offenheit über die erste affektive Hervorhebung von Differenzen, ihre emotionale Organisation und die Ausbildung von Relevanzen bis hin zu Erfahrungsverstehen und Denkverstehen. Daraus entwickeln sich Vorstellungen, Begriffe, Sprache, wissenschaftliche Modelle und schließlich jene stabilen Einheiten, die Identität, Objektivität und Erkenntnis ermöglichen. Die einzelnen Organisationsstufen werden dabei nicht vorausgesetzt, sondern Schritt für Schritt aus den jeweils vorausgehenden Bedingungen entwickelt. Jede Stufe erweitert die Möglichkeiten der vorhergehenden und schafft zugleich die Voraussetzungen für die folgende.

Eine zentrale These der Untersuchung lautet, dass die eigentliche Grundlage menschlichen Verstehens nicht der Verstand, sondern emotionale Organisationsprozesse bildet. Affekt und Emotion erscheinen dabei nicht als nachträgliche Begleiterscheinungen begrifflichen Denkens, sondern als genetische Voraussetzungen, unter denen Differenzen hervorgehoben, Relevanzen gebildet und kontinuierliche Organisationszusammenhänge aufgebaut werden können. Begriffe, Sprache und analytisches Denken treten demgegenüber auf einer späteren Organisationsebene auf. Sie begründen das Verstehen nicht, sondern explizieren, ordnen und kommunizieren bereits entstandene Organisationszusammenhänge. Das Verhältnis von Emotion und Verstand wird dadurch grundlegend neu bestimmt. Nicht der Verstand erzeugt die Voraussetzungen des Verstehens; er baut auf ihnen auf.

Aus dieser genetischen Rekonstruktion ergibt sich zugleich eine Neubestimmung des Erfahrungsbegriffs. Erfahrung erscheint nicht als ursprünglicher Ausgangspunkt des Verstehens und auch nicht als bloßer Speicher vergangener Eindrücke. Sie ist vielmehr selbst das Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse der Einheitsbildung. Erfahrungsverstehen und Denkverstehen bilden dabei keine voneinander unabhängigen Bereiche, sondern zwei

unterschiedliche Organisationsformen desselben Verstehens. Während das Erfahrungsverstehen organisierte Bedeutungszusammenhänge unmittelbar erschließt, expliziert das Denkverstehen diese Zusammenhänge begrifflich, analytisch und sprachlich. Beide Organisationsformen stehen in einem fortlaufenden Wechselverhältnis und bilden gemeinsam die Grundlage menschlicher Orientierung.

Die genetische Perspektive verändert darüber hinaus das Verständnis zentraler philosophischer Begriffe. Wirklichkeit erscheint nicht als unabhängig gegebene Ordnung der Welt, sondern als Organisationszusammenhang stabilisierter Einheitsbildungen. Realität bezeichnet demgegenüber den unverfügbaren Horizont, an dem sich jede Wirklichkeitsbildung fortwährend bewähren muss. Auch Erkenntnis, Wahrheit, Objektivität, Welt und wissenschaftliche Modelle werden nicht länger als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden. Sie erscheinen als Ergebnisse fortschreitender Organisationsprozesse, deren Voraussetzungen durch die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert werden.

Damit eröffnet die Untersuchung zugleich eine neue Perspektive auf Philosophie und Wissenschaft. Beide unterscheiden sich nicht grundsätzlich vom alltäglichen Verstehen. Sie organisieren denselben Prozess lediglich systematischer, expliziter und methodisch kontrollierter. Auch philosophische und wissenschaftliche Theorien beginnen notwendig mit bereits bestimmten Einheiten. Die Theorie der Einheitsbildung richtet sich daher nicht gegen bestehende philosophische Positionen oder wissenschaftliche Verfahren. Sie setzt vielmehr auf einer früheren Erklärungsebene an und rekonstruiert jene Organisationsprozesse, die alle philosophischen und wissenschaftlichen Erklärungen bereits voraussetzen.

Der wissenschaftliche Beitrag dieser Arbeit besteht daher nicht allein in der Entwicklung einer neuen Theorie. Er liegt in einem Perspektivwechsel. An die Stelle eines Denkens, das von fertigen Einheiten ausgeht, tritt die Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen. Dadurch werden Erkenntnistheorie, Ontologie, Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie auf einer gemeinsamen genetischen Erklärungsebene miteinander verbunden.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich damit als Beitrag zu einem Verstehen des Verstehens. Sie rekonstruiert jene Organisationsprozesse, durch die Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis überhaupt erst möglich werden. Sollte dieser Rekonstruktionsweg tragfähig sein, dann verschiebt sich nicht nur die Antwort auf einzelne philosophische Fragen – sondern der philosophische Ausgangspunkt selbst.

Nicht Einheiten erklären das Verstehen.

Erst Einheitsbildung erklärt die Möglichkeit von Einheiten –
und damit die Möglichkeit menschlichen Verstehens.

Entstehungsgeschichte der Theorie

Jede Theorie besitzt ihre eigene Entstehungsgeschichte. Die Theorie der Einheitsbildung bildet hiervon keine Ausnahme. Sie entstand weder aus dem Plan, ein philosophisches Werk zu schreiben, noch aus dem Anspruch, eine neue Theorie zu entwickeln. Rückblickend erscheint ihre Entstehung vielmehr selbst als ein kontinuierlicher Organisationsprozess, in dem sich einzelne Gedanken allmählich zu einem größeren Zusammenhang verbanden.

Den äußeren Rahmen dieser Entwicklung bildete ein tiefgreifender Wandel meines Lebens. Nach mehr als vierzig Jahren beruflicher Tätigkeit endete mein Berufsleben. Wenige Jahre später starb meine Frau Petra. Ich entschied mich für einen Umzug nach Berlin, in die Stadt, in der ich aufgewachsen war. Rückblickend waren diese Ereignisse nicht der Ursprung der Theorie. Sie schufen jedoch den Freiraum, in dem Fragen entstehen konnten, für die im Berufsalltag kaum Zeit geblieben war.

Zunächst begann ich ohne jeden wissenschaftlichen Anspruch, Gedanken aufzuschreiben. Daraus entstand das Gedankenmosaik – eine ausschließlich für mich bestimmte Sammlung von Beobachtungen, Fragen und Überlegungen. Es war weder als Buch noch als philosophisches Projekt gedacht. Es sollte lediglich verhindern, dass Gedanken verloren gingen, die mich beschäftigten – gewissermaßen eine Art Gedankentagebuch.

Gerade meine berufliche Tätigkeit hatte mich über viele Jahrzehnte mit Theorien und Modellen unterschiedlichster Art in Berührung gebracht. Dabei war nicht nur fachliches Wissen entstanden, sondern auch eine wachsende Sensibilität für ihre Möglichkeiten und Grenzen. Irgendwann stellte sich die einfache Frage, ob all diese Erfahrungen mit dem Ende des Berufslebens einfach verschwinden sollten. Das Gedankenmosaik wurde deshalb zunächst zu einer Möglichkeit, Erfahrungen, Beobachtungen und theoretische Überlegungen weiterzuführen.

Schon früh kehrten dabei dieselben Fragen immer wieder zurück. Was bedeutet es eigentlich, zu verstehen? Wie entstehen das Ich und das Du? Welche Bedeutung besitzen Gefühle und Erfahrungen für das menschliche Verstehen? Diese Fragen standen zunächst unverbunden nebeneinander. Sie bildeten noch keine Theorie, sondern einzelne Suchbewegungen, die sich erst nach und nach aufeinander bezogen.

Aus diesem Grund entstanden später die Mosaiksteine. Während das Gedankenmosaik Gedanken sammelte, versuchten die Mosaiksteine, einzelne Fragestellungen genauer zu untersuchen und wissenschaftlich zu vertiefen. Sie entstanden aus dem Bedürfnis, Behauptungen besser zu begründen und dieselben Fragen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten. Erst mit ihnen entstand allmählich der Gedanke, dass diese Überlegungen vielleicht auch für andere von Interesse sein könnten.

Bemerkenswert ist, dass der eigentliche Leitgedanke der späteren Theorie zunächst noch gar nicht vollständig sichtbar war. Weder der Begriff der Einheitsbildung noch der Gedanke einer umfassenden philosophischen Theorie standen am Anfang. Dennoch begleitete mich die Vorstellung der Einheitsbildung bereits während der Arbeit am Gedankenmosaik. Sie tauchte immer wieder auf, zunächst noch als wiederkehrende Intuition, ohne ihren späteren systematischen Zusammenhang erkennen zu lassen. Erst die Arbeit an den Mosaiksteinen machte deutlich, dass sich sehr unterschiedliche Fragestellungen immer wieder auf denselben Zusammenhang zurückführen ließen. Je sorgfältiger einzelne Gedanken begründet werden mussten, desto

deutlicher trat das Denken in Einheiten als gemeinsames Grundprinzip hervor. Die Vorstellung der Einheitsbildung verdichtete sich Schritt für Schritt, bis schließlich der Entschluss entstand, sie als eigenständige Theorie zu entwickeln und zu veröffentlichen.

Auch andere Grundgedanken entwickelten sich nicht plötzlich. Schon lange erschien mir die verbreitete Vorstellung unzureichend, Gefühle seien lediglich psychologische Begleiterscheinungen menschlichen Handelns. Zu häufig hatte ich erlebt, dass theoretische Modelle – etwa in der Ökonomie – den Einfluss von Emotionen unterschätzten oder ganz ausblendeten. Erst im Laufe der weiteren Arbeit entstand daraus die Einsicht, dass Emotionen möglicherweise eine grundlegende Organisationsbedingung menschlichen Verstehens darstellen.

Ähnlich verhielt es sich mit der Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit. Sie entstand nicht am Anfang der Überlegungen, sondern entwickelte sich erst allmählich im kritischen Dialog mit philosophischen Positionen. Besonders die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Realitätsbegriffen führte schließlich zu der Überzeugung, dass hier eine grundlegende begriffliche Klärung notwendig war.

Rückblickend erscheint die Theorie der Einheitsbildung deshalb nicht als das Ergebnis eines einzelnen Gedankens oder eines festen Plans. Sie entwickelte sich Schritt für Schritt. Aus privaten Notizen entstand ein Gedankenmosaik, aus diesem entwickelten sich die Mosaiksteine, aus ihnen wuchs nach und nach eine zusammenhängende Theorie. Mit ihrer ersten Veröffentlichung schien dieser Weg zunächst einen Abschluss gefunden zu haben.

Erst die Übersetzung des Manuskripts ins Englische führte zu einer neuen Phase der Auseinandersetzung. Während des Übersetzens wurde immer deutlicher, dass viele Zusammenhänge zwar bereits angelegt waren, ihre systematische Konsequenz jedoch noch klarer herausgearbeitet werden musste. Die Übersetzung wurde dadurch unerwartet selbst zu einem Instrument philosophischer Reflexion. Sie machte sichtbar, wo Begriffe präzisiert, Übergänge geschärft und Argumentationslinien konsequenter entwickelt werden mussten. Aus dieser erneuten Auseinandersetzung entstand schließlich die vorliegende Fassung der Theorie der Einheitsbildung – ihre bislang umfassendste, geschlossenste und systematisch konsequenteste Darstellung.

Vielleicht liegt gerade hierin die eigentliche Genetik der Theorie der Einheitsbildung. Sie entstand nicht dadurch, dass von Anfang an eine fertige Theorie entwickelt werden sollte. Sie entstand dadurch, dass jede beantwortete Frage eine neue Frage hervorbrachte. In diesem Sinne entwickelte sich die Theorie auf ähnliche Weise wie jener Prozess, den sie selbst beschreibt: als

ein kontinuierlicher Organisationsprozess,
in dem aus den Grenzen jeder erreichten Einsicht neue Einsichten hervorgehen

konnten.

Übersicht

	Seite
Der Gedankengang	2
Entstehungsgeschichte der Theorie	4
Übersicht	6

Architektur der Theorie der Einheitsbildung

Der Weg zur Theorie der Einheitsbildung		7
Teil I – Grundlegung		
1.	Problemhorizont	16
2.	Methodische Grundlegung	27
3.	Die genetische Entstehung von Einheit	39
Teil II – Philosophische Konsequenzen		
4.	Begriffsphilosophie und Einheitstheorie	123
5.	Konsequenzen für Ontologie und Erkenntnistheorie	135
6.	Die Genese der Wahrheit	153
7.	Das Paradox der Einheitsbildung	183
Teil III – Rekonstruktion menschlicher Wirklichkeit		
8.	Konstruktion der Welt	206
9.	Realität und Wirklichkeit	228
10.	Von der Wirklichkeitsbildung zum Verstehen	242
11.	Die genetischen Grundlagen der Einheitsbildung	261
12.	Ich und Du als relationale Einheitsbildung	281
13.	Erfahrung und Verstehen	295
Teil IV – Analytisches Denken		
14.	Die Entstehung analytischer Einheiten	305
Teil V – Abschluss		
15.	Abschließende Reflexion	335
Inhaltsangabe		340
Literaturverzeichnis		348
Philosophischer Epilog		356

Briefe an: Damasio, Edelman, Kant, Gabriel, Luhmann, Nietzsche, Metzinger, Einstein, Tagore, Polanyi

Der Weg zur Theorie der Einheitsbildung

0.1 Einheiten erscheinen selbstverständlich

Wir erleben uns selbst als ein Ich. Wir erkennen einen Baum als Baum und sprechen von einem Atom, als handele es sich um eine eindeutig bestimmbare Einheit der Natur.[1] Ebenso verwenden wir Begriffe wie Gerechtigkeit, Freiheit oder Demokratie, obwohl ihnen kein einzelner sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand entspricht. So unterschiedlich diese Beispiele auch sind – aus der persönlichen Erfahrung, der Natur oder der Welt der Begriffe –, im Alltag ebenso wie in den Wissenschaften erscheinen sie uns selbstverständlich als Einheiten.

Diese Selbstverständlichkeit prägt unser gesamtes Denken und Verstehen. Wir unterscheiden Personen von anderen Personen, Gegenstände von ihrer Umgebung und Begriffe von anderen Begriffen. Wir erkennen Vertrautes wieder, stellen Zusammenhänge her und orientieren uns in unserer Wirklichkeit. Ohne Einheiten wären Verständigung, Orientierung und Verstehen nicht möglich.

Gerade deshalb bleibt meist unbemerkt, dass diese Selbstverständlichkeit selbst erklärungsbedürftig ist. Das Ich verändert sich im Verlauf des Lebens und bleibt dennoch dasselbe **Ich**. Ein **Baum** besteht aus unzähligen Zellen, Organismen und fortwährenden Stoffwechselprozessen und erscheint uns dennoch als eine Einheit. Selbst das **Atom**, das lange Zeit als kleinste Einheit der Materie galt, erweist sich in der modernen Physik als ein hochkomplexes Gefüge von Beziehungen und Prozessen. Auch Begriffe wie **Gerechtigkeit** oder **Demokratie** besitzen keine unmittelbar gegebene Existenz und werden dennoch als bestimmbare Einheiten verstanden.

Die Beispiele entstammen unterschiedlichen Bereichen. Dennoch verbindet sie ein gemeinsamer Grundzug:

Wir verstehen alle Begriffe als Einheiten.

Diese Gemeinsamkeit ist so selbstverständlich, dass sie im Alltag kaum auffällt. Gerade deshalb bildet sie den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung.

Denn wenn unser gesamtes Verstehen auf Einheiten angewiesen ist, stellt sich eine grundlegende Frage:

Unter welchen Bedingungen ist es überhaupt möglich, dass etwas als Einheit erscheint?[2]

---

[1] Werner Heisenberg, Physik und Philosophie, Stuttgart: Hirzel 1959, S. XX. Heisenberg zeigt, dass das Atom der modernen Physik nicht mehr als unveränderliche Grundeinheit verstanden werden kann, sondern nur innerhalb relationaler Zusammenhänge bestimmbar ist. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Einsicht auf, setzt jedoch auf einer früheren Erklärungsebene an, indem sie nach den Bedingungen fragt, unter denen überhaupt etwas als Einheit erscheinen und verstanden werden kann.

[2] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg: Felix Meiner, 1999, S. XX. Husserl fragt nach den genetischen Bedingungen, unter denen Gegenstände und Urteile für das Bewusstsein verständlich werden. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese genetische Fragestellung auf, rekonstruiert jedoch bereits die Entstehungsbedingungen von Einheiten selbst und setzt damit auf einer früheren Erklärungsebene an.

Erst wenn diese Frage beantwortet werden kann, lässt sich auch die weiterführende Frage stellen, wie menschliches Verstehen überhaupt möglich wird. Die vorliegende Arbeit geht von der These aus, dass sich diese Frage nur beantworten lässt, wenn die Entstehung von Einheiten selbst rekonstruiert wird. Nicht die Analyse bereits gegebener Einheiten bildet daher den Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern die Rekonstruktion ihres Entstehungsprozesses.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich als der Versuch, die Bedingungen verständlich zu machen, unter denen menschliches Verstehen überhaupt möglich wird.

0.2 Einheitsbildung statt fertiger Einheiten

Die Frage nach den Bedingungen, unter denen etwas überhaupt als Einheit erscheinen kann, verändert den Blick auf den Gegenstand der Untersuchung grundlegend. Solange Einheiten als selbstverständlich gegeben gelten, richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf ihre Eigenschaften, ihre Beziehungen oder ihre Bedeutung. Wird jedoch ihre Entstehung selbst zum Gegenstand der Untersuchung, verändert sich die Fragestellung.

Die vorliegende Arbeit geht deshalb nicht von der fertigen Einheit aus, sondern von der Frage nach ihrem Entstehungsweg. Denn bevor wir von einem Ich, einem Baum, einem Atom oder einem Begriff sprechen können, muss sich zunächst etwas so entwickeln, dass es überhaupt als Einheit erscheinen und verstanden werden kann.

Damit verschiebt sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt. Nicht mehr die Einheit selbst bildet den Beginn der Untersuchung, sondern die Rekonstruktion ihres Entstehungsprozesses. Die Frage lautet daher nicht mehr:

Was ist eine Einheit? Sie lautet vielmehr: **Wie entsteht eine Einheit?**[3]

Diese Verschiebung hat weitreichende Folgen. Begriffe, Erkenntnis, Wahrheit, Wirklichkeit und Welt erscheinen nun nicht mehr als ursprüngliche Gegebenheiten. Sie setzen vielmehr voraus, dass sich zuvor bereits Einheiten gebildet haben, auf die sich Denken und Verstehen beziehen können. Bevor diese Begriffe erklärt werden können, muss daher zunächst verständlich werden, wie Einheiten überhaupt entstehen.

Damit entsteht zugleich die Vermutung, dass dieser Entstehungsweg weder zufällig noch beliebig verläuft. Wenn Menschen Einheiten zuverlässig wiedererkennen, unterscheiden und bestimmen können, muss ihrer Entstehung eine nachvollziehbare Ordnung zugrunde liegen. Die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung besteht darin, diese Ordnung Schritt für Schritt zu rekonstruieren.

Erst im weiteren Verlauf der Arbeit wird gezeigt, dass sich dieser Entstehungsweg als ein zusammenhängender Organisationsprozess verstehen lässt. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt diesen Prozess schrittweise. Sie rekonstruiert, wie aus zunächst noch unbestimmten

[3] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, S. XX. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse und richtet den Blick auf die Bedingungen ihres Entstehens. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese genetische Perspektive an, rekonstruiert jedoch nicht die Entwicklung von Erkenntnis, sondern die Entstehung von Einheiten als deren vorgängige Voraussetzung.

Voraussetzungen über mehrere aufeinander aufbauende Organisationsstufen stabile Einheiten hervorgehen, die schließlich zu den Voraussetzungen menschlichen Verstehens werden.

Damit eröffnet sich eine neue philosophische Perspektive. Nicht Einheiten erklären Welt und Verstehen. Erst die Rekonstruktion ihrer Entstehung macht verständlich, wie Welt, Wirklichkeit und menschliches Verstehen überhaupt möglich werden.[4]

0.3 Einheitsbildung genetisch rekonstruieren

Methodische Vorbemerkung

Die vorliegende Untersuchung beginnt nicht mit der Annahme, bereits über einen festen Ausgangspunkt zu verfügen. Sie geht vielmehr von der Einsicht aus, dass wir immer schon in einer Welt leben und verstehen, die durch Einheiten geordnet ist. Gerade deshalb können wir die Entstehung dieser Einheiten nicht von einem völlig voraussetzungslosen Standpunkt aus untersuchen.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine Rekonstruktion ihrer Entstehung unmöglich wäre. Sie verlangt vielmehr eine besondere Form des Vorgehens.

Die Untersuchung beginnt bei den Einheiten, die wir bereits verstehen und beschreiben können, und fragt von dort aus schrittweise nach den Bedingungen, unter denen sie entstanden sein können.[5]

Sie geht also nicht von einem ersten Anfang aus, sondern rekonstruiert einen Entstehungsweg.

Die Frage nach der Entstehung von Einheiten ist deshalb keine Randfrage der Philosophie. Sie betrifft die Grundlagen unseres gesamten Verstehens. Denn erst wenn verständlich wird, wie Einheiten entstehen, lässt sich auch erklären, wie Menschen ihre Welt verstehen, sich in ihr orientieren und Wissen über sie gewinnen können.

Damit unterscheidet sich die vorliegende Arbeit von Untersuchungen, die sich auf die Beschreibung bereits gegebener Gegenstände oder Begriffe beschränken. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, die Bedingungen sichtbar zu machen, unter denen etwas überhaupt als Einheit erscheinen und schließlich verstanden werden kann.

Ein solcher Weg verlangt zugleich eine besondere Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Die herangezogenen philosophischen Positionen erfüllen daher eine doppelte Funktion. Sie zeigen zum einen, an welche Überlegungen die vorliegende Arbeit anknüpft. Zum

---

[4] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990, S. XX. Goodman zeigt, dass Welten nicht einfach vorgefunden, sondern durch unterschiedliche symbolische Ordnungen erzeugt werden. Die Theorie der Einheitsbildung setzt bereits auf einer früheren Erklärungsebene an, indem sie rekonstruiert, wie die Einheiten entstehen, die jede Form von Welterzeugung, Wirklichkeitsbildung und Verstehen überhaupt erst ermöglichen.

[5] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg: Felix Meiner, 1999, S. XX. Husserls genetische Phänomenologie rekonstruiert die Entstehungsbedingungen von Erfahrung und Urteil aus ihren vorausliegenden Bildungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an dieses genetische Vorgehen an, erweitert es jedoch, indem sie bereits die Entstehung von Einheiten als vorgängige Bedingung von Erfahrung, Urteil und Erkenntnis rekonstruiert.

anderen machen sie sichtbar, an welchen Stellen die Theorie der Einheitsbildung einen anderen Weg einschlägt und zu eigenen Ergebnissen gelangt. Jede Bezugnahme verfolgt drei Ziele: Zunächst wird die jeweilige Position in ihrem Zusammenhang dargestellt. Anschließend wird ihre Bedeutung für die vorliegende Fragestellung herausgearbeitet. Abschließend wird gezeigt, worin die Theorie der Einheitsbildung an diese Überlegungen anschließt und an welcher Stelle sie darüber hinausgeht.

Dabei werden manche Gedanken im Verlauf der Untersuchung mehrfach aufgegriffen. Diese Wiederholungen sind bewusst gewählt. Sie dienen nicht dazu, dieselbe Aussage zu wiederholen, sondern sie aus einer jeweils weiterentwickelten Perspektive verständlich zu machen. So folgt auch die Darstellung dem Weg der Untersuchung: Was zunächst nur angedeutet werden kann, gewinnt erst im weiteren Verlauf seine volle Bestimmtheit.

Genetische Rekonstruktion

Nachdem die Untersuchung den Blick von fertigen Einheiten auf ihre Entstehung gelenkt hat, stellt sich unmittelbar eine neue Frage: Wie lässt sich ein solcher Entstehungsweg überhaupt untersuchen? Eine Antwort darauf kann nicht darin bestehen, lediglich weitere Eigenschaften von Einheiten zu beschreiben. Gesucht wird vielmehr eine Methode, die den Weg nachvollziehbar macht, auf dem Einheiten entstehen und schließlich zu selbstverständlichen Bestandteilen unseres Verstehens werden.

Was damit gemeint ist, lässt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen.

Jeder Mensch erlebt sich selbstverständlich als ein Ich.
Im Alltag genügt diese Selbstverständlichkeit vollkommen.

Die vorliegende Untersuchung fragt jedoch einen Schritt weiter:

Wie wird es überhaupt möglich, dass sich ein Mensch als ein zusammenhängendes Ich erlebt? Sie interessiert sich also nicht für die Eigenschaften eines bestimmten Menschen, sondern für die Bedingungen, unter denen sich die Einheit bildet, die wir selbstverständlich „Ich“ nennen.

Dasselbe gilt für einen Stein. Wenn wir einen Stein sehen, erscheint er uns unmittelbar als ein einzelner Gegenstand. Für den Alltag reicht dies aus. Wir können seine Eigenschaften beschreiben oder seine geologische Entstehung untersuchen. Die Philosophie kann jedoch einen Schritt weitergehen. Sie kann fragen, ob auch diese Selbstverständlichkeit lediglich als gegebene Tatsache hingenommen werden muss oder ob sich verständlich machen lässt, wie etwas überhaupt als Stein erscheinen und verstanden werden kann. Genau an diesem Punkt setzt die vorliegende Untersuchung an.

Sie verfolgt dazu einen genetisch-rekonstruktiven Ansatz. Sein Ziel besteht nicht darin, die Geschichte eines bestimmten Ichs, eines einzelnen Baumes oder der Demokratie nachzuzeichnen. Rekonstruiert werden vielmehr die Bedingungen, unter denen etwas überhaupt als Ich erlebt, als Baum erkannt oder als Demokratie verstanden werden kann. Es geht also nicht um einzelne historische oder zeitliche Entwicklungen, sondern um die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit sich überhaupt stabile Einheiten bilden können.

Damit unterscheidet sich der Ansatz sowohl von analytischen als auch von phänomenologischen Verfahren. Analytische Untersuchungen setzen häufig bereits bestimmte Begriffe voraus und klären ihre logischen Zusammenhänge. Phänomenologische Untersuchungen richten ihren Blick vor allem auf die Weise, in der etwas erscheint. Beide Perspektiven leisten hierzu wichtige Beiträge und werden von der vorliegenden Untersuchung ausdrücklich aufgegriffen.

Sie geht jedoch einen Schritt weiter. Sie fragt nicht nur danach, was erscheint oder wie etwas erscheint, sondern wie überhaupt eine Einheit entsteht, die erscheinen, erkannt und verstanden werden kann.

Die Einheit ist damit nicht der Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern ihr Erklärungsziel.[6]

Das Interesse richtet sich daher nicht allein auf das Ergebnis des Verstehens, sondern auf den Entstehungsweg der Einheit, der dieses Verstehen überhaupt erst ermöglicht.

Die Untersuchung geht davon aus, dass Einheiten nicht plötzlich entstehen. Was zunächst noch unbestimmt ist, gewinnt allmählich an Zusammenhang, wird unterscheidbar, wiedererkennbar und schließlich zu einer stabilen Einheit. Erst im weiteren Verlauf der Arbeit wird gezeigt, dass sich dieser Entstehungsweg als ein zusammenhängender Organisationsprozess rekonstruieren lässt. Die einzelnen Organisationsstufen werden dabei nicht vorausgesetzt, sondern Schritt für Schritt entwickelt.

Die genetisch-rekonstruktive Methode folgt damit derselben Grundidee wie die Theorie der Einheitsbildung selbst. Sie geht nicht von einem bereits feststehenden Einheitsbegriff aus, sondern erschließt dessen Bedeutung schrittweise im Verlauf der Untersuchung. Auf diese Weise soll nachvollziehbar werden, wie aus den Bedingungen der Einheitsbildung die Voraussetzungen menschlichen Verstehens hervorgehen.

Die Untersuchung fragt damit letztlich danach, wie menschliches Verstehen überhaupt möglich wird. Sie versucht nicht nur einzelne Gegenstände oder Begriffe verständlich zu machen, sondern die Voraussetzungen des Verstehens selbst zu rekonstruieren. Die Theorie der Einheitsbildung ist daher kein Selbstzweck. Sie versteht sich als Beitrag zu einer Theorie des menschlichen Verstehens, indem sie dessen Voraussetzungen genetisch rekonstruiert.[7]

---

[6] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987, S. XX. Whitehead entwickelt eine Prozessphilosophie, in der Wirklichkeit nicht aus festen Substanzen, sondern aus Prozessen hervorgeht. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen prozessualen Grundgedanken auf, rekonstruiert jedoch bereits die Entstehung von Einheiten selbst und versteht diese nicht als Ausgangspunkt, sondern als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.

[7] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA 1997 (zuerst 1956), § 1–20. Sellars weist die Vorstellung eines voraussetzungslos Gegebenen zurück und versteht Erkenntnis als begrifflich strukturiert. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Einsicht auf, setzt jedoch genetisch früher an, indem sie die Entstehungsbedingungen der Einheiten rekonstruiert, auf denen begriffliches Verstehen überhaupt erst beruht.

0.4 Realität eröffnet Einheitsbildung

Die bisherigen Überlegungen sollten zeigen, dass Einheiten nicht einfach vorausgesetzt werden können, sondern als Ergebnis eines Entstehungsprozesses verstanden werden können. Damit stellt sich unmittelbar eine weitere Frage:

Wodurch beginnt dieser Entstehungsprozess überhaupt?

Im Alltag erscheint die Antwort selbstverständlich. Wir sehen einen Menschen, hören ein Geräusch oder bemerken einen Stein am Wegesrand. Erst später denken wir darüber nach oder geben dem Wahrgenommenen einen Namen. Unser Verstehen beginnt also nicht mit fertigen Begriffen oder vollständigen Erklärungen.

Der Ausgangspunkt menschlichen Verstehens liegt nicht in fertigen Begriffen, sondern im Wirken der Realität.[8]

Dieses Wirken führt jedoch noch nicht unmittelbar zu Einheiten. Die Realität wirkt fortwährend auf uns ein, doch nicht alles, was auf uns einwirkt, gewinnt dieselbe Bedeutung. Vieles bleibt folgenlos, anderes fällt uns auf, berührt uns oder fordert unsere Aufmerksamkeit heraus. Offenbar gibt es einen ersten Schritt, durch den aus der Vielzahl möglicher Wirkungen einzelne hervortreten und für unser weiteres Verstehen bedeutsam werden.

Genau hier setzt die vorliegende Untersuchung an. Sie geht davon aus, dass der Entstehungsprozess von Einheiten nicht erst mit Denken oder Sprache beginnt.

Bevor wir etwas erkennen, benennen oder begrifflich bestimmen können, muss sich zunächst etwas aus dem Wirken der Realität hervorheben und für das Individuum bedeutsam werden.

Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen ersten Schritt als einen fortschreitenden Entstehungsprozess. Er beginnt mit einer ersten Hervorhebung, führt über Affekt und Emotion zur Relevanzbildung und eröffnet damit die Voraussetzungen dafür, dass sich überhaupt stabile Einheiten entwickeln können.[9]

Bereits an dieser Stelle deutet sich eine weitreichende Konsequenz der vorliegenden Untersuchung an. Die Theorie der Einheitsbildung vertritt die These, dass die eigentliche Grundlage menschlichen Verstehens nicht der Verstand, sondern die Emotion ist. Verstehen beginnt nicht erst mit begrifflichem Denken, sondern mit emotionalen Organisationsprozessen, in denen Differenzen hervorgehoben, als relevant gebunden und schrittweise zu Einheiten organisiert

[8] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: De Gruyter, 1966, S. XX. Merleau-Ponty zeigt, dass Wahrnehmung und Verstehen ihren Ausgang nicht in fertigen Begriffen, sondern im leiblichen Weltbezug haben. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese Einsicht an, rekonstruiert jedoch noch grundlegender, wie das Wirken der Realität über Affekt, Emotion und Relevanzbildung überhaupt zur Entstehung von Einheiten führt.

[9] Antonio Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List, 2000, S. XX. Damasio zeigt, dass Gefühle und Emotionen grundlegende Voraussetzungen für Orientierung, Bewertung und bewusstes Handeln sind. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Einsicht auf, versteht Affekt, Emotion und Relevanzbildung jedoch nicht lediglich als Voraussetzungen des Bewusstseins, sondern als die ersten Organisationsbedingungen, aus denen stabile Einheiten und schließlich menschliches Verstehen hervorgehen.

werden. Der Verstand erklärt diese Voraussetzungen nicht; er setzt sie bereits voraus und entfaltet sie auf der Ebene des begrifflichen Denkens. Diese zunächst ungewohnt erscheinende These wird im weiteren Verlauf der Untersuchung Schritt für Schritt genetisch rekonstruiert und begründet.

Aus dieser genetischen Vorrangstellung emotionaler Organisationsprozesse ergibt sich zugleich eine weitere Konsequenz. Wenn menschliches Verstehen bereits vor dem begrifflichen Denken beginnt, können weder Begriffe noch Sprache seine ursprüngliche Voraussetzung bilden. Der Begriff ist nicht der Ursprung des Verstehens. Er ist dessen Übersetzung in die Sprache einer eigenen Organisationsebene.

Auch Sprache erscheint damit in einem anderen Verhältnis zum Verstehen. Sie bringt das Verstehen nicht ursprünglich hervor, sondern überführt bereits entstandene Organisationszusammenhänge in eine spezifische Form, die eigenen Regeln folgt. Sprache ist daher keine Voraussetzung des Verstehens. Sie ist dessen spezifische Organisationsform auf einer eigenen Organisationsebene. Auch diese zunächst nur vorausgreifend formulierten Thesen werden im weiteren Verlauf der Untersuchung aus der genetischen Rekonstruktion der Einheitsbildung entwickelt und begründet.

Affekt, Emotion und Relevanz werden dabei nicht als bloße Begleiterscheinungen verstanden. Sie bilden vielmehr die ersten Organisationsbedingungen, aus denen sich der weitere Prozess der Einheitsbildung entwickelt.

Wie sich dieser Weg im Einzelnen vollzieht, wird erst im späteren Verlauf der Untersuchung systematisch rekonstruiert. An dieser Stelle genügt zunächst die Einsicht, dass Einheiten nicht unvermittelt entstehen.

Bevor etwas als Einheit verstanden werden kann, muss es aus der Vielzahl möglicher Wirkungen hervortreten, Bedeutung gewinnen und sich schrittweise stabilisieren.

Erst auf dieser Grundlage werden Einheitsbildung und schließlich menschliches Verstehen möglich.

0.5 Der Weg der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in mehrere aufeinander aufbauende Teile. Jeder Abschnitt entwickelt die Ergebnisse des vorhergehenden weiter und führt die Rekonstruktion der Einheitsbildung auf eine neue Erklärungsebene. Ziel ist es, den Weg von der Frage nach der Entstehung von Einheiten bis zu den Voraussetzungen menschlichen Verstehens Schritt für Schritt nachvollziehbar zu machen.

Der erste Teil (Kapitel 1–2) entwickelt den Problemhorizont und legt die methodischen Grundlagen der Untersuchung. Ausgehend von der Frage nach dem Vorrang von Einheiten wird gezeigt, weshalb Einheiten nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Anschließend wird die genetisch-rekonstruktive Methode eingeführt und der Ausgangspunkt des Einheitsbildungsprozesses vorbereitet.

Im zweiten Teil (Kapitel 3–13) wird die Theorie der Einheitsbildung systematisch entfaltet. Die einzelnen Schritte des Entstehungsprozesses werden rekonstruiert und zu einer

zusammenhängenden Theorie entwickelt. Auf dieser Grundlage wird verständlich, wie sich aus zunächst noch unbestimmten Voraussetzungen stabile Einheiten bilden können.

Im dritten Teil (Kapitel 14–15) untersucht die Arbeit die philosophischen Konsequenzen dieser Theorie. Begriffe, Erkenntnis, Wahrheit, Welt, Realität und Wirklichkeit werden aus der Perspektive der Einheitsbildung neu bestimmt und in ihren Zusammenhängen rekonstruiert. Abschließend werden die genetischen Grundlagen der Einheitsbildung systematisch entfaltet und ihre Bedeutung für die Möglichkeit menschlichen Verstehens herausgearbeitet.

Die einzelnen Teile bilden daher keine voneinander unabhängigen Untersuchungen. Sie folgen einem gemeinsamen Gedankengang, der schrittweise vom Problem der Einheitsbildung zu einem Verstehen des Verstehens führt.

0.6 Ziel und Anspruch

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, einen Perspektivwechsel im philosophischen Denken zu entwickeln. Sie geht nicht von bereits gegebenen Einheiten aus, sondern von der Frage, wie Einheiten überhaupt entstehen können. Damit verschiebt sich der Ausgangspunkt der Untersuchung von fertigen Ergebnissen zu den Bedingungen ihrer Entstehung.

Dieser Perspektivwechsel betrifft grundlegende philosophische Begriffe wie Einheit, Struktur, Erkenntnis, Wirklichkeit und Welt. Die Untersuchung stellt diese Begriffe jedoch nicht infrage. Sie fragt vielmehr nach den Bedingungen, unter denen sie entstehen, und danach, warum sie für menschliches Verstehen unverzichtbar sind.

Der Anspruch der Arbeit besteht daher nicht darin, bestehende philosophische Positionen zu ersetzen. Sie setzt vielmehr einen Schritt früher an und rekonstruiert jene Entstehungsprozesse, aus denen sich Einheiten bilden und auf deren Grundlage Verstehen, Erkenntnis und Orientierung überhaupt möglich werden.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich deshalb nicht als Selbstzweck. Ihr Ziel besteht darin, die Voraussetzungen menschlichen Verstehens aus ihren Entstehungsbedingungen verständlich zu machen.

0.7 Die Leitidee der Untersuchung

Die gesamte Untersuchung wird von einer einfachen Leitidee getragen:

Wir verstehen die Welt nur in Einheiten.

Daraus ergibt sich unmittelbar eine weiterführende Frage:

Wie entstehen Einheiten, sodass menschliches Verstehen überhaupt möglich wird?

Die vorliegende Arbeit beantwortet diese Frage mit der These, dass Einheiten nicht vorausgesetzt werden dürfen, sondern sich schrittweise aus einem Entstehungsprozess entwickeln. Dieser Prozess beginnt mit dem Wirken der Realität, führt über Affekt, Emotion und Relevanzbildung zur Stabilisierung von Einheiten und eröffnet schließlich die Voraussetzungen menschlichen Verstehens.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich damit als der Versuch, den Weg von den ersten Wirkungen der Realität bis zu den Bedingungen des menschlichen Verstehens genetisch zu rekonstruieren.[10]

Sie ist damit ein Beitrag zu einem Verstehen des Verstehens.

[10] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994, S. XX. Cassirer rekonstruiert die Entstehung menschlicher Weltbezüge aus symbolischen Formen und versteht Verstehen als einen konstitutiven Prozess der Welterschließung. Die Theorie der Einheitsbildung setzt auf einer früheren Erklärungsebene an, indem sie die Entstehung der Einheiten rekonstruiert, die jeder symbolischen Weltbildung und jedem menschlichen Verstehen vorausliegen.

1. Problemhorizont

1.1 Einheiten ermöglichen Verstehen

Der Mensch lebt in einer Welt von Einheiten. Er erkennt Menschen, Tiere und Dinge wieder, unterscheidet Orte, Werkzeuge und Ereignisse und orientiert sich an ihnen. Ebenso selbstverständlich verwendet er Begriffe wie Freiheit, Gerechtigkeit oder Demokratie, arbeitet mit Zahlen, mathematischen Objekten und Symbolen und bewegt sich innerhalb gesellschaftlicher Institutionen und wissenschaftlicher Modelle.

Ob konkrete Gegenstände, abstrakte Begriffe oder Symbole
menschliches Verstehen setzt stets voraus, dass etwas als Einheit erscheint.

Gerade diese Selbstverständlichkeit macht die Einheit philosophisch bemerkenswert. Im Alltag ebenso wie in den Wissenschaften richtet sich die Aufmerksamkeit gewöhnlich auf die Eigenschaften, Funktionen oder Beziehungen bereits bestehender Einheiten. Dass diese Einheiten selbst erst entstehen müssen, gerät dabei leicht aus dem Blick.[11]

Diese Beobachtung betrifft nahezu alle Bereiche menschlichen Verstehens. Wahrnehmen, Erinnern, Denken, Sprechen und wissenschaftliches Erkennen setzen gleichermaßen voraus, dass etwas unterschieden, wiedererkannt und bestimmt werden kann. Ohne Einheiten wären weder Orientierung noch Verständigung möglich.

Einheiten bilden damit eine unverzichtbare Voraussetzung unseres Weltbezugs.[12]

Gerade hierin liegt jedoch ein grundlegendes philosophisches Problem. Die Philosophie untersucht seit ihren Anfängen Gegenstände, Begriffe, Relationen, Sachverhalte, Sprache oder Wahrheit. In nahezu allen Fällen setzt sie bereits voraus, dass ihre Untersuchungsgegenstände als Einheiten bestimmt werden können. Die Entstehung dieser Einheiten bleibt dabei meist außerhalb des eigentlichen Erklärungsinteresses.[13]

Diese Problematik betrifft nicht nur konkrete Gegenstände. Auch abstrakte Begriffe, mathematische Objekte, Symbole oder institutionelle Ordnungen erscheinen als selbstverständliche

---

[11] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 22–24. – Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Forschung innerhalb bestehender Paradigmen arbeitet und ihre Untersuchungsgegenstände als bereits identifizierbare Einheiten voraussetzt. Die Analyse richtet sich auf deren Eigenschaften und Zusammenhänge, nicht auf ihre Entstehung. Die Theorie der Einheitsbildung setzt demgegenüber früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die Einheiten überhaupt erst hervorgehen.

[12] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 29–40. – Cassirer versteht den Weltbezug des Menschen als symbolisch vermittelt. Symbolische Formen eröffnen Orientierung und Wirklichkeitsbezug. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die noch frühere Ebene, auf der die Einheiten entstehen, welche symbolische Vermittlung überhaupt erst ermöglichen.

[13] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Felix Meiner 1998, B 137–169. – Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis und erklärt, wie Gegenstände der Erfahrung durch die synthetische Leistung des Verstandes bestimmt werden. Die Einheit des Gegenstandes wird dabei als Bedingung der Erkenntnis thematisiert. Die Theorie der Einheitsbildung fragt demgegenüber nach den Organisationsprozessen, aus denen diese Einheiten selbst hervorgehen.

Einheiten, obwohl sie nicht als einzelne sinnlich wahrnehmbare Gegenstände vorliegen. Die Frage nach der Einheit reicht damit weit über die Welt der Dinge hinaus und betrifft sämtliche Formen menschlichen Verstehens.[14] Sie betrifft nicht nur das Verstehen von Gegenständen, sondern ebenso das Verstehen von Beziehungen, Veränderungen und Abläufen.[15]

Die vorliegende Arbeit setzt deshalb an einer früheren Frage an. Sie untersucht nicht zuerst, **was** Einheiten sind oder welche Eigenschaften sie besitzen. Sie fragt vielmehr, unter welchen Bedingungen überhaupt Einheiten entstehen können. Dadurch verschiebt sich der philosophische Ausgangspunkt. Nicht fertige Gegenstände, Begriffe oder Strukturen stehen am Beginn der Untersuchung, sondern die Organisationsprozesse, aus denen sie hervorgehen.[16]

Diese Fragestellung besitzt grundlegende Bedeutung. Denn jede philosophische und wissenschaftliche Untersuchung setzt bereits voraus, dass etwas als Einheit bestimmt werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung richtet sich deshalb nicht auf einen weiteren Gegenstandsbereich, sondern auf eine Voraussetzung, die allen Bereichen gemeinsamen ist.

Aus dieser Problemstellung ergibt sich zugleich der Aufbau der Arbeit. Zunächst wird gezeigt, weshalb die Frage nach der Entstehung von Einheiten innerhalb der Philosophie immer wieder in den Hintergrund tritt. Erst aus dieser Problemanalyse ergibt sich die Notwendigkeit einer **genetisch-rekonstruktiven Methode**.

Die Methode wird nicht willkürlich gewählt,
sondern ergibt sich notwendig aus der Fragestellung.[17]

1.2 Philosophie beginnt mit Einheiten

Die Selbstverständlichkeit von Einheiten prägt nicht nur den Alltag, sondern auch das philosophische Denken. Philosophische Untersuchungen beginnen gewöhnlich mit etwas, das bereits

[14] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–35. – Goodman zeigt, dass unterschiedliche Symbolsysteme unterschiedliche Weltversionen hervorbringen und auch abstrakte Gegenstände durch symbolische Ordnung bestimmt werden. Wirklichkeiten erscheinen dadurch als Ergebnisse menschlicher Ordnungssysteme. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und rekonstruiert die Entstehung der Einheiten, auf denen symbolische Ordnungen erst aufbauen können.

[15] Alfred North Whitehead: Process and Reality, New York 1978 (Orig. 1929). Whitehead versteht Wirklichkeit grundsätzlich als Prozess und nicht als Ansammlung isolierter Dinge. Die vorliegende Theorie stimmt darin mit der Betonung prozesshafter Strukturen überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die Bedingungen, unter denen Prozesse selbst als zusammenhängende Einheiten verstanden werden können.

[16] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 91–94. – Whitehead entwickelt eine prozessphilosophische Auffassung, nach der Wirklichkeit nicht aus unveränderlichen Substanzen, sondern aus Prozessen hervorgeht. Damit verschiebt sich der philosophische Ausgangspunkt vom Sein zum Werden. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Perspektive auf, rekonstruiert jedoch bereits die Entstehung stabiler Einheiten als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.

[17] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget entwickelt mit seiner genetischen Erkenntnistheorie einen methodischen Zugang, der Erkenntnis aus ihrer Entstehung verständlich macht. Auch die vorliegende Untersuchung entwickelt ihre Methode aus dem zu erklärenden Problem heraus und rekonstruiert schrittweise die Bedingungen der Entstehung von Einheiten. Im Unterschied zu Piaget steht dabei nicht die Genese kognitiver Strukturen, sondern die genetische Rekonstruktion von Organisationsprozessen der Einheitsbildung im Mittelpunkt.

als bestimmbar erscheint: mit Gegenständen, Begriffen, Eigenschaften, Relationen, Bedeutungen oder Sachverhalten.

Erst wenn etwas als Einheit bestimmt werden kann, kann es zum Gegenstand menschlichen Verstehens und damit auch philosophischer Reflexion werden.[18]

Diese Vorgehensweise ist nicht zufällig. Philosophie will beschreiben, unterscheiden, begründen und erklären. Jede dieser Tätigkeiten setzt voraus, dass ihr Gegenstand überhaupt identifiziert und von anderem unterschieden werden kann. Ohne Einheiten gäbe es weder Begriffe noch Aussagen, weder Argumente noch wissenschaftliche Verständigung.

Einheiten sind daher nicht nur Gegenstand philosophischer Untersuchungen, sondern zugleich deren unverzichtbare Voraussetzung.[19]

Dies zeigt sich in nahezu allen philosophischen Disziplinen. Die Ontologie fragt nach dem Sein von Gegenständen. Die Erkenntnistheorie untersucht die Bedingungen des Erkennens. Die Sprachphilosophie analysiert Begriffe, Bedeutungen und sprachliche Ausdrücke. Die Wissenschaftstheorie beschäftigt sich mit Theorien, Modellen und Erklärungen. So unterschiedlich diese Fragestellungen auch sind, sie setzen alle voraus, dass ihre jeweiligen Gegenstände bereits als Einheiten bestimmt werden können.[20]

Diese Voraussetzung bleibt meist unausgesprochen. Sie ist kein Mangel einzelner philosophischer Positionen, sondern ergibt sich daraus, dass auch philosophisches Denken nur mit bereits bestimmbaren Einheiten operieren kann. Wer über etwas nachdenken oder sprechen will, muss dieses Etwas bereits als Einheit bestimmen können. Philosophische Reflexion beginnt deshalb notwendig mit Einheiten, auch wenn deren Entstehung noch ungeklärt bleibt.

Gerade hierin liegt die besondere Fragestellung der vorliegenden Arbeit. Sie richtet sich nicht auf die Eigenschaften bereits bestehender Einheiten, sondern auf die Bedingungen ihrer Entstehung. Nicht die Analyse gegebener Einheiten steht im Mittelpunkt, sondern die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen sie hervorgehen.[21]

---

[18] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, A 104–110/B 132–136. – Kant zeigt, dass Erkenntnis die Einheit der Vorstellung voraussetzt. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt im Vorrang der Einheit überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die diese Einheit erst hervorgebracht wird.

[19] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Max Niemeyer 1979, S. 5–13. – Heidegger weist darauf hin, dass jede philosophische Untersuchung einen vorgegebenen Zugang zu ihrem Gegenstand voraussetzt. Auch philosophisches Fragen beginnt daher niemals voraussetzungslos. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehungsbedingungen jener Einheiten, die jedem solchen Zugang bereits zugrunde liegen.

[20] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Felix Meiner 1989, Buch Γ, 1003a20–1005a18. – Aristoteles begründet die Ontologie als Untersuchung des Seienden als Seiendes und setzt damit voraus, dass Seiendes bereits als bestimmbare Einheit erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert den Ausgangspunkt auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen solche Einheiten hervorgehen.

[21] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget erklärt Erkenntnis aus ihrer Entwicklung heraus und eröffnet damit eine genetische Betrachtungsweise. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen methodischen Grundgedanken, richtet ihn jedoch auf die Rekonstruktion der Organisationsprozesse der Einheitsbildung selbst.

Damit erhält die Frage nach der Einheitsbildung eine grundlegende philosophische Bedeutung. Sie betrifft nicht lediglich einen einzelnen Gegenstandsbereich, sondern eine Voraussetzung, die allen philosophischen Disziplinen gemeinsam ist.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich daher nicht als Konkurrenz zu den klassischen Disziplinen, sondern als Rekonstruktion der Bedingungen, auf denen sie aufbauen.[22]

Aus dieser Einsicht ergibt sich zugleich die nächste Frage.

Wenn philosophisches Denken notwendigerweise mit Einheiten beginnt, warum ist ihre Entstehung selbst so selten zum Gegenstand philosophischer Untersuchungen geworden?

Erst die Klärung dieser Frage macht verständlich, weshalb eine genetisch-rekonstruktive Methode erforderlich wird.[23]

1.3 Philosophie erklärt fertige Einheiten

Die Frage nach der Einheit gehört zu den ältesten Themen der Philosophie. Seit der Antike wird darüber nachgedacht, wodurch Dinge ihre Identität gewinnen, wie Zusammenhänge entstehen und worauf die Ordnung der Wirklichkeit beruht. Die Philosophie hat dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Antworten entwickelt, die bis heute das Verständnis von Wirklichkeit, Erkenntnis und Sprache prägen.[24]

Einige dieser Ansätze verstehen Einheiten als ursprünglich gegeben. Gegenstände, Substanzen oder Wesenheiten bilden hier den Ausgangspunkt der Erklärung. Andere erklären Einheiten aus Relationen, Prozessen oder Strukturen. Wieder andere betonen die Bedeutung von Sprache, Begriffen, Symbolen oder sozialen Praktiken für die Ausbildung von Einheiten. So unterschiedlich diese Ansätze auch sind, beginnen sie überwiegend mit etwas, das bereits als Einheit bestimmt werden kann.[25]

---

[22] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 29–42. – Cassirer untersucht die unterschiedlichen symbolischen Formen, durch die sich menschliche Wirklichkeit erschließt. Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich nicht als Alternative zu solchen Analysen, sondern als Rekonstruktion der Voraussetzungen, auf denen symbolische, sprachliche und wissenschaftliche Ordnungen aufbauen.

[23] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 22–35. – Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Forschung innerhalb bestehender Paradigmen erfolgt und ihre Gegenstände als bereits identifizierbare Einheiten behandelt. Gerade deshalb rückt deren Entstehung selten in den Mittelpunkt der Untersuchung. Die genetisch-rekonstruktive Methode setzt an dieser philosophischen Leerstelle an und macht die Bildung von Einheiten selbst zum Gegenstand der Analyse.

[24] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Felix Meiner 1989, Buch Γ, 1003a20–1005a18. – Aristoteles untersucht die grundlegenden Bestimmungen des Seienden und begründet damit die klassische Ontologie. Einheit erscheint als Eigenschaft oder Bestimmung des Seienden selbst. Die Theorie der Einheitsbildung fragt demgegenüber nach den Organisationsprozessen, aus denen solche Einheiten überhaupt hervorgehen.

[25] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–52. – Goodman zeigt, dass unterschiedliche Symbolsysteme unterschiedliche Weltversionen hervorbringen und Wirklichkeit stets innerhalb bestimmter Ordnungssysteme erschlossen wird. Auch hier bilden bereits identifizierbare Einheiten den Ausgangspunkt der Analyse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die genetischen Bedingungen ihrer Entstehung.

Gerade darin liegt ihre Stärke. Sie ermöglichen eine differenzierte Analyse bereits entstandener Einheiten und haben dadurch das philosophische Verständnis von Welt, Erkenntnis und Sprache wesentlich erweitert.[26] Die vorliegende Untersuchung knüpft an diese Leistungen ausdrücklich an und versteht sie als unverzichtbare Beiträge philosophischer Reflexion.

Gleichzeitig bleibt eine grundlegende Frage offen.

Unter welchen Bedingungen entsteht überhaupt jene Einheit, die in den verschiedenen philosophischen Ansätzen bereits vorausgesetzt wird?

Diese Frage richtet sich nicht gegen die bisherigen Theorien, sondern auf eine frühere Erklärungsebene. Sie fragt nicht nach den Eigenschaften bereits bestehender Einheiten, sondern nach den Organisationsprozessen, aus denen sie hervorgehen.[27]

Damit verändert sich auch die Funktion des philosophischen Vergleichs. Ziel dieser Arbeit ist es weder, frühere Positionen zu widerlegen, noch sie durch eine neue Lehre zu ersetzen. Sie werden vielmehr daraufhin befragt, auf welcher Erklärungsebene sie ansetzen und welche Einheiten sie dabei bereits voraussetzen.[28]

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich deshalb nicht als Konkurrenz zu Ontologie, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie oder Wissenschaftstheorie. Sie rekonstruiert jene Organisationsprozesse, die den Gegenständen dieser Disziplinen logisch und genetisch vorausliegen und ihre Entstehung erstmals verständlich machen können.[29] Gerade deshalb befragt die vorliegende Untersuchung philosophische Positionen nicht in erster Linie nach ihrem Wahrheitsanspruch, sondern nach ihrem systematischen Ausgangspunkt und den Einheiten, die sie bereits voraussetzen.

Damit wird zugleich deutlich, weshalb die vorliegende Untersuchung einen eigenen methodischen Weg einschlagen muss. Solange philosophische Erklärungen bei bereits entstandenen Einheiten beginnen, können sie deren Eigenschaften, Beziehungen oder Funktionen

---

[26] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997, S. 78–96. – Cassirer zeigt, wie unterschiedliche symbolische Formen das menschliche Weltverständnis erschließen und strukturieren. Die vorliegende Untersuchung versteht solche Analysen als unverzichtbare philosophische Leistungen, rekonstruiert jedoch die ihnen logisch und genetisch vorausliegenden Organisationsprozesse.

[27] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget rekonstruiert Erkenntnis aus ihrer Entwicklung heraus und eröffnet damit eine genetische Betrachtungsweise. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen methodischen Gedanken auf und richtet ihn auf die Entstehung von Einheiten selbst.

[28] R. G. Collingwood: An Essay on Metaphysics, Oxford 1940. – Collingwood versteht Metaphysik als Untersuchung absoluter Voraussetzungen, die wissenschaftlichem und philosophischem Denken zugrunde liegen. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie nicht nur diese Voraussetzungen freilegt, sondern die Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen die vorausgesetzten Einheiten hervorgehen.

[29] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 91–97. – Whitehead ersetzt substanzontologische Erklärungen durch eine prozessphilosophische Sichtweise. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft daran an, rekonstruiert jedoch eine noch frühere Erklärungsebene, auf der stabile Einheiten als Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse entstehen.

beschreiben. Die Entstehung dieser Einheiten selbst verlangt jedoch eine frühere Erklärungsebene, auf der ihre Organisationsbedingungen rekonstruiert werden.[30]

1.4 Die Entstehung bleibt ungeklärt

Die bisherigen Überlegungen machen deutlich, dass die Frage nach der Einheit nicht deshalb unbeantwortet geblieben ist, weil sie übersehen wurde. Im Gegenteil:

Einheiten gehören zu den Grundvoraussetzungen menschlichen Denkens.

Philosophisches Denken ist keine Sonderform, sondern eine besondere Organisationsform menschlichen Verstehens. Es setzt daher ebenso Einheiten voraus wie jedes andere Denken. Gerade diese Selbstverständlichkeit erschwert jedoch ihre eigene Erklärung.[31]

Wer über Gegenstände, Begriffe, Relationen, Bedeutungen oder Wahrheit nachdenkt, muss diese zunächst als unterscheidbare Einheiten bestimmen können. Jede philosophische Analyse setzt daher bereits voraus, was sie im Fall der Einheitsbildung eigentlich erst erklären müsste. **Die Einheit erscheint dadurch zugleich als Voraussetzung und als Gegenstand philosophischer Untersuchung.**[32]

Hieraus ergibt sich eine grundlegende methodische Schwierigkeit. Solange die Untersuchung innerhalb bereits entstandener Einheiten bleibt, kann sie deren Eigenschaften, Beziehungen oder Funktionen analysieren. **Die Bedingungen ihrer Entstehung lassen sich auf dieser Erklärungsebene jedoch nicht vollständig verständlich machen.**[33]

Die Frage nach der Einheitsbildung verlangt deshalb keinen weiteren Gegenstand der Philosophie, sondern eine Verschiebung der Erklärungsebene. Gesucht wird nicht eine neue Eigenschaft bereits bestehender Einheiten, sondern die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse,

---

[30] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Felix Meiner 1996, S. 48–58. – Husserl fordert, zu den Voraussetzungen wissenschaftlicher Erkenntnis zurückzugehen und deren Entstehungsbedingungen freizulegen. Die genetisch-rekonstruktive Methode folgt diesem Anspruch, richtet ihn jedoch nicht auf Bewusstseinsleistungen, sondern auf die Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

[31] Edmund Husserl, Logische Untersuchungen. Zweiter Band, Tübingen: Max Niemeyer 1980, S. 5–18. – Husserl zeigt, dass philosophische Untersuchungen notwendig auf bereits identifizierbare Gegenstände gerichtet sind. Die Einheit des Gegenstandes wird dabei vorausgesetzt und nicht selbst zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand gemacht. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genau an dieser Voraussetzung an und rekonstruiert ihre Entstehungsbedingungen.

[32] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Felix Meiner 1998, B 129–146. – Kant zeigt, dass Erkenntnis die Einheit des Gegenstandes voraussetzt. Damit wird zugleich deutlich, dass jede Erkenntnistheorie bereits mit Einheiten beginnt. Die Theorie der Einheitsbildung fragt nach den Organisationsprozessen, durch die diese Voraussetzung selbst entsteht.

[33] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus ihrer Entwicklung heraus. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt dieses methodische Prinzip, richtet es jedoch auf die Entstehung von Einheiten selbst und nicht ausschließlich auf die Entwicklung kognitiver Strukturen.

aus denen Einheiten hervorgehen. **Der philosophische Ausgangspunkt verschiebt sich dadurch von den Ergebnissen auf die Bedingungen ihrer Entstehung.**[34]

Diese Verschiebung betrifft nicht nur einzelne philosophische Disziplinen, sondern die Struktur philosophischer Erklärung insgesamt. Ontologie, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie behalten ihre Eigenständigkeit.[35] **Die Theorie der Einheitsbildung richtet sich jedoch auf jene gemeinsame Erklärungsebene, die allen diesen Disziplinen vorausliegt.**

Damit wird zugleich deutlich, dass die vorliegende Arbeit keinen voraussetzungslosen Anfang sucht. Ein solcher Anfang wäre selbst bereits eine philosophische Setzung. Ziel der Untersuchung ist vielmehr, **den Ausgangspunkt der Erklärung so weit zurückzuführen, wie dies möglich ist, ohne das zu erklären Vorauszusetzende bereits stillschweigend einzuführen.**[36]

Gerade hierin liegt die Eigenart der folgenden Untersuchung. Sie ersetzt bestehende philosophische Theorien nicht und beansprucht keinen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit. Sie rekonstruiert vielmehr schrittweise die Organisationsprozesse, unter denen Einheiten entstehen, Bestand gewinnen und schließlich ausdrücklich bestimmt werden können.[37]

Aus dieser Einsicht ergibt sich unmittelbar die methodische Konsequenz. Soll die Entstehung von Einheiten verständlich gemacht werden, genügt es nicht, bereits vorhandene Einheiten genauer zu beschreiben. **Erforderlich ist eine Methode, die nicht bei den bereits entstandenen Einheiten ansetzt, sondern die Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen sie hervorgehen.** Damit ist der Übergang zur methodischen Grundlegung vorbereitet.

1.5 Einheitsbildung verlangt Rekonstruktion

Aus der bisherigen Analyse ergibt sich eine grundlegende Konsequenz. Soll die Entstehung von Einheiten verständlich gemacht werden, genügt es nicht, bereits vorhandene Einheiten genauer

---

[34] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 91–97. – Whitehead verlagert den philosophischen Ausgangspunkt von Substanzen auf Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen stabile Einheiten überhaupt hervorgehen.

[35] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997, S. 8–20. – Cassirer entwickelt keine Konkurrenz zu den klassischen philosophischen Disziplinen, sondern untersucht ihre gemeinsamen symbolischen Voraussetzungen. Auch die Theorie der Einheitsbildung versteht sich als Grundlagenrekonstruktion und nicht als Ersatz bestehender philosophischer Disziplinen.

[36] René Descartes, Meditationen über die Erste Philosophie, Hamburg: Felix Meiner 1996, S. 3–18. – Descartes sucht einen voraussetzungssicheren Ausgangspunkt des Philosophierens. Die vorliegende Untersuchung verfolgt demgegenüber kein voraussetzungsloses Fundament, sondern rekonstruiert schrittweise die Bedingungen, unter denen Einheiten entstehen, ohne diese bereits methodisch vorauszusetzen.

[37] Jean Piaget, Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 13–31. – Piaget zeigt, dass Erkenntnis nur aus ihrer Entwicklung verständlich wird. Die Theorie der Einheitsbildung überträgt diesen genetischen Grundgedanken auf die philosophische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, durch die Einheiten entstehen, stabilisiert werden und schließlich explizit bestimmt werden können.

zu beschreiben oder miteinander zu vergleichen. Die Fragestellung selbst muss auf die Bedingungen ihrer Entstehung zurückgeführt werden.

Diese Rückführung bedeutet jedoch keinen Rückgang zu einem verborgenen Ursprung, zu einer letzten Substanz oder zu einem voraussetzungslosen Anfang. Gesucht wird vielmehr eine Erklärungsebene, auf der verständlich wird, wie Einheiten überhaupt entstehen können. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen daher

nicht**: fertige Strukturen,** sondern**: die Organisationsprozesse,**

aus denen sie hervorgehen.[38]

Damit verändert sich zugleich die Aufgabe philosophischer Erklärung. Nicht mehr Gegenstände, Begriffe oder Identitäten bilden den eigentlichen Ausgangspunkt der Analyse, sondern die Bedingungen ihrer Entstehung. Die leitende Frage lautet daher

nicht: **Was ist eine Einheit?**, sondern: **Wie wird überhaupt etwas zu einer Einheit?**

Diese Fragestellung erfordert eine Methode, die den Weg von den einfachsten Organisationsbedingungen bis zu den späteren Formen stabiler Einheitsbildung nachvollziehbar rekonstruiert. **Sie fragt** weder nach historischen Entwicklungen noch nach naturwissenschaftlichen Kausalverläufen,

sondern **nach den Organisationsbedingungen, die erfüllt sein müssen, damit Einheiten entstehen, Bestand gewinnen und schließlich ausdrücklich bestimmt werden können.**

Die vorliegende Arbeit bezeichnet dieses Vorgehen als genetisch-rekonstruktive Methode.

„Genetisch" meint dabei die Rekonstruktion von Entstehungsbedingungen;

„rekonstruktiv" bezeichnet die schrittweise Rekonstruktion der Organisationsprozesse,

aus denen bereits entstandene Einheiten hervorgehen.

Die Methode rekonstruiert somit nicht die Geschichte der Welt, sondern die Bedingungen der Einheitsbildung.[39]

Die genetisch-rekonstruktive Methode entwickelt die Untersuchung deshalb schrittweise von einfacheren zu komplexeren Organisationsstufen. Jede Organisationsstufe baut auf der vorhergehenden auf, erweitert sie und schafft zugleich die Voraussetzungen für die folgende. Die

[38] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget zeigt, dass Erkenntnis aus ihrer Entwicklung heraus verständlich gemacht werden muss und nicht allein durch die Beschreibung fertiger Strukturen erklärt werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen genetischen Grundgedanken, rekonstruiert jedoch die Organisationsbedingungen, aus denen Einheiten überhaupt entstehen.

[39] Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970. – Dilthey fordert, menschliche Erscheinungen aus ihrem Entstehungszusammenhang heraus zu verstehen. Die genetisch-rekonstruktive Methode greift dieses Prinzip auf, rekonstruiert jedoch nicht historische Entwicklungen, sondern die Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Reihenfolge der Untersuchung folgt damit nicht einer äußeren Gliederung, sondern der inneren Logik der rekonstruierten Organisationsprozesse.

Die Methode ist damit keine frei gewählte Vorgehensweise, sondern die notwendige Konsequenz der zuvor entwickelten Problemstellung. Erst wenn die Entstehungsbedingungen von Einheiten rekonstruiert werden, lässt sich verständlich machen, wie aus Organisationsprozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich die Voraussetzungen von Erkenntnis hervorgehen.

1.6 Der Blick auf Entstehung

Mit der Notwendigkeit einer genetisch-rekonstruktiven Methode verändert sich zugleich die Perspektive philosophischer Untersuchung.

Im Mittelpunkt stehen nicht mehr die Eigenschaften bereits entstandener Einheiten, sondern die Organisationsprozesse, durch die sie hervorgehen.[40]

Dieser Perspektivwechsel betrifft den Ausgangspunkt philosophischer Erklärung insgesamt. Traditionell beginnen philosophische Untersuchungen bei Gegenständen, Begriffen, Identitäten, Sprache oder Wahrheit. Die vorliegende Arbeit setzt demgegenüber auf einer früheren Erklärungsebene an. Sie rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Einheiten überhaupt entstehen können.

Dadurch verändert sich zugleich die Richtung der Untersuchung. Sie fragt nicht, wie bereits bestehende Einheiten beschrieben, geordnet oder begründet werden können, sondern wie sie sich schrittweise aus Organisationsprozessen entwickeln.

**Nicht das Ergebnis bildet den Ausgangspunkt der Analyse,
sondern der Weg, auf dem dieses Ergebnis hervorgebracht wird.**

Dieser Perspektivwechsel betrifft alle späteren Organisationsstufen der Theorie. Begriffe setzen bereits entstandene Einheiten voraus. Identität setzt Wiedererkennbarkeit voraus. Objektivität setzt hinreichend stabilisierte Einheiten voraus.

Was in vielen philosophischen Ansätzen als Ausgangspunkt erscheint, wird hier selbst zum Ergebnis einer Organisationsgeschichte.[41]

Damit verschiebt sich zugleich die innere Architektur philosophischer Erklärung. An die Stelle eines Denkens, das bei fertigen Strukturen einsetzt, tritt eine Rekonstruktion ihrer

[40] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget zeigt, dass Strukturen aus ihrer Entwicklung heraus verständlich werden. Der Schwerpunkt verschiebt sich damit von fertigen Ergebnissen auf ihre Entstehungsbedingungen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen genetischen Grundgedanken und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen.

[41] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Felix Meiner 1998, B 129–169. – Kant behandelt die Einheit der Erfahrung als notwendige Voraussetzung von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die Organisationsprozesse, aus denen Wiedererkennbarkeit, Identität, Objektivität und schließlich Erkenntnis schrittweise hervorgehen.

Entstehungsbedingungen. Die Untersuchung verfolgt daher konsequent den Weg von einfacheren zu komplexeren Organisationsstufen. Jede Stufe geht aus der vorhergehenden hervor und eröffnet zugleich die Bedingungen für die folgende.

Der genetische Perspektivwechsel bildet damit das methodische Grundprinzip der gesamten Arbeit.

Er bestimmt nicht nur den Aufbau der folgenden Kapitel, sondern auch die systematische Stellung ihrer Ergebnisse. Begriffe, Identitäten, Objektivität und Erkenntnis erscheinen nicht mehr als ursprüngliche Voraussetzungen, sondern als Resultate fortschreitender Organisationsprozesse.

1.7 Die Untersuchung folgt Einheitsbildung

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit folgt nicht einer äußeren Ordnung der Themen, sondern der inneren Logik der rekonstruierten Organisationsprozesse.

Jedes Kapitel entwickelt eine Organisationsstufe, die aus der vorhergehenden hervorgeht und zugleich die Voraussetzung für die folgende bildet.[42]

Ausgangspunkt ist daher nicht eine Theorie über Gegenstände, Sprache oder Erkenntnis, sondern die Frage nach den Bedingungen, unter denen überhaupt Einheiten entstehen können. Erst nachdem diese Fragestellung entwickelt und methodisch begründet worden ist, kann die genetische Rekonstruktion selbst beginnen.

Die folgenden Kapitel rekonstruieren schrittweise den Weg von den frühesten Organisationsprozessen bis zu den komplexen Formen menschlichen Verstehens. Dabei entstehen Einheiten nicht sprunghaft oder durch einen einzelnen Akt, sondern durch eine Folge aufeinander aufbauender Organisationsleistungen. **Jede erreichte Organisationsstufe erweitert die vorhergehende, ohne deren genetischen Vorrang aufzuheben.**

Aus dieser Organisationsgeschichte entwickeln sich schrittweise stabile Einheiten, die schließlich begrifflich bestimmt, sprachlich vermittelt und wissenschaftlich expliziert werden können. Begriffe, Erkenntnis und Wahrheit erscheinen dadurch nicht mehr als Ausgangspunkte philosophischer Analyse, sondern als Ergebnisse eines vorausgehenden Organisationsprozesses.

Der Aufbau dieser Arbeit folgt damit konsequent dem Weg der Einheitsbildung selbst. Die Reihenfolge der Kapitel ergibt sich nicht aus didaktischen Gesichtspunkten, sondern aus der inneren Struktur der rekonstruierten Organisationsprozesse. Gerade dadurch entsteht ein durchgängiger Argumentationszusammenhang, in dem jede spätere Erklärungsebene auf den zuvor entwickelten Organisationsbedingungen aufbaut.

[42] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget entwickelt Erkenntnis schrittweise aus einfacheren Organisationsformen und macht die Reihenfolge der Untersuchung von der inneren Logik ihrer Entwicklung abhängig. Die Theorie der Einheitsbildung folgt demselben methodischen Grundgedanken, rekonstruiert jedoch die Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen.

1.8 Die Methode wird erforderlich

Die bisherige Analyse hat gezeigt, weshalb die Frage nach der Entstehung von Einheiten weder durch die Beschreibung bereits bestehender Gegenstände noch durch ihre begriffliche Bestimmung beantwortet werden kann. Soll Einheitsbildung verständlich werden, müssen ihre Organisationsbedingungen rekonstruiert werden.

Damit ist das Problem der Untersuchung bestimmt. Zugleich ist deutlich geworden, dass diese Rekonstruktion weder von fertigen Einheiten noch von einem voraussetzungslosen Anfang ausgehen kann. Sie verlangt vielmehr ein methodisches Vorgehen, das die Organisationsprozesse ihrer Entstehung schrittweise nachvollziehbar macht.

Die bisher entwickelten Überlegungen begründen daher noch nicht die Methode selbst. Sie zeigen lediglich, weshalb eine genetisch-rekonstruktive Vorgehensweise notwendig wird. Wie eine solche Rekonstruktion methodisch möglich ist, unter welchen Voraussetzungen sie erfolgt und welchen erkenntnistheoretischen Status ihre Ergebnisse besitzen, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

Erst auf dieser Grundlage kann die eigentliche Rekonstruktion der Einheitsbildung beginnen. Die methodische Grundlegung bildet deshalb keinen von der Theorie getrennten Abschnitt, sondern ihren notwendigen Ausgangspunkt. Sie entwickelt die Voraussetzungen, unter denen die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse überhaupt durchgeführt werden kann.

2. Methodische Grundlegung

Die im vorangegangenen Kapitel entwickelte Problemlage betrifft nicht nur einzelne philosophische Positionen, sondern die methodischen Voraussetzungen philosophischen Denkens selbst. Der Vorrang von Einheiten erweist sich damit nicht allein als ein inhaltliches, sondern zugleich als ein methodisches Problem. Philosophische Analysen setzen gewöhnlich bereits Gegenstände, Begriffe, Relationen oder Erscheinungen als bestimmbare Einheiten voraus. Gerade dadurch bleibt jedoch offen, unter welchen Voraussetzungen diese Einheiten überhaupt entstehen können.[43]

Soll die Einheitsbildung selbst verständlich gemacht werden, genügt es nicht, bestehende Methoden lediglich auf einen neuen Gegenstandsbereich anzuwenden. Erforderlich ist vielmehr eine methodische Perspektive, die die Selbstverständlichkeit bereits explizierter Einheiten selbst zum Gegenstand der Reflexion macht, anstatt sie stillschweigend zu übernehmen. Verfahren, die von fertigen Gegenständen, Begriffen oder Erscheinungen ausgehen, setzen bereits voraus, dass diese als Einheiten bestimmt werden können. Damit nehmen sie genau jene Voraussetzung in Anspruch, deren Entstehung hier erst rekonstruiert werden soll.[44]

Das vorliegende Kapitel entwickelt deshalb die methodischen Grundlagen einer genetisch-rekonstruktiven Untersuchung. Ausgangspunkt sind zwar bereits explizierte und stabilisierte Einheiten; sie werden jedoch nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden. Vielmehr bilden sie den einzigen methodisch verfügbaren Zugang zu den Organisationsprozessen, aus denen sie hervorgegangen sind. Damit verschiebt sich die Untersuchung von der Analyse gegebener Einheiten auf die Rekonstruktion ihrer Organisationszusammenhänge. **Da diese Rekonstruktion jedoch nur von bereits entstandenen Einheiten ausgehen kann, beginnt die genetisch-rekonstruktive Methode notwendigerweise mit dem Ergebnis des Prozesses, den sie erklären will.** Gerade aus dieser methodischen Notwendigkeit ergibt sich das Paradox der Einheitsbildung.

Diese methodische Verschiebung bildet zugleich das Bindeglied zwischen der im ersten Kapitel entwickelten Problemlage und der im folgenden Kapitel einsetzenden genetischen Rekonstruktion. Während Kapitel 1 die Notwendigkeit einer früheren Erklärungsebene begründet hat, entwickelt das vorliegende Kapitel die Voraussetzungen, unter denen eine solche Rekonstruktion methodisch möglich wird. Erst auf dieser Grundlage beginnt Kapitel 3 mit der Analyse jener Organisationsprozesse, aus denen stabile Einheiten schrittweise hervorgehen.[45]

---

[43] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Felix Meiner 1996, S. 48–58. Husserl fordert eine Rückbesinnung auf die Voraussetzungen wissenschaftlicher Erkenntnis. Die vorliegende Untersuchung greift dieses methodische Anliegen auf, richtet die Analyse jedoch auf die Rekonstruktion der Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

[44] R. G. Collingwood: An Essay on Metaphysics, Oxford: Clarendon Press 1940, S. 21–48, insbesondere S. 40–47. – Collingwood zeigt, dass jedes Fragen und Erklären auf Voraussetzungen beruht, die innerhalb der jeweiligen Untersuchung nicht selbst erneut begründet werden. Metaphysische Analyse soll diese Voraussetzungen sichtbar machen. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diesen reflexiven Ansatz an, geht jedoch darüber hinaus, indem sie nicht nur vorausgesetzte Einheiten freilegt, sondern die Organisationsprozesse rekonstruiert, durch die etwas überhaupt erst als bestimmbare Einheit hervorgehen kann.

[45] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–35. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Ordnungssysteme unterschiedliche Weltversionen hervorbringen. Die Theorie der

Die Ausarbeitung dieses methodischen Ansatzes erfolgt in mehreren Schritten. Zunächst wird seine Notwendigkeit begründet und seine Abgrenzung gegenüber konstruktiven und deskriptiven Verfahren erläutert. Anschließend wird die Struktur genetischer Rekonstruktion entwickelt, um den spezifischen Charakter dieser Vorgehensweise präzise zu bestimmen.

Darauf aufbauend untersucht die Arbeit das Verhältnis zu etablierten philosophischen Methoden. Dabei werden sowohl die Nähe zur Phänomenologie als auch die Anschlussfähigkeit an die analytische Philosophie herausgearbeitet, zugleich aber ihre jeweiligen Grenzen hinsichtlich der Rekonstruktion der Einheitsbildung bestimmt.

Ein weiterer Schritt erweitert die methodische Perspektive um affektive Organisationsprozesse. Diese werden nicht als kontingente Begleiterscheinungen verstanden, sondern als grundlegende Bedingungen, unter denen Differenzierungen hervorgehoben, Relevanzen gebildet und spätere Organisationsstufen vorbereitet werden. Damit richtet sich die Untersuchung von Beginn an auf jene Prozesse, deren genetische Rekonstruktion die folgenden Kapitel entfalten.

Von zentraler Bedeutung ist schließlich die Reflexivität der Methode. Da genetische Rekonstruktion notwendig bei bereits explizierten Einheiten beginnt, zugleich aber deren Organisationsprozesse verständlich machen will, ist sie unvermeidlich in eine methodische Selbstbezüglichkeit eingebunden. Diese stellt keinen Mangel der Untersuchung dar, sondern gehört zu den Bedingungen ihres eigenen Vollzugs.[46]

Abschließend werden die Methode gegenüber empirischen Einzelwissenschaften abgegrenzt und ihr erkenntnistheoretischer Status bestimmt. Dadurch entsteht der methodische Rahmen, innerhalb dessen die Theorie der Einheitsbildung systematisch entwickelt werden kann.

2.1 Genetische Methodik wird notwendig

Die im ersten Kapitel entwickelte Problemlage hat gezeigt, dass philosophische Untersuchungen gewöhnlich mit bereits bestimmten Einheiten beginnen. Gegenstände, Begriffe, Relationen oder Erscheinungen werden als identifizierbare Einheiten vorausgesetzt, während die Organisationsprozesse ihrer Entstehung meist außerhalb der eigentlichen Erklärung bleiben. Die Frage nach der Einheitsbildung kann deshalb nicht auf derselben Erklärungsebene beantwortet werden, auf der bereits entstandene Einheiten analysiert werden. Denn jede Analyse setzt bereits voraus, dass ihr Gegenstand als bestimmbare Einheit verfügbar ist. Die genetisch-rekonstruktive Untersuchung fragt dagegen nach den Organisationsprozessen, durch die diese Bestimmbarkeit überhaupt erst entsteht.[47]

Einheitsbildung setzt methodisch früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen solche Ordnungen überhaupt entstehen.

[46] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 22–35. Kuhn verdeutlicht, dass wissenschaftliche Erkenntnis innerhalb bestimmter theoretischer Rahmen entsteht. Die vorliegende Untersuchung fragt nach den Organisationsbedingungen, die solchen theoretischen Rahmen genetisch vorausliegen.

[47] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. – Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse und fordert, kognitive Strukturen aus ihrer Entstehung zu erklären. Die Theorie der

Eine Untersuchung, die den Vorrang von Einheiten selbst zum Gegenstand macht, kann daher nicht einfach auf bestehende methodische Verfahren zurückgreifen. Weder rein analytische noch rein phänomenologische Ansätze reichen hierfür aus. Beide leisten Wesentliches zum Verständnis bereits explizierter Einheiten, setzen diese jedoch jeweils auf unterschiedliche Weise bereits voraus. Gerade darin liegt ihre methodische Grenze, wenn die Entstehungsbedingungen dieser Einheiten selbst rekonstruiert werden sollen.

Erforderlich ist deshalb eine Methode, die nicht bei fertigen Einheiten stehen bleibt, sondern von ihnen aus die Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen sie hervorgegangen sind. Diese Rekonstruktion verfolgt weder ein historisches noch ein empirisch-kausales Interesse. Sie richtet sich vielmehr auf die Bedingungen, unter denen sich aus zunächst noch unbestimmten Organisationsprozessen schrittweise stabile Einheiten bilden können.[48]

Die vorliegende Untersuchung bezeichnet dieses Vorgehen als genetisch-rekonstruktive Methode.

Genetisch verweist auf die Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen von Einheiten.
Rekonstruktiv bedeutet, dass diese Bedingungen nicht unmittelbar beobachtet, sondern von bereits explizierten Einheiten aus methodisch erschlossen werden.

Ziel der Methode ist daher weder die Beschreibung historischer Entwicklungen noch die Erklärung empirischer Abläufe, sondern die Rekonstruktion der Organisationszusammenhänge, durch die Einheiten entstehen und sich stabilisieren.[49]

Damit übernimmt die genetisch-rekonstruktive Methode eine Schlüsselfunktion innerhalb der Gesamtarchitektur der Untersuchung. Sie verbindet die im ersten Kapitel entwickelte Problemlage mit der im folgenden Kapitel einsetzenden Analyse der Organisationsprozesse. Bevor dort die ersten Organisationsstufen der Einheitsbildung rekonstruiert werden, müssen zunächst die methodischen Voraussetzungen geklärt werden, unter denen eine solche Rekonstruktion überhaupt möglich ist. Die Methode bildet damit das notwendige Bindeglied zwischen der philosophischen Problemstellung und ihrer systematischen genetischen Entfaltung.

2.2 Rekonstruktion erklärt Einheitsbildung

Der genetisch-rekonstruktive Ansatz unterscheidet sich grundlegend von konstruktiven, spekulativen und rein deskriptiven Verfahren. Sein Ziel besteht weder darin, hypothetische Modelle der Einheitsbildung zu entwerfen noch bereits bekannte Strukturen neu zu ordnen. Er fragt

---

Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, rekonstruiert jedoch nicht die Entwicklung kognitiver Strukturen, sondern die Organisationsprozesse, durch die überhaupt bestimmbare Einheiten entstehen.

[48] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 15–31. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus einfacheren Organisationsleistungen. Die vorliegende Untersuchung übernimmt den genetischen Grundgedanken, richtet ihn jedoch auf die Rekonstruktion der Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

[49] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Felix Meiner 1998, §§ 1–10. Carnap entwickelt ein rekonstruktives Verfahren zur systematischen Herleitung von Erkenntnisstrukturen. Die genetisch-rekonstruktive Methode verfolgt ebenfalls einen rekonstruktiven Anspruch, richtet sich jedoch nicht auf logische Konstruktionen, sondern auf die Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen.

vielmehr nach den Voraussetzungen, unter denen explizierte und stabilisierte Einheiten überhaupt entstehen können.[50]

Rekonstruktion bedeutet daher nicht, Einheiten herzustellen oder ihre Entstehung gedanklich nachzubilden. Sie bezeichnet vielmehr den methodischen Versuch, von bereits explizierten Einheiten schrittweise auf jene Organisationsprozesse zurückzugehen, aus denen sie hervorgegangen sind. Ausgangspunkt der Untersuchung sind somit nicht hypothetische Anfangszustände, sondern die im Verstehen bereits verfügbaren Einheiten, von denen aus ihre Entstehungsbedingungen rekonstruiert werden.

Der Begriff der Rekonstruktion besitzt deshalb eine doppelte methodische Funktion. Einerseits anerkennt er, dass jede philosophische Untersuchung notwendig mit bereits vorhandenen Einheiten beginnt. Andererseits verhindert er, diese Einheiten als ursprüngliche Gegebenheiten oder letzte Erklärungsinstanzen zu behandeln. Ihr methodischer Wert besteht ausschließlich darin, den Zugang zu den Organisationsprozessen ihrer Entstehung zu eröffnen.

Rekonstruktion bedeutet daher:

- nicht zu behaupten, Einheiten seien bloße Konstruktionen des Denkens,
- nicht bei ihrer Beschreibung stehen zu bleiben,
- sondern die Organisationsprozesse theoretisch zu rekonstruieren, durch die sie entstehen und sich stabilisieren.

Die Methode besitzt deshalb einen notwendig indirekten Charakter. Sie beginnt bei stabilisierten und explizierten Einheiten und rekonstruiert von dort aus schrittweise jene Organisationsprozesse, durch die Differenzierungen hervorgehoben, Relevanzen gebildet und schließlich stabile Einheiten hervorgebracht werden. Gerade diese indirekte Vorgehensweise unterscheidet den genetisch-rekonstruktiven Ansatz sowohl von konstruktiven Modellen als auch von rein deskriptiven Verfahren.

2.3 Genetische Analyse rekonstruiert Entstehung

Die genetisch-rekonstruktive Analyse folgt weder einer empirischen noch einer historischen Kausalität. Ihr Ziel besteht nicht darin, zeitliche Abläufe oder naturgesetzliche Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu beschreiben. Sie rekonstruiert vielmehr jene genetischen Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit bestimmte Organisationsstufen der Einheitsbildung möglich werden.

Die genetische Analyse fragt deshalb nicht danach, was zeitlich zuerst geschieht, sondern welche Organisationsprozesse einer späteren Organisationsstufe logisch und genetisch vorausliegen.

[50] Paul Ricœur, Zeit und Erzählung. Band 1, München: Wilhelm Fink 1988, S. 73–88. Ricœur versteht Rekonstruktion als interpretativen Rückgang auf Sinnzusammenhänge. Die vorliegende Untersuchung verwendet den Begriff methodisch enger und rekonstruiert nicht Sinnzusammenhänge, sondern die Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Sie rekonstruiert die innere Organisationslogik der Einheitsbildung, nicht ihren historischen Verlauf. Die genetische Reihenfolge beschreibt daher keine zeitliche Abfolge, sondern die schrittweise Herausbildung zunehmend komplexerer Organisationsstufen.

Methodisch vollzieht sich diese Rekonstruktion in drei aufeinander bezogenen Schritten:

a) **Explikationsanalyse**
Ausgangspunkt sind bereits explizierte und stabilisierte Einheiten, wie sie im alltäglichen, wissenschaftlichen oder philosophischen Verstehen vorliegen.

b) **Rückführung auf Organisationsprozesse**
Von diesen explizierten Einheiten aus werden jene Organisationsprozesse rekonstruiert, die ihrer Ausbildung logisch und genetisch vorausliegen.

c) **Genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung**
Die rekonstruierten Organisationsprozesse werden zu einer nachvollziehbaren Folge von Organisationsstufen zusammengeführt, durch die verständlich wird, wie sich stabile Einheiten schrittweise herausbilden können.

Dieser methodische Dreischritt ermöglicht es, von der Ebene bereits explizierter Einheiten auf die Ebene ihrer Organisationsprozesse zurückzugehen, ohne auf spekulative Annahmen oder empirisch-kausale Erklärungsmodelle angewiesen zu sein.

Die genetisch-rekonstruktive Methode folgt einer durchgängigen genetischen Organisationslogik. Sie entwickelt die Theorie der Einheitsbildung nicht entlang äußerer Themenbereiche oder systematischer Klassifikationen, sondern entsprechend der genetischen Abhängigkeit ihrer Organisationsstufen. Jede Organisationsstufe setzt die Organisationsleistungen der vorhergehenden voraus, erweitert sie um neue Möglichkeiten und schafft dadurch die Bedingungen für die folgende. Auf diese Weise entsteht eine Rekonstruktion, die den inneren Aufbau der Einheitsbildung schrittweise nachvollziehbar macht. [51]

Die Untersuchung rekonstruiert deshalb die folgende genetische Organisationsfolge:

vorstrukturelle Offenheit → Affekt → Emotion → Relevanzbildung → Erfahrungsverstehen → Denkverstehen → Vorstellungen → analytische Organisationsformen (Begriffe, Modelle und Theorien) → Stabilisierung → Wiedererkennbarkeit → Identität → Objektivität → Erkenntnis

Diese Organisationsfolge beschreibt weder eine historische Entwicklung noch eine zeitliche Abfolge. Sie bezeichnet vielmehr eine genetische Prioritätsordnung. Jede Organisationsstufe

[51] Jean Piaget, Die Äquilibration der kognitiven Strukturen, Stuttgart: Klett 1976, S. 11–28. Piaget beschreibt die Entwicklung kognitiver Strukturen als genetischen Organisationsprozess, in dem jede neue Organisationsstufe auf den Leistungen der vorhergehenden aufbaut und diese zu komplexeren Strukturen integriert. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, entwickelt jedoch eine eigenständige Organisationsfolge, die bereits vor der Ausbildung kognitiver und begrifflicher Strukturen ansetzt. Nicolai Hartmann, Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre, 4. Aufl., Berlin: Walter de Gruyter 1964, S. 498–527. Hartmann beschreibt die Wirklichkeit als gestuften Aufbau, in dem höhere Schichten auf den Leistungen niedrigerer aufruhen, ohne auf diese reduziert werden zu können. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Gedanken einer aufeinander aufbauenden Organisationsordnung, rekonstruiert deren Zusammenhang jedoch genetisch als kontinuierlichen Prozess der Einheitsbildung.

kann nur verständlich werden, wenn die Organisationsleistungen rekonstruiert werden, auf denen sie aufbaut. Deshalb folgt auch die Gliederung der vorliegenden Untersuchung nicht didaktischen Gesichtspunkten, sondern der inneren genetischen Abhängigkeit der rekonstruierten Organisationsprozesse. Die nachfolgenden Kapitel entfalten diese Organisationslogik Schritt für Schritt und machen dadurch verständlich, unter welchen Bedingungen aus zunächst unbestimmten Organisationsprozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich Erkenntnis hervorgehen.

2.4 Phänomenologie wird genetisch erweitert

Der genetisch-rekonstruktive Ansatz weist eine enge methodische Nähe zur Phänomenologie auf. Beide gehen nicht von hypothetischen Konstruktionen aus, sondern nehmen ihren Ausgang bei den Erscheinungen, wie sie dem Verstehen gegeben sind. Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung, dass philosophische Erkenntnis an dem ansetzen muss, was sich tatsächlich zeigt, und nicht bei spekulativen Voraussetzungen beginnen darf.[52]

Der entscheidende Unterschied liegt jedoch in der Zielrichtung der Untersuchung. Die Phänomenologie richtet ihr Interesse auf die Beschreibung der Weise, in der Erscheinungen gegeben sind und sich dem Verstehen erschließen. Die genetisch-rekonstruktive Methode setzt zwar ebenfalls bei dieser Explikation an, versteht sie jedoch nicht als Endpunkt der Analyse, sondern als methodischen Ausgangspunkt einer weiterführenden Rekonstruktion. Sie fragt nicht nur, wie Einheiten erscheinen, sondern vor allem, unter welchen Organisationsprozessen sie entstehen konnten.

Die genetische Rekonstruktion ersetzt die phänomenologisch-systematische Beschreibung nicht, sondern erklärt die Voraussetzungen, auf denen sie beruht.

Explizierte Erscheinungen werden deshalb nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden, sondern als bereits erreichte Organisationsstufen innerhalb eines kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung. Was der phänomenologischen Beschreibung als Erscheinung vorliegt, bildet für die genetisch-rekonstruktive Methode den Ausgangspunkt einer Rückfrage auf jene Organisationsprozesse, die dieser Explikation logisch und genetisch vorausliegen.

Der Unterschied zwischen beiden Ansätzen besteht daher nicht in einem Gegensatz, sondern zunächst in einer unterschiedlichen Erklärungsebene. Während die Phänomenologie die Strukturen des Erscheinens beschreibt, rekonstruiert die genetisch-rekonstruktive Methode die Organisationsprozesse, durch die diese Erscheinungsweisen überhaupt möglich werden. Beide Perspektiven beziehen sich damit auf unterschiedliche Ebenen derselben philosophischen Fragestellung. Gerade diese unterschiedliche Erklärungsebene kann jedoch zu abweichenden philosophischen Konsequenzen führen, weil sich der Status der beschriebenen Strukturen verändert: Was phänomenologisch als Erscheinungsform beschrieben wird, erscheint genetisch als Ergebnis eines Organisationsprozesses.

[52] Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch, Hamburg: Felix Meiner 2009, §§ 27–33. Husserl begründet die phänomenologische Analyse durch die Beschreibung der Erscheinungsweise des Gegebenen. Die vorliegende Untersuchung übernimmt diesen methodischen Ausgangspunkt, führt die Analyse jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene zurück.

Die Phänomenologie bleibt damit ein wesentlicher methodischer Bezugspunkt der vorliegenden Untersuchung, ohne deren Fragestellung vollständig abzudecken. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt ihren Ausgang bei den explizierten Erscheinungen, führt die Analyse jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene zurück. Dadurch wird der Weg frei für die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, die im folgenden Kapitel mit der vorstrukturellen Offenheit beginnen und sich schrittweise zu stabilen Einheiten entwickeln.

2.5 Begriffe erhalten genetische Grundlage

Auch zur analytischen Philosophie besteht eine enge methodische Beziehung. Deren besondere Stärke liegt in der Präzisierung von Begriffen, der Analyse logischer Zusammenhänge und der sorgfältigen Explikation sprachlicher Strukturen. Diese Präzision bildet eine unverzichtbare Voraussetzung philosophischer Argumentation und wird von der vorliegenden Untersuchung ausdrücklich übernommen.[53] Allerdings:

Die genetische Rekonstruktion ersetzt die analytisch-systematische Begriffsanalyse nicht, sondern erklärt die Voraussetzungen ihrer Möglichkeit.

Der genetisch-rekonstruktive Ansatz verschiebt den Gegenstand der Analyse. Begriffe werden nicht ausschließlich hinsichtlich ihrer logischen Struktur oder sprachlichen Verwendung untersucht, sondern als Ergebnisse vorausgehender Organisationsprozesse verstanden. **Begriffliche Explikation bildet daher nicht den Anfang philosophischer Analyse, sondern eine spätere Organisationsstufe innerhalb der Einheitsbildung.**

Damit erweitert sich zugleich die Aufgabe philosophischer Reflexion. Sie erschöpft sich nicht in der Klärung bereits vorhandener Begriffe, sondern rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen, unter denen Begriffe überhaupt entstehen und ihre ordnende Funktion übernehmen können. Die analytische Philosophie liefert hierfür unverzichtbare Instrumente begrifflicher Präzision; der genetisch-rekonstruktive Ansatz ergänzt sie um die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen die begrifflich bestimmten Einheiten hervorgehen.

Zwischen beiden Ansätzen besteht deshalb kein Gegensatz, sondern eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung. Die analytische Philosophie untersucht die Explikation bereits bestimmbarer Einheiten, während die Theorie der Einheitsbildung deren genetische Voraussetzungen rekonstruiert. Die begriffliche Analyse wird dadurch nicht ersetzt, sondern auf eine frühere Erklärungsebene zurückgeführt.

Gerade hierin zeigt sich die Anschlussfähigkeit beider Ansätze. Die analytische Philosophie trägt wesentlich zur Präzisierung philosophischer Begriffe bei; die Theorie der Einheitsbildung macht verständlich, wie jene Einheiten entstehen, auf die sich diese Begriffe beziehen. Beide Perspektiven ergänzen sich deshalb, ohne dieselbe Aufgabe zu erfüllen.

[53] Gottlob Frege, Über Sinn und Bedeutung, in: ders., Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1962, S. 40–65. Frege begründet die analytische Präzisierung von Begriffen und Bedeutungen als Voraussetzung philosophischer Klarheit. Die vorliegende Untersuchung übernimmt diesen Anspruch, rekonstruiert jedoch zusätzlich die Organisationsprozesse, aus denen begrifflich bestimmbare Einheiten hervorgehen.

2.6 Affekt begründet Einheitsbildung

Ein entscheidender Schritt der genetisch-rekonstruktiven Methode besteht in der Erweiterung ihrer Perspektive um affektive Organisationsprozesse. Während klassische philosophische Verfahren ihre Analysen häufig bei bereits unterscheidbaren Gegenständen, Begriffen oder Erscheinungen beginnen, richtet sich die vorliegende Untersuchung auf jene Voraussetzungen, unter denen Unterscheidbarkeit überhaupt erstmals entstehen kann.

Die genetische Rekonstruktion beginnt deshalb methodisch mit der **vorstrukturellen Offenheit** als frühester rekonstruierbarer Organisationsstufe. Innerhalb dieser Offenheit bildet der Affekt den ersten organisationswirksamen Prozess der Differenzbildung. Er bezeichnet weder einen psychologischen Zustand noch ein subjektives Erlebnis, sondern die erste Hervorhebung von Differenzierungen, durch die weitere Organisationsprozesse überhaupt erst möglich werden.[54]

Mit dieser Bestimmung erhält der **Affekt** eine methodische und keine psychologische Funktion. Er markiert den frühesten organisationswirksamen Ansatzpunkt der genetischen Rekonstruktion, ohne bereits fertige Einheiten, explizite Bedeutungen oder begriffliche Bestimmungen vorauszusetzen.

Aus dieser ersten organisationswirksamen Differenzbildung entwickeln sich schrittweise weitere Organisationsstufen. **Affektiv hervorgehobene Differenzierungen werden zu Emotionen gebunden**, durch die sich Relevanzen stabilisieren. Auf dieser Grundlage entstehen die ersten Formen des **Erfahrungsverstehens**, aus denen sich später **Denkverstehen**, **Vorstellungen** und **Begriffe** entwickeln. Die Methode folgt damit derselben genetischen Organisationslogik, welche die folgenden Kapitel systematisch rekonstruieren.

Die Einbeziehung affektiver Organisationsprozesse erweitert den methodischen Ausgangspunkt der Untersuchung grundlegend. Die Rekonstruktion beginnt nicht bei bereits vorhandenen Identitäten oder Begriffen, sondern bei den Bedingungen, unter denen Differenzierungen hervorgehoben, affektiv gebunden und schrittweise organisiert werden können. Affektive Prozesse bilden deshalb keine nachträgliche Ergänzung der Methode, sondern gehören zu ihren frühesten genetisch rekonstruierbaren Voraussetzungen.

Hieraus ergibt sich zugleich die innere Leitlinie der gesamten Untersuchung. Die genetisch-rekonstruktive Methode folgt konsequent einer genetischen Organisationsfolge, in der jede Organisationsstufe aus der vorhergehenden hervorgeht und zugleich die Voraussetzung für die folgende bildet. Sie rekonstruiert den Weg von der

vorstrukturelle Offenheit → Affekt → Emotion → Relevanzbildung → Erfahrungsverstehen → Denkverstehen → Vorstellungen → analytische Organisationsformen → Stabilisierung → Wiedererkennbarkeit → Identität → Objektivität → Erkenntnis

[54] Antonio R. Damasio, Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn, München: List 1997, S. 173–205. Damasio zeigt, dass affektive Prozesse grundlegende Voraussetzungen kognitiver Leistungen bilden. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Grundgedanken auf und rekonstruiert den Affekt als erste organisationswirksame Differenzbildung innerhalb der genetischen Einheitsbildung.

Die folgenden Kapitel entfalten diese Organisationsfolge Schritt für Schritt und machen verständlich, wie aus kontinuierlichen Organisationsprozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich die Voraussetzungen menschlicher Erkenntnis hervorgehen.

Dadurch erhält die Methode ihre innere Geschlossenheit. Sie beschreibt keine beliebige Abfolge philosophischer Themen, sondern rekonstruiert einen kontinuierlichen Organisationsprozess, in dem sich aus einfachsten Organisationsbedingungen schrittweise stabile Einheiten entwickeln.

2.7 Die Methode erklärt sich selbst

Ein wesentliches Merkmal der genetisch-rekonstruktiven Methode ist ihre Reflexivität. Sie steht ihrem Gegenstand nicht äußerlich gegenüber, sondern ist selbst Teil jener Organisationszusammenhänge, deren Entstehungsbedingungen sie rekonstruiert. Ein voraussetzungsloser Standpunkt außerhalb der Einheitsbildung ist deshalb nicht möglich. Die Rekonstruktion beginnt notwendig bei bereits explizierten Einheiten und Wirklichkeiten und führt von ihnen aus schrittweise zu den Organisationsprozessen zurück, die ihre Entstehung ermöglichen.

Die genetische Rekonstruktion geht deshalb notwendig von bereits explizierten und stabilisierten Einheiten aus. Diese bilden jedoch nicht den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung, sondern den methodischen Ausgangspunkt einer Rückführung auf frühere Organisationsstufen. Bereits vorhandene Einheiten werden genutzt, um jene Organisationsprozesse verständlich zu machen, aus denen sie selbst hervorgegangen sind. Darin besteht die unvermeidliche Reflexivität der Methode.

Diese Reflexivität stellt keinen methodischen Mangel dar. Sie ergibt sich vielmehr aus der Struktur des Untersuchungsgegenstandes selbst. Eine Theorie der Einheitsbildung kann explizierte Einheiten nicht vollständig vermeiden, weil jede philosophische Explikation bereits auf ihnen beruht.

Reflexivität bedeutet daher keinen logischen Zirkel, sondern die methodische Einsicht, dass jede genetische Rekonstruktion notwendigerweise von dem ausgehen muss, was sie selbst verständlich machen will.

Die Methode macht diese Voraussetzung ausdrücklich sichtbar und unterzieht sie selbst der Analyse. Gerade dadurch unterscheidet sie sich von Verfahren, die den Vorrang explizierter Einheiten stillschweigend übernehmen. Reflexivität wird damit zu einer Bedingung wissenschaftlicher Redlichkeit: Die Untersuchung legt ihre eigenen Voraussetzungen offen, anstatt sie unbemerkt in ihre Ergebnisse einfließen zu lassen.

Diese Reflexivität betrifft jedoch nicht allein die Methode,
sondern ebenso das **Individuum**, das sie vollzieht.

Die genetisch-rekonstruktive Untersuchung wird stets von einem Individuum durchgeführt, das selbst innerhalb einer bereits ausgebildeten Wirklichkeit lebt und versteht. Es rekonstruiert daher nicht einen von ihm unabhängigen Prozess, sondern arbeitet sich von den eigenen explizierten Einheiten schrittweise auf jene Organisationsprozesse zurück, aus denen sein Verstehen hervorgegangen ist. Gerade hierin liegt die besondere erkenntnistheoretische Stellung der Methode.

Damit begründet die Reflexivität zugleich den Aufbau der gesamten Untersuchung. Die genetische Rekonstruktion beginnt bei explizierten Einheiten, führt von dort schrittweise auf frühere Organisationsprozesse zurück und entfaltet anschließend deren genetische Organisationsfolge. Dadurch entsteht kein Zirkel, sondern eine methodisch kontrollierte Rekonstruktion, in der Ausgangspunkt und Ergebnis unterschiedlichen Erklärungsebenen angehören.

2.8 Wissenschaft setzt Einheiten voraus

Die vorliegende Untersuchung verfolgt keinen empirisch-naturwissenschaftlichen Ansatz. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich weder auf die Beschreibung konkreter psychologischer oder neuronaler Prozesse noch auf die Erklärung einzelner empirischer Abläufe. Sie fragt vielmehr nach den Organisationsbedingungen, unter denen Einheitsbildung überhaupt möglich wird.

Die genetisch-rekonstruktive Methode untersucht daher nicht die faktischen Vollzüge einzelner Wahrnehmungs-, Denk- oder Gehirnprozesse. Ihr Gegenstand sind auch nicht bestimmte historische Entwicklungen oder naturwissenschaftliche Kausalzusammenhänge. Sie rekonstruiert vielmehr jene genetischen Voraussetzungen, unter denen aus zunächst unbestimmten Organisationsprozessen unterscheidbare, stabile und bestimmbare Einheiten hervorgehen können.

Empirische Einzelwissenschaften leisten unverzichtbare Beiträge zur Beschreibung und Erklärung biologischer, psychologischer, sozialer oder neuronaler Prozesse. Sie bewegen sich dabei jedoch notwendig innerhalb bereits organisierter Wirklichkeiten, in denen Prozesse, Gegenstände und Zusammenhänge als Einheiten identifiziert, unterschieden und untersucht werden können. Die genetisch-rekonstruktive Methode setzt demgegenüber auf einer früheren Erklärungsebene an. Sie fragt nach den Organisationsbedingungen, unter denen etwas überhaupt als empirisch untersuchbarer Gegenstand hervortreten kann.

Diese Abhängigkeit von bereits bestimmten Einheiten betrifft jedoch nicht nur die empirischen Wissenschaften.

Auch nicht-empirische Wissenschaften setzen voraus, dass Zahlen, Mengen, Aussagen, Begriffe, Normen, Relationen oder theoretische Gegenstände als unterscheidbare und bestimmbare Einheiten verfügbar sind. Sie analysieren, ordnen oder verbinden solche Einheiten, erklären jedoch in der Regel nicht die Organisationsprozesse, durch die ihre Bestimmbarkeit überhaupt erst möglich wird.

Zwischen der genetisch-rekonstruktiven Methode und den bestehenden Wissenschaften besteht deshalb weder ein Widerspruch noch eine Konkurrenz. Sie verfolgen unterschiedliche Aufgaben und bewegen sich auf unterschiedlichen Erklärungsebenen. Empirische Wissenschaften untersuchen faktische Vorgänge innerhalb bereits organisierter Wirklichkeiten. Nicht-empirische Wissenschaften analysieren begriffliche, logische, mathematische, normative oder theoretische Zusammenhänge bereits bestimmter Einheiten. Die genetisch-rekonstruktive Methode fragt demgegenüber nach den Voraussetzungen, unter denen überhaupt etwas als Einheit, Gegenstand, Prozess oder Zusammenhang bestimmt werden kann.

Gerade hierin liegt ihre grundsätzliche Bedeutung. Jede wissenschaftliche Untersuchung setzt voraus, dass ihr Gegenstand bereits unterscheidbar, stabilisierbar und wiedererkennbar ist. Diese Voraussetzungen können innerhalb der jeweiligen Untersuchung nicht vollständig erklärt werden, weil sie bereits in deren Begriffsbildung, Gegenstandsbestimmung und methodischem

Vorgehen in Anspruch genommen werden. Die genetisch-rekonstruktive Methode setzt genau an dieser Grenze an.

Die genetisch-rekonstruktive Methode rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die Gegenständlichkeit, Bestimmbarkeit und damit wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt möglich werden.

Die genetisch-rekonstruktive Methode erschließt daher keinen weiteren Gegenstandsbereich neben den bestehenden Wissenschaften. Sie untersucht eine grundsätzlichere Ebene: die Organisationsbedingungen, die jede Wissenschaft bereits voraussetzen muss, damit sie Gegenstände bestimmen, Begriffe bilden, Unterscheidungen treffen und Erkenntnisse formulieren kann. Ihr Anspruch besteht nicht darin, empirische oder nicht-empirische Erklärungen zu ersetzen, sondern ihre genetischen Voraussetzungen verständlich zu machen.

Damit wird zugleich der erkenntnistheoretische Status der vorliegenden Untersuchung deutlich. Sie versteht sich weder als Konkurrenz zu den Einzelwissenschaften noch als Ersatz ihrer Methoden und Ergebnisse. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, jene Organisationsbedingungen freizulegen, auf denen wissenschaftliche Erkenntnis insgesamt aufbaut, ohne sie im Vollzug ihrer jeweiligen Forschung vollständig selbst erklären zu können.

2.9 Die Methode erschließt Einheitsbildung

Die genetisch-rekonstruktive Methode versteht sich nicht als weitere philosophische Position neben bestehenden Ansätzen. Ihr Anspruch besteht vielmehr darin, den methodischen Horizont der Philosophie um eine Erklärungsebene zu erweitern, auf der die Entstehungsbedingungen von Einheiten rekonstruiert werden können. Dadurch verändert sich nicht der Gegenstandsbereich der Philosophie, wohl aber die Weise, in der dieser Gegenstand erklärt wird.

Die Methode richtet sich deshalb auf die genetischen Voraussetzungen, unter denen Einheiten entstehen, sich stabilisieren und schließlich als selbstverständliche Bestandteile menschlicher Wirklichkeit erscheinen. Sie fragt nicht nach den Eigenschaften bereits vorhandener Gegenstände oder Begriffe, sondern nach den Organisationsprozessen, durch die sich Differenzierungen zu stabilen Einheiten entwickeln. **Dadurch verschiebt sich der philosophische Fokus von den Ergebnissen auf die Bedingungen ihrer Entstehung.**

In dieser Perspektive verbindet die genetisch-rekonstruktive Methode eine kritische mit einer rekonstruktiven Funktion. Kritisch ist sie insofern, als sie die Selbstverständlichkeit bereits explizierter Einheiten methodisch hinterfragt und deren Vorrang nicht stillschweigend übernimmt. Rekonstruktiv ist sie, weil sie jene Organisationsprozesse freilegt, unter denen Einheiten schrittweise hervorgehen, sich stabilisieren und ihre orientierende Funktion gewinnen.

Die Methode besitzt jedoch keinen Eigenzweck. Ihr Sinn besteht ausschließlich darin, den methodischen Zugang zur Theorie der Einheitsbildung zu eröffnen. Sie versteht sich deshalb weder als Konkurrenz zu bestehenden philosophischen Disziplinen noch als Alternative zu empirischen Einzelwissenschaften. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, jene frühere genetische Erklärungsebene zu erschließen, auf der sich die Entstehung von Einheiten, die Ausbildung von Wirklichkeiten und die Voraussetzungen menschlicher Erkenntnis als zusammenhängender Organisationsprozess rekonstruieren lassen.

Damit erhält die genetisch-rekonstruktive Methode zugleich ihre systematische Stellung innerhalb der vorliegenden Untersuchung. Sie begründet nicht bereits die Theorie der Einheitsbildung, sondern eröffnet den methodischen Zugang zu ihr. Erst auf dieser Grundlage können die folgenden Kapitel die einzelnen Organisationsstufen der Einheitsbildung Schritt für Schritt rekonstruieren und ihren inneren Zusammenhang entfalten.

2.10 Die Rekonstruktion beginnt

Mit der methodischen Grundlegung ist der Rahmen geschaffen, innerhalb dessen die Theorie der Einheitsbildung entwickelt werden kann. Die folgenden Analysen setzen daher nicht bei bereits bestimmten Gegenständen, Begriffen oder Erkenntnissen an, sondern bei den einfachsten Organisationsbedingungen, aus denen sich die weiteren Organisationsstufen der Einheitsbildung schrittweise entwickeln.

Die genetisch-rekonstruktive Methode hat damit ihre Aufgabe erfüllt. Sie hat den methodischen Ausgangspunkt bestimmt, ihre Abgrenzung gegenüber anderen philosophischen und empirischen Verfahren geklärt sowie den Weg eröffnet, auf dem die Organisationsprozesse der Einheitsbildung rekonstruiert werden können.

Mit dem folgenden Kapitel beginnt deshalb die eigentliche genetische Rekonstruktion. Sie setzt bei der vorstrukturellen Offenheit ein und entwickelt daraus schrittweise die Organisationsfolgen. Damit vollzieht die Untersuchung den methodischen Übergang von der Begründung der Methode zu ihrer systematischen Anwendung.

2.11 Die Methode trägt die Theorie

Die methodische Reflexion führt zu einer präzisen Bestimmung des eigenen Vorgehens. Die vorliegende Untersuchung rekonstruiert die Einheitsbildung ausgehend von bereits explizierten Einheiten, ohne deren Organisationsprozesse mit den Einheiten selbst zu verwechseln. Sie fragt weder nach einem absoluten Ursprung noch nach einer letzten Substanz, sondern nach den genetischen Organisationszusammenhängen, durch die sich Einheiten schrittweise herausbilden.

Die genetisch-rekonstruktive Methode bildet damit das verbindende Prinzip der gesamten Untersuchung. Sie bestimmt sowohl die Reihenfolge der folgenden Kapitel als auch die innere Logik ihrer Argumentation. Jede Organisationsstufe entwickelt sich aus den Voraussetzungen der vorhergehenden und eröffnet zugleich die Bedingungen für die folgende. Die Gliederung der Dissertation folgt deshalb nicht einer äußeren Systematik, sondern der genetischen Ordnung der rekonstruierten Organisationsprozesse.

Damit ist der methodische Rahmen der Untersuchung vollständig bestimmt. Die folgenden Kapitel entfalten nun Schritt für Schritt die Theorie der Einheitsbildung. Sie entwickeln die zuvor methodisch begründete Organisationsfolge systematisch weiter und machen verständlich, wie aus kontinuierlichen Organisationsprozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich die Voraussetzungen menschlicher Erkenntnis hervorgehen.

3. Die genetische Entstehung von Einheit

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Einheiten die grundlegende Voraussetzung jeder Bestimmbarkeit bilden.[55] Wo immer etwas erkannt, unterschieden, beschrieben oder erklärt wird, muss bereits etwas als Einheit hervortreten. Gerade deshalb wird die Frage nach der Entstehung von Einheiten zu einer grundlegenden Aufgabe der Philosophie. Zugleich erscheinen Einheiten im Alltag ebenso wie in den Wissenschaften als selbstverständlich gegeben, ohne dass ihre Entstehung selbst zum Gegenstand der Untersuchung wird.

Daraus ergibt sich die leitende Frage dieses Kapitels: Wie entstehen Einheiten überhaupt? Sie lässt sich weder dadurch beantworten, dass Einheiten als ursprünglich gegeben vorausgesetzt werden, noch dadurch, dass ihre Entstehung aus bereits bestehenden Begriffen, Gegenständen oder Strukturen erklärt wird.[56] Jede solche Erklärung setzte bereits voraus, was sie eigentlich verständlich machen soll.

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage deshalb durch eine genetisch-rekonstruktive Analyse der Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen.[57] Sie versteht Einheiten weder als ursprüngliche Bestandteile der Realität noch als Ausgangspunkte von Erkenntnis oder Wirklichkeitsbildung. Einheiten erscheinen vielmehr als Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse, deren Entstehungsbedingungen schrittweise rekonstruiert werden.

Damit verschiebt sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt der Untersuchung. Nicht die Analyse bereits entstandener Einheiten bildet den Beginn der Theorie, sondern die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen Einheiten überhaupt hervorgehen.[58] Die genetische Rekonstruktion ergänzt damit die systematische Beschreibung bereits bestehender Einheiten um die genetischen Erklärungsebenen, auf denen sich ihre Entstehungsbedingungen schrittweise erschließen.

Aus dieser Perspektive erscheinen Organisationsprozesse weder als lineare Abläufe noch als bloße Konstruktionen. Sie bilden vielmehr einen kontinuierlichen Organisationszusammenhang, in dem jede erreichte Organisationsstufe die Bedingungen für die folgende hervorbringt, ohne sie bereits vollständig zu enthalten. Auf diese Weise entstehen schrittweise Differenzierungen, affektive Hervorhebungen, emotionale Relevanzbindungen, relationale

---

[55] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt 1994, S. 3–28. Cassirer zeigt, dass Erkenntnis stets auf symbolisch gebildeten Einheiten beruht. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt dem zu, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Einheiten überhaupt erst entstehen.

[56] Wilfrid Sellars: Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge (MA) 1997 (1956), §§ 1–20. Sellars kritisiert die Annahme unmittelbar gegebener Erkenntnisgrundlagen. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter, indem sie nicht nur gegebene Grundlagen zurückweist, sondern die Entstehungsbedingungen von Einheiten selbst genetisch rekonstruiert.

[57] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Dieser Grundgedanke bildet einen wichtigen methodischen Bezugspunkt der genetisch-rekonstruktiven Methode, ohne mit ihr identisch zu sein.

[58] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M. 1990, S. 7–23. Goodman beschreibt, wie unterschiedliche symbolische Ordnungen Welten strukturieren. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen die Voraussetzungen jeder Welterzeugung hervorgehen.

Organisationszusammenhänge, Integrationen, Verdichtungen und schließlich stabile Einheiten. Jede Organisationsstufe erweitert die Möglichkeiten der vorhergehenden, ohne deren genetischen Vorrang aufzuheben.[59]

Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt eine genetisch-rekonstruktive Methode.

Sie rekonstruiert schrittweise, wie aus vorstrukturellen Organisationsprozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich die Voraussetzungen von Erkenntnis hervorgehen.

Dabei zeigt sich, dass Einheitsbildung weder auf Wahrnehmung, Sprache noch auf begrifflichem Denken beruht. Diese setzen vielmehr Organisationsleistungen voraus, die auf früheren genetischen Ebenen entstehen.[60]

Den Ausgangspunkt bilden Differenzierungen, deren affektive Hervorhebung und emotionale Relevanzbindung die Bedingungen schaffen, unter denen sich weitere Organisationsprozesse entwickeln können.[61]

Die folgenden Abschnitte rekonstruieren diese Entwicklung schrittweise. Die Untersuchung beginnt bewusst unterhalb aller bereits explizierten Bestimmungen und verfolgt den Organisationsprozess bis zu den Bedingungen begrifflicher Bestimmbarkeit und wissenschaftlicher Explikation. Damit bildet dieses Kapitel die genetische Grundlage für die späteren Analysen von Wirklichkeit, Erkenntnis, Sprache und analytischem Denken.

3.1 Vorstrukturelle Offenheit

(Rekonstruktion der vorausliegenden Differenz als Ausgangspunkt der Einheitsbildung)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass jede Form der Explikation mit bereits entstandenen Einheiten arbeitet. Begriffe, Aussagen und theoretische Bestimmungen setzen voraus, dass etwas als unterscheidbar, bestimmbar und wiedererkennbar erscheint. Diese Einsicht führt jedoch zu einer grundlegenden methodischen Schwierigkeit, sobald nicht Einheiten selbst, sondern ihre Entstehung erklärt werden soll. Soll die Entstehung begrifflicher Strukturen verständlich gemacht werden, dürfen sie nicht bereits als Ausgangspunkt der Untersuchung

[59] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M. 1984, S. 34–65. Luhmann versteht Systeme als sich selbst organisierende Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Gedanken kontinuierlicher Organisation, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetische Entstehung der Einheiten, auf denen jede Organisation beruht.

[60] George Lakoff / Mark Johnson: Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and Its Challenge to Western Thought, New York 1999, S. 16–44. Lakoff und Johnson zeigen, dass Sprache und Begriffsbildung auf vorausliegenden körperlich fundierten Organisationsleistungen beruhen. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diesen Gedanken zu einer genetischen Rekonstruktion aller Organisationsstufen vor Sprache und Begriff.

[61] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München 2000, S. 51–88. Damasio beschreibt Emotionen als grundlegende Voraussetzung späterer kognitiver Leistungen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt diesem Vorrang zu, rekonstruiert Emotionen jedoch als Organisationsstufe innerhalb eines umfassenderen genetischen Prozesses der Einheitsbildung.

vorausgesetzt werden. Jede Explikation ist vielmehr auf jene begrifflichen Strukturen angewiesen, deren Entstehung sie erst verständlich machen möchte.[62]

Diese Schwierigkeit lässt sich nicht durch eine weitere Präzisierung bestehender Begriffe lösen. Begriffe können nur bestimmen, was bereits als Einheit verfügbar ist. Sie setzen damit genau jene Organisationsleistung voraus, deren Entstehung hier rekonstruiert werden soll. Solange die Untersuchung innerhalb bereits entstandener Einheiten verbleibt, kann sie deren Eigenschaften, Beziehungen oder Funktionen analysieren. Die Frage, wie solche Einheiten überhaupt entstehen, bleibt dagegen unbeantwortet. Soll die Einheitsbildung ohne methodischen Zirkelschluss rekonstruiert werden, muss die Untersuchung deshalb auf eine Erklärungsebene zurückgehen, die den begrifflichen Bestimmungen vorausliegt, ohne selbst bereits durch sie bestimmt zu sein.[63]

Der methodische Ausgangspunkt dieser Rekonstruktion wird deshalb nicht frei gewählt. Er ergibt sich aus der Fragestellung selbst. Die genetisch-rekonstruktive Methode beginnt zwar notwendig bei bereits explizierten Einheiten, behandelt diese jedoch nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Ausgangspunkt ihrer rückschreitenden Rekonstruktion.

Diese Methode fragt nicht, **was** Einheiten sind, sondern **unter welchen Organisationsbedingungen** sie entstehen können.

Der so bestimmte methodische Ausgangspunkt der genetischen Rekonstruktion wird im Folgenden als vorstrukturelle Offenheit bezeichnet.

Vorstrukturelle Offenheit besitzt ausschließlich methodischen Charakter und beschreibt keine ontologische Ursprungssituation.

Sie bezeichnet weder eine verborgene Seinsregion noch einen ursprünglichen Grund der Wirklichkeit. Gemeint sind vielmehr

jene **Organisationsbedingungen, unter denen Einheitsbildung überhaupt möglich werden kann, ohne dass diese Bedingungen selbst bereits als Einheiten bestimmt werden dürfen.**[64]

Vorstrukturelle Offenheit beschreibt daher keinen Gegenstand der Erkenntnis. Sie bezeichnet ausschließlich die methodische Grenze, bis zu der sich die genetische Rekonstruktion begrifflich zurückführen lässt, ohne ihren eigenen Ausgangspunkt zu verfehlen. Sie ist keine Aussage

[62] Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 2003, §§ 1–38. Wittgenstein zeigt, dass Bedeutung stets innerhalb bereits bestehender Sprach- und Gebrauchszusammenhänge erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die solche Zusammenhänge überhaupt erst entstehen.

[63] Edmund Husserl: Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg 1999, S. 21–48. Husserl fordert eine Rückfrage nach den vorprädikativen Voraussetzungen der Erkenntnis. Die genetisch-rekonstruktive Methode greift diesen Grundgedanken auf, rekonstruiert jedoch die Entstehung von Einheiten bereits vor jeder vorprädikativen Bestimmung.

[64] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die vorstrukturelle Offenheit bezeichnet in der Theorie der Einheitsbildung jedoch keinen Entwicklungszustand, sondern ausschließlich den methodischen Ausgangspunkt ihrer genetischen Rekonstruktion.

darüber, wie die Wirklichkeit an sich beschaffen ist, sondern darüber, wie weit eine Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen von Einheiten methodisch zurückgehen kann.[65]

Daraus folgt zugleich ihre klare Abgrenzung gegenüber dem Begriff der Realität. Realität bezeichnet den unabschließbaren Möglichkeitsraum und den unverfügbaren Bezugshorizont aller Wirklichkeitsbildung. Vorstrukturelle Offenheit beschreibt dagegen ausschließlich den methodischen Ausgangspunkt der genetischen Rekonstruktion. Beide Begriffe erfüllen unterschiedliche Funktionen und gehören verschiedenen Erklärungsebenen an. Realität gehört zur Theorie der Wirklichkeitsbildung, vorstrukturelle Offenheit zur Methode ihrer genetischen Rekonstruktion. Sie dürfen deshalb weder gleichgesetzt noch voneinander abgeleitet werden.[66]

Gerade aus ihrer methodischen Funktion ergibt sich, dass vorstrukturelle Offenheit keiner positiven Bestimmung zugänglich ist. Jede positive Festlegung würde bereits Differenzen bestimmen und damit Einheiten voraussetzen. Ihre Unbestimmbarkeit ist deshalb keine Eigenschaft einer verborgenen Wirklichkeit, sondern die notwendige Folge einer Methode, die vermeiden will, das Ergebnis ihrer Rekonstruktion bereits in ihren Ausgangspunkt einzuführen.

Die Grenze der Bestimmbarkeit markiert daher keine Grenze der Theorie, sondern die methodische Grenze dessen, was genetisch rekonstruiert werden kann.

Ein naheliegendes Missverständnis besteht darin, vorstrukturelle Offenheit als Chaos, als ungeordnetes Rohmaterial oder als verborgenen Urgrund zu verstehen. Solche Deutungen greifen jedoch zu kurz. Auch sie arbeiten bereits mit begrifflichen Bestimmungen und verschieben das Problem lediglich auf eine andere Ebene. Sie erklären nicht die Entstehung von Bestimmbarkeit, sondern setzen sie in anderer Form bereits voraus.[67]

Die Zurückweisung solcher Deutungen dient deshalb nicht nur der begrifflichen Klärung. Sie sichert den methodischen Ausgangspunkt der genetisch-rekonstruktiven Methode. Diese darf ihren Ausgangspunkt weder ontologisieren noch mit Kategorien beschreiben, deren Entstehung sie selbst erst erklären will.
Daraus ergibt sich die nächste Frage der Rekonstruktion:

Welcher minimale Organisationsbegriff lässt sich überhaupt einführen, ohne bereits eine Einheit vorauszusetzen?

Diesen Ausgangspunkt bildet der Begriff der **Differenz**. Denn jede Einheit setzt voraus, dass sich überhaupt etwas von anderem abhebt. Differenz bezeichnet deshalb nicht eine fertige

[65] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 25–B 29. Kant bestimmt die Grenzen möglicher Erkenntnis als Bedingungen ihrer Möglichkeit. Die vorstrukturelle Offenheit bezeichnet entsprechend keine Aussage über das Sein, sondern die methodische Grenze, bis zu der die genetische Rekonstruktion begrifflich zurückgehen kann.

[66] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M. 1990, S. 1–23. Goodman untersucht die Entstehung unterschiedlicher Weltversionen. Die Theorie der Einheitsbildung unterscheidet demgegenüber ausdrücklich zwischen der Methode ihrer genetischen Rekonstruktion (vorstrukturelle Offenheit) und der später entwickelten Theorie von Wirklichkeit und Realität.

[67] Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1979, S. 5–11. Heidegger kritisiert die Vergegenständlichung des Seins durch traditionelle Ontologien. Die Theorie der Einheitsbildung zieht daraus die methodische Konsequenz, ihren Ausgangspunkt weder als Urgrund noch als verborgene Seinsregion zu bestimmen.

Unterscheidung, sondern jene minimale Organisationsbedingung, aus der sich der weitere Prozess der Einheitsbildung genetisch rekonstruieren lässt.[68]

Mit dem Begriff der Differenz ist die Entstehung von Einheiten jedoch noch keineswegs erklärt. Die genetische Rekonstruktion muss nun klären, unter welchen Bedingungen Differenzierungen organisationswirksam werden und den weiteren Prozess der Einheitsbildung tragen. Die folgende Rekonstruktion untersucht daher, unter welchen Bedingungen Differenzierungen organisationswirksam werden.[69]

3.2 Affektive Differenzbildung

(Der Beginn organisationswirksamer Differenzierung)

Die Analyse der vorstrukturellen Offenheit hat gezeigt, dass der Ausgangspunkt der Einheitsbildung nicht in bereits bestimmten Strukturen liegt, sondern in einer offenen Organisationssituation, in der Bestimmbarkeit erst entstehen kann. Mit der bloßen Möglichkeit von Differenz ist jedoch noch nicht erklärt, weshalb Organisationsprozesse überhaupt einsetzen. Zwischen der Möglichkeit von Differenz und ihrer weiteren Entwicklung liegt eine erste genetische Organisationsleistung, durch die einzelne Differenzen erstmals hervorgehoben und dadurch organisationswirksam werden.[70]

Diese erste Organisationsleistung wird im Folgenden als **affektive Differenzbildung** bezeichnet. Mit dem Begriff des Affekts ist dabei weder eine psychologische Emotion noch ein subjektiver Erlebniszustand gemeint. Affekt bezeichnet ausschließlich die elementare Organisationsleistung, durch die einzelne Differenzen gegenüber anderen hervortreten und dadurch den weiteren Organisationsprozess beeinflussen können.[71]

Mit dieser Hervorhebung verliert die ursprüngliche Gleichrangigkeit möglicher Differenzen ihre organisationsinterne Bedeutung. Es entsteht erstmals eine gerichtete Organisationsdynamik, in der nicht mehr alle Differenzen gleichermaßen in den weiteren Organisationsprozess eingehen. Damit beginnt die genetische Rekonstruktion jener Organisationsschritte, aus denen

---

[68] George Spencer Brown: Gesetze der Form, Lübeck 1997, S. 1–5. Spencer Brown beginnt seine Formtheorie mit der Unterscheidung als elementarer Operation. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Vorrang der Differenz, versteht sie jedoch nicht als formale Operation, sondern als minimale Organisationsbedingung innerhalb einer genetischen Rekonstruktion.

[69] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München 2000, S. 51–88. Damasio zeigt, dass Differenzen erst durch emotionale Bewertung organismisch wirksam werden. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diesen Gedanken, indem sie rekonstruiert, wie Differenzierungen erst durch affektive Hervorhebung und emotionale Relevanzbindung organisationswirksam werden.

[70] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 25–29. Kant fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, aus denen Bestimmbarkeit überhaupt hervorgeht.

[71] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 51–88. Damasio beschreibt Affekte als grundlegende Voraussetzung späterer kognitiver Leistungen. Die Theorie der Einheitsbildung verwendet den Begriff des Affekts noch grundlegender als erste organisationswirksame Hervorhebung von Differenzen.

sich im weiteren Verlauf Gewichtungen, bewegliche Organisationszusammenhänge und schließlich stabile Einheitsbildungen entwickeln.[72]

Affektive Differenzbildung erklärt somit weder die Entstehung von Differenzen noch bereits die Bildung von Einheiten. Sie rekonstruiert ausschließlich den Übergang von bloß möglichen zu erstmals organisationswirksamen Differenzierungen und markiert damit den eigentlichen Beginn der Einheitsbildung.

3.2.1 Hervorhebung beendet Gleichrangigkeit

(Die erste organisationsinterne Asymmetrie)

Affektive Differenzbildung setzt dort ein, wo einzelne Differenzen innerhalb der offenen Differenzvielfalt erstmals hervorgehoben werden. Damit wird nicht erklärt, dass Differenzen entstehen, sondern weshalb bestimmte Differenzen gegenüber anderen organisationswirksam werden.[73]

Mit dieser Hervorhebung endet die ursprüngliche Gleichrangigkeit möglicher Differenzen. Hervorgehobene Differenzen gewinnen gegenüber anderen ein erstes organisationsinternes Gewicht und beeinflussen dadurch den weiteren Organisationsverlauf. Es entsteht erstmals eine organisationsinterne Asymmetrie, die den kontinuierlichen Organisationsprozess in eine bestimmte Entwicklungsrichtung lenkt.[74]

Diese Entwicklungsrichtung besitzt noch keinen Gegenstandsbezug und enthält weder Wahrnehmung noch Erkenntnis. Sie beschreibt ausschließlich die genetische Möglichkeit, dass spätere Organisationsleistungen an bereits hervorgehobene Differenzen anschließen können. Damit wird verständlich, weshalb Einheitsbildung nicht mit fertigen Gegenständen beginnt, sondern mit einer ersten organisationswirksamen Differenzierung.[75]

Affektive Differenzbildung markiert damit die genetische Schwelle, an der aus der bloßen Möglichkeit von Differenz erstmals ein gerichteter Organisationsprozess hervorgeht. Sie bildet den ersten produktiven Organisationsschritt der Einheitsbildung und eröffnet die Voraussetzungen aller weiteren Organisationsstufen.

---

[72] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie rekonstruiert diesen Entwicklungszusammenhang bereits auf der Ebene organisationswirksamer Differenzbildung.

[73] William James: The Principles of Psychology, Bd. 1, New York 1890, S. 402–458. James beschreibt Aufmerksamkeit als selektive Hervorhebung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert eine frühere Organisationsebene, auf der Differenzen erstmals organisationswirksam hervortreten.

[74] Niklas Luhmann: Soziale Systeme, Frankfurt a. M. 1984, S. 47–64. Luhmann beschreibt Selektion als Voraussetzung jeder Systembildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Selektivität genetisch als organisationsinterne Asymmetrie.

[75] Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I, Hamburg 2009, §§ 84–86. Husserl entwickelt Intentionalität als Grundstruktur des Bewusstseins. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert eine frühere Organisationsebene, auf der zunächst lediglich eine Entwicklungsrichtung entsteht.

3.2.2 Gewichtung erzeugt erste Struktur

(Von der Asymmetrie zum Organisationszusammenhang)

Mit der organisationsinternen Asymmetrie verändert sich zugleich die Bedeutung der hervorgehobenen Differenzen für den weiteren Organisationsprozess. Hervorgehobene Differenzen besitzen nicht mehr dieselbe organisationsinterne Wirksamkeit wie andere. Dadurch entsteht erstmals eine Differenzgewichtung, welche die weitere Entwicklung des Organisationsprozesses steuert.[76]

Differenzgewichtung bezeichnet dabei keine Eigenschaft der Differenzen selbst, sondern ihre unterschiedliche organisationsinterne Bedeutung. Sie entscheidet nicht über den Inhalt späterer Einheiten, sondern darüber, welche Differenzierungen bevorzugt in weitere Organisationszusammenhänge eingehen und welche demgegenüber zurücktreten.[77]

Aus dieser unterschiedlichen Gewichtung entstehen erstmals Wechselwirkungen zwischen Differenzierungen. Der Organisationsprozess besteht nun nicht mehr aus isolierten Hervorhebungen, sondern entwickelt bewegliche Organisationszusammenhänge, deren Struktur sich mit jeder neuen Differenzierung fortlaufend verändert. Auf diese Weise entsteht die erste Form organisationsinterner Strukturierung, ohne dass bereits stabile Einheiten oder dauerhafte Ordnungen vorliegen.[78]

Die entstehenden Organisationszusammenhänge bleiben daher offen für weitere Veränderungen. Gerade diese Beweglichkeit bildet die Voraussetzung dafür, dass neue Differenzierungen fortlaufend aufgenommen und bestehende Organisationszusammenhänge weiterentwickelt werden können. Stabilität wäre auf dieser frühen Organisationsstufe nicht Entwicklungsfortschritt, sondern Entwicklungshemmnis.[79]

3.2.3 Die Grenze des Affekts

(Warum Hervorhebung allein nicht genügt)

Die durch den Affekt hervorgebrachte Hervorhebung, Gewichtung und erste Strukturierung besitzen noch keine Dauer. Ihre Organisationswirksamkeit bleibt an den jeweiligen Organisationsvollzug gebunden und verändert sich fortlaufend mit neuen Differenzierungen. Dadurch entsteht zwar eine erste genetische Kontinuität des Organisationsprozesses, nicht jedoch eine

---

[76] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget erklärt Entwicklung durch fortschreitende funktionale Differenzierung. Die Theorie rekonstruiert daraus die genetische Entstehung organisationsinterner Gewichtungen.

[77] Nelson Goodman: Ways of Worldmaking, Indianapolis 1978, S. 1–22. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Hervorhebungen verschiedene Weltordnungen ermöglichen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Voraussetzungen solcher Hervorhebungen bereits vor jeder symbolischen Organisation.

[78] Friedrich A. von Hayek: The Sensory Order, Chicago 1952, S. 53–76. Hayek beschreibt Wahrnehmung als Ergebnis dynamischer Beziehungsgefüge. Die Theorie rekonstruiert solche Organisationszusammenhänge genetisch bereits vor jeder Wahrnehmung.

[79] Gilbert Simondon: L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information, Grenoble 2005, S. 24–42. Simondon versteht Individuation als offenen Prozess fortlaufender Umorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetische Funktion dieser frühen Instabilität.

Organisationsform, die ihre Wirksamkeit über die konkrete Situation hinaus bewahren könnte.[80]

Würde die organisationswirksame Hervorhebung mit dem Ende ihres jeweiligen Vollzugs wieder erlöschen, müsste jeder Organisationsprozess immer wieder neu beginnen. Frühere Organisationsleistungen könnten nicht erhalten, weiterentwickelt oder mit späteren Organisationsprozessen verbunden werden. Eine kontinuierliche Einheitsbildung wäre unter diesen Bedingungen nicht möglich.[81]

Gerade hierin liegt die genetische Grenze der affektiven Differenzbildung. Sie erklärt, weshalb Differenzen erstmals organisationswirksam werden und erste bewegliche Organisationszusammenhänge entstehen. Sie erklärt jedoch noch nicht, wodurch diese Organisationswirksamkeit über einzelne Situationen hinaus erhalten bleibt und den weiteren Organisationsprozess dauerhaft tragen kann.

Die genetische Rekonstruktion verlangt daher eine weitere Organisationsleistung, durch die organisationswirksame Differenzierungen erhalten, über ihren ursprünglichen Vollzug hinaus fortgeführt und für spätere Organisationsprozesse verfügbar werden. Mit dieser neuen Organisationsleistung beginnt die nächste Organisationsebene der Einheitsbildung: die **emotionale Organisation**.[82]

3.2.4 Der genetische Ertrag der affektiven Differenzbildung

(Vom Beginn der Organisation zur emotionalen Kontinuität)

Die Rekonstruktion der affektiven Differenzbildung hat gezeigt, dass Einheitsbildung nicht mit Wahrnehmung, Erkenntnis oder bereits bestimmten Einheiten beginnt. Diese Organisationsformen setzen vielmehr Organisationsleistungen voraus, deren genetische Entstehung hier erstmals rekonstruiert wurde. Ausgangspunkt der Einheitsbildung ist die organisationswirksame Hervorhebung von Differenzen, aus der sich schrittweise Asymmetrien, Gewichtungen und erste bewegliche Organisationszusammenhänge entwickeln.[83]

Damit verschiebt sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt der Untersuchung. Nicht Identität oder Gegenständlichkeit bilden den Beginn der Einheitsbildung, sondern jene erste Organisationsleistung, durch die Differenzen überhaupt in einen gerichteten

---

[80] Jaak Panksepp: Affective Neuroscience, Oxford 1998, S. 47–70. Panksepp beschreibt Affekte als dynamische Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt deren genetische Grenze: Ohne dauerhafte Bindung bleibt Organisationswirksamkeit flüchtig.

[81] Gerald M. Edelman: Bright Air, Brilliant Fire, New York 1992, S. 81–103. Edelman beschreibt Stabilisierung als Voraussetzung kontinuierlicher Entwicklung. Die Theorie rekonstruiert diesen Zusammenhang als notwendige Bedingung fortschreitender Einheitsbildung.

[82] Antonio R. Damasio: Self Comes to Mind, New York 2010, S. 101–132. Damasio weist Emotionen eine grundlegende Organisationsfunktion zu. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Funktion genetisch als Übergang zu einer neuen Organisationsebene.

[83] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966, S. 9–28. Merleau-Ponty zeigt Wahrnehmung als bereits strukturierte Welterfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, die dieser Strukturierung vorausgehen.

Organisationsprozess eintreten. Die genetisch-rekonstruktive Methode erklärt damit nicht bereits entstandene Einheiten, sondern die Bedingungen ihrer Möglichkeit.[84]

Zugleich wird die Grenze der affektiven Differenzbildung sichtbar. Hervorhebung, Gewichtung und erste Strukturierung erklären zwar den Beginn des Organisationsprozesses, noch nicht jedoch seine Kontinuität. Soll Einheitsbildung fortschreitend komplexere Organisationsformen hervorbringen, muss organisationswirksame Differenzierung über den jeweiligen Vollzug hinaus erhalten und für weitere Organisationsprozesse verfügbar bleiben.

Die Rekonstruktion dieser Organisationsleistung bildet den Gegenstand des folgenden Kapitels über die **emotionale Organisation**. Erst dort wird verständlich, wie aus der flüchtigen Organisationswirksamkeit affektiver Differenzierungen eine dauerhafte organisationsinterne Kontinuität entstehen kann, auf der alle weiteren Organisationsstufen der Einheitsbildung aufbauen.[85]

3.2.5 Der genetische Ertrag der affektiven Differenzbildung

(Vom Beginn der Organisation zur emotionalen Kontinuität)

Die Rekonstruktion der affektiven Differenzbildung hat gezeigt, dass Einheitsbildung nicht mit Wahrnehmung, Erkenntnis oder bereits bestimmten Einheiten beginnt. Diese Organisationsformen setzen vielmehr Organisationsleistungen voraus, deren genetische Entstehung hier erstmals rekonstruiert wurde. Ausgangspunkt der Einheitsbildung ist die organisationswirksame Hervorhebung von Differenzen, aus der sich schrittweise Asymmetrien, Gewichtungen und erste bewegliche Organisationszusammenhänge entwickeln.[86]

Damit verschiebt sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt der Untersuchung. Nicht Identität oder Gegenständlichkeit bilden den Beginn der Einheitsbildung, sondern jene erste Organisationsleistung, durch die Differenzen überhaupt in einen gerichteten Organisationsprozess eintreten. Die genetisch-rekonstruktive Methode erklärt damit nicht bereits entstandene Einheiten, sondern die Bedingungen ihrer Entstehung.[87]

Zugleich tritt die Grenze der affektiven Differenzbildung deutlich hervor. Affektive Hervorhebung, Differenzgewichtung und erste Strukturierungen erklären zwar, wie

---

[84] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklung. Dieser Grundgedanke bildet einen wichtigen methodischen Bezugspunkt der genetisch-rekonstruktiven Methode, ohne mit ihr identisch zu sein.

[85] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt 1994, S. 65–90. Cassirer beschreibt symbolische Formen als Ergebnisse fortschreitender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen, aus denen solche Organisationsformen überhaupt hervorgehen.

[86] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 9–28. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als bereits strukturierte Welterfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, aus denen die Voraussetzungen strukturierter Wahrnehmung erst hervorgehen.

[87] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Dieser Grundgedanke bildet einen wichtigen methodischen Bezugspunkt der genetisch-rekonstruktiven Methode, ohne mit ihr identisch zu sein. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen der Erkenntnis noch grundlegender als Entstehungsprozess von Einheitsbildungen.

Organisationsprozesse beginnen, sie erklären jedoch noch nicht, wie deren Organisationswirksamkeit über den jeweiligen Vollzug hinaus erhalten bleibt. Ohne eine solche Kontinuität müsste jeder Organisationsprozess immer wieder neu einsetzen; eine fortschreitende Einheitsbildung wäre nicht möglich.[88]

Die genetische Rekonstruktion verlangt deshalb eine weitere Organisationsleistung. Sie muss erklären, wie organisationswirksame Differenzierungen über einzelne Situationen hinaus erhalten, verallgemeinert und für spätere Organisationsprozesse verfügbar werden. Erst mit dieser Organisationsleistung entsteht jene Kontinuität, auf der sich Relevanzbildung, Feldstrukturierung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und schließlich identifizierbare Einheiten aufbauen können.[89]

Damit beginnt zugleich eine neue genetische Organisationsebene der Theorie der Einheitsbildung. Das folgende Kapitel rekonstruiert diese Organisationsleistung als emotionale Organisation. Es zeigt, wie aus der flüchtigen organisationswirksamen Hervorhebung von Differenzen eine dauerhafte organisationsinterne Kontinuität entsteht und weshalb Emotion die unverzichtbare Voraussetzung aller weiteren Organisationsstufen der Einheitsbildung bildet.[90]

3.3 Emotionale Organisation

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, dass die affektive Differenzbildung erstmals organisationswirksame Unterschiede hervorbringt und daraus bewegliche Organisationszusammenhänge entstehen. Zugleich wurde deutlich, dass diese Organisationsleistungen zunächst an den jeweiligen Organisationsvollzug gebunden bleiben. Mit dem Ende einer konkreten Situation würde auch ihre Organisationswirksamkeit wieder erlöschen, wenn sie nicht über den unmittelbaren Vollzug hinaus fortbestehen könnte.

Soll sich Einheitsbildung kontinuierlich weiterentwickeln, genügt die fortlaufende Hervorhebung neuer Differenzen daher nicht. Erforderlich ist vielmehr eine neue Organisationsleistung, welche die bereits entstandene Organisationswirksamkeit über den jeweiligen Organisationsvollzug hinaus fortführt. Erst dadurch können spätere Organisationsprozesse an frühere Organisationsleistungen anschließen, anstatt immer wieder neu beginnen zu müssen.

---

[88] Gerald M. Edelman: Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind, New York: Basic Books 1992, S. 81–103. Edelman beschreibt die Stabilisierung neuronaler Organisation als Voraussetzung kontinuierlicher Entwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert allgemeiner die Notwendigkeit einer Organisationsleistung, durch welche organisationswirksame Differenzierungen über den jeweiligen Vollzug hinaus erhalten bleiben.

[89] George A. Kelly: The Psychology of Personal Constructs, Bd. 1, New York: Norton 1955, S. 7–25. Kelly beschreibt menschliches Verstehen als fortlaufende Erweiterung bestehender Organisationsstrukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Anschlussfähigkeit genetisch als Verallgemeinerung organisationswirksamer Differenzierungen, die spätere Organisationsprozesse ermöglicht.

[90] Antonio R. Damasio: Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain, New York: Pantheon Books 2010, S. 101–132. Damasio versteht Emotionen als grundlegende Voraussetzung bewusster Erfahrung und weiterer kognitiver Entwicklungen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Grundgedanken auf, rekonstruiert Emotion jedoch allgemeiner als eigenständige genetische Organisationsleistung, welche die Kontinuität des Organisationsprozesses sichert und damit die Voraussetzung aller weiteren Organisationsstufen bildet.

Diese neue genetische Organisationsebene wird im Folgenden als emotionale Organisation bezeichnet.

Der Begriff **Emotion** bezeichnet dabei weder ein subjektives Erleben noch einen psychischen Zustand. Er dient vielmehr als **theoretische Bezeichnung** jener Organisationsleistungen, durch die Organisationswirksamkeit über ihren unmittelbaren Vollzug hinaus fortgeführt wird.[91] Wie dies geschieht, bildet den Gegenstand der folgenden Rekonstruktion.

Mit der emotionalen Organisation beginnt eine neue genetische Organisationsebene der Einheitsbildung. Ihre Organisationsleistungen bestehen darin, bereits entstandene Organisationswirksamkeit zu erhalten, zu verallgemeinern und dadurch für weitere Organisationsprozesse verfügbar zu machen. Erst dadurch entsteht jene organisationsinterne Kontinuität, auf der alle späteren Organisationsstufen aufbauen können.

Die Tragweite dieser Organisationsebene reicht jedoch weit über den hier behandelten Rekonstruktionsschritt hinaus. Im weiteren Verlauf der Theorie wird sich zeigen, dass Emotionen nicht lediglich einzelne Organisationsprozesse begleiten, sondern eine grundlegende Organisationsform menschlicher Erfahrung darstellen.[92] Ihre weiterreichende Bedeutung wird jedoch erst in den späteren Kapiteln vollständig rekonstruiert.

3.3.1 Emotionen erhalten Organisationswirksamkeit

Die erste Organisationsleistung der emotionalen Organisation besteht in der **Erhaltung** bereits entstandener Organisationswirksamkeit. Während die affektive Differenzbildung organisationswirksame Unterschiede hervorbringt, sorgt die emotionale Organisation dafür, dass diese Organisationswirksamkeit nicht mit dem Ende ihres unmittelbaren Vollzugs wieder erlischt.[93]

Erhalten werden dabei weder fertige Gegenstände noch abgeschlossene Einheiten. Erhalten bleibt vielmehr die organisationsinterne Wirksamkeit bereits entstandener Differenzierungen. Dadurch können spätere Organisationsprozesse an frühere Organisationsleistungen anschließen, ohne den Organisationsprozess jeweils neu beginnen zu müssen.

---

[91] Jaak Panksepp: Affective Neuroscience. The Foundations of Human and Animal Emotions, Oxford 1998, S. 47–70. Panksepp beschreibt Emotionen als dauerhaft organisierte affektive Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung verwendet den Begriff dagegen als genetische Organisationsleistung, durch die organisationswirksame Differenzierungen über ihren unmittelbaren Vollzug hinaus erhalten bleiben.

[92] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 51–88. Damasio zeigt, dass Emotionen grundlegende Organisationsleistungen für spätere kognitive Prozesse darstellen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Funktion genetisch als eigenständige Organisationsebene, deren weiterreichende Bedeutung erst im Verlauf der weiteren Rekonstruktion vollständig sichtbar wird.

[93] Gerald M. Edelman: Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind, New York 1992, S. 81–103. Edelman beschreibt die Stabilisierung neuronaler Organisationen als Voraussetzung kontinuierlicher Entwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang allgemeiner als Erhaltung organisationswirksamer Differenzierungen, auf denen spätere Organisationsprozesse aufbauen können.

3.3.2 Emotionen verallgemeinern Organisationswirksamkeit

Die Erhaltung organisationswirksamer Differenzierungen allein genügt jedoch noch nicht, um den weiteren Organisationsprozess dauerhaft zu tragen. Solange erhaltene Organisationswirksamkeit an den ursprünglichen Situationszusammenhang gebunden bleibt, kann sie nur dort erneut wirksam werden. Die emotionale Organisation muss deshalb über die bloße **Erhaltung** hinausgehen.

Ihre zweite genetische Organisationsleistung besteht in der **Verallgemeinerung**. Verallgemeinerung bedeutet dabei nicht begriffliche Abstraktion oder sprachliche Verallgemeinerung. Sie beschreibt vielmehr den Organisationsprozess, durch den erhaltene Organisationswirksamkeit von ihrer ursprünglichen Situation zunehmend unabhängig wird und unter veränderten Bedingungen erneut organisationswirksam werden kann.[94]

Emotionen bewahren daher nicht lediglich frühere Organisationsleistungen. Sie erweitern zugleich deren organisatorische Anschlussfähigkeit. Organisationswirksame Differenzierungen können dadurch in unterschiedlichen Zusammenhängen erneut wirksam werden, ohne ihren genetischen Ursprung zu verlieren.[95] Die emotionale Organisation verbindet auf diese Weise Kontinuität mit Offenheit für neue Organisationsprozesse.

Mit der Verallgemeinerung gewinnt der Organisationsprozess erstmals die Möglichkeit, frühere Organisationsleistungen über wechselnde Situationen hinweg fortzuführen. Dadurch entstehen die Voraussetzungen für eine organisationsinterne Beständigkeit, die nicht mehr an einzelne Organisationsvollzüge gebunden ist.

Die emotionale Organisation erklärt damit, wie Organisationswirksamkeit zeitlich erhalten und zugleich über unterschiedliche Situationen hinweg verfügbar bleibt. Wie aus dieser verallgemeinerten Organisationswirksamkeit schließlich Relevanzen entstehen, bildet den Gegenstand des folgenden Kapitels.

3.3.3 Emotionen als Grundlage späterer Erfahrung

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, dass die emotionale Organisation organisationswirksame Differenzierungen nicht nur erhält, sondern sie zugleich über ihren ursprünglichen Situationszusammenhang hinaus verfügbar macht. Dadurch entsteht erstmals eine Organisationskontinuität, die den weiteren Aufbau komplexerer Organisationsformen ermöglicht.

Die genetische Bedeutung der Emotion erschöpft sich jedoch nicht in dieser Kontinuität. Indem emotionale Organisation frühere Organisationsleistungen bewahrt und verallgemeinert, schafft

---

[94] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget beschreibt Entwicklung als fortschreitende Generalisierung früherer Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Verallgemeinerung entsprechend als genetische Organisationsleistung, jedoch noch vor jeder begrifflichen oder sprachlichen Abstraktion.

[95] George A. Kelly: The Psychology of Personal Constructs, Bd. 1, New York 1955, S. 7–25. Kelly beschreibt menschliches Verstehen als fortlaufende Erweiterung bestehender Organisationsstrukturen auf neue Situationen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Anschlussfähigkeit bereits auf der genetischen Ebene emotional organisierter Differenzierungen, noch bevor begriffliche Konstruktionen entstehen.

sie zugleich die Voraussetzungen dafür, dass spätere Organisationsprozesse auf bereits entstandenen Organisationszusammenhängen aufbauen können.

Emotionen verbinden dadurch unterschiedliche Organisationsvollzüge zu einer fortschreitenden Entwicklung.

Diese Funktion reicht weit über den hier behandelten Rekonstruktionsschritt hinaus. Im weiteren Verlauf der Theorie wird sich zeigen, dass Emotionen nicht lediglich einzelne Organisationsprozesse begleiten, sondern die grundlegenden Bausteine menschlicher Erfahrung darstellen.[96]

Erfahrungen entstehen demnach nicht unabhängig von Emotionen, sondern entwickeln sich auf der Grundlage emotional organisierter Organisationszusammenhänge.

An dieser Stelle genügt zunächst die Einsicht, dass emotionale Organisation eine neue genetische Erklärungsebene eröffnet. Sie bildet die Voraussetzung dafür, dass aus erhaltenen und verallgemeinerten Organisationszusammenhängen im nächsten Schritt Relevanzen entstehen können. Die Rekonstruktion dieser Organisationsleistung bildet den Gegenstand des folgenden Kapitels.

[96] Antonio R. Damasio: Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain, New York 2010, S. 101–132. Damasio versteht Emotionen als grundlegende Voraussetzung bewusster Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit der grundlegenden Bedeutung der Emotion überein, rekonstruiert Erfahrung jedoch als Ergebnis kontinuierlicher emotional organisierter Organisationsprozesse und nicht als unmittelbare Folge einzelner Emotionen.

3.4 Relevanzbildung

(Emotionale Bindung als Organisationsprinzip der Einheitsbildung)

Die Analyse der affektiven Differenzbildung hat gezeigt, dass Differenzen erstmals organisationswirksam hervorgehoben und unterschiedlich gewichtet werden. Diese Hervorhebungen bleiben zunächst jedoch an den jeweiligen Organisationsvollzug gebunden. Erst die emotionale Organisation erhält und verallgemeinert diese Organisationswirksamkeit über den unmittelbaren Situationszusammenhang hinaus.[97] Dadurch entsteht eine organisationsinterne Kontinuität, auf der weitere Organisationsprozesse überhaupt erst aufbauen können.

Kontinuität allein genügt jedoch noch nicht, damit sich Einheitsbildung gerichtet weiterentwickelt. Damit Organisationsprozesse nicht lediglich fortbestehen, sondern sich zunehmend strukturieren können, müssen erhaltene und verallgemeinerte Organisationswirksamkeiten unterschiedliche Bedeutung für den weiteren Organisationsverlauf gewinnen.[98] Erst dadurch entsteht eine Ordnung, innerhalb derer bestimmte Differenzierungen bevorzugt weitergeführt werden, während andere in den Hintergrund treten.

Diese neue Organisationsleistung wird im Folgenden als Relevanzbildung bezeichnet. Relevanz ist dabei weder eine Eigenschaft von Differenzen noch eine nachträgliche Bewertung bereits bestehender Einheiten.

Relevanzbildung beschreibt den genetischen Organisationsprozess, durch den emotional erhaltene und verallgemeinerte Organisationswirksamkeit eine organisationsinterne Vorrangstellung gewinnt[99]

und dadurch den weiteren Organisationsprozess zunehmend ausrichtet.

Mit der Relevanzbildung beginnt eine neue genetische Organisationsebene der Einheitsbildung.[100] Ihre Leistung besteht darin, emotional stabilisierten Differenzierungen innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses unterschiedliche organisationsinterne Bedeutung zuzuweisen. Dies geschieht nicht durch eine nachträgliche Bewertung, sondern dadurch, dass sich einzelne emotional stabilisierte Differenzierungen unterschiedlich häufig, unterschiedlich

---

[97] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 51–88. Damasio beschreibt Emotionen als Grundlage einer über den Augenblick hinausreichenden Organisation des Erlebens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Leistung allgemeiner als emotionale Sicherung organisationswirksamer Differenzierungen und ihrer Kontinuität.

[98] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 47–64. Luhmann versteht Selektion als Voraussetzung weiterer Systembildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung dieser Selektivität genetisch als Relevanzbildung innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse.

[99] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Entwicklung als fortschreitende Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert innerhalb dieses Entwicklungszusammenhangs die genetische Entstehung organisationsinterner Vorrangstellungen.

[100] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 65–90. Cassirer beschreibt symbolische Ordnungen als Ergebnisse fortschreitender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Relevanzbildung als eine frühere genetische Organisationsebene, auf der solche Ordnungen erst vorbereitet werden.

dauerhaft und unterschiedlich wirkungsvoll mit weiteren Organisationsprozessen verbinden.[101] Aus dieser unterschiedlichen Anschlusswirksamkeit entstehen erstmals organisationsinterne Gewichtungen. Einige Organisationszusammenhänge gewinnen dadurch an Einfluss und werden bevorzugt weitergeführt, andere treten zurück oder verlieren ihre organisationsinterne Wirksamkeit. Relevanz ist somit keine zusätzliche Eigenschaft emotional stabilisierter Differenzierungen, sondern das Ergebnis ihrer unterschiedlichen Wirksamkeit innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses.[102] Erst dadurch entsteht jene organisationsinterne Orientierung, aus der sich die folgenden Organisationsleistungen entwickeln können.

3.4.1 Relevanz bindet Differenzen

Die emotionale Organisation hat gezeigt, wie organisationswirksame Differenzierungen über den jeweiligen Organisationsvollzug hinaus erhalten und verallgemeinert werden. Diese Kontinuität bildet die notwendige Voraussetzung der weiteren Entwicklung, erklärt jedoch noch nicht, weshalb bestimmte Organisationszusammenhänge gegenüber anderen bevorzugt fortgeführt werden.

Die erste Organisationsleistung der Relevanzbildung besteht deshalb darin, erhaltene Organisationswirksamkeit unterschiedlich zu binden.[103] Dabei werden Differenzierungen nicht lediglich bewahrt, sondern erhalten innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses eine unterschiedliche organisationsinterne Bedeutung. Einige Organisationszusammenhänge gewinnen dadurch Vorrang, andere verlieren an Einfluss.[104]

Relevanz bezeichnet somit keinen zusätzlichen Inhalt, sondern eine neue Organisationsweise emotional verfügbarer Organisationswirksamkeit.[105] Erst durch diese organisationsinterne Gewichtung entsteht eine gerichtete Weiterentwicklung der Einheitsbildung.

---

[101] Friedrich A. von Hayek: Die sensorische Ordnung. Eine Untersuchung der Grundlagen der theoretischen Psychologie, Tübingen: Mohr Siebeck 2006, S. 53–76. Hayek beschreibt, wie unterschiedliche neuronale Verknüpfungen zu stabilen Ordnungen führen. Die Theorie der Einheitsbildung greift den allgemeinen Organisationsgedanken auf, erklärt Anschlusswirksamkeit jedoch als genetische Organisationsleistung und nicht als neuronalen Mechanismus.

[102] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 17–39. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Hervorhebungen verschiedene Weltordnungen hervorbringen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche Hervorhebungen und Ordnungen überhaupt erst entstehen.

[103] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 51–88. Damasio beschreibt Emotionen als Grundlage einer über den Augenblick hinausreichenden Organisation des Erlebens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Leistung allgemeiner als emotionale Sicherung organisationswirksamer Differenzierungen und ihrer Kontinuität.

[104] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 47–64. Luhmann versteht Selektion als Voraussetzung weiterer Systembildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung dieser Selektivität genetisch als Relevanzbildung innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse.

[105] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Entwicklung als fortschreitende Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert innerhalb dieses Entwicklungszusammenhangs die genetische Entstehung organisationsinterner Vorrangstellungen.

3.4.2 Relevanz gewinnt Dauer

Relevanz entsteht nicht punktuell. Sie entwickelt sich innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse, in denen emotional gebundene Differenzierungen ihre organisationsinterne Bedeutung bestätigen, verändern oder verlieren können. Ihre Dauer besteht deshalb nicht in Unveränderlichkeit, sondern in der fortgesetzten Wirksamkeit innerhalb des Organisationsgeschehens.[106]

Während Emotion die Kontinuität organisationswirksamer Differenzierungen sichert, verleiht Relevanz dieser Kontinuität erstmals eine innere Ordnung.[107] Emotional erhaltene Differenzierungen bleiben nun nicht mehr lediglich verfügbar, sondern gewinnen eine unterschiedliche organisationsinterne Bedeutung für den weiteren Organisationsprozess. Dadurch werden frühere Organisationsleistungen nicht nur bewahrt, sondern unterschiedlich stark in die weitere Organisationsentwicklung einbezogen. Einige werden bevorzugt fortgeführt und verbinden sich mit neuen Organisationsleistungen, andere treten zurück. Auf diese Weise erhält die Organisationsentwicklung erstmals eine dauerhafte Richtung.

Diese Richtung bleibt jedoch nicht unveränderlich. Mit jeder neuen organisationswirksamen Differenzierung können sich bestehende Relevanzstrukturen verstärken, abschwächen oder neu ordnen. Relevanz verbindet deshalb Beständigkeit und Veränderbarkeit in einem fortlaufenden Organisationsprozess: Sie bewahrt bereits entstandene Entwicklungsrichtungen, ohne sie zu verfestigen, und ermöglicht zugleich ihre kontinuierliche Anpassung an neue Organisationszusammenhänge. Gerade dieses Wechselverhältnis macht Relevanz zum tragenden Organisationsprinzip der weiteren Einheitsbildung.[108]

3.4.3 Emotion ermöglicht Relevanz

Die Relevanzbildung setzt die emotionale Organisation voraus, geht jedoch nicht in ihr auf. Emotion erklärt, weshalb organisationswirksame Differenzierungen über den jeweiligen Vollzug hinaus erhalten und verallgemeinert werden. Relevanz erklärt demgegenüber, weshalb diese erhaltene Organisationswirksamkeit innerhalb des weiteren Organisationsprozesses eine unterschiedliche organisationsinterne Bedeutung gewinnt, weil sich einzelne Differenzierungen in unterschiedlichem Maße als **anschluss- und entwicklungswirksam** erweisen.[109]

---

[106] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 65–90. Cassirer beschreibt symbolische Ordnungen als Ergebnisse fortschreitender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Relevanzbildung als eine frühere genetische Organisationsebene, auf der solche Ordnungen vorbereitet werden.

[107] Friedrich A. von Hayek: Die sensorische Ordnung. Eine Untersuchung der Grundlagen der theoretischen Psychologie, Tübingen: Mohr Siebeck 2006, S. 53–76. Hayek beschreibt, wie stabile Ordnungen aus unterschiedlichen Verknüpfungen hervorgehen. Die Theorie der Einheitsbildung greift den allgemeinen Organisationsgedanken auf, erklärt die innere Ordnung der Relevanz jedoch als genetische Organisationsleistung.

[108] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 17–39. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Hervorhebungen verschiedene Ordnungen hervorbringen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche Relevanzordnungen überhaupt entstehen.

[109] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Entwicklung als fortschreitenden

Emotion und Relevanz beschreiben daher keine konkurrierenden Organisationsformen, sondern aufeinander aufbauende genetische Organisationsstufen.[110] Ohne emotionale Kontinuität könnte keine Relevanz entstehen. Ohne Relevanz bliebe emotionale Kontinuität jedoch richtungslos.

Erst ihr Zusammenwirken ermöglicht die gerichtete Fortentwicklung der Einheitsbildung. Emotion stellt die organisationsinterne Kontinuität bereit; Relevanz organisiert deren weitere Entwicklung.

3.4.4 Relevanz ordnet Organisationsprozesse

Mit der Relevanzbildung verändert sich die Organisationsdynamik grundlegend. Während die emotionale Organisation organisationswirksame Differenzierungen über den jeweiligen Vollzug hinaus erhält und verallgemeinert, entsteht nun erstmals eine organisationsinterne Ordnung ihrer weiteren Wirksamkeit.[111] Relevante Differenzierungen stehen nicht mehr lediglich nebeneinander, sondern beeinflussen den weiteren Organisationsprozess in unterschiedlichem Maße.

Diese Ordnung besitzt keinen statischen Charakter. Relevanzen können sich verstärken, abschwächen oder durch neue Organisationsprozesse verändert werden. Ihre Beständigkeit besteht deshalb nicht in Unveränderlichkeit, sondern in der fortlaufenden Organisation unterschiedlicher Vorrangverhältnisse. Beständigkeit und Veränderung bilden somit keine Gegensätze, sondern zwei komplementäre Momente derselben Organisationsdynamik.

Relevanz bezeichnet daher keinen festen Zustand, sondern einen kontinuierlichen Organisationsprozess. Die Ordnung der Relevanzen entwickelt sich mit jeder neuen Organisationsleistung weiter und bleibt zugleich auf bereits entstandene Organisationszusammenhänge bezogen. Dadurch richtet sich der Organisationsprozess erstmals aus seiner eigenen Organisationsdynamik heraus auf seine weitere Entwicklung aus.

Die organisationsinterne Ordnung der Relevanzen führt dazu, dass bestimmte Differenzierungen bevorzugt weitergeführt werden. Nicht alle emotional verfügbaren Organisationszusammenhänge besitzen dieselbe Bedeutung für die weitere Entwicklung. Einige gewinnen Vorrang, andere treten zurück oder verlieren ihre organisationsinterne Wirksamkeit.[112]

Diese Prioritätsbildung erfolgt weder durch bewusste Auswahl noch durch begriffliche Entscheidung. Sie entsteht als Folge der unterschiedlichen organisationsinternen Wirksamkeit

---

Organisationsprozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie zeigt, wie emotionale Kontinuität durch Relevanz in eine gerichtete Organisationsentwicklung überführt wird.

[110] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 89–117. Damasio unterscheidet verschiedene Ebenen affektiver und emotionaler Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Emotion und Relevanz als aufeinander aufbauende genetische Organisationsstufen.

[111] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 47–64. Luhmann beschreibt Ordnung als Ergebnis fortlaufender Selektionsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetische Entstehung dieser Ordnung bereits auf der Ebene der Relevanzbildung.

[112] William James: Psychologie, Leipzig: Quelle & Meyer 1909, S. 317–336. James beschreibt, dass Aufmerksamkeit bevorzugt auf besonders bedeutsame Inhalte gerichtet wird. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die organisationsinterne Vorrangbildung, aus der solche Bevorzugungen erst hervorgehen.

bereits gebildeter Relevanzen.[113] Prioritäten sind deshalb keine nachträglichen Bewertungen, sondern Resultate des fortlaufenden Organisationsprozesses selbst.

Mit der Ausbildung solcher Prioritäten entsteht erstmals eine gerichtete Organisationsentwicklung. Der weitere Verlauf der Einheitsbildung wird nun nicht mehr allein durch neue Differenzierungen bestimmt, sondern zunehmend durch die bereits entstandene Ordnung ihrer Relevanzen.

3.4.6 Aufmerksamkeit wird möglich

Die Ausbildung organisationsinterner Prioritäten schafft zugleich die Voraussetzung für die nächste Organisationsstufe der Einheitsbildung. Erst wenn bestimmte Relevanzen gegenüber anderen bevorzugt wirksam werden, kann sich der weitere Organisationsprozess auf einzelne Organisationszusammenhänge konzentrieren.[114]

Aufmerksamkeit bezeichnet auf dieser genetischen Erklärungsebene daher noch keine bewusste Konzentration. Sie beschreibt vielmehr die organisationsinterne Folge bereits entstandener Relevanzordnungen.[115] Relevante Differenzierungen treten nun gegenüber anderen hervor und bestimmen zunehmend, welche Organisationszusammenhänge weitergeführt werden. Aufmerksamkeit ist damit die erste Organisationsform, in der sich die zuvor entstandenen Relevanzordnungen im weiteren Organisationsprozess tatsächlich auswirken.

Damit setzt die Aufmerksamkeit keinen neuen Anfang.

Aufmerksamkeit übernimmt vielmehr die durch die Relevanzbildung entstandene Organisationsordnung und entwickelt sie zu einer weiterführenden Organisationsleistung.

Ihre genetische Voraussetzung bleibt daher die zuvor entstandene Relevanzstruktur.

3.4.7 Relevanz organisiert Verstehen

Mit der Relevanzbildung erhält der Organisationsprozess erstmals eine innere Orientierung. Emotionale Kontinuität allein erklärt noch nicht, weshalb bestimmte Organisationszusammenhänge den weiteren Entwicklungsverlauf stärker beeinflussen als andere. Erst Relevanz schafft eine organisationsinterne Ordnung, in der einzelne Differenzierungen entsprechend ihrer unterschiedlichen Wirksamkeit bevorzugt weitergeführt oder zurückgestellt werden. Dadurch

---

[113] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Entwicklung als fortlaufende Selbstorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Prioritätsbildungen als Ergebnis des Organisationsprozesses selbst und nicht als nachträgliche Entscheidung.

[114] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 145–171. Damasio beschreibt Aufmerksamkeit als auf emotionalen Prozessen aufbauende Leistung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert deren genetische Voraussetzung in der zuvor entstandenen Relevanzordnung.

[115] Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I, Hamburg: Meiner 2009, §§ 35–38. Husserl analysiert Aufmerksamkeit als Modifikation des Bewusstseinsvollzugs. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert eine frühere genetische Ebene, auf der Aufmerksamkeit zunächst als organisationsinterne Folge entstandener Relevanzordnungen verständlich wird.

entwickelt der Organisationsprozess erstmals eine eigene Richtung, die sich zunehmend aus den bereits entstandenen Organisationszusammenhängen selbst heraus fortsetzt.

Relevanz organisiert damit den weiteren Organisationsverlauf und zugleich die Bedingungen des späteren Verstehens. Verstehen beginnt nicht mit Begriffen, Urteilen oder bewussten Entscheidungen, sondern folgt zunächst den bereits entstandenen Relevanzordnungen, die bestimmen, welche Organisationszusammenhänge bevorzugt weitergeführt und welche zurückgestellt werden.[116] Verstehen ist damit keine ursprüngliche Leistung, sondern die Fortsetzung einer bereits genetisch entstandenen Organisationsrichtung.

Die Relevanzbildung markiert deshalb einen entscheidenden Wendepunkt innerhalb der Theorie der Einheitsbildung. Aus einer kontinuierlichen Organisation wird erstmals eine gerichtet organisierte Entwicklung.[117] Auf dieser Grundlage können sich im folgenden Kapitel relationale Organisationszusammenhänge ausbilden, in denen einzelne Relevanzen nicht mehr isoliert bestehen, sondern sich wechselseitig bestimmen und zu komplexeren Organisationsfeldern verbinden.

3.4.8 Relevanz eröffnet Organisationsfelder

Mit der Relevanzbildung gewinnt der Organisationsprozess nicht nur eine innere Orientierung, sondern zugleich die Möglichkeit, unterschiedliche Relevanzen miteinander in Beziehung zu setzen.[118] Solange Differenzierungen lediglich einzeln organisationswirksam bleiben, entstehen noch keine übergreifenden Organisationszusammenhänge. Erst ihre wechselseitige Relevanz eröffnet die Möglichkeit gemeinsamer Organisationsfelder.[119]

Ein Organisationsfeld entsteht dabei nicht dadurch, dass einzelne Differenzierungen räumlich oder zeitlich nebeneinander auftreten. Es entsteht vielmehr dadurch, dass mehrere Relevanzen innerhalb desselben Organisationsprozesses **relational aufeinander bezogen werden** und sich

[116] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 69–92. Cassirer beschreibt Verstehen als Vollzug symbolischer Ordnungsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt, dass Verstehen bereits auf einer vorgängigen Ordnung von Relevanzen aufbaut.

[117] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis fortschreitender Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie den Übergang von kontinuierlicher zu gerichtet organisierter Entwicklung genetisch rekonstruiert.

[118] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 17–39. Goodman zeigt, dass Ordnungen aus Relationen und Hervorhebungen entstehen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetische Entstehung solcher relationalen Relevanzordnungen.

[119] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 80–96. Cassirer beschreibt symbolische Zusammenhänge als relationale Ordnungen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt die genetischen Organisationsleistungen, aus denen solche Zusammenhänge hervorgehen.

gegenseitig in ihrer organisationsinternen Bedeutung beeinflussen. Relevanzen bilden dadurch erstmals ein Gefüge wechselseitiger Abhängigkeiten.[120]

Diese relationale Verknüpfung stellt einen neuen genetischen Organisationsschritt dar. Die Organisation richtet sich nun nicht mehr ausschließlich auf einzelne Differenzierungen, sondern zunehmend auf ihre Beziehungen. Dadurch erweitert sich die Organisationsleistung von der Stabilisierung einzelner Relevanzen zur Ausbildung erster Organisationsfelder.[121]

Organisationsfelder sind deshalb keine bereits bestehenden Strukturen der Wirklichkeit. Sie entstehen innerhalb des Organisationsprozesses selbst als relationale Ordnungen organisationswirksamer Relevanzen.[122] Erst auf dieser Grundlage können sich komplexere **relationale** Organisationsformen der Einheitsbildung entwickeln.[123]

3.4.9 Vom Relevanten zum Zusammenhang

Mit der Ausbildung erster Organisationsfelder verändert sich die Struktur des Organisationsprozesses erneut. Relevanzen wirken nun nicht mehr isoliert, sondern bestimmen sich zunehmend gegenseitig. Die Bedeutung einer einzelnen Relevanz ergibt sich immer stärker aus ihren Beziehungen zu anderen Relevanzen innerhalb desselben Organisationsfeldes.[124]

Damit entsteht erstmals ein organisationsinterner Zusammenhang, der mehr umfasst als die Summe seiner einzelnen Bestandteile.[125] Organisation entwickelt sich nun nicht mehr allein durch die Fortführung einzelner Relevanzen, sondern durch deren relationale Einbindung in größere Organisationszusammenhänge. Aus gerichteter Organisationsentwicklung wird eine strukturierte Organisation von Beziehungen.

---

[120] Alfred North Whitehead: Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 74–95. Whitehead versteht Wirklichkeit als Gefüge wechselseitiger Beziehungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung solcher Beziehungsgefüge als Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse.

[121] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 147–169. Piaget beschreibt die zunehmende Koordination funktionaler Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Übergang genetisch als Ausbildung erster Organisationsfelder.

[122] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 94–118. Goodman zeigt, dass Ordnungen nicht vorgegeben sind, sondern hervorgebracht werden. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Organisationsfelder als relationale Ordnungen, die innerhalb des Organisationsprozesses selbst entstehen.

[123] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 181–198. Luhmann beschreibt die zunehmende Komplexität systemischer Relationen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen solcher komplexeren Organisationsformen.

[124] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 26–45. Merleau-Ponty beschreibt Bedeutung als Ergebnis relationaler Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung dieser Relationalität bereits vor Wahrnehmung und Begriff.

[125] Ernst Cassirer: Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 284–312. Cassirer zeigt, dass Zusammenhänge nicht aus isolierten Einheiten, sondern aus ihren Relationen verständlich werden. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetische Entstehung solcher relationalen Organisationszusammenhänge und bereitet damit die folgenden Organisationsstufen vor.

Dieser Übergang besitzt für die weitere Theorie grundlegende Bedeutung. Erst organisationsinterne Zusammenhänge ermöglichen jene Feldstrukturen, innerhalb derer spätere Organisationsleistungen wie Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit entstehen können. Der weitere Organisationsprozess baut deshalb nicht mehr auf isolierten Relevanzen auf, sondern auf den Beziehungen, die diese Relevanzen miteinander ausbilden.

Der folgende Abschnitt rekonstruiert, wie sich solche Organisationsfelder weiter differenzieren und dadurch die Voraussetzungen für komplexere relationale Organisationsformen schaffen.

3.5 Relationale Organisation

(Relationale Organisation als Grundlage zusammenhängender Erfahrung)

Die Analyse der Relevanzbildung hat gezeigt, dass Differenzen nicht nur hervorgehoben, sondern dauerhaft emotional gebunden werden. Dadurch entsteht eine erste Relevanzordnung, in der einzelne Differenzierungen unterschiedliche Prioritäten gewinnen und den weiteren Organisationsprozess beeinflussen.

Diese erste Relevanzordnung erklärt, weshalb einzelne Differenzen dauerhaft organisationswirksam bleiben, erklärt jedoch noch nicht, wie aus ihnen zusammenhängende Organisationszusammenhänge entstehen.[126]

Der nächste genetische Schritt besteht deshalb darin, dass relevante Differenzierungen nicht isoliert nebeneinander bestehen bleiben, sondern zunehmend in wechselseitige Beziehungen eintreten. Dadurch verschiebt sich die Organisationsleistung von der Bindung einzelner Relevanzen zur Organisation ihrer Relationen.[127]

Erst diese relationale Organisation eröffnet die Möglichkeit, dass aus einzelnen Relevanzbindungen zusammenhängende Organisationsfelder hervorgehen.

Mit diesem Übergang verändert sich zugleich die genetische Perspektive der Rekonstruktion. Im Mittelpunkt stehen nun nicht mehr einzelne organisationswirksame Differenzen, sondern die Bedingungen ihrer wechselseitigen Bestimmung. Damit werden zugleich die genetischen Voraussetzungen jener Organisationszusammenhänge rekonstruiert, aus denen später zusammenhängende Erfahrung hervorgehen kann.[128]

Relationale Organisation beschreibt daher weder eine bereits vorhandene Ordnung noch einen äußeren Rahmen der Erfahrung. Sie bezeichnet den fortlaufenden Organisationsprozess, in dem Relevanzen zu relationalen Zusammenhängen verbunden werden und dadurch neue Möglichkeiten der Orientierung, des Zusammenhangs und der weiteren Einheitsbildung eröffnen.[129]

---

[126] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget beschreibt Erkenntnis als fortschreitenden Organisationsprozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie zeigt, wie relationale Organisationszusammenhänge genetisch aus Relevanzordnungen hervorgehen.

[127] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 17–39. Goodman zeigt, dass Zusammenhänge durch relationale Ordnung entstehen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche Relationen erst hervorgehen.

[128] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 65–88. Cassirer beschreibt Erfahrung als gegliederten Zusammenhang symbolischer Ordnungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen dieser Zusammenhänge.

[129] Alfred North Whitehead: Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 74–95. Whitehead versteht Wirklichkeit als Gefüge von Relationen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt, wie solche relationalen Zusammenhänge innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse entstehen.

3.5.1 Relevanz bindet Differenzen

Relevanz entsteht nicht dadurch, dass Differenzen lediglich wahrgenommen werden. Sie entsteht dort, wo einzelne Differenzierungen innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses dauerhaft gebunden werden und dadurch den weiteren Verlauf der Organisation beeinflussen.[130] Relevanz bezeichnet deshalb keine Eigenschaft der Differenz selbst, sondern ihre organisationsinterne Wirksamkeit.

Durch diese Bindung gewinnen Differenzierungen unterschiedliche Prioritäten. Einige bleiben für den weiteren Organisationsprozess bedeutsam, andere verlieren ihre organisationswirksame Funktion. Relevanz bildet dadurch die erste stabile Ordnung innerhalb der fortlaufenden Einheitsbildung.[131]

Gleichwohl bleiben relevante Differenzierungen auf dieser Organisationsstufe noch weitgehend nebeneinander bestehen. Sie besitzen zwar Dauer und organisationsinterne Bedeutung, ihre Bestimmtheit ergibt sich jedoch noch nicht aus ihren Beziehungen zu anderen Relevanzen. Die Organisationsleistung der Relevanzbildung beschränkt sich daher zunächst auf die dauerhafte Bindung einzelner Differenzierungen.

Gerade diese Bindung schafft jedoch die Voraussetzung für den nächsten genetischen Organisationsschritt.

Nur dauerhaft organisationswirksame Relevanzen können miteinander in Beziehung treten und dadurch relationale Organisationszusammenhänge ausbilden.[132]

Zugleich entstehen damit die ersten Voraussetzungen dafür, dass spätere Erfahrung nicht als Ansammlung einzelner Eindrücke, sondern als organisierter Zusammenhang rekonstruiert werden kann.[133]

3.5.2 Relevanz gewinnt Dauer

Relevanz bleibt nicht auf den Augenblick ihrer Entstehung beschränkt. Sie wirkt über die unmittelbare Hervorhebung einer Differenz hinaus fort und verleiht ihr eine relative organisationsinterne Beständigkeit. Dadurch wird verständlich, weshalb bestimmte Differenzierungen

---

[130] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 123–146. Damasio beschreibt die bleibende Wirksamkeit emotionaler Bindungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert daraus die organisationsinterne Entstehung von Relevanz.

[131] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 47–64. Luhmann beschreibt Ordnung als Ergebnis fortlaufender Selektion. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die erste stabile Ordnung genetisch als Relevanzordnung.

[132] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 84–103. Piaget beschreibt Entwicklung als aufeinander aufbauende Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt daraus die Möglichkeit relationaler Organisationszusammenhänge.

[133] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt 1994, S. 88–104. Cassirer analysiert Erfahrung als Zusammenhang symbolischer Ordnungen. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt deren genetische Voraussetzungen bereits vor jeder Symbolbildung.

den weiteren Organisationsprozess dauerhaft beeinflussen können, während andere wieder an Bedeutung verlieren.[134]

Diese Dauer ist jedoch keine unveränderliche Eigenschaft. Relevanzen bleiben nur bestehen, solange sie sich innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses bewähren und erneut organisationswirksam werden. Ihre Beständigkeit beruht daher nicht auf einem festen Bestand, sondern auf ihrer kontinuierlichen Reorganisation.[135]

Gerade dadurch entsteht erstmals eine organisationale Kontinuität. Der Organisationsprozess beginnt, an bereits entstandene Relevanzen anzuschließen und sie in seine weitere Entwicklung einzubeziehen.

Organisation entwickelt damit eine eigene Geschichte, in der frühere Relevanzbindungen spätere Organisationsmöglichkeiten beeinflussen.[136]

Diese organisationsgeschichtliche Kontinuität bildet zugleich eine wesentliche Voraussetzung späterer Erfahrung. Erfahrungen bestehen nicht aus voneinander isolierten Augenblicken, sondern gewinnen ihren Zusammenhang dadurch, dass frühere Relevanzen in spätere Organisationsprozesse eingehen und deren weitere Entwicklung mitbestimmen.[137]

Die Dauer der Relevanz erklärt jedoch noch nicht, wie solche Relevanzen miteinander verbunden werden. Sie schafft zunächst lediglich die Voraussetzung dafür, dass dauerhaft organisationswirksame Differenzierungen in relationale Zusammenhänge eintreten können. Erst dadurch eröffnet sich der Übergang von der Stabilisierung einzelner Relevanzen zur Ausbildung gemeinsamer Organisationsfelder.[138]

3.5.3 Emotion ermöglicht Relevanz

Relevanz entsteht nicht unabhängig von der Emotion. Sie setzt vielmehr voraus, dass eine hervorgehobene Differenz emotional gebunden wird und dadurch organisationswirksam bleibt.

---

[134] Friedrich A. von Hayek: Die sensorische Ordnung, Tübingen: Mohr Siebeck 2006, S. 53–76. Hayek erklärt die Dauer neuronaler Ordnungen durch ihre fortgesetzte Aktivierung. Die Theorie der Einheitsbildung fasst diese Beständigkeit allgemeiner als kontinuierliche organisationsinterne Reorganisation.

[135] John Dewey: Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 198–220. Dewey versteht Stabilität als Ergebnis fortlaufender Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Dauer als kontinuierliche Reorganisation statt als festen Bestand.

[136] John Dewey: Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 220–238. Dewey versteht Erfahrung als kontinuierlichen Entwicklungszusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität genetisch aus der fortlaufenden Organisation von Relevanzen.

[137] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 31–55. Merleau-Ponty beschreibt Erfahrung als zusammenhängendes Beziehungsgefüge. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diesen Zusammenhang aus der organisationsgeschichtlichen Entwicklung von Relevanzen.

[138] Alfred North Whitehead: Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 96–118. Whitehead beschreibt Relationen als konstitutiv für jeden Prozesszusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Bedingungen, unter denen solche Relationen überhaupt entstehen.

Erst diese emotionale Bindung verleiht einer Differenz jene Dauer, die sie über den Augenblick ihrer Hervorhebung hinaus im Organisationsprozess wirksam werden lässt.

Emotion ist deshalb nicht selbst Relevanz, sondern die genetische Bedingung ihrer Entstehung.[139] **Relevanz bezeichnet die organisationsinterne Gewichtung emotional stabilisierter Differenzierungen, durch die der weitere Organisationsprozess erstmals eine gerichtete Entwicklung erhält.**

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Relevanz keine bloße Bewertung bereits bestehender Einheiten darstellt. Sie entsteht bereits auf einer Organisationsstufe, auf der Einheiten noch nicht ausgebildet sind. Emotion entscheidet daher nicht über den Wert fertiger Gegenstände, sondern darüber, welche Differenzierungen den weiteren Organisationsprozess überhaupt mitgestalten können.

Die emotionale Bindung wirkt dabei nicht selektiv im Sinne einer bewussten Auswahl. Sie organisiert vielmehr die Fortsetzung des Organisationsprozesses, indem sie bestimmte Differenzierungen bevorzugt weiterführt, andere dagegen allmählich zurücktreten lässt.

Relevanz entsteht somit aus der organisationsbildenden Wirkung emotionaler Bindungen und nicht aus einer nachträglichen begrifflichen Entscheidung.[140]

Gerade dadurch werden zugleich die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung vorbereitet. Erfahrungen erscheinen nicht deshalb zusammenhängend, weil sie nachträglich geordnet werden, sondern weil ihre organisationswirksamen Differenzierungen bereits während ihrer Entstehung emotional gebunden und dadurch aufeinander anschlussfähig werden.[141]

Die emotionale Fundierung der Relevanz bildet somit die notwendige Voraussetzung aller weiteren Organisationsstufen. Erst weil Relevanzen entstehen und fortbestehen können, wird ihre relationale Organisation möglich und damit der Übergang zu Organisationsfeldern eröffnet.

3.5.4 Relevanz ordnet Organisationsprozesse

Relevanz bewirkt nicht nur, dass einzelne Differenzierungen dauerhaft organisationswirksam bleiben. Sie beginnt zugleich, den weiteren Organisationsprozess zu ordnen. Unterschiedliche Relevanzen entfalten dabei eine unterschiedliche organisationsinterne Wirksamkeit. Dadurch entstehen Prioritäten, welche die Richtung der weiteren Organisationsentwicklung beeinflussen.

---

[139] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 123–146. Damasio beschreibt Emotionen als Grundlage dauerhafter Verhaltensorientierungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Emotion als genetische Voraussetzung der Relevanzbildung.

[140] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 39–58. Piaget versteht Entwicklung als Ergebnis fortlaufender Selbstorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Relevanz als organisationsbildende Folge emotionaler Bindungen und nicht als Ergebnis begrifflicher Entscheidungen.

[141] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 92–109. Cassirer beschreibt Erfahrung als gegliederten Sinnzusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, aus denen dieser Zusammenhang hervorgeht.

Prioritäten sind deshalb keine bewussten Entscheidungen, sondern Ergebnisse unterschiedlicher organisationswirksamer Relevanzen.[142]

Diese Prioritäten legen jedoch keine starre Ordnung fest. Sie verändern sich mit jeder neuen organisationswirksamen Differenzierung und werden innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses immer wieder neu gewichtet. Organisation entwickelt sich dadurch weder zufällig noch nach einem festen Plan, sondern als kontinuierliche Reorganisation ihrer jeweils wirksamsten Relevanzen.

Dadurch entsteht erstmals eine innere Organisationsrichtung. Der weitere Verlauf der Einheitsbildung wird nicht mehr ausschließlich durch einzelne emotionale Bindungen getragen, sondern zunehmend durch deren organisationsinterne Gewichtung.

Organisation folgt damit einer eigenen Dynamik, die aus der unterschiedlichen Wirksamkeit ihrer Relevanzen hervorgeht.[143]

Diese innere Organisationsrichtung bildet zugleich eine weitere Voraussetzung späterer Erfahrung. Erfahrungen entwickeln sich nicht als ungeordnete Folge einzelner Eindrücke, sondern als fortlaufende Organisationszusammenhänge, in denen frühere und neue Relevanzen unterschiedlich wirksam werden und dadurch den weiteren Erfahrungsverlauf mitgestalten.[144]

Erst auf dieser Grundlage wird verständlich, wie mehrere Relevanzen miteinander in Beziehung treten können. Die Ordnung einzelner Relevanzen bereitet damit den Übergang zur Ausbildung relationaler Organisationsfelder vor.

3.5.5 Aufmerksamkeit wird möglich

Mit der Ordnung organisationswirksamer Relevanzen entsteht zugleich die Voraussetzung für Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit bildet dabei keine eigenständige Fähigkeit und keinen voraussetzungslosen Ausgangspunkt des Verstehens. Sie entsteht vielmehr dort, wo bereits organisierte Relevanzen den weiteren Organisationsprozess auf bestimmte Differenzierungen ausrichten.

Aufmerksamkeit ist daher die organisationsdynamische Folge einer bereits entstandenen Relevanzordnung.[145]

---

[142] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 64–83. Luhmann beschreibt Selektivität als Voraussetzung weiterer Systementwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Prioritäten als Ergebnis unterschiedlich wirksamer Relevanzordnungen.

[143] Friedrich A. von Hayek: Die sensorische Ordnung, Tübingen: Mohr Siebeck 2006, S. 77–95. Hayek beschreibt die Dynamik stabiler Ordnungen durch unterschiedliche Vernetzungsstärken. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert daraus die organisationsinterne Entwicklungsrichtung von Relevanzordnungen.

[144] John Dewey: Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 239–257. Dewey versteht Erfahrung als fortlaufenden Zusammenhang früherer und neuer Erfahrungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität genetisch aus der fortlaufenden Organisation von Relevanzen.

[145] William James: Psychologie, Leipzig: Quelle & Meyer 1909, S. 317–336. James beschreibt Aufmerksamkeit als bevorzugte Ausrichtung auf besonders bedeutsame Inhalte. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Aufmerksamkeit als organisationsdynamische Folge bereits entstandener Relevanzordnungen.

Dadurch verändert sich auch ihre Funktion. Aufmerksamkeit hebt Differenzierungen nicht erstmals hervor, sondern richtet den weiteren Organisationsprozess bevorzugt auf bereits organisationswirksame Relevanzen aus. Sie verstärkt, stabilisiert und differenziert deren weitere Organisation, ohne deren genetischen Ursprung zu bilden.

Aufmerksamkeit ist deshalb weder bloße Konzentration noch eine willentliche Steuerungsleistung. Sie beschreibt vielmehr die fortschreitende organisationale Ausrichtung des Verstehens auf jene Differenzierungen, die sich innerhalb des bisherigen Organisationsprozesses als besonders wirksam erwiesen haben.

Sie folgt der Relevanz, erzeugt sie aber nicht.[146]

Gerade dadurch entstehen zugleich die Voraussetzungen dafür, dass spätere Erfahrungen nicht nur zusammenhängend, sondern auch gerichtet verlaufen. Erfahrungen entwickeln sich nicht gleichmäßig über alle möglichen Differenzierungen, sondern folgen den organisationswirksamen Relevanzordnungen, welche Aufmerksamkeit ermöglichen und fortlaufend neu strukturieren.[147]

Aufmerksamkeit bereitet damit den nächsten genetischen Organisationsschritt vor. Sie macht verständlich, wie sich der Organisationsprozess zunehmend auf zusammenhängende Relevanzzusammenhänge richten kann und eröffnet dadurch den Übergang vom geordneten Relevanzgefüge zu relationalen Organisationsfeldern.

3.5.6 Relevanz organisiert Verstehen

Mit der Ausbildung stabiler Relevanzordnungen verändert sich nicht nur die Organisation einzelner Differenzierungen, sondern zugleich die Struktur des Verstehens. Verstehen beginnt nicht erst mit Begriffen, Urteilen oder bewusster Reflexion. Es entwickelt sich bereits dort, wo organisationswirksame Relevanzen den weiteren Organisationsprozess dauerhaft strukturieren.

Verstehen ist deshalb keine vorausgesetzte Fähigkeit, sondern Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse der Einheitsbildung.[148]

Die Relevanzordnung bewirkt, dass neue Differenzierungen nicht mehr isoliert verarbeitet werden. Sie werden vielmehr im Zusammenhang bereits organisationswirksamer Relevanzen aufgenommen, gewichtet und weiterentwickelt. Dadurch entsteht erstmals eine fortlaufende

---

[146] William James: Psychologie, Leipzig: Quelle & Meyer 1909, S. 336–350. James beschreibt Aufmerksamkeit als Fortsetzung bereits wirksamer Bedeutungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Aufmerksamkeit als Folge entstandener Relevanzordnungen und nicht als deren Ursache.

[147] Antonio R. Damasio: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 171–193. Damasio zeigt, dass emotionale Prozesse die weitere Ausrichtung des Erlebens beeinflussen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Ausrichtung genetisch als Wirkung organisierter Relevanzordnungen.

[148] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 59–82. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis fortschreitender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Verstehen als Resultat kontinuierlicher Organisationsprozesse.

organisationale Anschlussfähigkeit, innerhalb derer neue Differenzierungen ihre Bedeutung aus bereits bestehenden Organisationszusammenhängen gewinnen.

Verstehen entwickelt sich somit als kontinuierliche Organisation von Anschlussmöglichkeiten.[149]

Gerade hierin liegen zugleich die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung. Erfahrungen entstehen nicht als Aneinanderreihung einzelner Eindrücke, sondern als fortlaufende Organisationszusammenhänge, in denen neue Differenzierungen an bereits bestehende Relevanzordnungen anschließen und dadurch ihren Zusammenhang gewinnen.[150]

Damit verändert sich auch die philosophische Perspektive. Verstehen erklärt sich nicht aus bereits vorhandenen Einheiten oder Begriffen, sondern aus den Organisationsprozessen, durch die sich solche Zusammenhänge überhaupt erst ausbilden. Die genetische Rekonstruktion verschiebt den Ausgangspunkt deshalb von fertigen Erkenntnisstrukturen auf die Bedingungen ihrer Entstehung.

Die Frage lautet nicht mehr, wie Erfahrung verarbeitet wird, sondern wie jene Organisationsprozesse entstehen, aus denen Erfahrung überhaupt hervorgehen kann.[151]

Der nächste Organisationsschritt besteht deshalb darin, dass mehrere Relevanzen nicht nur nacheinander wirksam werden, sondern miteinander in Beziehung treten. Erst dadurch entstehen relationale Organisationsfelder, innerhalb derer sich zusammenhängende Erfahrung weiter ausbilden kann.

3.5.7 Relevanz eröffnet Organisationsfelder

Relevanzen bleiben nicht dauerhaft auf ihre jeweilige organisationswirksame Funktion beschränkt. Mit ihrer zunehmenden Stabilisierung treten sie zueinander in Beziehung und bilden übergreifende Organisationszusammenhänge. Dadurch verändert sich die Struktur der Einheitsbildung grundlegend. Organisation vollzieht sich nun nicht mehr ausschließlich entlang einzelner Relevanzen, sondern innerhalb eines Zusammenhangs wechselseitig aufeinander bezogener Relevanzen.

---

[149] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 109–128. Cassirer beschreibt Verstehen als Aufbau geordneter Sinnzusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt deren Entstehung genetisch aus fortlaufenden Organisationsanschlüssen.

[150] John Dewey: Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 258–276. Dewey versteht Erfahrung als kontinuierlichen Zusammenhang früherer und neuer Erfahrungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang aus der fortlaufenden Organisation von Relevanzen.

[151] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998, B 1–30. Kant fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Erfahrung überhaupt hervorgeht.

Organisationsfelder entstehen daher aus der Relation stabilisierter Relevanzen und nicht durch ihre bloße Addition.[152]

Innerhalb solcher Organisationsfelder beeinflussen sich Relevanzen gegenseitig. Die Bedeutung einer Relevanz ergibt sich nicht mehr allein aus ihrer eigenen organisationswirksamen Funktion, sondern zunehmend aus ihrer Stellung innerhalb des gesamten Organisationszusammenhangs.

Relevanz wird damit selbst relational bestimmt.[153]

Dadurch gewinnt der Organisationsprozess eine neue Qualität. Veränderungen einzelner Relevanzen wirken sich nun auf das gesamte Organisationsfeld aus, während zugleich das Organisationsfeld die weitere Wirksamkeit einzelner Relevanzen mitbestimmt. Organisation entwickelt sich damit als wechselseitiger Zusammenhang ihrer eigenen Relationen.

Diese Organisationsfelder bilden zugleich eine weitere genetische Voraussetzung späterer Erfahrung. Erfahrungen entstehen nicht aus isolierten Relevanzen, sondern innerhalb relational organisierter Zusammenhänge, in denen einzelne Differenzierungen ihren Zusammenhang erst durch ihre Einbindung in das Organisationsfeld erhalten.[154]

Mit der Ausbildung solcher Organisationsfelder ist die relationale Organisation jedoch noch nicht abgeschlossen. Im nächsten Schritt wird verständlich, wie aus diesen Feldern zusammenhängende Kontexte hervorgehen können, innerhalb derer Einheitsbildung ihre weitere Stabilität gewinnt.

3.5.8 Vom Relevanten zum Zusammenhang

Mit der Ausbildung von Organisationsfeldern entsteht erstmals die Möglichkeit, dass mehrere Relevanzen nicht nur nebeneinander bestehen, sondern sich zu einem zusammenhängenden Organisationsgefüge verbinden. Entscheidend ist dabei nicht die Anzahl der Relevanzen, sondern ihre wechselseitige organisationale Einbindung.

Zusammenhang entsteht daher nicht durch Anhäufung, sondern durch die relationale Organisation mehrerer Relevanzen.[155]

---

[152] Alfred North Whitehead: Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 118–139. Whitehead beschreibt Relationen als konstitutiv für Prozesszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Organisationsfelder als genetisches Ergebnis relational verbundener Relevanzen.

[153] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 40–61. Goodman zeigt, dass Bedeutung aus relationalen Ordnungssystemen hervorgeht. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt die relationale Bestimmung von Relevanzen als Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse.

[154] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 56–79. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als strukturierten Zusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, aus denen solche Erfahrungszusammenhänge entstehen.

[155] Ernst Cassirer: Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 284–308. Cassirer zeigt, dass Zusammenhänge aus Relationen und nicht aus der bloßen Addition einzelner Elemente hervorgehen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese relationale Organisation als genetische Voraussetzung zusammenhängender Erfahrung.

Innerhalb eines solchen Zusammenhangs verändert sich die Funktion jeder einzelnen Relevanz. Sie erhält ihre organisationswirksame Bedeutung zunehmend aus ihrem Verhältnis zu anderen Relevanzen. Dadurch entstehen Strukturen, in denen Veränderungen einzelner Relationen Auswirkungen auf den gesamten Organisationszusammenhang haben.

Der Zusammenhang besitzt damit organisationale Eigenschaften, die sich nicht auf einzelne Relevanzen zurückführen lassen.[156]

Diese Entwicklung markiert einen entscheidenden Schritt der Einheitsbildung. Organisation bezieht sich nun nicht mehr nur auf einzelne Hervorhebungen oder Relationen, sondern auf den Zusammenhang ihrer Relationen. Dadurch entstehen stabile Organisationsgefüge, die den weiteren Verlauf der Einheitsbildung tragen.

Erst auf dieser Grundlage werden die genetischen Voraussetzungen zusammenhängender Erfahrung verständlich. Erfahrung entwickelt sich nicht aus isolierten Relationen, sondern aus Organisationszusammenhängen, innerhalb derer einzelne Differenzierungen ihre Bedeutung erst durch ihren Zusammenhang mit anderen gewinnen.[157]

Damit ist die Ausbildung von Organisationsfeldern jedoch noch nicht abgeschlossen. Im folgenden Schritt wird zu zeigen sein, wie sich aus diesen Organisationszusammenhängen Kontexte herausbilden, die den weiteren Verlauf der Einheitsbildung strukturieren und dauerhaft orientieren.

3.5.9 Kontext entsteht aus Relationen

Mit der zunehmenden Vernetzung von Organisationsfeldern entsteht eine neue Organisationsstufe. Relationen verbinden nicht mehr nur einzelne Relevanzen, sondern bilden Zusammenhänge, innerhalb derer jede Relevanz ihre Bedeutung aus ihrem Bezug auf andere gewinnt.

Kontext entsteht deshalb nicht als äußerer Rahmen der Organisation, sondern **als Ergebnis relationaler Organisationsprozesse.**[158]

Ein Kontext enthält dabei nicht einfach mehr Informationen als eine einzelne Relation. Er verändert vielmehr deren organisationswirksame Bedeutung. Dieselbe Differenzierung kann deshalb in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Funktionen übernehmen, ohne ihre Identität als Differenzierung zu verlieren.

---

[156] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 83–102. Luhmann beschreibt Systeme als Gefüge wechselseitiger Beziehungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese emergenten Zusammenhänge genetisch aus relational organisierten Relevanzen.

[157] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 80–102. Merleau-Ponty versteht Erfahrung als strukturierten Zusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diesen Zusammenhang aus der fortschreitenden Organisation relationaler Bezüge.

[158] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 128–148. Cassirer beschreibt Kontexte als funktionale Sinnzusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Kontexte als Ergebnis relationaler Organisationsprozesse.

Kontexte organisieren die Bedeutung von Relationen, anstatt sie lediglich zu umgeben.[159]

Dadurch gewinnt die Einheitsbildung eine neue Form innerer Stabilität. Organisation erfolgt nicht mehr ausschließlich über einzelne Relevanzen oder Organisationsfelder, sondern zunehmend über Kontexte, die den Zusammenhang vieler Relationen tragen. Neue Differenzierungen werden dadurch von Beginn an in bereits bestehende Organisationszusammenhänge integriert und erhalten innerhalb dieser ihren jeweiligen Stellenwert.

Auf dieser Grundlage werden die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung weiter präzisiert. Erfahrungen erscheinen als zusammenhängend, weil neue Differenzierungen innerhalb bereits entstandener Kontexte organisiert werden und dadurch an frühere Organisationsprozesse anschließen können.[160]

Mit der Entstehung von Kontexten ist die relationale Organisation jedoch noch nicht vollendet. Im nächsten Schritt wird verständlich, wie verschiedene Kontexte selbst miteinander verbunden werden und dadurch eine integrierte Organisation der Einheitsbildung ermöglichen.

3.5.10 Integration wird möglich

Mit der Ausbildung stabiler Kontexte entsteht die Voraussetzung für Integration. Integration bedeutet dabei nicht das bloße Zusammenführen bereits bestehender Einheiten. Sie bezeichnet vielmehr den Organisationsprozess, durch den unterschiedliche Organisationsfelder und Kontexte zu einem übergeordneten Zusammenhang verbunden werden.

Integration ist daher selbst ein genetischer Organisationsprozess und nicht die nachträgliche Verbindung fertiger Einheiten.[161]

Dabei bleiben die einzelnen Organisationsfelder nicht unverändert bestehen. Ihre organisationswirksame Bedeutung verändert sich durch ihre Einbindung in den größeren Zusammenhang. Jede neue Integration wirkt deshalb zugleich auf die bereits bestehenden Organisationsstrukturen zurück und verändert deren weitere Organisation.

Integration verändert die Bedeutung ihrer Bestandteile durch ihre Einbindung in einen umfassenderen Organisationszusammenhang.[162]

---

[159] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 62–81. Goodman zeigt, dass Bedeutung aus Einordnung in Ordnungssysteme entsteht. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Bedeutungsbildung genetisch durch organisationale Kontexte.

[160] John Dewey: Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 277–296. Dewey beschreibt Erfahrung als fortlaufende Einbettung neuer Situationen in bestehende Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Anschlussfähigkeit genetisch durch bereits entstandene Kontexte.

[161] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 170–191. Piaget beschreibt Integration als fortschreitende Koordination entstandener Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Integration als eigenständigen genetischen Organisationsprozess.

[162] Alfred North Whitehead: Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 140–160. Whitehead beschreibt, wie Relationen durch ihre Einbindung neue Eigenschaften gewinnen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Veränderung als Folge fortschreitender Integration.

Dadurch entsteht eine neue Organisationsqualität. Der Zusammenhang wird nicht mehr allein durch einzelne Relationen oder Kontexte getragen, sondern durch ihre fortlaufende Integration. Organisation entwickelt sich damit zunehmend als mehrstufiges Gefüge, dessen Stabilität aus dem Zusammenwirken seiner verschiedenen Organisationsebenen hervorgeht.

Gerade hierin werden die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung weiter verständlich. Erfahrungen erscheinen als zusammenhängende Ganzheiten, weil unterschiedliche Organisationszusammenhänge kontinuierlich integriert werden und dadurch einen übergreifenden Zusammenhang bilden.[163]

Mit der Integration ist die genetische Entwicklung der relationalen Organisation jedoch noch nicht abgeschlossen. Im folgenden Kapitel wird zu zeigen sein, wie sich diese integrierten Organisationszusammenhänge durch **Verdichtung** weiter stabilisieren und damit den Übergang zu dauerhaft wiedererkennbaren Einheiten vorbereiten.

3.5.11 Konsequenzen

Die Rekonstruktion der relationalen Organisation zeigt, dass Einheitsbildung nicht als Abfolge isolierter Organisationsschritte verstanden werden kann. Jede neu entstehende Organisationsstufe greift auf die zuvor entstandenen Organisationszusammenhänge zurück und verändert diese zugleich. Einheitsbildung entwickelt sich daher als kontinuierlicher Organisationsprozess wachsender innerer Vernetzung.

Damit verändert sich zugleich die philosophische Perspektive auf Verstehen. Was gewöhnlich als unmittelbare Erfahrung eines bereits gegebenen Zusammenhangs erscheint, erweist sich genetisch als Ergebnis einer fortschreitenden Organisation von Differenzierungen, Relevanzen, Relationen, Organisationsfeldern, Kontexten und Integrationen.

Zusammenhang ist deshalb nicht Voraussetzung des Verstehens, sondern sein Organisationsresultat.[164]

Diese Rekonstruktion macht zugleich verständlich, weshalb Erfahrung von Beginn an als zusammenhängend erscheint. Ihr Zusammenhang muss nicht nachträglich hergestellt werden, sondern entsteht fortlaufend innerhalb der Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Erfahrung besitzt deshalb keine vorausliegende Einheit. Sie gewinnt ihre Einheit erst innerhalb der fortlaufenden Organisationsprozesse der Einheitsbildung.[165]

---

[163] Ernst Cassirer: Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 309–330. Cassirer zeigt, dass Ganzheiten aus funktionalen Zusammenhängen hervorgehen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Ganzheiten genetisch als Ergebnis fortlaufender Integrationsprozesse.

[164] Wilfrid Sellars: Empirismus und die Philosophie des Geistes, Paderborn: mentis 2002, S. 21–43. Sellars kritisiert die Vorstellung unmittelbar gegebener Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter und rekonstruiert den Zusammenhang des Verstehens selbst als Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse.

[165] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998, B 129–169. Kant begründet die Einheit der Erfahrung durch die synthetische Einheit der Apperzeption. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert

Damit ist die relationale Organisation als eigenständige Organisationsstufe abgeschlossen. Zugleich wird deutlich, dass relationale Zusammenhänge allein noch keine dauerhaft beständigen Einheiten hervorbringen. Sie schaffen vielmehr die Voraussetzungen dafür, dass Organisationszusammenhänge im nächsten Schritt verdichtet, stabilisiert und schließlich wiedererkennbar werden können.

Damit ist die relationale Organisation abgeschlossen. Im folgenden Kapitel kann nun gezeigt werden, wie aus relationalen Organisationszusammenhängen organisierte Einheiten hervorgehen und damit eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung entsteht.

demgegenüber die Einheit der Erfahrung genetisch als Resultat fortlaufender Organisationsprozesse und nicht als vorausliegende Bedingung.

3.6 Die Entstehung organisierter Einheit

Die vorangegangene Rekonstruktion hat gezeigt, wie aus emotional gebundenen Relevanzen relationale Organisationszusammenhänge, Organisationsfelder und Kontexte hervorgehen. Dadurch wurde verständlich, wie Differenzen ihre Bestimmtheit aus ihren wechselseitigen Beziehungen gewinnen und sich zu zusammenhängenden Organisationsstrukturen entwickeln. Noch ist damit jedoch nicht erklärt, wie aus diesen Zusammenhängen organisierte Einheiten entstehen. Diese Frage eröffnet die nächste genetische Erklärungsebene der Theorie der Einheitsbildung.

Mit der Entstehung organisierter Einheiten verschiebt sich zugleich der Schwerpunkt der Untersuchung. Bisher stand die Rekonstruktion der Bedingungen im Mittelpunkt, unter denen relationale Organisationszusammenhänge entstehen. Nun richtet sich die Analyse auf den Organisationsprozess, durch den diese Zusammenhänge selbst als Einheiten hervorgehen und als solche dauerhaft organisationswirksam werden.

Die genetische Rekonstruktion erklärt damit nicht mehr allein die Organisation von Relationen, sondern erstmals die Genese organisierter Einheiten selbst. Diese werden nun zu den organisationswirksamen Bezugspunkten der weiteren Entwicklung.[166]

Die genetische Rekonstruktion erklärt damit nicht mehr allein die Organisation von Relationen, sondern erstmals die Genese organisierter Einheiten selbst.

Dieser Übergang führt keinen neuen Ausgangspunkt ein. Die Entstehung organisierter Einheiten entwickelt vielmehr die bisher rekonstruierten Organisationsprozesse konsequent weiter. Sie setzt die affektive Hervorhebung von Differenzen, ihre emotionale Bindung zu Relevanzen sowie deren relationale Organisation voraus und zeigt, wie aus diesen Voraussetzungen neue Organisationsformen hervorgehen. Einheit wird deshalb auch auf dieser Organisationsstufe nicht vorausgesetzt, sondern als Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses rekonstruiert.

Damit verändert sich zugleich die Bedeutung der Integration. In der relationalen Organisation wurde bereits sichtbar, dass Organisationszusammenhänge miteinander verbunden werden können.

Nun wird rekonstruiert, wie diese Integration zur Entstehung organisierter Einheiten führt und dadurch eine neue Organisationsqualität hervorbringt.

Integration beschreibt dabei den Organisationsprozess, durch den relationale Zusammenhänge erstmals zu einer Einheit zusammengeführt werden;

Verdichtung erklärt, wie diese entstehende Einheit ihre innere Kohärenz entwickelt und als Organisationsform tragfähig wird.

---

[166] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, rekonstruiert jedoch nicht die Entwicklung der Erkenntnis, sondern die Entstehung organisierter Einheiten als deren Voraussetzung.

Integration und Verdichtung bilden daher keine voneinander unabhängigen Prozesse, sondern zwei untrennbare Momente derselben genetischen Organisationsentwicklung.[167]

Mit der Entstehung organisierter Einheiten werden zugleich die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung weiter vorbereitet. Erfahrung setzt Einheiten voraus, auf die sich Wahrnehmen, Erinnern und Erkennen beziehen können. Die Theorie beginnt daher nicht mit der Erfahrung bereits bestehender Einheiten, sondern rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die solche Einheiten überhaupt entstehen können.

Die Entstehung organisierter Einheiten bildet damit eine notwendige Bedingung der Möglichkeit späterer Erfahrung.[168]

Gerade hierin liegt die systematische Bedeutung dieses Kapitels. Erstmals rekonstruiert die Theorie der Einheitsbildung nicht mehr nur die Entstehung von Differenzen, Relevanzen oder relationalen Organisationszusammenhängen, sondern die Entstehung von Einheiten selbst. Damit beginnt die Theorie der Einheitsbildung im engeren Sinne. Die folgenden Abschnitte zeigen, wie sich innerhalb bereits entstandener relationaler Organisationszusammenhänge Prozesse der Integration und Verdichtung ausbilden und daraus organisierte Einheiten hervorgehen.

3.6.1 Das Feld wird zur Einheit

Die Feldstrukturierung hat gezeigt, dass aus emotional gebundenen Relevanzen relationale Organisationszusammenhänge entstehen, innerhalb derer Differenzen ihre Bestimmtheit aus ihren wechselseitigen Beziehungen gewinnen. Damit ist verständlich geworden, wie Organisationsfelder entstehen und den Zusammenhang weiterer Organisationsprozesse tragen. Offen bleibt jedoch die entscheidende genetische Frage, wie aus diesen relationalen Organisationszusammenhängen organisierte Einheiten hervorgehen können.

Relationale Organisation erklärt den Zusammenhang von Differenzen, aber noch nicht die Entstehung organisierter Einheiten.

Ein Organisationsfeld ist deshalb noch keine Einheit. Es bezeichnet einen relationalen Organisationszusammenhang, innerhalb dessen Differenzen miteinander verbunden sind, ohne bereits eine gemeinsame Organisationsform zu bilden. Die Differenzen gewinnen ihre Bestimmtheit aus ihren Relationen, treten jedoch noch nicht als kohärentes Ganzes hervor. Gerade diese genetische Differenz macht einen weiteren Organisationsschritt erforderlich.

Dieser Schritt besteht nicht in der Erweiterung bestehender Relationen, sondern in einer neuen Organisationsleistung.

---

[167] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 26–35. Luhmann beschreibt soziale Systeme als Einheiten, die sich durch ihre eigenen Operationen reproduzieren. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, durch die Einheit überhaupt erst entstehen kann.

[168] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 1–B 17. Kant zeigt, dass Erfahrung nur unter bestimmten Bedingungen möglich ist. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen die für Erfahrung notwendigen Einheiten erst hervorgehen.

Integration rekonstruiert den Organisationsprozess, durch den relationale Organisationszusammenhänge erstmals zu einer organisierten Einheit zusammengeführt werden.

Verdichtung entwickelt diesen Prozess weiter, indem sie den inneren Zusammenhang der entstehenden Einheit verstärkt und ihre organisationale Kohärenz ausbildet.

Integration beantwortet die Frage, wie aus Zusammenhang Einheit wird;
Verdichtung erklärt, wie diese Einheit ihre innere Tragfähigkeit gewinnt.[169]

Der Übergang vom Organisationsfeld zur Einheit bezeichnet daher keinen Wechsel des Gegenstands, sondern den nächsten Schritt derselben genetischen Rekonstruktion. Weder tritt eine neue Substanz hinzu noch ein zusätzliches Organisationsprinzip. Neu ist allein der Organisationsprozess, durch den bereits entstandene relationale Zusammenhänge zu organisierten Einheiten weiterentwickelt werden. Die Theorie erklärt damit keinen Sprung, sondern die kontinuierliche Fortsetzung desselben Organisationsprozesses.

Mit dieser Entwicklung werden zugleich die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung weiterentwickelt. Erfahrung bezieht sich nicht auf relationale Zusammenhänge als solche, sondern auf organisierte Einheiten, die innerhalb dieser Zusammenhänge entstehen. Die Entstehung organisierter Einheiten bildet daher die Voraussetzung dafür, dass Erfahrung überhaupt auf zusammenhängende Einheiten gerichtet sein kann.

Gerade hierin liegt die Eigenleistung der Integration. Während die Feldstrukturierung die Entstehung relationaler Organisationszusammenhänge rekonstruiert, erklärt die Integration erstmals die Entstehung organisierter Einheiten aus diesen Zusammenhängen. Einheit wird deshalb auch auf dieser Organisationsstufe nicht vorausgesetzt, sondern genetisch rekonstruiert.[170] Damit beginnt die Theorie, ihren eigentlichen Gegenstand – die Entstehung von Einheiten – unmittelbar zu erklären.

3.6.2 Integration schafft Einheit

Integration bezeichnet die spezifische Organisationsleistung, durch die bereits relational organisierte Differenzen zu einer organisierten Einheit zusammengeführt werden. Während die Feldstrukturierung erklärt hat, wie aus emotional gebundenen Relevanzen relationale Organisationszusammenhänge entstehen, beantwortet die Integration die weiterführende genetische Frage, unter welchen Bedingungen relationale Organisationszusammenhänge ihre bloße Relationalität überschreiten und als organisierte Einheit organisationswirksam werden.

[169] Max Wertheimer, Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt II, in: Psychologische Forschung 4 (1923), S. 301–350. Die Gestalttheorie beschreibt das Hervortreten organisierter Ganzheiten. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Ganzheiten überhaupt entstehen.

[170] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 17–33. Goodman versteht Welten als Ergebnis konstruktiver Ordnungsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, durch die die dafür vorausgesetzten Einheiten überhaupt erst gebildet werden.

Integration markiert damit den Übergang von der Organisation von Beziehungen zur Organisation von Einheiten.[171]

Dabei werden Differenzen weder aufgehoben noch vereinheitlicht. Sie bleiben in ihrer Verschiedenheit vollständig erhalten, verlieren jedoch ihre isolierte Stellung innerhalb des Organisationsfeldes. Sie erscheinen nun als **funktionale Bestandteile** einer gemeinsamen Organisationsform. Einheit entsteht daher nicht durch Angleichung der Differenzen, sondern durch ihre veränderte Organisationsweise. Gerade ihre bleibende Verschiedenheit bildet die Voraussetzung ihrer Integration.

Integration ist kein äußerlicher Akt des Zusammenfügens. Sie entwickelt sich aus den bereits entstandenen relationalen Organisationszusammenhängen und baut auf deren innerer Anschlussfähigkeit auf. Tragfähige Relationen verstärken ihre wechselseitige Organisation und werden schrittweise zu einer gemeinsamen Organisationsform integriert.

Integration organisiert deshalb nicht einzelne Differenzen, sondern den Zusammenhang ihrer Relationen zu einer neuen organisatorischen Einheit.[172]

Entscheidend ist, dass Integration die Differenzen nicht beseitigt, sondern ihre Funktion innerhalb des Gesamtzusammenhangs verändert. Jede Differenz trägt zur Struktur der entstehenden Einheit bei, ohne ihre Eigenständigkeit aufzugeben.

Integration ist daher kein Prozess der Reduktion, sondern der koordinierten Organisation von Verschiedenheit.

Gerade dadurch überschreitet der Organisationsprozess die Ebene bloßer Relationen und erreicht erstmals die Ebene organisierter Einheit.

Hierin liegt die theoretische Eigenleistung der Integration. Einheit entsteht nicht durch die Aufhebung von Differenz, sondern durch deren Organisation. Die traditionelle Gegenüberstellung von Einheit und Differenz verliert damit ihre Selbstverständlichkeit.

Einheit ist keine Alternative zur Differenz, sondern ihre organisierte Form.[173]

Mit der Integration werden zugleich die genetischen Voraussetzungen späterer Erfahrung weiterentwickelt. Erfahrung richtet sich nicht auf ungeordnete Differenzen oder bloße Relationen, sondern auf organisierte Einheiten. Die Integration schafft daher jene Organisationsform, auf

---

[171] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 296–315. Piaget beschreibt Erkenntnis als fortschreitende Organisation biologischer und kognitiver Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert eine vorgängige Organisationsstufe, auf der relationale Zusammenhänge erstmals zu Einheiten integriert werden.

[172] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 59–67. Luhmann versteht Systeme als durch Relationen organisierte Einheiten. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich die genetische Organisationsleistung, durch die aus relationalen Zusammenhängen überhaupt erst eine Einheit hervorgeht.

[173] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 80–95. Cassirer versteht Einheit als Ergebnis strukturierender Ordnungsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken genetisch, indem Einheit als Organisationsform von Differenzen rekonstruiert wird, nicht als deren Aufhebung.

die sich spätere Wahrnehmung, Wiedererkennung und Erkenntnis überhaupt beziehen können, ohne diese bereits zu erklären.

Integration bildet somit die genetische Übergangsform zwischen relationalen Organisationszusammenhängen und organisierter Einheit. Die innere Tragfähigkeit dieser Einheit ist damit jedoch noch nicht gesichert. Erst die **Verdichtung** wird zeigen, wie aus der integrierten Organisationsform jene Kohärenz entsteht, die den weiteren Aufbau von Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Identität vorbereitet.

3.6.3 Verdichtung erzeugt Kohärenz

Während die Integration erklärt, wie relationale Organisationszusammenhänge zu einer organisierten Einheit zusammengeführt werden, beschreibt die Verdichtung den Organisationsprozess, durch den diese Einheit ihre innere Kohärenz ausbildet und zunehmend an organisatorischer Tragfähigkeit gewinnt. Sie setzt dort ein, wo Integration bereits eine Einheit hervorgebracht hat, und rekonstruiert den Prozess, in dem sich bestimmte Organisationszusammenhänge gegenüber anderen Möglichkeiten bewähren und ihre relative Beständigkeit entwickeln.

Integration erklärt die Entstehung der Einheit;
Verdichtung erklärt die Ausbildung ihrer inneren Kohärenz.[174]

Verdichtung bedeutet, dass integrierte Differenzen nicht nur einmalig zusammenwirken, sondern ihre Organisationsweise fortlaufend reproduziert und weiterentwickelt wird. Tragende Organisationsbeziehungen gewinnen an Festigkeit, erhöhen ihre wechselseitige Anschlussfähigkeit und entwickeln dadurch **eine wachsende organisationale Tragfähigkeit**.

Was zunächst als integrierter Zusammenhang entsteht, entwickelt sich schrittweise zu einer bevorzugten Organisationsform.

Wiederholung besitzt dabei keine bloß quantitative Bedeutung. Sie verändert den Organisationsgrad der Einheit, indem sich tragfähige Organisationsbeziehungen gegenüber konkurrierenden Möglichkeiten zunehmend durchsetzen.

Dieser Prozess verläuft selektiv. Nicht jede integrierte Einheit verdichtet sich in gleicher Weise. Vielmehr gewinnen bestimmte Organisationszusammenhänge an Kohärenz, während andere an Tragfähigkeit verlieren oder wieder zerfallen.

Verdichtung bezeichnet deshalb keinen Zuwachs an Verbindungen,
sondern eine zunehmende Konzentration tragfähiger Organisationsbeziehungen.[175]

---

[174] Christian von Ehrenfels, „Über Gestaltqualitäten“, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 14 (1890), S. 249–292. Ehrenfels zeigt, dass Ganzheiten Eigenschaften besitzen, die sich nicht auf einzelne Elemente reduzieren lassen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich den Organisationsprozess, durch den sich eine solche innere Kohärenz überhaupt ausbildet.

[175] Friedrich A. Hayek, The Sensory Order, Chicago: University of Chicago Press 1952, S. 53–71. Hayek beschreibt stabile Ordnungen als Ergebnis selektiver Verstärkung erfolgreicher Organisationszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Selektionsgedanken auf und rekonstruiert Verdichtung als zunehmende Konzentration tragfähiger Organisationsbeziehungen.

Verdichtung bleibt dennoch selbst ein dynamischer Organisationsprozess. Verdichtete Einheiten sind nicht endgültig festgelegt, sondern können sich verändern, weiterentwickeln oder wieder auflösen. Ihre Beständigkeit beruht nicht auf Unveränderlichkeit, sondern auf der zunehmenden Kohärenz ihrer inneren Organisation. Dadurch erklärt die Verdichtung keine absolute Festigkeit, sondern unterschiedliche Grade **organisationaler Tragfähigkeit**.

Mit der Verdichtung werden zugleich die Voraussetzungen späterer Erfahrung weiterentwickelt. Erfahrung setzt nicht nur organisierte Einheiten voraus, sondern Einheiten, die über eine hinreichende innere Kohärenz verfügen, um als zusammenhängende Organisationsformen hervortreten zu können.

Verdichtung schafft daher nicht Erfahrung selbst. Sie führt vielmehr die bereits integrierten Organisationszusammenhänge zu einer inneren Geschlossenheit zusammen, durch die sie später als Einheiten erfahren werden können.[176]

Gerade hierin liegt ihre eigenständige Funktion innerhalb der Theorie der Einheitsbildung.

Während die Integration erklärt, wie Einheiten entstehen, erklärt die Verdichtung, weshalb diese Einheiten als zusammenhängende Organisationsformen Bestand gewinnen können.

Sie bildet damit die genetische Voraussetzung der folgenden Organisationsstufe. Erst auf der Grundlage hinreichender Kohärenz kann sich jene **Stabilisierung** entwickeln, durch die organisierte Einheiten ihre Dauer über wechselnde Bedingungen hinweg bewahren.

3.6.4 Einheit bleibt organisierte Differenz

Mit Integration und Verdichtung lässt sich erstmals präzise bestimmen, was unter einer organisierten Einheit zu verstehen ist. Eine Einheit ist weder eine ursprüngliche Gegebenheit noch ein vorauszusetzender Ausgangspunkt. **Sie ist das Ergebnis** eines genetischen Organisationsprozesses, in dem bereits relational organisierte Differenzen integriert und verdichtet werden.

Einheit bezeichnet damit keinen ontologischen Grundbestand der Wirklichkeit, sondern einen jeweils erreichten Organisationszustand innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung.[177]

Diese Bestimmung macht zugleich deutlich, dass Einheit nicht im Gegensatz zur Differenz steht, sondern aus ihrer Organisation hervorgeht. Die Differenzen bleiben innerhalb der Einheit vollständig erhalten, verlieren jedoch ihre isolierte Stellung. Sie erscheinen nicht mehr als

[176] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 129–B 136. Kant zeigt, dass Erfahrung die Einheit der Verbindung voraussetzt. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, durch die die kohärenten Einheiten entstehen, auf welche sich Erfahrung später beziehen kann.

[177] Alfred North Whitehead, Process and Reality, New York: Free Press 1978, S. 21–36. Whitehead versteht Wirklichkeit als Ergebnis von Prozessen statt als Ansammlung fester Substanzen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Einheiten entsprechend als erreichte Organisationszustände kontinuierlicher Organisationsprozesse.

voneinander getrennte Momente, sondern als funktionale Bestandteile eines gemeinsamen Organisationszusammenhangs.

Einheit ist daher keine Aufhebung von Differenz, sondern ihre organisierte Form.[178]

Entscheidend ist, dass die Einheit ihre Bestimmtheit nicht aus einem einzelnen Bestandteil bezieht, sondern aus der Organisation des gesamten Zusammenhangs. Sie wird weder durch ein Zentrum noch durch einen privilegierten Bestandteil konstituiert, sondern ausschließlich durch die Weise, in der Differenzen integriert und verdichtet sind.

Die Einheit besteht daher nicht in ihren Bestandteilen, sondern in ihrer Organisationsweise.[179]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Einheit als integrierte Differenzstruktur verstanden werden muss. Sie ist weder ein bloßes Aggregat noch eine homogene Ganzheit, sondern eine Organisationsform, in der Differenzen in bestimmter Weise miteinander verbunden sind. Ihre Kohärenz entsteht aus der Organisation ihrer Beziehungen, nicht aus der Beseitigung ihrer Verschiedenheit.

Gerade darin liegt die systematische Konsequenz der genetischen Rekonstruktion. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Einheit weder als Substanz noch als Wesen oder identischen Kern, sondern als Ergebnis gelungener Integration und Verdichtung. Der traditionelle Vorrang der Einheit wird dadurch durch den Vorrang ihrer Genese ersetzt.

Zugleich bleibt jede Einheit dynamisch.

Da sie aus fortlaufenden Organisationsprozessen hervorgeht, bleibt sie von deren weiterer Entwicklung abhängig. Veränderungen innerhalb der zugrunde liegenden Organisationszusammenhänge können ihre Struktur verändern, ohne die Einheit notwendigerweise aufzulösen.

**Einheit bezeichnet daher keinen endgültigen Zustand,
sondern eine Organisationsform mit einem jeweils erreichten Grad innerer Kohärenz.**

Die eigentliche Stabilisierung der Einheit ist damit jedoch noch nicht erklärt. Die hier entstandene Einheit besitzt bereits Kohärenz, aber noch keine dauerhafte organisationale Beständigkeit. Gerade diese Frage bildet den Ausgangspunkt des folgenden Entwicklungsschrittes.

3.6.5 Kohärenz trägt die Einheit

Kohärenz bezeichnet das zentrale Strukturprinzip integrierter und verdichteter Einheiten. Sie beschreibt den Organisationszustand, in dem Differenzen innerhalb einer Einheit so aufeinander bezogen sind, dass sie als zusammenhängende Organisationsform wirksam werden können.

---

[178] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 244–262. Cassirer löst die klassische Gegenüberstellung von Einheit und Vielheit zugunsten funktionaler Ordnungen auf. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Einheit darüber hinaus genetisch als Organisationsform bleibender Differenzen.

[179] Ludwig von Bertalanffy, General System Theory, New York: George Braziller 1968, S. 55–72. Bertalanffy zeigt, dass Systeme durch die Organisation ihrer Beziehungen bestimmt werden und nicht durch die Summe ihrer Bestandteile. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung dieser Organisationsweise genetisch.

Kohärenz ist dabei keine zusätzliche Eigenschaft einer bereits entstandenen Einheit, sondern das Ergebnis der zuvor rekonstruierten Prozesse von Integration und Verdichtung.

Kohärenz zeigt sich darin, dass die innerhalb einer Einheit organisierten Differenzen einander wechselseitig tragen und ihre Organisationsbeziehungen sich gegenseitig stützen.

Veränderungen wirken deshalb nicht beliebig auf einzelne Bestandteile ein, sondern vollziehen sich innerhalb eines gemeinsamen Organisationszusammenhangs.

Die Einheit bleibt dadurch als Ganzes erhalten, obwohl sich einzelne Relationen verändern können. Ihre innere Stimmigkeit entsteht nicht durch äußere Regeln oder nachträgliche Ordnungsvorgaben, sondern aus der Organisation der Differenzstruktur selbst.

Diese organisationale Stimmigkeit entsteht dadurch, dass die Differenzen ihre Funktion innerhalb des Gesamtzusammenhangs erhalten.

Jede Differenz trägt zur Struktur der Einheit bei und gewinnt ihre Bedeutung zugleich aus ihrem Verhältnis zu den übrigen Differenzen.

Kohärenz bezeichnet deshalb nicht einzelne Relationen, sondern die Tragfähigkeit ihres gesamten Organisationszusammenhangs.[180]

Mit wachsender Kohärenz entwickelt die Einheit eine zunehmende organisationale Eigenständigkeit. Sie erscheint nicht mehr lediglich als ein Geflecht von Relationen, sondern als eine Organisationsform, deren Zusammenhang selbst tragfähig geworden ist.

Kohärenz beschreibt damit keinen zusätzlichen Bestandteil der Einheit, sondern den erreichten Organisationsgrad ihrer inneren Organisation.[181]

Kohärenz besitzt zugleich eine selektive Struktur. Nicht alle Organisationsbeziehungen bleiben innerhalb einer Einheit gleichermaßen wirksam. Tragfähige Zusammenhänge setzen sich gegenüber weniger tragfähigen durch und prägen zunehmend ihre innere Organisation. Diese Selektivität bedeutet jedoch keine Verarmung der Organisation. Sie ist vielmehr die Voraussetzung dafür, dass sich überhaupt eine zusammenhängende Einheit ausbilden kann.

Kohärenz bezeichnet weder einen abgeschlossenen Zustand noch eine eigenständige Organisationsstufe. Sie beschreibt die innere Qualität einer durch Integration und Verdichtung entstandenen Einheit und bildet zugleich die genetische Voraussetzung der folgenden Organisationsstufe. Erst auf der Grundlage hinreichender Kohärenz kann sich jene Stabilisierung entwickeln, durch die organisierte Einheiten ihre Beständigkeit über wechselnde Bedingungen hinweg gewinnen.

---

[180] Wolfgang Köhler, Gestalt Psychology, New York: Liveright 1947, S. 173–191. Köhler beschreibt Gestalten als strukturierte Ganzheiten, deren Zusammenhang ihre Elemente trägt. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die diese organisationale Tragfähigkeit entsteht.

[181] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 76–84. Luhmann beschreibt Stabilität als Ergebnis fortlaufender Reproduktion von Zusammenhängen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Kohärenz als Organisationsgrad rekonstruiert wird, der der Stabilisierung genetisch vorausgeht.

3.6.6 Gestalt wird erfahrbar

Mit der Integration und Verdichtung relational organisierter Differenzen tritt erstmals eine neue Organisationsqualität hervor, die als **Gestalt** bezeichnet werden kann. Sie lässt sich weder auf einzelne Differenzen noch auf einzelne Relationen zurückführen, sondern entsteht aus ihrer gemeinsamen Organisation.

Gestalt bezeichnet keinen weiteren Organisationsprozess, sondern die erste Erscheinungsweise einer bereits integrierten und verdichteten Einheit. Sie ist die erste erfahrbare Organisationsform einer genetisch entstandenen Einheit.[182]

Mit der Ausbildung von Gestalt tritt ein Organisationszusammenhang erstmals als Ganzes hervor. Die Differenzen bleiben innerhalb dieses Ganzen vollständig erhalten, verlieren jedoch ihre isolierte Erscheinungsweise.

Sie werden nun als funktionale Bestandteile eines übergeordneten Organisationszusammenhangs erfahren.

Gestalt verändert daher nicht die Differenzen selbst, sondern ausschließlich die Weise, in der sie innerhalb einer Einheit erscheinen.

Diese neue Organisationsqualität entsteht nicht durch das Hinzutreten eines neuen Organisationsprinzips, sondern durch die fortschreitende Integration und Verdichtung bereits entstandener Organisationszusammenhänge. Sie markiert daher keinen Bruch der genetischen Entwicklung, sondern deren kontinuierliche Fortsetzung.

Entscheidend ist deshalb, dass Gestalt nicht nachträglich konstruiert wird. Sie entsteht unmittelbar aus Integration und Verdichtung. Sie ist weder das Ergebnis einer bewussten Synthese noch eine zusätzliche Organisationsleistung, sondern die erste Erscheinungsweise eines hinreichend integrierten und verdichteten Organisationszusammenhangs. Gestalt macht erfahrbar, was organisationsgeschichtlich bereits entstanden ist.[183]

Ihre Bestimmtheit ergibt sich daher nicht aus den Eigenschaften einzelner Differenzen, sondern aus der Organisation ihres Gesamtzusammenhangs.

Das Ganze erscheint als eigenständige Einheit, deren Organisation zugleich die Funktion ihrer Bestandteile bestimmt.[184]

---

[182] Christian von Ehrenfels, „Über Gestaltqualitäten“, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 14 (1890), S. 249–292. Ehrenfels beschreibt Gestalt als eine Qualität des organisierten Ganzen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Gestalt darüber hinaus genetisch als erste Erscheinungsweise einer bereits entstandenen Einheit.

[183] Wolfgang Köhler, Gestalt Psychology, New York: Liveright 1947, S. 110–132. Köhler versteht Gestalten als unmittelbar wahrnehmbare Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich, dass Gestalt nur sichtbar macht, was durch Integration und Verdichtung organisationsgeschichtlich bereits entstanden ist.

[184] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 25–41. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als Erfassung strukturierter Ganzheiten. Die Theorie der Einheitsbildung

Nicht die einzelnen Differenzen erklären die Gestalt, sondern die Gestalt verleiht den Differenzen ihre organisationale Bedeutung innerhalb des Ganzen. Gerade hierin zeigt sich ihr organisationslogischer Status: Das Ganze besitzt Organisationsmerkmale, die sich nicht aus den einzelnen Bestandteilen isoliert ableiten lassen, sondern ausschließlich aus ihrer gemeinsamen Organisation entstehen.

Gerade deshalb darf Gestalt nicht mit Einheit gleichgesetzt werden. Die Einheit entsteht durch Integration und Verdichtung; Gestalt ist ihre erste erfahrbare Erscheinungsweise. Sie erklärt die Genese der Einheit nicht, sondern setzt diese bereits voraus.[185] Gestalt gehört daher nicht auf dieselbe genetische Erklärungsebene wie Integration und Verdichtung, sondern auf die Ebene ihres Erscheinens. Diese Unterscheidung gehört zu den grundlegenden Einsichten der Theorie der Einheitsbildung.

Auch Gestalt bleibt dynamisch. Da sie aus fortlaufenden Organisationsprozessen hervorgeht, verändert sie sich mit ihnen.

Gestalten können sich wandeln, auflösen oder durch andere Gestalten ersetzt werden, ohne dass die zugrunde liegenden Organisationsprozesse abbrechen. Ihre Beständigkeit beruht deshalb nicht auf Unveränderlichkeit, sondern auf der fortlaufenden Organisation der sie tragenden Differenzstruktur.

Mit der Ausbildung von Gestalt wird erstmals ein Organisationszusammenhang als zusammenhängendes Ganzes erfahrbar,

ohne bereits dauerhaft stabilisiert, wiedererkennbar oder als identisch bestimmt zu sein. Gestalt markiert deshalb keinen Abschluss, sondern den Übergang zu den folgenden Organisationsstufen.

3.6.7 Emotion bleibt wirksam

Mit der Entstehung organisierter Einheiten verliert die Emotion ihre grundlegende Bedeutung für die Einheitsbildung nicht. Sie wirkt vielmehr auf jeder weiteren Organisationsstufe fort. Bereits zu Beginn der genetischen Rekonstruktion wurde deutlich, dass Differenzen nur dann organisationswirksam werden, wenn sie affektiv hervorgehoben werden. Diese Wirksamkeit endet nicht mit der Ausbildung kohärenter Einheiten, sondern bleibt eine kontinuierliche Bedingung ihrer weiteren Organisation.

Emotion tritt dabei nicht als nachträgliche Bewertung bereits entstandener Einheiten hinzu. Sie begleitet vielmehr fortlaufend die Prozesse, durch die Organisationszusammenhänge erhalten, verändert oder neu gebildet werden.

---

rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen diese Ganzheiten hervorgehen und den Teilen ihre Funktion innerhalb des Ganzen verleihen.

[185] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 25–41. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als Erfassung strukturierter Ganzheiten. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen diese Ganzheiten hervorgehen und den Teilen ihre Funktion innerhalb des Ganzen verleihen.

Veränderungen der affektiven Gewichtung können bestehende Organisationsstrukturen stabilisieren, abschwächen oder neue Differenzierungen hervorbringen. Emotion bleibt damit eine wirksame Organisationsbedingung innerhalb der fortlaufenden Einheitsbildung.[186]

Dies bedeutet jedoch nicht, dass Emotion den weiteren Organisationsprozess allein bestimmt. Mit jeder neuen Organisationsstufe gewinnen Integration, Kohärenz und Gestalt eigene organisatorische Wirkungen. Emotion bildet deshalb weder eine konkurrierende Kraft noch einen Ersatz für diese Prozesse. Sie bleibt vielmehr die grundlegende Bedingung dafür, dass neue Differenzierungen überhaupt organisationswirksam werden können.

Gerade deshalb endet die genetische Rekonstruktion der Emotion nicht mit den frühen Organisationsstufen. Auch komplexe Organisationsformen bleiben darauf angewiesen, dass neue Differenzen hervorgehoben, gewichtet und in bestehende Organisationszusammenhänge eingeordnet werden können. **Die emotionale Organisation bildet damit den fortdauernden Hintergrund aller weiteren Einheitsbildungen.**[187]

Die zunehmende Komplexität organisierter Einheiten verändert daher nicht die Funktion der Emotion, sondern die Weise ihres Zusammenwirkens mit den später entstandenen Organisationsstufen. Je differenzierter die Organisation einer Einheit wird, desto vielfältiger werden auch die Möglichkeiten ihrer affektiven Umorganisation.

Die Einheit erscheint dadurch zwar zunehmend als stabile Organisationsform, bleibt jedoch weiterhin das Ergebnis eines lebendigen Organisationsgeschehens. Gerade weil Emotion fortdauernd wirksam bleibt, können Einheiten erhalten, verändert und weiterentwickelt werden, ohne ihre genetische Herkunft zu verlieren.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb organisierte Einheiten trotz ihrer wachsenden Kohärenz und Gestaltqualität noch keine dauerhafte Beständigkeit besitzen. Erst die folgende Organisationsstufe der **Stabilisierung** erklärt, wie Einheiten ihre zeitliche Kontinuität gewinnen.

3.6.8 Einheiten bleiben dynamisch

Die Entstehung organisierter Einheiten darf nicht als Übergang in einen abgeschlossenen Zustand verstanden werden.

Auch nach Integration, Verdichtung und der Ausbildung von Kohärenz und Gestalt bleibt jede Einheit Teil eines fortlaufenden Organisationsprozesses.

---

[186] Antonio R. Damasio, The Feeling of What Happens, New York: Harcourt 1999, S. 317–336. Damasio beschreibt Emotionen als fortdauernde Bedingungen der Organisation und Regulation des Organismus. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken zu einem allgemeinen Organisationsprinzip, das auf allen Stufen der Einheitsbildung wirksam bleibt.

[187] John Dewey, Experience and Nature, Chicago: Open Court 1925, S. 198–214. Dewey versteht Erfahrung als kontinuierlichen Prozess organismischer Wechselwirkungen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Zusammenhang, indem sie emotionale Organisation als fortdauernde Voraussetzung neuer Differenzierungen rekonstruiert.

Einheit bezeichnet daher kein starres Gebilde, sondern eine Organisationsform, die sich unter veränderten Bedingungen weiterentwickeln kann.

Diese Dynamik ergibt sich aus ihrer genetischen Entstehung. Da Einheiten aus kontinuierlichen Organisationsprozessen hervorgehen, bleiben sie auch nach ihrer Ausbildung auf diese Prozesse angewiesen.

Verändern sich die zugrunde liegenden Differenzierungen, Gewichtungen oder Relationen, verändert sich zugleich die Organisation der Einheit selbst.[188]

Ihre Identität besteht daher nicht in Unveränderlichkeit, sondern in der Kontinuität ihrer Organisation.

Dabei bedeutet Veränderung nicht notwendig Auflösung. Organisierte Einheiten können neue Differenzierungen aufnehmen, bestehende Relationen umorganisieren oder einzelne Organisationszusammenhänge verlieren, ohne ihren inneren Zusammenhang vollständig einzubüßen. Gerade diese Fähigkeit zur Umorganisation gehört zu ihren grundlegenden Organisationsmerkmalen.

Die Dynamik organisierter Einheiten zeigt sich deshalb nicht als Gegensatz zu ihrer Kohärenz, sondern als deren Voraussetzung. Nur weil Organisation fortlaufend auf neue Bedingungen reagieren kann, bleibt die Einheit unter wechselnden Bedingungen erhalten.

Beständigkeit und Veränderung schließen sich daher nicht aus, sondern bilden zwei Seiten desselben Organisationsprozesses.[189]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb die genetische Rekonstruktion nicht mit der Entstehung der Einheit endet. Jede Einheit bleibt in die fortlaufende Einheitsbildung eingebunden und kann nur aus dieser kontinuierlichen Organisation heraus verstanden werden.

Die bisher rekonstruierten Organisationsstufen erklären damit, wie organisierte Einheiten entstehen und ihre innere Kohärenz entwickeln. Noch nicht erklärt ist jedoch, wodurch sie ihre zeitliche Beständigkeit gewinnen. Diese Frage führt unmittelbar zur nächsten Organisationsstufe: der Stabilisierung.

3.6.9 Stabilisierung wird notwendig

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, wie aus relational organisierten Differenzen durch Integration und Verdichtung kohärente Einheiten entstehen. Zugleich wurde deutlich, dass diese Einheiten trotz ihrer inneren Geschlossenheit noch keine dauerhafte Beständigkeit

[188] Ludwig von Bertalanffy, General System Theory, New York: George Braziller 1968, S. 39–52. Bertalanffy beschreibt Systeme als dynamische Organisationszusammenhänge, deren Struktur sich mit ihren Beziehungen verändert. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Dynamik genetisch aus fortlaufenden Prozessen der Einheitsbildung.

[189] Ilya Prigogine, Das Paradox der Zeit, München: Piper 1993, S. 86–103. Prigogine zeigt, dass Stabilität und Veränderung keine Gegensätze, sondern komplementäre Eigenschaften organisierter Prozesse sind. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Komplementarität als Folge kontinuierlicher Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen und sich erhalten.

besitzen. Solange ihre Organisation ausschließlich vom gegenwärtigen Verlauf der Organisationsprozesse abhängt, bleiben sie grundsätzlich veränderbar. Damit stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen organisierte Einheiten über den jeweiligen Augenblick hinaus bestehen können.

Stabilisierung bezeichnet deshalb keine Korrektur oder nachträgliche Ergänzung der bisherigen Organisationsprozesse. Sie bildet vielmehr die notwendige Fortsetzung ihrer genetischen Entwicklung.

Erst durch Stabilisierung gewinnen organisierte Einheiten jene organisationale Beständigkeit, die es ihnen ermöglicht, auch unter wechselnden Bedingungen als derselbe Organisationszusammenhang fortzubestehen.[190]

Diese Beständigkeit bedeutet jedoch keine Starrheit. Stabilisierung bewahrt nicht einzelne Zustände, sondern die organisationale Struktur einer Einheit. Veränderungen bleiben weiterhin möglich, solange sie die Organisationsleistungen nicht aufheben, durch welche die Einheit als zusammenhängender Organisationszusammenhang erhalten bleibt. Stabilität und Veränderbarkeit schließen sich daher nicht aus. Vielmehr zeigt sich gerade in der Fähigkeit zur geordneten Veränderung die Tragfähigkeit einer stabilisierten Einheit.

Die Notwendigkeit der Stabilisierung ergibt sich unmittelbar aus der Dynamik der Einheitsbildung. Ohne hinreichende Stabilität würden sich Organisationszusammenhänge fortlaufend wieder auflösen, bevor sie sich weiterentwickeln könnten. Erst Stabilisierung schafft deshalb die Voraussetzung dafür, dass Einheiten nicht nur entstehen, sondern ihre Organisationsform über die Zeit hinweg bewahren und für weitere Organisationsprozesse verfügbar bleiben.[191]

Dabei erklärt Stabilisierung nicht die Entstehung der Einheit, sondern ihre organisationale Dauer.

Erst mit dieser Dauer entsteht die Möglichkeit, dass spätere Organisationsleistungen an bereits Gebildetes anschließen können. Ohne Stabilisierung müsste jede Einheitsbildung immer wieder von Neuem beginnen; eine kontinuierliche Organisationsentwicklung wäre nicht möglich.

Damit verändert sich zugleich der Charakter der genetischen Rekonstruktion. Während Integration, Verdichtung, Kohärenz und Gestalt verständlich machen, **wie** organisierte Einheiten entstehen, erklärt Stabilisierung erstmals, warum diese Einheiten nicht im Augenblick ihrer Entstehung wieder vergehen.

---

[190] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 134–151. Piaget beschreibt Stabilität als Ergebnis fortlaufender Regulation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Stabilisierung allgemeiner als Organisationsprozess, der Einheiten ihre zeitliche Beständigkeit verleiht.

[191] Ludwig von Bertalanffy, General System Theory, New York: George Braziller 1968, S. 37–53. Bertalanffy zeigt, dass organisierte Systeme nur durch fortdauernde Organisation bestehen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt genetisch, weshalb Stabilisierung Voraussetzung jeder weiteren Organisationsentwicklung ist.

Stabilisierung eröffnet damit eine neue Dimension der Einheitsbildung: Nicht mehr allein die Hervorbringung einer Einheit steht im Mittelpunkt, sondern ihre organisationale Erhaltung über die Zeit.[192]

Mit der Stabilisierung ist die Organisationsentwicklung jedoch noch nicht abgeschlossen. Eine dauerhaft bestehende Einheit ist deshalb noch nicht ohne Weiteres erneut verfügbar. Zwischen der zeitlichen Beständigkeit einer Einheit und ihrer späteren Wiederaufnahme besteht ein wesentlicher Unterschied. Stabilisierung schafft lediglich die Voraussetzung dafür, dass eine Einheit fortbestehen kann. Wie sie unter veränderten Bedingungen erneut aufgegriffen und schließlich ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden kann, bleibt damit noch offen.

Damit wird zugleich der Übergang zur nächsten Organisationsstufe vorbereitet. Nachdem Integration, Verdichtung, Kohärenz und Gestalt die Entstehung organisierter Einheiten verständlich gemacht haben, richtet sich die weitere Rekonstruktion nun auf die Bedingungen ihrer zeitlichen Beständigkeit und ihrer späteren erneuten Verfügbarkeit.

Stabilisierung bildet damit die notwendige Brücke zur anschließenden Rekonstruktion von Wiedererkennbarkeit und Identität, die beide auf der hier gewonnenen organisationalen Dauer aufbauen.

3.6.10 Einheit verlangt Stabilität

Mit der Rekonstruktion der Stabilisierung wird deutlich, dass organisierte Einheiten ihre zeitliche Beständigkeit nicht aus sich selbst heraus besitzen. Sie müssen fortlaufend stabilisiert werden, wenn sie als Einheiten bestehen bleiben sollen. Stabilität ist deshalb keine ursprüngliche Eigenschaft der Einheit, sondern das Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses.[193]

Eine Einheit bleibt nur bestehen, solange die Organisationszusammenhänge erhalten werden, die ihre innere Kohärenz tragen. Stabilität bedeutet daher nicht die unveränderte Bewahrung eines Zustandes. Sie beschreibt vielmehr die Fähigkeit einer Einheit, ihre organisationale Struktur auch unter veränderten Bedingungen aufrechtzuerhalten. Veränderungen und Stabilität stehen deshalb nicht im Widerspruch zueinander. Vielmehr zeigt sich gerade in der Fähigkeit zur geordneten Veränderung die Tragfähigkeit einer stabilisierten Einheit.

Stabilisierung bildet zugleich die Voraussetzung dafür, dass Einheiten über unterschiedliche Situationen hinweg erneut auftreten können. Erst wenn ihre Organisation hinreichend beständig geworden ist, kann sie über den jeweiligen Augenblick hinaus erhalten bleiben.

---

[192] Ilya Prigogine, Vom Sein zum Werden, München: Piper 1979, S. 167–181. Prigogine beschreibt Dauer als Ergebnis dynamischer Ordnungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Stabilisierung als eigenständige Organisationsstufe, welche die Erhaltung bereits entstandener Einheiten erklärt.

[193] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 76–84. Luhmann versteht Stabilität als fortlaufende Reproduktion von Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken genetisch und bestimmt Stabilität als Ergebnis kontinuierlicher Einheitsbildung.

Stabilisierung schafft die genetische Voraussetzung für Wiedererkennbarkeit.[194]

Damit wird zugleich die innere Abfolge der weiteren Organisationsentwicklung sichtbar. Aus Stabilisierung entsteht zunächst die Möglichkeit der Wiedererkennbarkeit. Erst auf dieser Grundlage kann sich Identität ausbilden. Die Organisationsentwicklung verläuft daher nicht sprunghaft, sondern stufenweise. Jede spätere Organisationsleistung setzt die zuvor erreichte Organisationsstufe voraus.

Wiedererkennbarkeit bedeutet dabei mehr als die bloße Wiederholung eines früheren Eindrucks. Sie bezeichnet die organisationale Fähigkeit, einen bereits stabilisierten Organisationszusammenhang trotz veränderter Situationen erneut als zusammengehörig aufzugreifen. Dadurch wird eine Einheit nicht lediglich bewahrt, sondern für weitere Organisationsprozesse wieder verfügbar.[195]

Erst wenn solche wiederkehrenden Organisationsleistungen dauerhaft miteinander verbunden werden, entsteht Identität.

Identität bezeichnet deshalb nicht die unveränderliche Gleichheit einer Einheit, sondern die explizite Bestimmung eines Organisationszusammenhangs, der sich über wiederholte Wiedererkennbarkeit hinweg als derselbe bewährt hat.[196]

Identität ist daher nicht Voraussetzung der Einheit, sondern das Ergebnis eines bereits stabilisierten und wiedererkennbaren Organisationszusammenhangs.

Die genetische Rekonstruktion ersetzt folglich die traditionelle Vorstellung einer ursprünglich identischen Einheit durch eine schrittweise Organisationsentwicklung.

Stabilisierung erklärt, warum eine Einheit fortbesteht.
Wiedererkennbarkeit erklärt, wie sie unter veränderten Bedingungen erneut verfügbar wird.
Identität erklärt schließlich, weshalb sie ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden kann.[197]

---

[194] James J. Gibson, The Ecological Approach to Visual Perception, Boston: Houghton Mifflin 1979, S. 252–267. Gibson zeigt, dass Wiedererkennen auf der Stabilität von Invarianten beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Wiedererkennbarkeit überhaupt erst möglich wird.

[195] Henri Bergson, Materie und Gedächtnis, Hamburg: Meiner 1991, S. 82–101. Bergson beschreibt Wiedererkennen als aktiven Vollzug und nicht als bloße Reproduktion früherer Eindrücke. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Wiedererkennbarkeit als organisationale Verfügbarkeit stabilisierter Einheiten rekonstruiert.

[196] Paul Ricœur, Das Selbst als ein Anderer, München: Fink 1996, S. 147–168. Ricœur unterscheidet Identität als bloße Gleichheit von Identität als Kontinuität. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Kontinuität genetisch aus Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit.

[197]Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 280–297. Cassirer ersetzt den Vorrang substanzieller Identität durch funktionale Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Perspektivwechsel genetisch weiter und rekonstruiert Identität als Ergebnis der Abfolge Stabilisierung – Wiedererkennbarkeit – Identität.

Beständigkeit geht der Wiedererkennbarkeit voraus; Wiedererkennbarkeit geht der Identität voraus. Erst diese Abfolge macht verständlich, weshalb Identität nicht am Anfang, sondern am Ende eines längeren Organisationsprozesses steht.

Mit der Stabilisierung ist die Entstehung organisierter Einheiten jedoch noch nicht abgeschlossen. Sie erklärt ihre Dauer, nicht aber ihre erneute Verfügbarkeit in wechselnden Situationen. Eine Einheit kann den weiteren Organisationsprozess nur dann dauerhaft strukturieren, wenn sie unter veränderten Bedingungen erneut aufgegriffen werden kann.

Wiedererkennbarkeit bildet deshalb die organisationale Brücke zwischen bloßer Dauer und expliziter Identität. Sie macht aus zeitlicher Beständigkeit eine dauerhaft verfügbare Organisationsleistung.[198]

Erst dadurch wird verständlich, wie Einheiten den weiteren Organisationsprozess dauerhaft strukturieren können. Die Rekonstruktion richtet sich deshalb im nächsten Abschnitt auf jene Organisationsleistungen, durch die stabile Einheiten unter wechselnden Bedingungen wieder aufgegriffen und schließlich als identische Einheiten bestimmt werden können. Damit führt die genetische Entwicklung folgerichtig zur nächsten Organisationsstufe der Einheitsbildung: der Wiedererkennbarkeit.

3.6.11 Konsequenzen

Die Rekonstruktion der Entstehung organisierter Einheiten führt zu einer grundlegenden Neubestimmung des Einheitsbegriffs. Einheit erscheint nicht länger als ursprüngliche Gegebenheit, sondern als Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses. Sie entsteht aus der Integration und Verdichtung relational organisierter Differenzen, gewinnt durch Kohärenz ihre innere Tragfähigkeit, wird als Gestalt erstmals erfahrbar und erlangt durch Stabilisierung die Voraussetzung ihrer zeitlichen Beständigkeit.

Damit verändert sich zugleich die philosophische Perspektive auf Einheit grundlegend. Nicht die Einheit erklärt ihre Organisation, sondern die Organisation erklärt die Einheit. Der traditionelle Vorrang fertiger Einheiten wird durch den Vorrang ihrer genetischen Entstehung ersetzt. Einheit ist daher weder Substanz noch Ursprung, sondern das Ergebnis fortlaufender Einheitsbildung.[199]

Diese Rekonstruktion besitzt zugleich weitreichende Konsequenzen für die folgenden Organisationsstufen. Erst stabilisierte Einheiten können über unterschiedliche Situationen hinweg erneut auftreten und damit wiedererkennbar werden. Wiedererkennbarkeit setzt deshalb Stabilisierung voraus, ebenso wie Identität eine bereits stabilisierte und wiedererkennbare Einheit

---

[198] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–33. Goodman zeigt, dass Wiederaufnahme und Ordnung bereits gebildeter Strukturen Voraussetzung jeder Welterzeugung sind. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Wiedererkennbarkeit als die Organisationsleistung, welche stabile Einheiten für weitere Organisationsprozesse erneut verfügbar macht.

[199] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 1–28. Cassirer ersetzt den Vorrang substanzhaften Denkens durch funktionale Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Perspektivwechsel genetisch weiter, indem sie Organisation zum Ursprung der Einheit erklärt.

voraussetzt. Die genetische Reihenfolge der Organisationsstufen bleibt damit auch für die weitere Entwicklung verbindlich.

Zugleich wird deutlich, dass die bisher rekonstruierte Einheit noch keine Erkenntnis im eigentlichen Sinn darstellt. Sie bildet vielmehr die notwendige Organisationsgrundlage, auf der sich Wiedererkennbarkeit, Identität, Objektivität und schließlich Erkenntnis überhaupt erst entwickeln können.[200] Die genetische Rekonstruktion erklärt damit nicht nur die Entstehung organisierter Einheiten, sondern zugleich die Voraussetzungen aller späteren Formen des Verstehens.

Mit dem Abschluss dieses Kapitels ist ein entscheidender Abschnitt der Theorie der Einheitsbildung erreicht. Aus anfänglichen Differenzierungen ist schrittweise eine organisierte Einheit hervorgegangen. Die folgenden Kapitel führen diese Rekonstruktion konsequent fort und untersuchen, unter welchen Bedingungen stabilisierte Einheiten wiedererkennbar, identifizierbar und schließlich zu Gegenständen expliziten Denkens und wissenschaftlicher Erkenntnis werden.

3.6.12 Abschließende Synthese

Die Rekonstruktion der Entstehung organisierter Einheiten macht sichtbar, dass Einheit weder als ursprüngliche Gegebenheit noch als vorauszusetzender Ausgangspunkt verstanden werden kann. Sie entsteht schrittweise aus einem kontinuierlichen Organisationsprozess, in dem Differenzen zunächst relational geordnet, anschließend integriert und verdichtet werden. Kohärenz verleiht dieser Organisation innere Tragfähigkeit, Gestalt macht sie erstmals erfahrbar, und Stabilisierung schafft die Voraussetzung ihrer zeitlichen Dauer.

Damit verändert sich der philosophische Status des Einheitsbegriffs grundlegend. Einheit bezeichnet keinen festen Gegenstand und keine verborgene Substanz, sondern einen erreichten Organisationszustand innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung. Was als Einheit erscheint, ist das Ergebnis einer gelungenen Organisation von Differenzen, nicht deren Voraussetzung.[201]

Zugleich zeigt sich, dass die genetische Rekonstruktion mit der Stabilisierung noch nicht abgeschlossen ist. Dauer allein genügt nicht, damit Einheiten erneut verfügbar werden oder als dieselben bestimmt werden können. Stabilisierung schafft lediglich die Bedingung dafür, dass Einheiten über wechselnde Situationen hinweg erhalten bleiben. Erst auf dieser Grundlage können sie wiedererkannt und schließlich als identische Einheiten bestimmt werden.

Damit ist zugleich die innere Entwicklungslogik der weiteren Untersuchung vorbereitet. Die folgende Rekonstruktion knüpft nicht an fertige Gegenstände an, sondern an stabilisierte

---

[200] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 327–341. Piaget rekonstruiert Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung setzt noch früher an und erklärt die Entstehung der Einheiten, auf die sich Erkenntnis später beziehen kann.

[201] Alfred North Whitehead, Process and Reality, New York: Free Press 1978, S. 27–40. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozess statt als Ansammlung fester Substanzen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt entsprechend Einheit als erreichten Organisationszustand innerhalb kontinuierlicher Einheitsbildung.

Organisationszusammenhänge. Aus ihnen entwickeln sich Wiedererkennbarkeit, Identität und schließlich jene Organisationsformen, die Objektivität und Erkenntnis ermöglichen.[202]

So bildet dieses Kapitel den entscheidenden Übergang von der Entstehung organisierter Einheiten zu ihrer dauerhaften Verfügbarkeit. Es verbindet die frühe Genese der Einheitsbildung mit den folgenden Organisationsstufen und schafft damit die Grundlage für den weiteren Aufbau der Theorie.

[202] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999, S. 21–36. Husserl rekonstruiert den Aufbau von Urteilen aus vorprädikativen Leistungen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Perspektive, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen Wiedererkennbarkeit, Identität und schließlich Erkenntnis hervorgehen.

3.7 Die Entstehung beständiger Einheit

Die Analyse von Integration und Verdichtung hat gezeigt, dass aus der Organisation von Differenzen erstmals kohärente Einheiten hervorgehen. Diese Einheiten besitzen bereits eine innere Kohärenz und treten als Gestalt hervor. Ihre Wirksamkeit bleibt jedoch zunächst an jene Organisationszusammenhänge gebunden, aus denen sie entstanden sind. Die genetische Rekonstruktion erklärt damit die Entstehung einer Einheit, noch nicht jedoch die Bedingungen ihrer organisatorischen Dauer. Gerade diese Frage eröffnet die nächste notwendige Organisationsstufe.

Der nächste Schritt der Einheitsbildung besteht daher in der **Stabilisierung**. Sie bezeichnet jene Organisationsleistung, durch die bereits integrierte und verdichtete Einheiten organisatorische Beständigkeit gewinnen.

Stabilisierung bedeutet dabei weder Fixierung noch die Aufhebung von Veränderung. Sie beschreibt vielmehr den Organisationsprozess, durch den eine Einheit ihre Kohärenz auch unter wechselnden Bedingungen bewahren kann. Erst dadurch gewinnt sie eine Dauer, die über ihren unmittelbaren Entstehungszusammenhang hinausreicht.[203]

Mit der Stabilisierung verändert sich der genetische Status der Einheit erneut. Während Integration die Entstehung einer Einheit erklärt und Verdichtung ihre innere Kohärenz ausbildet, rekonstruiert Stabilisierung die Bedingungen ihrer organisatorischen Dauer. Die Einheit bleibt dabei vollständig auf den zuvor entstandenen Organisationsleistungen aufgebaut. Integration, Verdichtung und alle vorausgehenden Organisationsstufen wirken in ihr fort und werden unter der neuen Organisationsleistung der Stabilisierung weitergeführt. Die genetische Entwicklung besteht somit nicht aus einer Abfolge voneinander getrennter Prozesse, sondern aus der fortschreitenden Organisation bereits entstandener Organisationszusammenhänge.

Stabilität bezeichnet deshalb keinen absoluten Zustand. Sie bleibt graduell, veränderlich und an die Organisationsprozesse gebunden, aus denen sie hervorgegangen ist. Einheiten können an Stabilität gewinnen, sie wieder verlieren oder sich neu organisieren, wenn sich ihre tragenden Organisationszusammenhänge verändern. Stabilisierung bedeutet daher keine Erstarrung, sondern die Fähigkeit einer Einheit, ihre organisationale Kohärenz innerhalb fortdauernder Veränderungen aufrechtzuerhalten. Beständigkeit und Veränderung bilden deshalb keinen Gegensatz. Beständigkeit entsteht vielmehr dadurch, dass Veränderung organisatorisch aufgenommen und integriert werden kann.

Gerade hierin zeigt sich die Eigenleistung der Stabilisierung. Sie erzeugt weder Wiedererkennbarkeit noch Identität oder Objektivität. Vielmehr schafft sie erstmals jene organisatorische Dauer, auf der diese späteren Organisationsleistungen überhaupt aufbauen können.

[203] Ludwig von Bertalanffy, General System Theory. Foundations, Development, Applications, New York: George Braziller 1968, S. 37–53. Bertalanffy beschreibt Stabilität als Ergebnis fortdauernder Organisation dynamischer Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Stabilität genetisch als Organisationsleistung, durch die Einheiten ihre Dauer unter veränderten Bedingungen gewinnen.

Stabilisierung ist daher nicht mit Wiedererkennbarkeit identisch, sondern ihre genetische Voraussetzung.[204]

Mit der Stabilisierung entstehen somit die Bedingungen, unter denen Einheiten ihre Organisationsgeschichte über wechselnde Situationen hinweg fortsetzen können. Erst dadurch werden sie zu tragfähigen Organisationsformen weiterer Einheitsbildung. Die genetische Rekonstruktion erklärt auf dieser Ebene daher nicht mehr allein, wie Einheiten entstehen, sondern wie sie organisatorische Dauer gewinnen, ohne ihre Dynamik zu verlieren.

Die Bedeutung dieser Organisationsstufe reicht weit über die Stabilisierung selbst hinaus. Erst eine hinreichend stabilisierte Einheit kann später wiedererkannt, als identisch bestimmt, objektiv rekonstruiert und schließlich begrifflich expliziert werden. Mit der Stabilisierung verschiebt sich der Schwerpunkt der Theorie von der Genese der Einheit zur Genese ihrer Dauer. Damit beginnt jene Entwicklung, durch die Einheiten schrittweise zu den tragfähigen Organisationsformen werden, auf denen Wahrnehmung, Erkenntnis, Sprache und wissenschaftliche Explikation aufbauen.

3.7.1 Einheit gewinnt Dauer

Die Analyse von Integration und Verdichtung hat gezeigt, wie aus relational organisierten Organisationszusammenhängen kohärente Einheiten hervorgehen. Diese Einheiten besitzen bereits eine innere Kohärenz und treten als Gestalt hervor. Dennoch bleiben sie zunächst an die konkreten Bedingungen ihrer Entstehung gebunden. Ihre Kohärenz allein genügt noch nicht, um ihre organisationale Beständigkeit über wechselnde Situationen hinweg zu gewährleisten. Eine Einheit kann daher bereits integriert und verdichtet sein, ohne schon jene Dauer entwickelt zu haben, die ihre fortgesetzte Wirksamkeit ermöglicht.

Damit stellt sich die genetische Frage, unter welchen Bedingungen Einheiten organisationale Dauer gewinnen. Verdichtung entwickelt die innere Kohärenz einer Einheit, erklärt jedoch noch nicht, wie diese Kohärenz unter wechselnden Bedingungen erhalten bleibt.

Die Entstehung einer Einheit und ihre Dauer müssen deshalb genetisch unterschieden werden.[205]

Würde Dauer bereits mit der Entstehung einer Einheit zusammenfallen, ließe sich nicht erklären, weshalb manche Einheiten Bestand gewinnen, während andere ihre Kohärenz wieder verlieren.

Der nächste Schritt der Einheitsbildung besteht deshalb darin, dass integrierte und verdichtete Organisationsstrukturen ihre Organisation auch über ihren unmittelbaren Entstehungszusammenhang hinaus aufrechterhalten können. Differenzen werden nicht lediglich integriert und

[204] James J. Gibson, The Ecological Approach to Visual Perception, Boston: Houghton Mifflin 1979, S. 252–267. Gibson zeigt, dass Wiedererkennen auf der Beständigkeit invarianter Strukturen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetische Voraussetzung dieser Invarianz in der Stabilisierung und unterscheidet sie damit ausdrücklich von der Wiedererkennbarkeit selbst.

[205] Henri Bergson, Schöpferische Entwicklung (L'Évolution créatrice), Hamburg: Meiner 2013, S. 8–25. Bergson unterscheidet zwischen dem Hervorgehen eines Prozesses und seiner zeitlichen Fortdauer. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Unterscheidung, indem sie die Entstehung einer Einheit genetisch von ihrer organisatorischen Dauer trennt.

verdichtet, sondern so organisiert, dass ihre Organisationsweise unter veränderten Bedingungen fortgeführt werden kann. Dadurch entsteht erstmals eine Form relativer organisatorischer Dauer. Stabilisierung erweitert damit nicht die Entstehung der Einheit, sondern ihre zeitliche Reichweite.

Stabilisierung setzt somit dort ein, wo Verdichtung ihre genetische Erklärung abschließt.

Während Verdichtung die innere Kohärenz einer Einheit ausbildet, erklärt Stabilisierung deren organisatorische Dauer.

Beide Organisationsleistungen bauen notwendig aufeinander auf, erfüllen jedoch unterschiedliche genetische Funktionen. Verdichtung beantwortet die Frage, wie eine Einheit ihre innere Kohärenz gewinnt; Stabilisierung beantwortet die Frage, wie diese Kohärenz unter wechselnden Bedingungen erhalten bleibt.

Auch hier zeigt sich das allgemeine Organisationsprinzip der Theorie. Keine Organisationsstufe wird durch die folgende ersetzt. Integration, Verdichtung und alle vorausgehenden Organisationsleistungen bleiben in der Stabilisierung wirksam und werden unter der neuen Organisationsleistung der Dauer weitergeführt. Die genetische Entwicklung besteht deshalb nicht aus isolierten Einzelschritten, sondern aus der fortschreitenden Organisation bereits entstandener Organisationszusammenhänge.[206]

Der Übergang von Verdichtung zur Stabilisierung bezeichnet deshalb eine qualitative Erweiterung der genetischen Rekonstruktion. Die Fragestellung verschiebt sich von der inneren Kohärenz einer Einheit auf ihre organisationale Dauer. Erst auf dieser Grundlage kann im nächsten Schritt rekonstruiert werden, wie aus organisatorischer Dauer Wiedererkennbarkeit entsteht und daraus schließlich Identität hervorgeht.

Mit der Stabilisierung verschiebt sich der Schwerpunkt der genetischen Rekonstruktion von der Entstehung der Einheit zu den Bedingungen ihrer Kontinuität.[207]

Dadurch wird verständlich, weshalb Einheiten zu tragfähigen Bezugspunkten weiterer Organisations-, Erkenntnis- und Wirklichkeitsbildungsprozesse werden können.

3.7.2 Stabilisierung ermöglicht Beständigkeit

Stabilisierung bezeichnet den Organisationsprozess, durch den integrierte und verdichtete Einheiten organisationale Dauer gewinnen. Sie setzt dort ein, wo Einheiten bereits als kohärente Organisationsformen hervorgetreten sind, beantwortet jedoch eine neue genetische Frage:

---

[206] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 278–296. Piaget beschreibt Entwicklung als aufeinander aufbauende Organisation, in der frühere Strukturen erhalten bleiben und weiter differenziert werden. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt dieses kumulative Entwicklungsprinzip und rekonstruiert es als fortschreitende Organisation bereits entstandener Organisationszusammenhänge.

[207] Alfred North Whitehead, Process and Reality, New York: Free Press 1978, S. 34–47. Whitehead versteht Dauer als kontinuierliche Fortsetzung von Prozessen und nicht als Eigenschaft fertiger Dinge. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt diesen Gedanken genetisch weiter, indem sie den Übergang von der Entstehung einer Einheit zu den Bedingungen ihrer Kontinuität rekonstruiert.

Unter welchen Bedingungen kann eine entstandene Einheit ihre Organisationsweise über ihren unmittelbaren Entstehungszusammenhang hinaus aufrechterhalten?

Stabilisierung erklärt nicht die Genese der Einheit, sondern die Genese ihrer Dauer.[208]

Sie rekonstruiert den Übergang von einer situationsgebundenen Organisationsform zu einer Organisationsform, die ihre Wirksamkeit auch unter veränderten Bedingungen fortsetzen kann.

Damit markiert Stabilisierung eine eigenständige Organisationsstufe innerhalb der Theorie der Einheitsbildung. Während Integration die Entstehung von Einheiten rekonstruiert und Verdichtung ihre innere Kohärenz ausbildet, erklärt Stabilisierung die Bedingungen ihrer fortdauernden organisatorischen Beständigkeit. Sie ist keine zusätzliche Eigenschaft bereits bestehender Einheiten, sondern eine neue Organisationsleistung innerhalb desselben genetischen Entwicklungsprozesses.

Die Einheit erhält dadurch keine neue Substanz, sondern eine neue Organisationsqualität: die Fähigkeit, ihre eigene Organisationsgeschichte fortzusetzen.[209]

Dabei gilt auch für die Stabilisierung das allgemeine Organisationsprinzip der Theorie. Keine Organisationsstufe wird durch eine spätere ersetzt. Integration, Verdichtung und alle vorausgehenden Organisationsleistungen bleiben in der Stabilisierung wirksam und werden unter einer neuen Organisationsleistung weitergeführt. Die Dauer einer Einheit entsteht daher nicht unabhängig von ihrer Entstehung, sondern entwickelt sich aus der fortlaufenden Organisation aller zuvor entstandenen Organisationszusammenhänge.

Die durch Stabilisierung entstehende Dauer ist nicht als Unveränderlichkeit zu verstehen. Vielmehr entwickelt eine Einheit die Fähigkeit, ihre Organisationsform trotz fortbestehender Veränderungen aufrechtzuerhalten. Stabilität bezeichnet deshalb keinen festen Zustand, sondern die organisationale Kontinuität einer Einheit innerhalb fortlaufender Veränderung. Veränderung wird dadurch nicht ausgeschlossen, sondern selbst zum Bestandteil der weiteren Organisation. Stabilität entsteht folglich nicht durch die Abwesenheit von Veränderung, sondern durch die Fähigkeit einer Organisationsform, Veränderung aufzunehmen, ohne ihre innere Kohärenz zu verlieren.

Mit der Stabilisierung verändert sich zugleich der genetische Status der Einheit. Während integrierte und verdichtete Einheiten zunächst an ihren konkreten Entstehungszusammenhang gebunden bleiben, entwickeln stabilisierte Einheiten die Fähigkeit, ihre Organisationsform auch unter veränderten Bedingungen fortzuführen. Stabilisierung bedeutet deshalb mehr als Dauer. Sie erweitert die organisationale Reichweite einer Einheit und ermöglicht es, ihre Organisationsform über unterschiedliche Situationen hinweg aufrechtzuerhalten. Die Einheit gewinnt

[208] Henri Bergson, Schöpferische Entwicklung (L'Évolution créatrice), Hamburg: Meiner 2013, S. 8–25. Bergson unterscheidet das Hervorgehen eines Prozesses von seiner zeitlichen Fortdauer. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Unterscheidung, indem sie die Entstehung einer Einheit genetisch von der Entstehung ihrer Dauer unterscheidet.

[209] Alfred North Whitehead, Process and Reality, New York: Free Press 1978, S. 34–47. Whitehead versteht Dauer als Fortsetzung organisierter Prozesse und nicht als Eigenschaft fertiger Dinge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität als neue Organisationsqualität, durch welche Einheiten ihre Organisationsgeschichte fortsetzen können.

dadurch eine organisationsgeschichtliche Kontinuität, die ihre Wirksamkeit nicht mehr auf ihren ursprünglichen Entstehungsvollzug beschränkt.

Gerade hierin liegt ihre systematische Bedeutung. Erst dauerhaft organisierte Einheiten schaffen die genetischen Voraussetzungen dafür, dass sie in der folgenden Organisationsstufe wiedererkannt, später als identisch bestimmt und schließlich begrifflich expliziert werden können.

Stabilisierung bildet damit die genetische Brücke zwischen der Entstehung einer Einheit und ihrer späteren Wiedererkennbarkeit.[210]

Sie markiert den Übergang von der bloßen Genese einer Einheit zu ihrer organisatorischen Dauer. Erst dadurch können Einheiten selbst zu tragfähigen Ausgangspunkten weiterer Einheitsbildungsprozesse werden und den fortschreitenden Aufbau von Wirklichkeit, Erkenntnis und wissenschaftlicher Explikation ermöglichen.

3.7.3 Beständigkeit bleibt veränderlich

Der entscheidende Ertrag der Stabilisierung besteht darin, dass eine Einheit ihre Organisationsform auch unter unterschiedlichen Bedingungen bewahren kann. Eine Einheit gilt erst dann als hinreichend stabilisiert, wenn ihre Organisationszusammenhänge auch unter veränderten Bedingungen fortbestehen. Stabilität zeigt sich daher nicht in der Unveränderlichkeit einer Einheit, sondern in ihrer Fähigkeit, ihre organisationale Kontinuität trotz fortbestehender Veränderungen zu erhalten.

Diese organisationale Dauer setzt jedoch keine vollständige Gleichheit voraus. Veränderungen, Verschiebungen und Weiterentwicklungen können auftreten, ohne dass die Einheit ihre Stabilität verliert. Entscheidend ist nicht die unveränderte Wiederholung einzelner Merkmale, sondern die Kontinuität der Organisationsform, welche die Einheit trägt.

Maßstab der Stabilität ist daher weder die Identität einzelner Bestandteile noch die vollständige Übereinstimmung aller Eigenschaften, sondern der Fortbestand ihres tragenden Organisationszusammenhangs.[211]

Gerade hierin zeigt sich die Eigenart der Stabilisierung. Sie begründet noch keine Wiedererkennbarkeit und erst recht keine Identität. Vielmehr schafft sie die organisatorische Voraussetzung dafür, dass eine Einheit ihre Organisationsgeschichte über ihren ursprünglichen Entstehungszusammenhang hinaus fortsetzen kann. Erst auf dieser Grundlage kann sie in späteren Organisationsprozessen erneut aufgegriffen und schließlich ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden.

---

[210] James J. Gibson, The Ecological Approach to Visual Perception, Boston: Houghton Mifflin 1979, S. 252–267. Gibson zeigt, dass Wiedererkennen auf stabilen Invarianten beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Stabilisierung als die genetische Organisationsleistung, welche diese Voraussetzung erst hervorbringt.

[211] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 76–84. Luhmann bestimmt die Identität von Systemen über die Fortsetzung ihrer Organisation und nicht über die Gleichheit einzelner Elemente. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität genetisch als Fortbestand des tragenden Organisationszusammenhangs.

Die Behandlung einer Einheit als „dieselbe“ gründet deshalb zunächst nicht auf einer begrifflichen Identitätsbestimmung, sondern auf der fortbestehenden Kontinuität ihrer Organisationsform. Veränderungen werden nicht als Aufhebung der Einheit verstanden, sondern als Bestandteile einer Organisationsgeschichte, deren Zusammenhang erhalten bleibt.

Stabilisierung zielt daher nicht auf Gleichförmigkeit,
sondern auf organisierte Kontinuität.[212]

Mit der organisatorischen Dauer verändert sich zugleich die Funktion einer Einheit innerhalb der Einheitsbildung. Sie wird nun unabhängig von ihrem ursprünglichen Entstehungsvollzug für weitere Organisationsprozesse verfügbar. Spätere Organisationsleistungen müssen dieselbe Einheit deshalb nicht jedes Mal neu hervorbringen, sondern können an bereits stabilisierte Organisationsformen anschließen. Dadurch erweitert sich die organisationale Anschlussfähigkeit der Einheitsbildung erheblich.

Gerade hierin liegt die systematische Bedeutung der Stabilisierung. Sie vermittelt zwischen der Genese einer Einheit und ihrer späteren Wiedererkennbarkeit. Stabilisierung erklärt die Genese organisatorischer Dauer; Wiedererkennbarkeit wird anschließend erklären, wie aus dieser Dauer die erneute Verfügbarkeit einer Einheit hervorgeht. Erst auf dieser Grundlage kann sich schließlich Identität als ausdrückliche Bestimmung derselben Einheit entwickeln. Damit bleibt die genetische Reihenfolge der Organisationsstufen gewahrt und zugleich der Übergang zum folgenden Kapitel vorbereitet.

3.7.4 Stabilität entsteht fortlaufend

Stabilisierung ist kein binärer Zustand, der eindeutig zwischen stabil und instabil unterscheidet, sondern ein gradueller Organisationsprozess. Einheiten können in unterschiedlichem Maße stabilisiert sein, je nachdem, in welchem Umfang sie ihre Organisationsform auch unter wechselnden Bedingungen aufrechterhalten können. Stabilität ist deshalb keine absolute Eigenschaft einer Einheit, sondern Ausdruck ihres jeweiligen Organisationsgrades. Sie bezeichnet den erreichten Grad organisatorischer Beständigkeit und nicht das bloße Vorhandensein oder Fehlen von Stabilität.

Diese Gradualität zeigt sich darin, dass Einheiten unterschiedliche Grade organisatorischer Dauer entwickeln. Manche verlieren ihre Kohärenz bereits bei geringfügigen Veränderungen, weil ihre Organisationszusammenhänge nur schwach stabilisiert sind. Andere bewahren ihre Organisationsform auch unter erheblich veränderten Bedingungen und können ihre Organisationsgeschichte fortsetzen. Unterschiede der Stabilität beruhen daher nicht auf verschiedenen Arten von Einheiten, sondern auf unterschiedlichen Graden ihrer Organisationsentwicklung.

Gerade dadurch wird verständlich, dass Stabilität und Veränderung keinen Gegensatz bilden. Eine Einheit besteht nicht fort, weil sie unverändert wäre, sondern weil ihre Organisationsform Veränderungen organisatorisch aufnehmen kann, ohne ihre innere Kohärenz zu verlieren. Je höher der Organisationsgrad einer Einheit, desto größer ist ihre Fähigkeit, Veränderungen zu integrieren, ohne ihre organisationale Kontinuität einzubüßen.

---

[212] Alfred North Whitehead, Process and Reality, New York: Free Press 1978, S. 34–47. Whitehead versteht Dauer als Kontinuität fortlaufender Prozesse statt als unveränderliche Beharrung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken durch den Begriff der organisierten Kontinuität.

Stabilität bezeichnet deshalb keinen Zustand der Beharrung, sondern die Fähigkeit einer Organisationsform, sich innerhalb fortdauernder Veränderungen selbst zu erhalten.[213]

Auch die Möglichkeit späterer Wiedererkennbarkeit besitzt deshalb einen graduellen Charakter. Sie entsteht nicht schlagartig, sondern entwickelt sich mit dem Organisationsgrad der Stabilisierung. Je tragfähiger die organisatorische Dauer einer Einheit wird, desto zuverlässiger kann sie unter unterschiedlichen Bedingungen erneut aufgegriffen werden. Wiedererkennbarkeit erscheint damit als genetische Folge zunehmender Stabilisierung, ohne bereits mit Identität zusammenzufallen.

Diese Perspektive verändert zugleich den Blick auf Instabilität. Instabilität ist nicht lediglich das Fehlen von Stabilität, sondern ein notwendiges Moment fortschreitender Organisationsprozesse. Wo bestehende Organisationsformen ihre Tragfähigkeit verlieren, entstehen neue Möglichkeiten der Differenzierung, Integration, Verdichtung und erneuten Stabilisierung.

Instabilität besitzt deshalb eine produktive genetische Funktion.[214]

Sie eröffnet neue Organisationsmöglichkeiten und verhindert, dass Stabilisierung mit endgültiger Erstarrung verwechselt wird. Auch hierin zeigt sich das allgemeine Organisationsprinzip der Theorie: Einheitsbildung bleibt ein fortlaufender Organisationsprozess, dessen Entwicklung niemals mit einer erreichten Organisationsstufe abgeschlossen ist.

Stabilität ist damit weder Endzustand noch Ziel der Einheitsbildung. Sie bezeichnet den jeweiligen Organisationsgrad, in dem eine Einheit ihre Organisationsform innerhalb wechselnder Bedingungen aufrechterhalten kann. Gerade ihre Gradualität erklärt, weshalb Einheiten zugleich Bestand haben und sich verändern können. Dadurch entstehen die Voraussetzungen für die nachfolgende Organisationsstufe der Wiedererkennbarkeit und schließlich für die Ausbildung von Identität. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt damit die klassische Vorstellung absoluter Stabilität durch das Konzept gradueller organisatorischer Beständigkeit. Dauer entsteht nicht trotz Veränderung, sondern durch ihre organisatorische Integration.

3.7.5 Einheiten werden wiedererkennbar

Mit der Stabilisierung entsteht erstmals die Voraussetzung dafür, dass Einheiten über unterschiedliche Situationen hinweg erneut verfügbar werden. Diese neue Organisationsleistung wird als Wiedererkennbarkeit bezeichnet. Sie setzt organisatorische Dauer voraus und entwickelt sie weiter. Wiedererkennbarkeit ist daher weder mit Stabilisierung identisch noch bereits mit Identität gleichzusetzen.

---

[213] Ludwig von Bertalanffy, General System Theory. Foundations, Development, Applications, New York: George Braziller 1968, S. 39–52. Bertalanffy beschreibt Stabilität als Ergebnis fortdauernder Organisation offener Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken genetisch, indem sie Stabilität als Fähigkeit einer Organisationsform rekonstruiert, ihre Kontinuität innerhalb fortlaufender Veränderungen zu bewahren.

[214] Ilya Prigogine, Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften, München: Piper 1979, S. 169–186. Prigogine zeigt, dass Instabilitäten Bedingungen neuer Ordnungsbildungen sein können. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diesen Gedanken philosophisch und rekonstruiert Instabilität als notwendiges Moment weiterer Organisationsentwicklung.

Wiedererkennbarkeit bezeichnet die Möglichkeit, eine bereits stabilisierte Organisationsform unter veränderten Bedingungen erneut aufzugreifen.[215]

Wiedererkennbarkeit beruht deshalb nicht auf vollständiger Gleichheit. Eine Einheit kann Veränderungen durchlaufen und dennoch wiedererkennbar bleiben, solange ihre tragende Organisationsform erhalten bleibt. Maßgeblich ist nicht die Übereinstimmung einzelner Merkmale, sondern die Kontinuität des Organisationszusammenhangs, der die Einheit trägt.

Wiedererkennbar bleibt eine Einheit nicht trotz ihrer Veränderungen, sondern aufgrund der fortbestehenden Organisation, die diese Veränderungen integriert.[216]

Gerade hierin unterscheidet sich Wiedererkennbarkeit grundlegend von Identität. Wiedererkennbarkeit beantwortet zunächst die Frage, wie eine bereits stabilisierte Einheit erneut verfügbar wird. Identität beantwortet demgegenüber die Frage, unter welchen Bedingungen diese wiedererkennbare Einheit ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden kann.

Wiedererkennbarkeit geht der Identität daher genetisch voraus und bildet ihre notwendige Voraussetzung.[217]

Mit der Wiedererkennbarkeit verändert sich zugleich die Funktion einer Einheit innerhalb der Einheitsbildung. Sie muss nicht mehr in jedem Organisationsprozess vollständig neu hervorgebracht werden. Bereits stabilisierte Organisationsformen stehen für weitere Organisationsleistungen erneut zur Verfügung und können in neue Organisationszusammenhänge integriert werden. Dadurch wächst die Anschlussfähigkeit der Einheitsbildung erheblich und der organisatorische Aufwand ihrer fortlaufenden Neubildung wird verringert.

Die Wiedererkennbarkeit markiert damit einen entscheidenden Entwicklungsschritt innerhalb der genetischen Rekonstruktion. Sie erweitert die organisatorische Dauer der Stabilisierung um die Möglichkeit erneuter Verfügbarkeit. Erst auf dieser Grundlage kann im folgenden Schritt Identität entstehen, also die ausdrückliche Bestimmung einer wiedererkennbaren Einheit als derselben. Damit bleibt die genetische Entwicklungsfolge gewahrt: Stabilisierung ermöglicht Dauer, Wiedererkennbarkeit ermöglicht erneute Verfügbarkeit und Identität ermöglicht ausdrückliche Bestimmbarkeit.

---

[215] Henri Bergson, Materie und Gedächtnis, Hamburg: Meiner 1991, S. 82–101. Bergson versteht Wiedererkennen als aktiven Vollzug und nicht als bloße Wiederholung früherer Eindrücke. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken genetisch, indem sie Wiedererkennbarkeit als erneute organisationale Verfügbarkeit bereits stabilisierter Einheiten rekonstruiert.

[216] James J. Gibson, The Ecological Approach to Visual Perception, Boston: Houghton Mifflin 1979, S. 252–267. Gibson zeigt, dass Wiedererkennen auf der Beständigkeit von Invarianten beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Invarianz genetisch als Fortbestand des Organisationszusammenhangs, der Veränderungen integriert.

[217] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 278–296. Piaget beschreibt Erkenntnis als stufenweise Entwicklung aufeinander aufbauender Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Wiedererkennbarkeit als eigenständige genetische Organisationsstufe, die der Identitätsbildung notwendig vorausgeht.

Gerade diese schrittweise Entwicklung macht verständlich, weshalb Identität nicht am Anfang der Einheitsbildung stehen kann. Sie setzt Organisationsleistungen voraus, die ihr genetisch vorausgehen und deren Ergebnisse sie übernimmt, ohne sie selbst hervorzubringen.

3.7.6 Identität entsteht

Mit der Wiedererkennbarkeit entsteht erstmals die Voraussetzung dessen, was als Identität bezeichnet werden kann. Identität ist weder ursprüngliche Selbstgleichheit noch eine vorausgesetzte Eigenschaft von Einheiten. Sie entsteht vielmehr dort, wo eine wiedererkennbare Organisationsform ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden kann.

Identität ist somit kein Ausgangspunkt der Einheitsbildung, sondern das Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse.[218]

Die genetische Rekonstruktion verlagert den Ursprung der Identität damit aus dem Bereich vorausgesetzter Wesensgleichheit auf die Ebene reproduzierbarer Organisationszusammenhänge.

Identität beruht deshalb nicht auf unveränderlicher Gleichheit. Eine Einheit kann Veränderungen durchlaufen und dennoch als dieselbe bestimmt werden, weil ihre Organisationsform organisatorische Kontinuität bewahrt. Unterschiede werden dabei nicht ausgeschlossen, sondern in den fortbestehenden Organisationszusammenhang integriert.

Identität bezeichnet daher nicht die Aufhebung von Differenz, sondern die explizite Bestimmung einer organisatorisch kontinuierlichen Einheit.[219]

Gerade hierin liegt der entscheidende genetische Unterschied zur Wiedererkennbarkeit. Wiedererkennbarkeit ermöglicht das erneute Aufgreifen einer bereits stabilisierten Organisationsform. Identität geht darüber hinaus. Sie bezeichnet den Organisationsschritt, in dem diese wiedererkennbare Einheit ausdrücklich als dieselbe bestimmt wird. Wiedererkennbarkeit beantwortet damit die Frage nach der erneuten Verfügbarkeit einer Einheit; Identität beantwortet die Frage nach ihrer ausdrücklichen Bestimmbarkeit als derselben Einheit.

Damit verändert sich zugleich die Funktion von Identität. Sie beschreibt nicht länger eine einer Einheit zugrunde liegende Eigenschaft, sondern eine neue Organisationsleistung innerhalb der Einheitsbildung. Identität bezeichnet weder einen verborgenen Wesenskern noch eine ontologische Substanz, sondern den erreichten Organisationsgrad, auf dessen Grundlage eine Einheit über unterschiedliche Situationen hinweg ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden kann.[220]

---

[218] John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand, Buch II, Kap. XXVII („Identität und Verschiedenheit"). Locke löst Identität bereits von bloßer stofflicher Gleichheit und bindet sie an Kontinuität. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen Identität überhaupt erst hervorgeht.

[219] Paul Ricœur, Das Selbst als ein Anderer, München: Fink 1996, S. 147–168. Ricœur unterscheidet zwischen bloßer Gleichheit (idem) und Identität als Kontinuität (ipse). Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität genetisch als Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse.

[220] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 280–297. Cassirer ersetzt den Vorrang substanzhafter Träger durch funktionale Zusammenhänge. Die Theorie der

Auch Identität folgt dem allgemeinen Organisationsprinzip der Theorie. Sie ersetzt weder Stabilisierung noch Wiedererkennbarkeit, sondern setzt beide voraus und führt ihre Organisationsleistungen in einer neuen Organisationsform fort. Alle vorhergehenden Organisationsstufen bleiben in ihr wirksam. Identität bildet deshalb keinen Neubeginn, sondern eine weitere Verdichtung der gesamten bisherigen Organisationsgeschichte einer Einheit.

Gerade hierin liegt ihre systematische Bedeutung. Erst die ausdrückliche Bestimmbarkeit derselben Einheit macht sie zu einem dauerhaft verfügbaren Bezugspunkt weiterer Organisationsprozesse. Was als dieselbe Einheit bestimmt werden kann, kann zum Ausgangspunkt neuer Differenzierungen, neuer Integrationen und neuer Einheitsbildungen werden. Identität besitzt deshalb nicht nur eine bewahrende, sondern zugleich eine produktive Organisationsfunktion. Sie erweitert die Anschlussfähigkeit bereits entstandener Einheiten und erhöht ihre Bedeutung innerhalb der fortschreitenden Organisation von Wirklichkeit.

Mit der Ausbildung von Identität ist die genetische Rekonstruktion jedoch noch nicht abgeschlossen. Zwar kann eine Einheit nun ausdrücklich als dieselbe bestimmt werden. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, weshalb diese Bestimmung über den einzelnen Organisationsvollzug hinaus Bestand haben kann. Gerade diese weitergehende Organisationsleistung macht die genetische Rekonstruktion der Objektivität notwendig. Erst sie erklärt, unter welchen Bedingungen identisch bestimmbare Einheiten in unterschiedlichen Organisationszusammenhängen als dieselben gelten und dadurch einen gemeinsamen Wirklichkeitszusammenhang ermöglichen.

Objektivität bezeichnet dabei nicht die Übereinstimmung mit einer vorausgesetzten, unabhängig gegebenen Wirklichkeit. Sie bezeichnet vielmehr den Organisationszustand, in dem identisch bestimmbare Einheiten eine solche Stabilität und Anschlussfähigkeit gewinnen, dass sie in unterschiedlichen Organisationszusammenhängen als dieselben gelten können. Objektivität ist damit keine ursprüngliche Eigenschaft von Einheiten, sondern das Ergebnis einer weiteren Organisationsleistung, die die Geltung identisch bestimmbarer Einheiten über den einzelnen Organisationsvollzug hinaus ermöglicht. Damit erweitert Objektivität nicht nur den Geltungsbereich der Identität. Sie erklärt warum Identität überhaupt Geltung über einzelne Organisationsvollzüge hinaus gewinnen kann.[221]

3.7.7 Objektivität wird möglich

Mit der Ausbildung von Identität stellt sich die nächste genetische Frage: Unter welchen Bedingungen erscheinen identifizierbare Einheiten nicht mehr nur als dieselben, sondern als relativ eigenständige Wirklichkeiten? Erst diese Frage macht die genetische Rekonstruktion der Objektivität notwendig.

Einheitsbildung führt diesen Perspektivwechsel genetisch weiter und bestimmt Identität als erreichten Organisationsgrad statt als vorausgesetzte Substanz.

[221] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 92–147. Luhmann beschreibt Objektivität als Ergebnis stabilisierter Anschlusszusammenhänge und nicht als unmittelbare Eigenschaft von Gegenständen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit der prozessualen Perspektive überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, durch die Identität überhaupt organisationsübergreifende Geltung gewinnen kann.

Objektivität bezeichnet weder eine ursprüngliche Eigenschaft von Einheiten noch eine von den Prozessen der Einheitsbildung unabhängige Gegebenheit. Sie entsteht vielmehr als Ergebnis fortgeschrittener Organisationsprozesse.[222]

Die genetische Rekonstruktion erklärt damit nicht die Existenz einer objektiven Welt als Ausgangspunkt, sondern die Bedingungen, unter denen Einheiten den Charakter relativer Objektivität gewinnen.

Objektivität setzt voraus, dass eine Einheit ihre Organisationsgeschichte über unterschiedliche Situationen hinweg fortsetzen kann. Stabilisierung schafft hierfür die organisationale Dauer, Wiedererkennbarkeit ermöglicht ihre erneute Verfügbarkeit und Identität ihre ausdrückliche Bestimmbarkeit als derselben Einheit. Erst das Zusammenwirken dieser Organisationsleistungen eröffnet jene Organisationsform, in der eine Einheit als relativ eigenständiger Bezugspunkt weiterer Orientierung erscheinen kann.

Objektivität ist deshalb kein Gegensatz zur Einheitsbildung, sondern eine weitere Organisationsleistung innerhalb ihres fortschreitenden Entwicklungszusammenhangs.[223]

Damit verändert sich zugleich der Status einer Einheit. Sie erscheint nun nicht mehr lediglich als Ergebnis eines Organisationsprozesses, sondern als relativ eigenständige Wirklichkeit. Diese Eigenständigkeit beruht jedoch nicht auf einer von den Organisationsprozessen unabhängigen Existenz, sondern ausschließlich auf dem erreichten Organisationsgrad ihrer gesamten Entwicklung. Objektivität bezeichnet daher keinen ontologischen Grundbestand der Welt, sondern die Erscheinungsweise einer Organisationsform, die organisatorische Dauer, Wiedererkennbarkeit und Identität miteinander verbindet.

Gerade hierin zeigt sich die systematische Unterscheidung zwischen **Wirklichkeit** und **Realität**. Wirklichkeit bezeichnet den Organisationszusammenhang stabilisierter Einheitsbildungen. Realität dagegen bleibt jener Horizont, der sich jeder vollständigen Bestimmung entzieht und sich nur in seinen Wirkungen innerhalb von Wirklichkeitsbildungen erschließt. Objektivität betrifft daher nicht die Realität selbst, sondern die Weise, in der Wirklichkeiten aufgrund ihres erreichten Organisationsgrades als relativ eigenständig erscheinen können.[224]

Objektivität bedeutet deshalb auch nicht Unveränderlichkeit. Objektive Wirklichkeiten bleiben an die Organisationsprozesse gebunden, aus denen sie hervorgegangen sind, und können sich weiterentwickeln, verändern oder auflösen, wenn sich ihre tragenden

---

[222]Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie Objektivität als Resultat fortgeschrittener Organisationsprozesse rekonstruiert.

[223] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 280–297. Cassirer ersetzt substanzhafte Erklärungen durch funktionale Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken genetisch weiter und rekonstruiert Objektivität als Organisationsleistung statt als vorausgesetzte Eigenschaft.

[224] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman zeigt, dass Wirklichkeiten in unterschiedlichen symbolischen Ordnungen hervorgebracht werden. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten den Charakter relativer Objektivität gewinnen.

Organisationszusammenhänge grundlegend verändern. Ihre Objektivität besteht nicht in absoluter Geltung, sondern in der relativen Beständigkeit ihrer Organisationsform.

Auch Objektivität folgt dem allgemeinen Organisationsprinzip der Theorie. Sie ersetzt die vorhergehenden Organisationsstufen nicht, sondern setzt sie vollständig voraus und führt ihre Organisationsleistungen in einer neuen Organisationsform weiter. Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Identität bleiben in der Objektivität wirksam. Objektivität bildet daher keinen eigenständigen Ursprung, sondern den bisherigen Höhepunkt einer kontinuierlichen Organisationsgeschichte.

Die genetische Rekonstruktion macht damit verständlich, dass Objektivität weder vorausgesetzt noch unmittelbar gegeben ist. Sie entsteht dort, wo der Organisationsgrad einer Einheit so weit entwickelt ist, dass sie als relativ eigenständige Wirklichkeit erscheinen kann. Erst auf dieser Grundlage wird eine Einheit begrifflich bestimmbar, sprachlich explizierbar und systematisch in weitere Erkenntniszusammenhänge integrierbar. Damit ist zugleich der Übergang zur folgenden Organisationsstufe vorbereitet: der Explikation.

3.7.8 Die Einheit des Organisationsprozesses

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, wie aus affektiv hervorgehobenen Differenzen über emotionale Bindung, Relevanzbildung, Feldstrukturierung, Integration, Verdichtung und Stabilisierung schließlich wiedererkennbare, identifizierbare und als relativ eigenständig erscheinende Wirklichkeiten hervorgehen. Zugleich wurde deutlich, dass diese Organisationsleistungen keine voneinander unabhängigen Einzelschritte darstellen, sondern einen kontinuierlichen genetischen Organisationsprozess bilden.

Jede Organisationsstufe setzt die vorhergehende voraus, bleibt in den folgenden wirksam und eröffnet zugleich die Bedingungen ihrer weiteren Entwicklung.[225]

Die Antwort auf diesen Zusammenhang liegt in der fortwirkenden Rolle der Emotion. Emotion wird auf dieser Erklärungsebene nicht neu eingeführt. Ihre genetische Funktion wurde bereits dort rekonstruiert, wo affektiv hervorgehobene Differenzen dauerhaft gebunden und dadurch zu Relevanzen werden. Diese Organisationsleistung endet nicht mit den frühen Entwicklungsstufen, sondern bleibt in allen späteren Organisationsformen wirksam.

Gerade hierin zeigt sich ein grundlegendes Organisationsprinzip der Theorie der Einheitsbildung. Keine Organisationsstufe wird durch eine spätere ersetzt. Frühere Organisationsleistungen bleiben vielmehr in allen folgenden Organisationsstufen erhalten und werden dort in neuer Organisationsweise weitergeführt. Dies gilt in besonderer Weise für die Emotion. Integration organisiert bereits emotional gebundene Relevanzstrukturen, Verdichtung erhöht deren Kohärenz, Stabilisierung entwickelt ihre organisatorische Dauer, und Wiedererkennbarkeit, Identität sowie Objektivität setzen diese Organisationsgeschichte ihrerseits voraus.

Mit jeder Organisationsstufe verändert sich daher nicht die genetische Grundfunktion der Emotion, sondern die Weise ihres Fortwirkens. Was zunächst als emotionale Bindung von Relevanz

[225] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer 1974, S. 23–39. Piaget beschreibt kognitive Entwicklung als fortlaufende Reorganisation früherer Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch allgemeiner die fortdauernde Wirksamkeit aller Organisationsstufen innerhalb kontinuierlicher Einheitsbildung.

entsteht, bildet später den tragenden Organisationszusammenhang immer komplexerer Einheitsbildungen. Emotion organisiert deshalb weder unmittelbar Integration noch Verdichtung oder Stabilisierung. Sie ermöglicht vielmehr, dass diese Organisationsleistungen auf dauerhaft gebundenen Relevanzstrukturen aufbauen können.

Damit wird zugleich eine grundlegende methodische Unterscheidung sichtbar. Von den genetischen Bedingungen der Einheitsbildung ist ihre funktionale Erscheinungsform zu unterscheiden. Mit zunehmender Stabilisierung und späterer Explikation treten die emotionalen Organisationsleistungen im Vollzug hinter die entstandenen Organisationsformen zurück. Auch dort, wo hoch entwickelte Organisationsformen – etwa logische, mathematische oder wissenschaftliche Zusammenhänge – emotionsfrei erscheinen, beruhen sie genetisch auf Organisationsprozessen, deren ursprüngliche Relevanzbildung ohne emotionale Bindung nicht verständlich wäre.

Gerade diese Unterscheidung erklärt, weshalb die genetische Bedeutung der Emotion in fortgeschrittenen Erkenntnisformen häufig übersehen wird. Sichtbar bleiben die stabilisierten Organisationsformen; unsichtbar wird ihre Organisationsgeschichte. Die genetisch-rekonstruktive Methode macht diesen Zusammenhang erneut explizit und zeigt, dass auch hoch entwickelte Formen des Denkens auf denselben genetischen Organisationsbedingungen beruhen wie die frühesten Prozesse der Einheitsbildung.

Die Bedeutung der Emotion reicht damit weit über die anfängliche Relevanzbildung hinaus. Nicht weil sie alle späteren Organisationsleistungen selbst vollzieht, sondern weil ihre ursprüngliche Organisationsleistung in allen folgenden Organisationsstufen erhalten bleibt. Sie bildet den durchgängigen Organisationszusammenhang, auf dem sich die gesamte Entwicklung der Einheitsbildung aufbaut.[226] Erst dadurch wird verständlich, wie Organisationsleistungen fortlaufend aufeinander aufbauen, sich gegenseitig voraussetzen und neue Organisationsformen hervorbringen können.

3.7.9 Konsequenzen

Die genetische Rekonstruktion der Stabilisierung führt zu einer grundlegenden Neubestimmung dessen, was in Philosophie und Wissenschaft gewöhnlich als Dauer, Identität oder Objektivität verstanden wird. Diese Begriffe bezeichnen keine ursprünglichen Eigenschaften von Einheiten, sondern unterschiedliche Organisationsleistungen innerhalb eines kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung. Was im Ergebnis als selbstverständlich erscheint, erweist sich genetisch als Resultat einer langen Folge aufeinander aufbauender Organisationsschritte.

Damit verändert sich zugleich der systematische Ausgangspunkt philosophischer und wissenschaftlicher Analyse.

[226] Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000. Damasio zeigt die grundlegende Bedeutung emotionaler Prozesse für die Entstehung komplexer kognitiver Leistungen. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie Emotion als durchgängige genetische Organisationsbedingung aller späteren Organisationsstufen rekonstruiert.

An die Stelle der Frage, was eine Einheit ihrem Wesen nach ist, tritt die Frage, unter welchen Bedingungen sie ihre Organisationsform entwickeln, aufrechterhalten und fortführen kann.[227]

Die genetisch-rekonstruktive Methode verschiebt den Blick daher von vorausgesetzten Einheiten auf die Prozesse ihrer Entstehung und Stabilisierung.

Diese Perspektive verändert auch das Verständnis von Dauer. Dauer bezeichnet nicht das unveränderte Fortbestehen einer Substanz, sondern die organisatorische Kontinuität einer Einheitsbildung, die Veränderungen integrieren kann, ohne ihren tragenden Organisationszusammenhang zu verlieren. Ebenso erscheint Identität nicht mehr als ursprüngliche Selbstgleichheit, sondern als Ergebnis fortschreitender Organisationsleistungen. Objektivität schließlich beschreibt keinen voraussetzungslosen Zugang zu einer unabhängig gegebenen Welt, sondern den erreichten Organisationsgrad, auf dessen Grundlage Einheiten als relativ eigenständige Wirklichkeiten erscheinen können.

Die Rekonstruktion macht zugleich verständlich, weshalb Stabilisierung innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine Schlüsselstellung einnimmt. Erst sie schafft jene organisatorische Dauer, auf der Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität aufbauen können. Ohne Stabilisierung blieben Einheitsbildungen flüchtige Organisationsereignisse, die sich nicht dauerhaft fortsetzen und nicht in weitere Organisationszusammenhänge integrieren ließen.

Damit wird zugleich deutlich, dass keine der rekonstruierten Organisationsstufen isoliert verstanden werden kann. Jede neue Organisationsleistung übernimmt die Ergebnisse der vorhergehenden, entwickelt sie weiter und schafft die Voraussetzungen für weitere Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung beschreibt deshalb keine Abfolge voneinander getrennter Stufen, sondern einen kontinuierlichen Organisationsprozess, dessen innere Differenzierung zunehmend komplexere Formen des Verstehens ermöglicht.

Die Analyse der Stabilisierung bereitet damit den nächsten Schritt der Untersuchung vor. Nachdem rekonstruiert wurde, wie Einheiten organisatorische Dauer gewinnen und dadurch wiedererkennbar, identifizierbar und objektivierbar werden können, stellt sich nun die Frage, wie diese entstandenen Organisationsformen begrifflich expliziert, sprachlich vermittelt und reflexiv zugänglich werden. Damit führt die genetische Rekonstruktion zur folgenden Organisationsstufe der Explikation, in der Einheitsbildungen nicht nur vollzogen, sondern auch ausdrücklich beschrieben und wissenschaftlich reflektiert werden können.

3.7.10 Zusammenfassung

Die Rekonstruktion der Stabilisierung hat gezeigt, dass Einheitsbildung nicht mit der Hervorbringung einer Einheit endet. Erst durch Stabilisierung gewinnt eine Organisationsform jene Dauer, die ihre weitere Entwicklung ermöglicht. Stabilisierung ist deshalb keine nachträgliche Ergänzung der Einheitsbildung, sondern die Voraussetzung dafür, dass Einheiten ihre Organisationsgeschichte fortsetzen können.

[227] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead ersetzt den Vorrang statischer Substanzen durch den Vorrang von Prozessen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dieser prozessualen Perspektive überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen stabile Einheiten überhaupt entstehen können.

Auf dieser Grundlage wurde deutlich, dass Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität keine ursprünglichen Eigenschaften von Einheiten darstellen. Sie entstehen vielmehr schrittweise aus fortschreitenden Organisationsleistungen. Wiedererkennbarkeit ermöglicht die erneute Verfügbarkeit einer Einheit, Identität ihre ausdrückliche Bestimmbarkeit als derselben, und Objektivität beschreibt den Organisationsgrad, auf dessen Grundlage Einheiten als relativ eigenständige Wirklichkeiten erscheinen können. Jede dieser Organisationsformen setzt die vorhergehenden voraus und entwickelt sie weiter.

Damit bestätigt sich zugleich ein zentrales Prinzip der Theorie der Einheitsbildung. Keine Organisationsstufe ersetzt eine frühere. Jede neue Organisationsleistung integriert die Ergebnisse der vorausgehenden Stufen und führt sie in veränderter Organisationsweise fort. Die Entwicklung der Einheitsbildung verläuft deshalb weder sprunghaft noch additiv, sondern als kontinuierlicher Organisationsprozess zunehmender Differenzierung und Integration.

Die Analyse der Stabilisierung macht darüber hinaus verständlich, weshalb Dauer, Identität und Objektivität nicht als ontologische Voraussetzungen verstanden werden können. Sie erscheinen als Ergebnisse einer genetischen Organisationsgeschichte, deren innere Zusammenhänge durch die genetisch-rekonstruktive Methode explizit nachvollziehbar werden.

Damit ersetzt die Theorie der Einheitsbildung die klassische Annahme gegebener Einheiten durch die Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen.[228]

Mit diesem Ergebnis ist zugleich der Übergang zur nächsten Organisationsstufe vorbereitet. Bisher wurde rekonstruiert, wie Einheiten entstehen, organisatorische Dauer gewinnen und zu relativ eigenständigen Wirklichkeiten werden können. Im folgenden Kapitel steht daher nicht mehr ihre Genese als solche im Mittelpunkt, sondern die Frage, wie diese entstandenen Organisationsformen begrifflich expliziert, sprachlich vermittelt und reflexiv zugänglich werden. Damit führt die genetische Rekonstruktion von der Organisation stabiler Einheiten zur Organisation ihres ausdrücklichen Verstehens.

[228] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. Cassirer löst die Erklärung von Einheiten aus ihrer Bindung an substanzhafte Träger und beschreibt sie funktional. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Perspektivwechsel konsequent weiter, indem sie die Entstehungsbedingungen von Einheiten genetisch rekonstruiert.

3.8 Die Entstehung ausdrücklicher Bestimmbarkeit

Die Analyse der Stabilisierung hat gezeigt, dass aus affektiver Hervorhebung über emotionale Bindung, Relevanzbildung, Feldstrukturierung, Integration, Verdichtung und Stabilisierung Organisationsformen hervorgehen, die durch Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität organisatorische Dauer gewinnen. Damit ist die genetische Rekonstruktion ihrer Entstehung jedoch noch nicht abgeschlossen. Es stellt sich vielmehr die Frage, unter welchen Bedingungen solche stabilisierten Einheiten ausdrücklich bestimmt und damit zum Gegenstand von Denken, Sprache und Erkenntnis werden können.

Diese Frage führt zur Explikation. Sie eröffnet keine neue Form der Einheitsbildung neben den bisherigen Organisationsprozessen, sondern eine neue Organisationsstufe innerhalb derselben genetischen Entwicklung.

Explikation setzt bereits entstandene und stabilisierte Einheitsbildungen voraus und überführt ihre organisatorische Verfügbarkeit in ausdrückliche Bestimmbarkeit.[229]

Erst dadurch können Einheiten begrifflich bestimmt, sprachlich vermittelt und systematisch zum Gegenstand theoretischer Erkenntnis werden. Explikation erzeugt daher keine neuen Einheiten, sondern verändert die Organisationsweise bereits entstandener Einheitsbildungen.

Damit verändert sich die Struktur der Einheitsbildung erneut. Während Stabilisierung die organisatorische Dauer einer Einheit erklärt, rekonstruiert Explikation die Bedingungen ihrer ausdrücklichen Bestimmbarkeit. Eine Einheit wird nun nicht mehr lediglich wiedererkannt oder als dieselbe bestimmt, sondern als etwas Bestimmtes expliziert. Sie tritt damit in die Organisationsformen von Begriff, Sprache und Erkenntnis ein. Der Übergang betrifft deshalb nicht die Einheit selbst, sondern ausschließlich die Organisationsform ihres Zugangs.

Gerade hierin liegt die genetische Funktion des Begriffs. **Begriffe entstehen nicht aus Begriffen**, sondern aus bereits entstandenen Einheitsbildungen.[230] Sie bilden keine ursprünglichen Bausteine des Denkens, sondern jene Organisationsform, in der genetisch entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt, unterschieden und in neue Zusammenhänge eingeordnet werden können. Der Begriff bildet daher nicht den Ursprung der Ordnung, sondern ihre reflexive Organisationsform.

Diese Transformation vollzieht sich notwendig selektiv. Explikation hebt bestimmte Organisationsmomente hervor, während andere im Hintergrund bleiben oder zurücktreten. Begriffe erscheinen deshalb nicht als unmittelbare Abbilder von Einheiten, sondern als Formen ihrer Explikation. Jede Explikation eröffnet zugleich neue Möglichkeiten weiterer Differenzierung und weiterer Organisation. Einheitsbildung endet daher nicht mit der Explikation, sondern wird auf einer neuen Organisationsstufe fortgeführt.

---

[229] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer beschreibt Verstehen als einen Prozess fortschreitender Explikation bereits vorhandener Sinnzusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen die explizierbaren Einheiten überhaupt hervorgehen.

[230] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt 1994. Cassirer versteht Begriffe als symbolische Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen begrifflich explizierbare Einheiten erst hervorgehen.

Mit der Explikation tritt zugleich die Sprache als bevorzugte Organisationsform ausdrücklicher Bestimmung hervor. **Sprache erzeugt Einheiten nicht, sondern macht bereits explizierte Bestimmungen kommunizierbar, reproduzierbar und systematisch anschlussfähig**.[231] Sie ist daher keine Voraussetzung der Einheitsbildung, sondern die Organisationsform einer eigenständigen Ebene, die auf der genetischen Entwicklung aufbaut.

Damit wird zugleich die Struktur der Erkenntnis verständlich. Erkenntnis beginnt nicht mit Begriffen oder Sprache, sondern mit den Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Was begrifflich bestimmt wird, ist das Ergebnis einer genetischen Entwicklung, die von der affektiven Hervorhebung bis zur Objektivität reicht. Explikation setzt diese gesamte Organisationsgeschichte voraus und führt sie auf einer neuen Ebene fort. Erkenntnis besitzt daher keinen voraussetzungslosen Ausgangspunkt.

Auch die Explikation folgt dem allgemeinen Organisationsprinzip der Theorie. Sie ersetzt keine der vorhergehenden Organisationsstufen, sondern setzt sie vollständig voraus und führt ihre Organisationsleistungen in einer neuen Organisationsform weiter. Explizites Denken beginnt deshalb niemals bei sich selbst, sondern baut auf genetisch entstandenen Organisationsformen auf.

Zugleich bleibt Explikation notwendig reflexiv. Sie operiert mit Einheiten, deren Genese sie voraussetzt, ohne diese vollständig einholen zu können. Zwischen genetischer Organisation und begrifflicher Bestimmung bleibt daher eine prinzipielle Differenz bestehen. Gerade diese Differenz begründet die Notwendigkeit der genetisch-rekonstruktiven Methode. **Während die systematische Beschreibung bereits explizierte Einheiten analysiert, rekonstruiert die genetische Analyse die Organisationsprozesse, durch die diese überhaupt erst entstehen konnten**.[232]

Mit der Explikation beginnt somit eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung. Von diesem Punkt an rekonstruiert die Theorie nicht mehr primär die Entstehung von Einheiten selbst, sondern die Entstehung jener Organisationsformen, durch die Einheiten ausdrücklich bestimmt, wissenschaftlich untersucht und theoretisch weiterentwickelt werden können. Die folgenden Abschnitte entfalten deshalb die genetische Entwicklung von Begriffen, Sprache, Denken und schließlich der Erfahrung als Voraussetzung jeder Explikation.

3.8.1 Stabilität wird bestimmbar

Die Analyse der Stabilisierung hat gezeigt, dass aus integrierten und verdichteten Organisationszusammenhängen Einheiten hervorgehen, die über unterschiedliche Situationen hinweg organisatorische Dauer gewinnen. Durch Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität erreichen sie einen Organisationsgrad, der ihre fortgesetzte Wirksamkeit innerhalb weiterer Organisationsprozesse ermöglicht. Dadurch können Einheiten als relativ eigenständige Wirklichkeiten erscheinen. Damit sind jedoch lediglich die Voraussetzungen ihrer ausdrücklichen

[231] Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, Stuttgart: Reclam 1973. Humboldt versteht Sprache als Form des Weltbezugs. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diesen Gedanken, indem sie Sprache genetisch als Organisationsform einer bereits vorausliegenden Stufe der Einheitsbildung bestimmt.

[232] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht die vorprädikativen Voraussetzungen begrifflicher Urteile. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Ansatz weiter, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, die den explizierten Bestimmungen überhaupt vorausliegen.

Bestimmbarkeit geschaffen. Eine stabile Einheit kann bestehen, ohne bereits Gegenstand begrifflicher Erkenntnis zu sein.

Mit dieser Entwicklung ist die genetische Rekonstruktion daher noch nicht abgeschlossen. Wiedererkennbarkeit erklärt, weshalb Einheiten erneut aufgegriffen werden können. Identität erklärt, weshalb sie ausdrücklich als dieselben bestimmt werden können. Objektivität beschreibt den Organisationsgrad, auf dessen Grundlage sie als relativ eigenständige Wirklichkeiten erscheinen. Keine dieser Organisationsleistungen beantwortet jedoch die Frage, unter welchen Bedingungen solche Einheiten ausdrücklich bestimmt, sprachlich vermittelt und zum Gegenstand systematischer Erkenntnis werden können.

Zwischen dem Bestehen einer Einheit und ihrer ausdrücklichen Bestimmung liegt daher eine eigenständige Organisationsstufe.[233]

Damit tritt eine neue genetische Fragestellung hervor. Soll eine Einheit nicht nur bestehen, sondern ausdrücklich bestimmt werden können, muss ihre organisatorische Verfügbarkeit in eine neue Organisationsform überführt werden. Erst dadurch wird sie nicht lediglich als dieselbe behandelt, sondern ausdrücklich als etwas Bestimmtes ausgewiesen. Diese Transformation bildet den Gegenstand der Explikation. Der entscheidende Übergang besteht deshalb nicht in der Entstehung neuer Einheiten, sondern in der Veränderung der Organisationsweise, in der bereits entstandene Einheiten verfügbar werden.

Der Übergang von Stabilität zur Bestimmbarkeit bezeichnet somit eine neue Organisationsstufe innerhalb der genetischen Rekonstruktion.

Während Stabilisierung organisatorische Dauer ermöglicht, eröffnet Explikation die Möglichkeit ausdrücklicher Bestimmung.[234]

Die Einheit wird nun nicht mehr nur wiedererkannt oder als dieselbe bestimmt, sondern begrifflich expliziert. Sie tritt damit in die Organisationsformen von Begriff, Sprache und theoretischer Erkenntnis ein.

Damit erhält auch die Differenzbildung eine neue Funktion. Differenzen werden nicht neu erzeugt, sondern so organisiert, dass bereits entstandene Einheiten ausdrücklich voneinander unterschieden und bestimmt werden können. Die zugrunde liegende Organisationsform bleibt vollständig erhalten; verändert wird allein ihre Organisationsweise. Aus impliziter organisatorischer Verfügbarkeit wird explizite Bestimmbarkeit. Die bisherigen Organisationsprozesse der Einheitsbildung werden dadurch weder ersetzt noch abgeschlossen, sondern auf einer neuen Organisationsstufe reflexiv weitergeführt.

Auch dieser Übergang folgt dem allgemeinen Organisationsprinzip der Theorie der Einheitsbildung. Explikation ersetzt Stabilisierung nicht, sondern setzt sie vollständig voraus. Ebenso

---

[233] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht den Übergang von vorprädikativen Gegebenheiten zur ausdrücklichen Urteilsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Übergang allgemeiner als eigenständige Organisationsstufe zwischen genetisch entstandenen Einheiten und ihrer expliziten Bestimmung.

[234] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget beschreibt höhere Erkenntnisformen als Fortführung früherer Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Explikation präziser als Organisationsleistung, die organisatorische Dauer in ausdrückliche Bestimmbarkeit überführt.

bleiben Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität in der ausdrücklichen Bestimmung einer Einheit wirksam. **Frühere Organisationsleistungen verschwinden nicht, sondern werden in einer neuen Organisationsform fortgeführt**.[235] Explizites Denken beginnt daher niemals voraussetzungslos, sondern baut auf der gesamten Organisationsgeschichte der Einheitsbildung auf.

Explikation setzt Stabilisierung daher notwendig voraus, geht jedoch über sie hinaus. Stabilisierung ermöglicht organisatorische Dauer; Explikation ermöglicht ausdrückliche Bestimmbarkeit. Erst dadurch können Einheiten zu Gegenständen begrifflicher Bestimmung, sprachlicher Kommunikation und theoretischer Erkenntnis werden. Bestimmbarkeit ist daher weder mit Wiedererkennbarkeit identisch noch deren sprachliche Übersetzung. Sie stellt eine eigenständige Organisationsleistung dar, durch die genetisch entstandene Einheiten erstmals ausdrücklich verfügbar werden.

Der Übergang von Stabilität zur Bestimmbarkeit markiert damit den Eintritt in eine neue genetische Erklärungsebene. Begriffe erscheinen nicht als ursprüngliche Formen des Denkens, sondern als Organisationsformen, in denen bereits entstandene Einheiten expliziert werden. **Denken beginnt nicht mit Begriffen; Begriffe beginnen mit den Organisationsprozessen der Einheitsbildung.**[236] Erst deren Ergebnisse werden durch Explikation ausdrücklich bestimmbar und bilden die Grundlage von Sprache, Wissenschaft und theoretischer Reflexion.

3.8.2 Explikation als neue Organisationsleistung

Mit der Bestimmbarkeit beginnt keine neue Einheitsbildung, sondern eine neue Organisationsweise bereits entstandener Einheiten. Explikation setzt voraus, dass Einheiten organisatorisch hinreichend stabilisiert, wiedererkennbar und identifizierbar geworden sind. Erst unter diesen Bedingungen können sie ausdrücklich bestimmt und in begriffliche Zusammenhänge eingeordnet werden. **Die genetische Entwicklung verlagert sich damit von der Entstehung der Einheit auf die Entstehung ihrer ausdrücklichen Bestimmbarkeit**.[237]

Explikation besteht daher nicht darin, einer Einheit nachträglich eine Bezeichnung zuzuweisen. Sie verändert vielmehr die Organisationsform, in der eine Einheit verfügbar wird. Was zuvor implizit im Organisationsvollzug wirksam war, kann nun ausdrücklich hervorgehoben, unterschieden und zum Gegenstand weiterer Organisation gemacht werden. Dadurch entsteht eine neue Form organisatorischer Verfügbarkeit, ohne dass sich die Einheit selbst verändert.

---

[235] Ludwig von Bertalanffy, Das biologische Weltbild, Bern: Francke 1949. Bertalanffy beschreibt Entwicklung als fortlaufende Reorganisation bestehender Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dieses Prinzip als kontinuierliche Fortführung früherer Organisationsleistungen auf neuen Organisationsebenen.

[236] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, A50/B74–A52/B76. Kant zeigt, dass Erkenntnis nicht auf bloßen Begriffen beruht, sondern auf Bedingungen ihrer Möglichkeit. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen begrifflich bestimmbares Denken überhaupt hervorgeht.

[237] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht den Übergang von vorprädikativen Gegebenheiten zur ausdrücklichen Urteilsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Übergang allgemeiner als genetische Entwicklung von der Entstehung der Einheit zu ihrer ausdrücklichen Bestimmbarkeit.

Diese neue Organisationsleistung erweitert zugleich die Möglichkeiten weiterer Einheitsbildung. Solange eine Einheit lediglich implizit wirksam bleibt, ist ihre Weiterentwicklung an den jeweiligen Organisationsvollzug gebunden. Durch Explikation kann sie dagegen unabhängig von ihrer unmittelbaren Entstehung erneut aufgegriffen, verglichen, verändert und in neue Organisationszusammenhänge integriert werden. **Explikation schafft damit die Voraussetzung für eine fortschreitende Differenzierung des Verstehens**.[238]

Gerade hierin liegt ihre genetische Bedeutung. Explikation bildet keinen Bruch mit den bisherigen Organisationsprozessen, sondern eröffnet deren reflexive Fortsetzung. Die frühere Organisation bleibt vollständig erhalten, wird jedoch auf einer höheren Organisationsstufe selbst zum Gegenstand weiterer Organisation. Einheitsbildung macht dadurch ihre eigenen Ergebnisse erstmals ausdrücklich zum Gegenstand weiterer Organisation.

Diese Entwicklung betrifft nicht einzelne Einheiten, sondern die Struktur des Verstehens insgesamt. Von nun an können Organisationsleistungen selbst unterschieden, verglichen und systematisch geordnet werden. Dadurch entsteht die Möglichkeit, Zusammenhänge zu explizieren, die zuvor lediglich praktisch wirksam waren. Explikation erweitert somit nicht den Bestand der Wirklichkeit, sondern den Grad ihrer ausdrücklichen Bestimmbarkeit.

Damit zeigt sich zugleich die Grenze jeder Explikation. **Sie kann nur explizieren, was bereits durch die genetischen Organisationsprozesse der Einheitsbildung hervorgebracht wurde**.[239] Sie erzeugt weder die Einheit noch ihre Stabilität, sondern setzt beides notwendig voraus. Begriffe, Sprache und Denken beruhen deshalb nicht auf einer eigenständigen Quelle der Erkenntnis, sondern auf Organisationsleistungen, die ihrer ausdrücklichen Bestimmung genetisch vorausgehen.

Explikation besitzt damit eine doppelte Funktion. Einerseits macht sie bereits entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmbar. Andererseits eröffnet sie neue Möglichkeiten weiterer Organisation, indem sie diese Einheiten selbst zum Gegenstand weiterer Differenzierung macht.[240]

Gerade diese doppelte Funktion erklärt, weshalb mit der Explikation die Voraussetzungen für begriffliches Denken, wissenschaftliche Analyse und theoretische Reflexion entstehen, ohne dass deren genetische Grundlage jemals verlassen wird.

---

[238] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt 1994. Cassirer versteht symbolische Formen als Mittel fortschreitender Differenzierung des Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, durch die diese Differenzierung überhaupt möglich wird.

[239] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. Wittgenstein macht deutlich, dass sprachliche Bestimmungen an bestehende Gebrauchsformen gebunden sind. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen das Explizierbare hervorgeht.

[240] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman zeigt, dass symbolische Systeme neue Ordnungen des Verstehens ermöglichen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dieser produktiven Sicht überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, durch die explizierbare Einheiten selbst zum Ausgangspunkt weiterer Organisation werden.

3.8.3 Der Begriff als Organisationsform der Explikation

Mit der Explikation entsteht die Möglichkeit, Einheiten nicht nur wiederzuerkennen oder als identisch zu bestimmen, sondern sie ausdrücklich zu unterscheiden, zu ordnen und in neue Zusammenhänge einzuordnen. Diese Organisationsleistung vollzieht sich im Begriff.

Der Begriff ist daher keine ursprüngliche Einheit des Denkens, sondern die Organisationsform, in der bereits entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt werden können.[241]

Begriffe entstehen nicht unabhängig von den bisherigen Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Sie setzen vielmehr voraus, dass Einheiten bereits organisatorisch hervorgebracht, stabilisiert und als identisch bestimmt werden konnten. Erst auf dieser Grundlage können sie begrifflich expliziert werden. Der Begriff bildet daher nicht den Ursprung des Verstehens, sondern dessen ausdrückliche Organisation auf einer neuen Ebene.

Damit verändert sich zugleich die Funktion des Begriffs. In traditionellen Erkenntnistheorien erscheint er häufig als grundlegender Baustein des Denkens oder als Voraussetzung geordneter Erkenntnis. Die genetische Rekonstruktion führt dagegen zu einer umgekehrten Einsicht. **Nicht die Einheitsbildung folgt dem Begriff, sondern der Begriff folgt der Einheitsbildung.**[242] Er ist das Ergebnis eines bereits vollzogenen Organisationsprozesses und macht dessen Resultate ausdrücklich bestimmbar.

Gerade dadurch erweitert der Begriff die Möglichkeiten des Verstehens erheblich. Was begrifflich bestimmt ist, kann unabhängig von der ursprünglichen Erfahrung erneut aufgegriffen, miteinander verglichen, systematisch geordnet und in neue Zusammenhänge integriert werden. Begriffe ermöglichen dadurch eine fortschreitende Organisation des Verstehens, ohne ihre genetischen Voraussetzungen jemals hinter sich zu lassen.

Der Begriff besitzt deshalb keinen statischen Charakter. Er bewahrt nicht lediglich eine bereits feststehende Bedeutung, sondern organisiert einen fortdauernden Erfahrungszusammenhang in einer ausdrücklichen Form. Begriffe können sich verändern, differenzieren oder erweitert werden, weil auch die ihnen zugrunde liegenden Erfahrungszusammenhänge fortlaufend reorganisiert werden. **Ihre Bestimmtheit bleibt daher stets an den dynamischen Organisationsprozess der Einheitsbildung gebunden**.[243]

Daraus folgt zugleich, dass Begriffe niemals mit den Einheiten identisch sind, auf die sie sich beziehen. Sie sind keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern Organisationsformen ihrer Explikation. Zwischen dem kontinuierlichen Organisationsvollzug der Erfahrung und seiner

---

[241] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt 1994. Cassirer versteht Begriffe als symbolische Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen begrifflich bestimmbare Einheiten überhaupt hervorgehen.

[242] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, A50/B74–A52/B76. Kant bestimmt Begriffe als notwendige Bedingungen der Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Perspektive, indem sie Begriffe als Ergebnis genetisch entstandener Organisationsprozesse rekonstruiert.

[243] Henri Bergson, Denken und schöpferisches Werden, Hamburg: Meiner 2013. Bergson kritisiert starre Begriffsauffassungen zugunsten kontinuierlicher Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken weiter, indem sie die Bestimmtheit von Begriffen an fortlaufende Organisationsprozesse bindet.

begrifflichen Bestimmung bleibt daher stets eine Differenz bestehen. Gerade diese Differenz macht es möglich, Begriffe zu überprüfen, weiterzuentwickeln und gegebenenfalls zu verändern.

Der Begriff erscheint damit als notwendige, aber abgeleitete Organisationsform. Er erklärt die Entstehung von Einheiten nicht, sondern setzt sie voraus. Seine philosophische Bedeutung liegt deshalb nicht darin, den Ursprung des Verstehens zu bilden, sondern darin, bereits entstandene Organisationszusammenhänge ausdrücklich bestimmbar und für weitere Organisationsprozesse verfügbar zu machen.[244]

Mit dem Begriff beginnt somit jene Organisationsstufe, auf der Denken seine eigenen Voraussetzungen explizieren kann. Diese Voraussetzungen werden jedoch nicht durch den Begriff hervorgebracht. Sie bleiben im kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung begründet, dessen Ergebnisse der Begriff in eine ausdrückliche und systematisch anschlussfähige Form überführt. Dadurch wird der Begriff zum Übergang zwischen genetischer Organisation und theoretischer Reflexion.

3.8.4 Sprache als Organisationsform der Explikation

Mit dem Begriff allein ist die Entwicklung der Explikation noch nicht abgeschlossen. Begriffe ermöglichen zwar die ausdrückliche Bestimmung von Einheiten, bleiben jedoch zunächst an den jeweiligen Vollzug des Denkens gebunden. Erst die Sprache eröffnet die Möglichkeit, begriffliche Bestimmungen dauerhaft zu bewahren, mit anderen zu teilen und über den ursprünglichen Entstehungszusammenhang hinaus weiterzuentwickeln.

Sprache bildet die Organisationsform, in der Explikation kommunikativ wirksam wird.[245]

Die genetische Rekonstruktion zeigt jedoch, dass Sprache die Einheitsbildung nicht begründet. Sie setzt vielmehr voraus, dass Einheiten bereits entstanden, erfahren und begrifflich expliziert werden konnten.

Sprache beginnt daher nicht mit der Hervorbringung von Bedeutung, sondern mit ihrer Organisation auf einer eigenen Ebene.[246]

Sie macht begriffliche Bestimmungen kommunizierbar, reproduzierbar und kulturell anschlussfähig, ohne deren genetische Voraussetzungen selbst hervorzubringen.

---

[244] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman versteht Begriffe als Mittel der Ordnung und Organisation von Weltbezügen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, die den begrifflich verfügbaren Zusammenhängen vorausgehen.

[245] Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, Stuttgart: Reclam 1994. Humboldt versteht Sprache als formende Tätigkeit des menschlichen Geistes. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Sprache genauer als Organisationsform, in der bereits explizierte Einheiten kommunikativ wirksam werden.

[246] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt 1994. Cassirer versteht Sprache als symbolische Form. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen sprachlich organisierbare Bedeutungen überhaupt hervorgehen.

Damit erhält Sprache innerhalb der Theorie der Einheitsbildung einen eigenständigen Status. Sie ist weder Ursprung des Verstehens noch bloßes Ausdrucksmittel bereits fertiger Gedanken. Sprache bildet vielmehr eine eigene Organisationsform, in der begrifflich explizierte Erfahrungszusammenhänge stabilisiert, überliefert und in neue Organisationsprozesse eingebracht werden können. Ihre besondere Leistung besteht darin, die individuelle Explikation in einen gemeinsamen Organisationsraum zu überführen.

Dadurch erweitert Sprache die Möglichkeiten der Einheitsbildung erheblich. Begriffliche Bestimmungen können nun unabhängig von ihrer ursprünglichen Entstehung aufgenommen, überprüft, verändert und mit anderen Bestimmungen verknüpft werden. Wissenschaft, Philosophie und jede Form systematischer Erkenntnis beruhen auf dieser Möglichkeit. Sie entstehen nicht aus der Sprache selbst, sondern aus der fortlaufenden Organisation sprachlich explizierter Erfahrungszusammenhänge.

Gleichzeitig zeigt sich auch hier die genetische Reihenfolge.

Sprache erzeugt weder Erfahrung noch Begriffe. Sie setzt beides voraus und organisiert deren Explikation auf einer neuen Ebene.[247]

Missverständnisse entstehen daher nicht allein durch sprachliche Mehrdeutigkeit, sondern häufig bereits dadurch, dass unterschiedliche Erfahrungszusammenhänge begrifflich verschieden expliziert werden. Sprache macht diese Unterschiede sichtbar, sie erzeugt sie jedoch nicht.

Die besondere Bedeutung der Sprache liegt deshalb in ihrer reflexiven Funktion. Sie ermöglicht es, nicht nur über Einheiten zu sprechen, sondern auch über Begriffe, Erklärungen und Theorien selbst zu reflektieren. Dadurch entstehen jene komplexen Organisationsformen, auf denen wissenschaftliche, philosophische und kulturelle Entwicklungen beruhen. Sprache eröffnet somit keinen neuen Ursprung des Verstehens, sondern erweitert die Möglichkeiten seiner reflexiven Organisation.

Mit der Sprache erreicht die Explikation erstmals eine Organisationsform, die über das einzelne Individuum hinausreicht. Begriffe werden dadurch zu Bestandteilen gemeinsamer Wissens- und Verständigungszusammenhänge. Die genetische Grundlage bleibt jedoch unverändert bestehen: Sprache organisiert nicht die Entstehung der Einheitsbildung, sondern die kommunikative Explikation bereits entstandener Erfahrungs- und Begriffszusammenhänge.

3.8.5 Bestimmen als Organisationsleistung

Mit Begriff und Sprache sind die Voraussetzungen geschaffen, Einheiten ausdrücklich zu bestimmen. Bestimmen bedeutet jedoch mehr, als einer Einheit einen Namen zu geben oder sie sprachlich zu bezeichnen. Jede Bestimmung hebt bestimmte Organisationsmerkmale hervor,

[247] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer versteht Sprache als Medium gemeinsamen Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Perspektive, indem sie Sprache genetisch als Organisationsform bereits entstandener Erfahrungs- und Begriffszusammenhänge bestimmt.

ordnet sie in einen Zusammenhang ein und grenzt sie zugleich gegen andere Möglichkeiten ab. **Bestimmen ist daher selbst eine eigenständige Organisationsleistung der Explikation**.[248]

Jede Bestimmung beruht auf einer Auswahl. Aus der Fülle möglicher Organisationszusammenhänge werden diejenigen Merkmale hervorgehoben, die innerhalb eines bestimmten Zusammenhangs relevant sind. Dadurch entsteht Bestimmtheit niemals als vollständige Erfassung einer Einheit, sondern als Ergebnis einer perspektivischen Organisation.

Jede Bestimmung macht etwas sichtbar und lässt zugleich anderes unausdrücklich. Diese Selektivität ist keine Schwäche der Erkenntnis, sondern eine notwendige Bedingung ihrer Möglichkeit.[249]

Bestimmungen besitzen deshalb immer einen funktionalen Charakter. Welche Merkmale expliziert werden, hängt davon ab, welche Organisationszusammenhänge erschlossen, verglichen oder erklärt werden sollen. Dieselbe Einheit kann daher unterschiedlich bestimmt werden, ohne dass ihre organisatorische Identität aufgehoben wird. Unterschiedliche Bestimmungen widersprechen sich nicht notwendig; sie können verschiedene Organisationszusammenhänge derselben Einheit erschließen.

Gerade hierin zeigt sich die Offenheit der Explikation. Begriffe legen Einheiten nicht endgültig fest, sondern eröffnen neue Möglichkeiten ihrer weiteren Differenzierung. Jede neue Bestimmung kann frühere Explikationen erweitern, präzisieren oder korrigieren. Erkenntnis entwickelt sich daher nicht durch das Ersetzen einer fertigen Wahrheit, sondern durch die fortlaufende Reorganisation bereits explizierter Erfahrungszusammenhänge.[250]

Die Möglichkeit unterschiedlicher Bestimmungen bedeutet jedoch nicht Beliebigkeit. Jede Bestimmung bleibt an die genetischen Organisationsbedingungen der Einheitsbildung gebunden. Sie muss sich auf stabilisierte Erfahrungszusammenhänge beziehen und innerhalb dieser anschlussfähig bleiben. Wo dieser Zusammenhang verloren geht, entstehen bloße Begriffsbildungen ohne tragfähige organisatorische Grundlage.

Bestimmen erscheint damit als eine produktive Organisationsleistung. Es macht nicht lediglich sichtbar, was bereits vollständig vorhanden wäre, sondern organisiert Erfahrungszusammenhänge unter bestimmten Gesichtspunkten zu ausdrücklicher Bestimmtheit. Dadurch entstehen neue Möglichkeiten des Vergleichens, Erklärens und theoretischen Zusammenhangs, ohne dass die genetische Grundlage der Einheitsbildung verlassen wird.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Bestimmen daher weder als bloß sprachlichen Akt noch als logische Operation. Bestimmen ist die Organisationsleistung, durch welche genetisch

---

[248] Ernst Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. Cassirer versteht Begriffsbildung als funktionale Bestimmung von Zusammenhängen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Bestimmen darüber hinaus genetisch als eigenständige Organisationsleistung der Explikation.

[249] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman zeigt, dass jede Beschreibung selektiv organisiert. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Selektivität genetisch als notwendige Organisationsbedingung ausdrücklicher Bestimmung.

[250] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper versteht Erkenntnis als Prozess fortlaufender Korrektur und Weiterentwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Entwicklungsprozess genetisch als Reorganisation bereits explizierter Erfahrungszusammenhänge.

entstandene Erfahrungszusammenhänge in eine explizite Form überführt werden.[251] Erst auf dieser Grundlage können wissenschaftliche Begriffsbildung, systematische Analyse und theoretische Reflexion entstehen.

3.8.6 Reflexion als Rekonstruktion der Voraussetzungen

Mit der Explikation entsteht nicht nur die Möglichkeit, Einheiten ausdrücklich zu bestimmen. Sie eröffnet zugleich die Möglichkeit, die Voraussetzungen dieser Bestimmungen selbst zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Darin liegt der eigentliche Ursprung der Reflexion. **Reflexion richtet sich nicht allein auf bereits bestimmte Einheiten, sondern auf die Organisationsprozesse, durch die diese Bestimmungen überhaupt möglich geworden sind**.[252]

Reflexion unterscheidet sich daher grundlegend von einer bloßen Wiederholung oder nachträglichen Betrachtung des Denkens. Sie rekonstruiert die Voraussetzungen, auf denen begriffliche Bestimmungen beruhen. Während Begriffe Einheiten explizieren, fragt Reflexion nach den Bedingungen ihrer Entstehung. Sie erweitert das Denken somit um eine neue Organisationsleistung: die Rekonstruktion seiner eigenen Voraussetzungen.

Gerade hierin gewinnt die genetisch-rekonstruktive Methode ihre systematische Bedeutung. **Sie fragt nicht in erster Linie danach, was bestimmt wird, sondern wie Bestimmbarkeit überhaupt entstehen konnte**.[253] Der Ausgangspunkt verschiebt sich damit von fertigen Begriffen zu den Organisationsprozessen, aus denen ihre Möglichkeit hervorgegangen ist. Reflexion beginnt daher nicht bei den Ergebnissen des Denkens, sondern bei deren genetischen Bedingungen.

Diese Perspektive verändert zugleich das Verständnis philosophischer Analyse. Philosophie erschöpft sich nicht in der Klärung von Begriffen oder der Prüfung logischer Zusammenhänge. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsleistungen, ohne die Begriffe, Sprache und Erkenntnis überhaupt nicht entstehen könnten. Damit wird deutlich, dass jede systematische Beschreibung bereits auf genetischen Voraussetzungen beruht, die sie selbst nicht hervorbringen kann.[254]

Reflexion besitzt deshalb notwendig einen rückbezüglichen Charakter. Sie richtet sich auf jene Organisationsgeschichte, aus der das Denken selbst hervorgegangen ist. Diese Rückbezüglichkeit führt jedoch nicht in einen logischen Zirkel. Das Denken erzeugt seine Voraussetzungen

---

[251] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht den Übergang von Erfahrung zur ausdrücklichen Urteilsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Übergang allgemeiner als Organisationsleistung, durch die Erfahrungszusammenhänge explizit bestimmbar werden.

[252] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B25–B27. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen diese Bedingungen selbst hervorgehen.

[253] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus Entwicklungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Ansatz weiter, indem sie die Entstehung der Bestimmbarkeit selbst zum Gegenstand genetischer Rekonstruktion macht.

[254] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht die genetischen Voraussetzungen logischer Urteile. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diesen Gedanken zu einer Unterscheidung zwischen systematischer Beschreibung und genetischer Rekonstruktion.

nicht nachträglich, sondern rekonstruiert sie auf der Grundlage seiner bereits entwickelten Organisationsmöglichkeiten. Die Rekonstruktion verändert den Ursprung nicht, sondern macht ihn verständlich.

Damit wird zugleich die Grenze jeder Reflexion sichtbar. Sie kann die genetischen Organisationsprozesse nicht unmittelbar vollziehen oder wiederholen, sondern nur rekonstruieren. Zwischen dem ursprünglichen Organisationsvollzug und seiner begrifflichen Rekonstruktion bleibt daher eine notwendige Differenz bestehen. Gerade diese Differenz begründet die Eigenständigkeit der genetisch-rekonstruktiven Methode gegenüber rein systematischen Beschreibungen. Reflexion erscheint damit als die Organisationsform, in der das Denken seine eigene Entstehung verständlich machen kann.[255] Sie ersetzt die genetischen Organisationsprozesse nicht, sondern rekonstruiert ihre Voraussetzungen. Dadurch wird sie zum Übergang von der bloßen Explikation einzelner Einheiten zur philosophischen Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen Einheitsbildung, Erfahrung und Erkenntnis überhaupt möglich werden.

3.8.7 Wahrheit als Ergebnis gelingender Explikation

Mit der Möglichkeit ausdrücklicher Bestimmung stellt sich zugleich die Frage nach der Wahrheit. Diese Stellung des Wahrheitsbegriffs innerhalb der genetischen Rekonstruktion ist kein Zufall. Wahrheit kann erst dort zum Thema werden, wo Einheiten nicht nur bestehen, sondern ausdrücklich bestimmt werden. Solange Organisationsprozesse lediglich Einheiten hervorbringen, stabilisieren oder objektivieren, entsteht noch kein Wahrheitsanspruch. Erst die Explikation eröffnet die Möglichkeit, Bestimmungen miteinander zu vergleichen, zu überprüfen und als zutreffend oder unzutreffend auszuweisen.[256] Das ist der Grund, warum Wahrheit erst nach Begriff und Sprache thematisch werden kann.

Wahrheit setzt daher nicht nur Einheitsbildung, sondern deren ausdrückliche Bestimmbarkeit voraus. Traditionell wird Wahrheit häufig als Übereinstimmung zwischen Begriff und Wirklichkeit oder zwischen Aussage und Sachverhalt verstanden. Die genetische Rekonstruktion führt dagegen zu einer anderen Fragestellung. Nicht Wahrheit bildet den Ausgangspunkt der Erkenntnis, sondern die Bedingungen, unter denen Bestimmungen überhaupt entstehen und sich bewähren können.

Damit wird zugleich die Differenz zwischen Objektivität und Wahrheit deutlich. Objektivität bezeichnet den Organisationsgrad, auf dessen Grundlage Einheiten als relativ eigenständige Wirklichkeiten erscheinen können. Wahrheit betrifft dagegen nicht die Einheit selbst, sondern ihre ausdrückliche Bestimmung. Objektivität beantwortet die Frage, unter welchen Bedingungen eine Einheit als dieselbe Wirklichkeit gelten kann. Wahrheit beantwortet dagegen die Frage, unter welchen Bedingungen ihre Explikation innerhalb weiterer Organisationszusammenhänge Bestand hat.

---

[255] Johann Gottlieb Fichte, Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794/95). Fichte versteht Reflexion als Selbstaufklärung des Denkens. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Reflexion darüber hinaus als Rekonstruktion der genetischen Organisationsprozesse, aus denen Denken hervorgeht.

[256] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, A58/B82–A60/B84. Kant bestimmt Wahrheit als Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstand, weist aber zugleich darauf hin, dass ein allgemeines Wahrheitskriterium problematisch ist. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt die Fragestellung auf die genetischen Bedingungen, unter denen Wahrheitsansprüche überhaupt entstehen können.

Objektivität gehört daher zur Organisationsgeschichte der Einheit, Wahrheit zur Organisationsgeschichte ihrer Explikation.[257]

Wahrheit setzt deshalb Explikation voraus. Erst wenn Erfahrungszusammenhänge begrifflich bestimmt und sprachlich vermittelt werden können, wird überhaupt verständlich, worauf sich Wahrheitsansprüche beziehen. Wahrheit entsteht nicht vor der Bestimmung, sondern innerhalb ihrer. Sie bezeichnet keine ursprüngliche Eigenschaft von Einheiten, sondern den Organisationsgrad, in dem sich ihre Explikation innerhalb weiterer Erfahrungszusammenhänge bewährt.

Damit verändert sich zugleich der Status des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit ist kein von den Organisationsprozessen unabhängiges Kriterium, das nachträglich auf Erkenntnisse angewendet wird. Sie gehört vielmehr selbst zur Organisation der Erkenntnis. Eine Explikation bewährt sich, wenn sie weitere Differenzierungen ermöglicht, anschlussfähig bleibt und sich innerhalb fortlaufender Erfahrungszusammenhänge bestätigt. (135)

Diese Bewährung bedeutet jedoch nicht, dass jede erfolgreiche Explikation endgültig wahr wäre. Da Erfahrungszusammenhänge selbst kontinuierlichen Organisationsprozessen unterliegen, bleiben auch ihre Explikationen grundsätzlich offen für Erweiterungen, Präzisierungen oder Korrekturen. Wahrheit besitzt deshalb keinen abgeschlossenen, sondern einen dynamischen Charakter. Sie entwickelt sich mit den Möglichkeiten der Explikation weiter.

Gerade hierin zeigt sich erneut die Bedeutung der genetischen Rekonstruktion. Sie verschiebt die philosophische Aufmerksamkeit von der Frage, ob eine Aussage wahr ist, zu der vorgängigen Frage, wie Wahrheitsansprüche überhaupt entstehen können. Wahrheit erscheint dadurch nicht mehr als vorausgesetzter Maßstab, sondern als Ergebnis gelingender Organisations- und Explikationsprozesse. (136)

Diese Neubestimmung führt weder zu einem Relativismus noch zu einem naiven Realismus. Explikationen sind nicht beliebig, weil sie an stabilisierte Erfahrungszusammenhänge gebunden bleiben. Zugleich erschöpfen sie Realität niemals vollständig, weil jede Bestimmung notwendigerweise selektiv ist. Wahrheit entsteht daher im Spannungsfeld zwischen organisatorischer Bewährung und der prinzipiellen Offenheit weiterer Explikation.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Wahrheit deshalb als Organisationsleistung der Explikation. Wahr ist eine Bestimmung nicht deshalb, weil sie eine fertige Wirklichkeit unvermittelt abbildet, sondern weil sie einen Erfahrungszusammenhang in einer Weise organisiert, die weitere Orientierung, Anschlussfähigkeit und Erkenntnis ermöglicht. **Wahrheit wird damit zu einer Eigenschaft gelingender Explikation und nicht zu deren Voraussetzung.**[258]

---

[257] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper unterscheidet zwischen objektiven Erkenntnisgehalten und ihrer Prüfung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Unterscheidung genetisch, indem sie Objektivität der Organisationsgeschichte der Einheit und Wahrheit der Organisationsgeschichte ihrer Explikation zuordnet.

[258] William James, Pragmatismus, Hamburg: Meiner 2001. James versteht Wahrheit als Bewährung im Vollzug der Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt nicht den pragmatistischen Wahrheitsbegriff, rekonstruiert jedoch genetisch, warum sich Wahrheit erst innerhalb gelingender Explikations- und Organisationsprozesse bilden kann.

3.8.8 Die genetische Grundlage des Denkens

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass Denken nicht mit Begriffen beginnt und auch nicht in der Sprache seinen Ursprung besitzt. Begriffe, Sprache und Reflexion setzen vielmehr Organisationsleistungen voraus, die bereits im Prozess der Einheitsbildung entstanden sind.

Denken erscheint damit nicht als eigenständiger Anfang des Verstehens, sondern als eine neue Organisationsstufe, welche die Ergebnisse der genetischen Entwicklung ausdrücklich bestimmt und weiter organisiert.[259]

Diese Einsicht verändert das Verständnis des Denkens grundlegend. Denken ist weder eine von Erfahrung unabhängige Fähigkeit noch ein autonomes Vermögen, das seine Inhalte aus sich selbst hervorbringt. Es übernimmt vielmehr bereits entstandene Organisationszusammenhänge und führt sie auf einer neuen Ebene fort. **Seine besondere Leistung besteht nicht in der Hervorbringung von Einheiten, sondern in deren Explikation, Differenzierung und systematischen Neuorganisation.**

Gerade dadurch wird verständlich, weshalb Denken zugleich schöpferisch und voraussetzungsgebunden ist.[260] Es eröffnet neue Zusammenhänge, entwickelt neue Begriffe und erschließt bislang unbekannte Organisationsmöglichkeiten. Zugleich bleibt jede dieser Leistungen auf Einheitsbildungen angewiesen, die seiner eigenen Tätigkeit genetisch vorausgehen. Denken beginnt daher niemals im leeren Raum, sondern innerhalb eines bereits organisierten Erfahrungszusammenhangs.

Die Eigenständigkeit des Denkens liegt deshalb nicht in seiner Unabhängigkeit von der Einheitsbildung, sondern in der besonderen Organisationsweise, mit der es auf diese zurückgreift. Denken kann vorhandene Bestimmungen vergleichen, abstrahieren, verallgemeinern oder neu kombinieren. Es erweitert dadurch die Möglichkeiten des Verstehens erheblich, ohne seine genetischen Voraussetzungen jemals aufzuheben.

Diese genetische Einbettung erklärt zugleich die Grenzen des Denkens. Begriffe können nur explizieren, was sich innerhalb von Erfahrungszusammenhängen organisatorisch herausgebildet hat. Wo eine entsprechende Organisationsgrundlage fehlt, verlieren Begriffe ihren Bezug zur Erfahrung und werden zu bloßen formalen Konstruktionen. Die Tragfähigkeit des Denkens hängt daher stets von seiner Rückbindung an den kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung ab.

Damit wird deutlich, dass Denken weder den Abschluss noch den Ursprung der genetischen Entwicklung bildet. Es ist eine Organisationsform, die ihre eigenen Voraussetzungen nicht erzeugt, sondern voraussetzt und rekonstruiert. Gerade diese Einsicht eröffnet den Übergang zur abschließenden Frage dieses Kapitels: Worin besteht jener Erfahrungszusammenhang, den jede

---

[259] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, A50/B74–A52/B76. Kant bestimmt Denken durch Begriffe als notwendige Bedingung der Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Denken darüber hinaus als spätere Organisationsstufe, die genetisch entstandene Einheiten expliziert und weiter organisiert.

[260] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer zeigt, dass Verstehen stets innerhalb geschichtlicher Voraussetzungen erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Voraussetzungsgebundenheit genetisch und bestimmt Denken als **eigene Organisationsebene**, auf der bereits entstandene Einheitsbildungen weiter organisiert werden.

Explikation notwendig voraussetzt? Diese Frage führt zum letzten Abschnitt der genetischen Grundlegung.

3.8.9 Die Entstehung des Verstehens

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, dass Einheitsbildung nicht mit Begriffen oder Sprache beginnt. Bereits durch affektive Hervorhebung, emotionale Bindung, Relevanzbildung, Feldstrukturierung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität entstehen Organisationszusammenhänge, die Orientierung ermöglichen. Diese Organisationsleistungen bilden die genetische Grundlage dessen, was als Verstehen bezeichnet werden kann.

Verstehen ist daher keine besondere Fähigkeit neben der Einheitsbildung. Es bezeichnet vielmehr den Organisationszusammenhang, der aus den bisherigen Entwicklungsstufen hervorgeht und in dem Einheiten für das Individuum wirksam werden.[261]

Verstehen ist die Weise, in der sich die Ergebnisse der Einheitsbildung kontinuierlich organisieren und für weiteres Handeln, Erleben und Denken verfügbar bleiben. Es setzt die Einheitsbildung nicht voraus, sondern entsteht aus ihr.

Damit erhält auch das Verhältnis von Verstehen und Denken eine neue Bestimmung. Denken bildet keinen eigenständigen Ursprung des Verstehens. Es entwickelt sich vielmehr aus bereits bestehenden Verstehenszusammenhängen. Was begrifflich bestimmt und sprachlich expliziert werden kann, muss zuvor bereits in einem kontinuierlichen Organisationszusammenhang verstanden worden sein.

Denken ist keine Voraussetzung des Verstehens,
sondern dessen spätere selbständige Organisationsform.[262]

Dieses Verstehen besitzt jedoch selbst unterschiedliche Organisationsformen. Einerseits bleibt es unmittelbar an den fortlaufenden Erfahrungsvollzug gebunden. Andererseits kann derselbe Erfahrungszusammenhang begrifflich expliziert, reflektiert und theoretisch organisiert werden. Beide Organisationsformen beruhen auf derselben genetischen Grundlage, unterscheiden sich jedoch in ihrer Organisationsweise.

Damit wird deutlich, dass Verstehen den eigentlichen Übergang zwischen der genetischen Einheitsbildung und der Explikation bildet. Erst weil Einheitsbildungen in einem kontinuierlichen Verstehenszusammenhang wirksam werden, können sie später unterschiedlich expliziert

[261] Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981. Dilthey bestimmt Verstehen als Grundform menschlicher Weltbezüge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Verstehen darüber hinaus genetisch als Organisationszusammenhang, der aus den Prozessen der Einheitsbildung hervorgeht.

[262] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer 1979, §§ 31–33. Heidegger bestimmt Verstehen als grundlegende Struktur des Daseins und ordnet das begriffliche Aussagen diesem ursprünglicheren Verstehen nach. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dem Vorrang des Verstehens überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen das Denken als spätere selbständige Organisationsform hervorgeht.

werden. Die folgenden Abschnitte zeigen daher, wie sich aus demselben Erfahrungsvollzug zwei verschiedene Organisationsformen des Verstehens entwickeln:

das **Erfahrungsverstehen** und das **Denkverstehen**.

Beide Organisationsebenen bleiben im konkreten Verstehen untrennbar miteinander verbunden und bilden gemeinsam den kontinuierlichen Organisationszusammenhang des Verstehens.

3.8.10 Erfahrungsverstehen und Denkverstehen

Die genetische Rekonstruktion hat gezeigt, dass Verstehen aus dem kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung hervorgeht. Dieses Verstehen besitzt jedoch keine einheitliche Organisationsform. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Einheitsbildung differenziert es sich vielmehr in unterschiedliche Weisen, denselben Erfahrungszusammenhang zu organisieren und verfügbar zu machen. Innerhalb der Theorie der Einheitsbildung lassen sich deshalb zwei komplementäre Organisationsformen unterscheiden:

das Erfahrungsverstehen und das Denkverstehen.

Das Erfahrungsverstehen bleibt unmittelbar an den kontinuierlichen Vollzug der Erfahrung gebunden. Es organisiert Orientierung, Handeln und Bewährung, ohne dass hierfür bereits begriffliche Bestimmungen erforderlich wären. Seine Organisationsleistungen entstehen innerhalb des fortlaufenden Erfahrungsvollzugs und ermöglichen eine situationsangemessene Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, bevor diese ausdrücklich reflektiert oder sprachlich bestimmt wird. **Das Erfahrungsverstehen bildet daher die ursprüngliche Organisationsform menschlichen Verstehens.**[263]

Das Denkverstehen entsteht dagegen dort, wo derselbe Erfahrungszusammenhang zum Gegenstand ausdrücklicher Bestimmung wird. Begriffe, Sprache und Reflexion eröffnen die Möglichkeit, Erfahrungen zu unterscheiden, zu vergleichen, zu ordnen und systematisch weiterzuentwickeln. **Das Denkverstehen ersetzt das Erfahrungsverstehen jedoch nicht.** Es baut auf ihm auf und führt dessen Organisationsleistungen auf einer neuen Organisationsebene fort.[264]

Beide Organisationsformen beziehen sich somit auf denselben Erfahrungszusammenhang, unterscheiden sich jedoch durch ihre Organisationsweise. Das Erfahrungsverstehen organisiert Erfahrung im unmittelbaren Vollzug. Das Denkverstehen organisiert dieselbe Erfahrung in begrifflicher und reflexiver Form. Weder lässt sich das Erfahrungsverstehen auf das Denkverstehen reduzieren, noch geht das Denkverstehen der Erfahrung voraus. Beide bilden komplementäre Organisationsformen eines gemeinsamen Verstehens.

---

[263] Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981. Dilthey versteht Verstehen als ursprünglichen Weltbezug. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Weltbezug genetisch als Erfahrungsverstehen.

[264] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget beschreibt höhere Erkenntnisformen als Fortführung früherer Entwicklungsstufen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Denkverstehen als spätere Organisationsebene des Erfahrungsverstehens bestimmt.

Diese Unterscheidung besitzt weitreichende Konsequenzen für das Verständnis menschlicher Erkenntnis. Viele Organisationsleistungen des Alltags beruhen auf Erfahrungsverstehen, ohne dass ihre Voraussetzungen ausdrücklich begriffen werden müssen. Wissenschaftliches Denken erweitert diese Möglichkeiten durch begriffliche Explikation, bleibt jedoch weiterhin auf denselben Erfahrungszusammenhang angewiesen. **Wissenschaft unterscheidet sich deshalb nicht durch einen anderen Ursprung des Verstehens, sondern durch eine andere Organisationsform desselben Verstehens**.[265]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Gefühl und Denken nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Beide beruhen auf demselben kontinuierlichen Erfahrungsvollzug und stellen unterschiedliche Organisationsformen seiner Explikation dar. Gefühl gehört zum Erfahrungsverstehen, Begriff und Reflexion zum Denkverstehen. Ihre Gemeinsamkeit liegt nicht in ihrer Organisationsweise, sondern in ihrer gemeinsamen genetischen Grundlage.

Die Unterscheidung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen führt damit unmittelbar zur abschließenden Frage dieses Kapitels. Wenn beide Organisationsformen auf denselben Erfahrungszusammenhang angewiesen sind, dann muss Erfahrung selbst den systematischen Ausgangspunkt ihrer Explikation bilden. Der folgende Abschnitt rekonstruiert deshalb die Erfahrung als die notwendige Voraussetzung jeder Form der Explikation.

3.8.11 Erfahrung als Voraussetzung der Explikation

Die Unterscheidung zwischen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen macht deutlich, dass beide Organisationsformen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen. Weder das Gefühl noch der Begriff bilden den Ausgangspunkt des Verstehens. Beide setzen vielmehr einen kontinuierlichen Organisationszusammenhang voraus, der ihrer jeweiligen Explikation genetisch vorausliegt. **Dieser Organisationszusammenhang wird als Erfahrung bezeichnet.**[266]

Erfahrung ist daher weder eine Ansammlung einzelner Erlebnisse noch bereits eine Form begrifflicher Erkenntnis. Sie bezeichnet den fortdauernden Organisationsvollzug der Einheitsbildung, in dem sich Einheiten bewähren, verändern, stabilisieren und in neue Zusammenhänge eingehen. **Erfahrung ist kein fertiges Ergebnis, sondern ein kontinuierlicher Prozess**, der den Zusammenhang zwischen vergangenen Organisationsleistungen und zukünftigen Organisationsmöglichkeiten aufrechterhält.[267]

Gerade deshalb ist Erfahrung die notwendige Voraussetzung jeder Explikation. Sowohl das Erfahrungsverstehen als auch das Denkverstehen beziehen sich auf denselben kontinuierlichen Erfahrungsvollzug. Sie unterscheiden sich nicht durch ihren Gegenstand, sondern durch ihre

---

[265] John Dewey, Logic: The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht wissenschaftliches Denken als Fortsetzung gewöhnlicher Erfahrungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität genetisch und bestimmt Wissenschaft als besondere Organisationsform desselben Verstehens.

[266] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 1–B 3. Kant bestimmt Erfahrung als notwendige Bedingung der Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie Erfahrung als kontinuierlichen Organisationszusammenhang rekonstruiert, aus dem Erkenntnis und ihre Explikation erst hervorgehen.

[267] John Dewey, Experience and Nature, New York: Dover 1958. Dewey versteht Erfahrung als fortlaufenden Prozess der Wechselwirkung mit der Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Erfahrung als kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung bestimmt.

Organisationsweise. Während das Erfahrungsverstehen Erfahrung in ihrer unmittelbaren Vollzugsform organisiert, expliziert das Denkverstehen denselben Erfahrungszusammenhang begrifflich, sprachlich und reflexiv.

Diese Einsicht verändert zugleich das Verständnis von Gefühl und Denken. Gefühle sind nicht mit den ursprünglichen Emotionen der Einheitsbildung identisch. Sie stellen vielmehr die körperliche Organisationsform dar, in der Erfahrung für das Individuum explizit wird. Begriffe erfüllen eine entsprechende Funktion auf der Organisationsebene des Denkens. Beide Explikationsformen erschließen denselben Erfahrungszusammenhang, ohne ihn zu erzeugen.

Damit wird verständlich, weshalb Denken seine Voraussetzungen niemals selbst hervorbringen kann. Was begrifflich bestimmt wird, muss zuvor bereits im kontinuierlichen Erfahrungsvollzug organisiert worden sein.

Begriffe erklären Erfahrung daher nicht. Sie explizieren sie.[268]

Ebenso wenig erzeugen Gefühle Erfahrung. Auch sie machen einen bereits bestehenden Organisationszusammenhang auf einer anderen Organisationsebene zugänglich.

Die Theorie der Einheitsbildung gelangt damit zu einer grundlegenden Neubestimmung des Verhältnisses von Erfahrung und Erkenntnis. Erfahrung ist nicht eine Vorstufe des Denkens, die später überwunden wird. Sie bleibt vielmehr die fortdauernde Grundlage aller weiteren Organisationsformen. Jede neue Explikation, jede begriffliche Differenzierung und jede wissenschaftliche Theorie bleibt auf den kontinuierlichen Erfahrungsvollzug angewiesen, aus dem sie hervorgegangen ist.

Damit schließt sich zugleich der Argumentationsbogen des dritten Kapitels. Die genetische Rekonstruktion führte von der ersten affektiven Hervorhebung über emotionale Organisation, Relevanzbildung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und Objektivität bis zu den Formen der Explikation.

Am Ende dieser Entwicklung steht nicht der Begriff als Ursprung des Verstehens, sondern die Einsicht, dass Erfahrung den kontinuierlichen Organisationsprozess bildet, auf den sich sowohl das Erfahrungsverstehen als auch das Denkverstehen beziehen.[269]

Erst diese Einsicht macht verständlich, warum jede Explikation einen bereits organisierten Erfahrungszusammenhang voraussetzt und warum die genetische Rekonstruktion den notwendigen Ausgangspunkt jeder Philosophie der Einheitsbildung bildet.

---

[268] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. Cassirer beschreibt Begriffe als symbolische Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich den Erfahrungszusammenhang, den begriffliche Explikation voraussetzt.

[269] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken weiter, indem sie den kontinuierlichen Erfahrungsvollzug als gemeinsame Grundlage von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen rekonstruiert.

3.9 Der Perspektivwechsel der Einheitsbildung

Mit der genetischen Rekonstruktion der Einheitsbildung ist der Argumentationsgang dieses Kapitels abgeschlossen. Zugleich wird sichtbar, dass sein Ertrag weit über die Rekonstruktion einzelner Organisationsstufen hinausreicht. Die Untersuchung hat nicht lediglich beschrieben, wie Einheiten entstehen. Sie hat den philosophischen Ausgangspunkt der Untersuchung selbst verändert.

Am Beginn der Rekonstruktion standen weder Gegenstände noch Begriffe oder bereits bestimmte Strukturen. Ausgangspunkt war vielmehr die Frage, unter welchen Bedingungen Einheiten überhaupt entstehen können. Die genetische Rekonstruktion führte von der vorstrukturellen Offenheit über Differenz, Affekt, Emotion, Relevanzbildung und relationale Organisation bis zur Entstehung organisierter Einheiten, ihrer Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität, Objektivität und schließlich zu den Formen ihrer Explikation. Damit wurde sichtbar, dass jede dieser Organisationsstufen die Voraussetzungen der folgenden hervorbringt, ohne selbst bereits deren Leistungen zu enthalten.

Gerade hierin liegt der entscheidende Perspektivwechsel der Theorie der Einheitsbildung. Wahrnehmung, Erfahrung, Begriffe, Sprache und Denken erscheinen nicht mehr als ursprüngliche Voraussetzungen des Verstehens. Sie erweisen sich vielmehr als spätere Organisationsebenen eines kontinuierlichen Organisationsprozesses, dessen genetische Entwicklung ihre eigenen Bedingungen erst hervorbringt.

Damit verändert sich zugleich das Verständnis philosophischer Grundbegriffe. Einheit ist nicht länger Ausgangspunkt der Erklärung, sondern ihr Ergebnis. Erfahrung ist nicht der Ursprung des Verstehens, sondern der kontinuierliche Organisationszusammenhang, auf den sich sowohl Erfahrungsverstehen als auch Denkverstehen beziehen. Begriffe und Sprache erklären diesen Zusammenhang nicht, sondern machen ihn explizit und für Reflexion und Wissenschaft verfügbar.

Die genetische Rekonstruktion endet daher nicht mit einer abgeschlossenen Theorie der Einheitsbildung. Sie schafft vielmehr jene Grundlegung, auf der die folgenden Kapitel aufbauen. Erst weil die Entstehungsbedingungen von Einheit, Erfahrung und Explikation rekonstruiert wurden, können nun Wirklichkeit, Erkenntnis, Sprache und analytisches Denken als weiterführende Organisationsebenen derselben Einheitsbildung systematisch entfaltet werden.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Philosophie deshalb nicht mehr primär als Analyse bereits gegebener Einheiten, sondern als Rekonstruktion der Organisationsprozesse, durch die Einheiten, Erfahrung und Erkenntnis überhaupt möglich werden. In dieser Verschiebung des philosophischen Ausgangspunktes liegt der eigentliche Ertrag der genetischen Rekonstruktion.

4. Begriffsphilosophie und Einheitstheorie

Dieses Kapitel untersucht das Verhältnis von Begriff und Einheit aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung. Methodisch folgt die Analyse der genetisch-rekonstruktiven Methode. Sie geht nicht von bereits gegebenen Einheiten oder Begriffen aus, sondern rekonstruiert jene Organisationsprozesse, aus denen Einheiten hervorgehen, sich stabilisieren und schließlich begrifflich expliziert werden.

Ausgangspunkt ist die Kritik an einer in der philosophischen Tradition weit verbreiteten Annahme, nach der Begriffe als ursprüngliche und selbstverständliche Einheiten des Denkens gelten. [270] Diese Auffassung begegnet in unterschiedlichen Gestalten – von der aristotelischen Wesenslehre über klassische Begriffslehren bis hin zu logisch orientierten Ansätzen der analytischen Philosophie. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Begriffe als bereits bestimmbare Einheiten behandeln und ihre Bestimmtheit stillschweigend voraussetzen.

Gerade hierin liegt ihre methodische Grenze. Sie setzen die begriffliche Bestimmbarkeit von Einheiten bereits voraus, ohne die Organisationsprozesse zu rekonstruieren, aus denen solche Einheiten hervorgehen. Die vorliegende Untersuchung verschiebt deshalb den Ausgangspunkt der Analyse. Nicht Begriffe bilden den Beginn philosophischer Erklärung, sondern die genetischen Organisationsprozesse, aus denen sich zunächst Einheiten entwickeln und erst anschließend begrifflich explizieren lassen.

Begriffe erscheinen damit nicht als Voraussetzungen der Einheitsbildung, sondern als

sekundäre Explikationsformen bereits stabilisierter und wiedererkennbbarer Einheiten.

Diese Perspektive geht über klassische begriffstheoretische Modelle hinaus, weil sie die Genese begrifflicher Bestimmtheit nicht isoliert untersucht, sondern in die genetische Organisationsfolge der Theorie der Einheitsbildung einordnet.[271] Begriffe werden dadurch weder als selbständige Denkformen noch als bloße sprachliche Bezeichnungen verstanden, sondern als Organisationsstufe, auf der bereits entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt, sprachlich fixiert und für das weitere Denkverstehen verfügbar werden.

Vor diesem Hintergrund verfolgt das Kapitel drei aufeinander bezogene Schritte. Zunächst wird gezeigt, weshalb die traditionelle Auffassung des Begriffs als gegebene Einheit revisionsbedürftig ist. Anschließend werden Begriffe als Explikationsformen bereits stabilisierter Einheiten rekonstruiert und in ihren Funktionen untersucht. Abschließend wird ihre Bedeutung für

[270] Aristoteles, Kategorien, übers. und hrsg. von Hans Günter Zekl, Hamburg: Meiner 1998; Gottlob Frege, „Über Begriff und Gegenstand“, in: ders., Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1962, S. 66–80. Aristoteles entwickelt den Begriff im Zusammenhang mit den Grundformen des Seienden, Frege bestimmt ihn als logische Funktion der Prädikation. Beide verdeutlichen exemplarisch die traditionelle Behandlung des Begriffs als bereits bestimmbarer Einheit, deren Entstehungsbedingungen selbst nicht zum Gegenstand der Analyse werden.

[271] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998. Carnap versteht begriffliche Explikation als methodische Präzisierung bereits gegebener Begriffe. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen sich die Möglichkeit begrifflicher Explikation überhaupt erst ergibt.

Perspektivität, Stabilisierung und Erkenntnis innerhalb der weiteren Organisationsprozesse herausgearbeitet.

Die Analyse führt damit zu einer Neubestimmung des Begriffs. Er erscheint nicht mehr als ursprüngliches Element des Denkens, sondern als Ergebnis einer genetischen Organisationsfolge, die von der vorstrukturellen Offenheit bis zur begrifflichen Explikation reicht. Daraus ergeben sich zugleich neue Konsequenzen für das Verständnis von Erkenntnis, die im anschließenden Kapitel weiterentwickelt werden.

4.1 Der Begriff als selbstverständliche Einheit

In weiten Teilen der philosophischen Tradition gelten Begriffe als grundlegende Instrumente des Denkens. Sie dienen dazu, Gegenstände zu bestimmen, Zusammenhänge zu ordnen und Aussagen zu formulieren. In dieser Funktion erscheinen sie als stabile und verfügbare Einheiten, auf die im Vollzug des Denkens jederzeit zurückgegriffen werden kann.

Diese Sichtweise ist jedoch nicht voraussetzungslos. Sie setzt bereits voraus, dass Einheiten begrifflich bestimmt und voneinander unterschieden werden können. Ungeklärt bleibt damit, unter welchen Organisationsbedingungen solche Einheiten überhaupt entstehen und weshalb sie schließlich begrifflich expliziert werden können.

Genau hier setzt die genetisch-rekonstruktive Analyse an.[272] Sie richtet den Blick nicht auf die Begriffe selbst, sondern auf die Organisationsprozesse, aus denen jene Einheiten hervorgehen, auf die Begriffe später Bezug nehmen. Die leitende Frage lautet daher nicht, wie Begriffe verwendet oder logisch geordnet werden, sondern wie jene Einheiten entstehen, die überhaupt begrifflich bestimmt werden können.

Daraus ergibt sich ein grundlegendes methodisches Problem. Solange Begriffe als gegebene Einheiten behandelt werden, bleiben sowohl ihre eigene Entstehung als auch die Entstehung der Einheiten, auf die sie sich beziehen, ungeklärt. Zwar lassen sich Begriffe definieren, analysieren und logisch miteinander verknüpfen; die Organisationsprozesse, aus denen ihre Bestimmbarkeit hervorgeht, bleiben jedoch außerhalb der Erklärung.

Vor dem Hintergrund der Theorie der Einheitsbildung wird diese Voraussetzung sichtbar. Einheiten entstehen nicht ursprünglich als Begriffe, sondern entwickeln sich schrittweise innerhalb einer genetischen Organisationsfolge. Erst nachdem sich Differenzierungen affektiv hervorgehoben, emotional gebunden, zu Relevanzen organisiert sowie im Erfahrungs- und Denkverstehen weiterentwickelt und in Vorstellungen verdichtet haben, können sie begrifflich expliziert werden.

Der Begriff bildet deshalb nicht den Ausgangspunkt,
sondern eine späte Organisationsstufe innerhalb der genetischen Einheitsbildung.

Die Selbstverständlichkeit des Begriffs beruht darauf, dass die ihm vorausgehenden Organisationsprozesse im Vollzug des Denkens bereits abgeschlossen sind und deshalb nicht eigens in

[272] Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch, Hamburg: Meiner 2009. Husserl untersucht die Weise, in der sich Gegenstände dem Bewusstsein zeigen. Die genetisch-rekonstruktive Methode übernimmt diesen Ausgang bei den explizierten Erscheinungen, führt die Analyse jedoch auf die Organisationsprozesse zurück, aus denen diese Erscheinungsweisen hervorgehen.

Erscheinung treten. Die genetisch-rekonstruktive Methode macht diese verborgenen Voraussetzungen sichtbar und rekonstruiert den Begriff als Ergebnis jener Organisationsprozesse, die seine Entstehung überhaupt erst ermöglichen.

4.2 Begriff als Explikation stabilisierter Einheiten

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung lässt sich der Begriff genauer bestimmen. Dabei zeigt sich, dass Begriffe weder ursprünglich gegebene Einheiten noch selbständige Leistungen des Denkens sind. Sie entstehen vielmehr dort, wo bereits stabilisierte und wiedererkennbare Einheiten ausdrücklich bestimmt und sprachlich expliziert werden.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Begriff in einer ersten Annäherung wie folgt bestimmen:

Ein Begriff
ist die explizite Bestimmung einer stabilisierten und wiedererkennbaren Einheit.

Diese Bestimmung setzt eine genetische Organisationsfolge voraus, die im gewöhnlichen Umgang mit Begriffen meist verborgen bleibt. Damit ein Begriff entstehen kann, müssen sich Differenzierungen zunächst affektiv hervorheben, emotional gebunden und zu Relevanzen organisiert haben. Daraus entwickeln sich Formen des Erfahrungsverstehens, aus denen über das Denkverstehen Vorstellungen hervorgehen. Erst wenn diese Organisationsleistungen zu hinreichend stabilen und wiedererkennbbaren Einheiten geführt haben, werden sie begrifflich explizierbar.

Begriffe bauen somit auf bereits vollzogenen Organisationsprozessen auf. Sie beziehen sich nicht auf ein Unbestimmtes, sondern auf Einheiten, deren Organisationszusammenhang bereits eine hinreichende Stabilität erreicht hat. In diesem Sinne sind Begriffe keine ursprünglichen Elemente des Denkens, sondern sekundäre Explikationsformen, die auf vorausgehenden Organisationsprozessen beruhen.

Damit verändert sich zugleich ihre funktionale Bestimmung. Der Begriff steht nicht am Anfang des Denkens, sondern bezeichnet eine spätere Organisationsstufe innerhalb der genetischen Entwicklung des Verstehens. Er macht ausdrücklich bestimmbar, was sich zuvor in den Organisationsprozessen herausgebildet hat, und überführt diese Einheiten in eine Form, die sprachlich fixiert, wiederholbar verwendet und systematisch weiterentwickelt werden kann.

Diese Auffassung geht über klassische Explikationsbegriffe – etwa bei Carnap – hinaus.[273] Explikation wird hier nicht lediglich als Präzisierung oder Klärung vorhandener Bedeutungen verstanden, sondern als Ausdruck einer bereits erreichten Organisationsstufe. Der Begriff schafft keine Ordnung, sondern macht eine bereits entstandene Ordnung ausdrücklich bestimmbar.

Begriffe sind deshalb nicht nur Instrumente der Analyse, sondern selbst Bestandteile fortlaufender Organisationsprozesse. Indem sie Einheiten explizieren, machen sie diese für weiteres Denken, sprachliche Verständigung und wissenschaftliche Reflexion verfügbar. Sie schließen

[273] Rudolf Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie, in: Meaning and Necessity, Chicago: University of Chicago Press 1956. Carnaps Explikationsbegriff beschreibt die methodische Präzisierung wissenschaftlicher Begriffe. Die vorliegende Untersuchung versteht Explikation dagegen als Ergebnis einer bereits erreichten Organisationsstufe der Einheitsbildung.

den Prozess der Einheitsbildung nicht ab, sondern eröffnen neue Möglichkeiten seiner Fortführung.

Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Begriffe damit konsequent als sekundäre Explikationsformen genetisch entstandener Einheiten. Ihre Funktion besteht darin, bereits erreichte Organisationsleistungen ausdrücklich bestimmbar, sprachlich verfügbar und für weitere Organisationsprozesse anschlussfähig zu machen.

4.3 Funktion des Begriffs

Wenn Begriffe als Explikationsformen bereits stabilisierter Einheiten verstanden werden, stellt sich die Frage nach ihrer Funktion innerhalb der weiteren Organisationsprozesse. Dabei zeigt sich, dass Begriffe weit mehr leisten als die bloße Benennung bereits entstandener Einheiten. Sie übernehmen vielmehr eine eigenständige Organisationsfunktion, indem sie explizierte Einheiten für weitere Prozesse des Denkens, der Kommunikation und der wissenschaftlichen Erkenntnis verfügbar machen.

Diese Bestimmung unterscheidet sich von repräsentationalen Auffassungen, die Begriffe vor allem als Mittel der Bezeichnung oder Klassifikation verstehen.[274] Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung besteht ihre eigentliche Funktion darin, bereits stabilisierte und wiedererkennbare Einheiten explizit verfügbar zu machen und ihre weitere Organisation zu ermöglichen.

Eine erste zentrale Funktion des Begriffs besteht in der **Explikation**. Durch den Begriff wird eine bereits entstandene Einheit ausdrücklich bestimmt und sprachlich fixiert. Die Explikation macht sichtbar, was sich in den vorausgehenden Organisationsprozessen herausgebildet hat, ohne diese selbst hervorzubringen.

Darauf aufbauend übernimmt der Begriff eine **Stabilisierungsfunktion zweiter Ordnung**. Die Einheit selbst ist bereits stabilisiert; der Begriff stabilisiert nun ihre explizite Bestimmung. Dadurch wird sie dauerhaft verfügbar, erneut aufgreifbar und über unterschiedliche Zusammenhänge hinweg verwendbar.

Eine weitere Funktion besteht in der **Generalisierung**. Begriffe ermöglichen es, mehrere Einzelfälle unter einer gemeinsamen Bestimmung zusammenzufassen. Sie erzeugen diese Gemeinsamkeit jedoch nicht, sondern bauen auf bereits entstandenen Gemeinsamkeiten auf und erweitern deren Verwendungsmöglichkeiten innerhalb des Denkverstehens.

Ebenso besitzen Begriffe eine **kommunikative Funktion**. Sie machen explizierte Einheiten sprachlich mitteilbar und dadurch für andere Individuen nachvollziehbar, überprüfbar und weiterentwickelbar. Kommunikation bildet daher nicht den Ursprung der Einheitsbildung, sondern schließt an bereits vollzogene Organisationsprozesse an.

---

[274] Gottlob Frege, „Über Sinn und Bedeutung“, in: ders., Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1962, S. 40–65. Frege entwickelt den Begriff als logische Bestimmungsform sprachlicher Ausdrücke. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Perspektive um die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, auf denen begriffliche Bestimmbarkeit beruht.

Schließlich erfüllen Begriffe eine **reflexive Funktion**. Erst ihre explizite Bestimmung ermöglicht es, Einheiten selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, sie miteinander zu vergleichen, kritisch zu prüfen und systematisch weiterzuentwickeln.

Diese Funktionen bilden keine voneinander getrennten Leistungen. Sie entstehen gemeinsam aus der Explikation bereits stabilisierter Einheiten und erweitern deren Organisationsmöglichkeiten. Der Begriff wirkt deshalb nicht als Ursprung von Ordnung, sondern als Organisationsform, durch die bereits entstandene Einheiten für weitere Prozesse des Denkens und Erkennens verfügbar werden.

Die Funktionen des Begriffs lassen sich damit als aufeinander bezogene Organisationsleistungen einer sekundären Explikationsstufe innerhalb der genetischen Einheitsbildung verstehen.

4.4 Selektivität und Perspektivität

Wenn Begriffe Einheiten explizit bestimmen, ist mit jeder Bestimmung notwendig eine Auswahl verbunden. Keine begriffliche Explikation kann sämtliche Organisationszusammenhänge einer Einheit gleichzeitig erfassen. Jede Bestimmung hebt bestimmte Merkmale hervor, während andere zurücktreten.

Diese Selektivität ist kein Mangel begrifflichen Denkens, sondern eine notwendige Folge der Explikation. Begriffe entstehen erst dort, wo bereits stabilisierte Einheiten ausdrücklich bestimmt werden. Jede Explikation setzt daher voraus, dass bestimmte Organisationsmerkmale als relevant ausgewählt werden, während andere unausgesprochen bleiben.

Perspektivität ist deshalb nicht der Ausgangspunkt begrifflicher Bestimmung, sondern ihre notwendige Folge.

Die hier vertretene Auffassung knüpft an Überlegungen an, die den perspektivischen Charakter menschlicher Erkenntnis hervorheben, geht jedoch einen entscheidenden Schritt weiter.[275] Perspektivität wird nicht primär aus unterschiedlichen individuellen Standpunkten oder sprachlichen Perspektiven erklärt, sondern aus der genetischen Struktur der Explikation selbst.

Von der Selektivität ist deshalb die Perspektivität zu unterscheiden. Selektivität bezeichnet den Organisationsvorgang der Auswahl; Perspektivität bezeichnet die daraus hervorgehende Weise, in der eine Einheit erscheint und bestimmt wird. Begriffe erfassen Einheiten daher niemals als vollständige Totalitäten, sondern stets unter bestimmten Bestimmungsaspekten.

Diese Einsicht besitzt weitreichende Konsequenzen für die Theorie der Einheitsbildung. Perspektivität ist kein nachträgliches Problem der Erkenntnis, sondern eine notwendige Organisationsfolge jeder Explikation. Gerade weil Begriffe Einheiten ausdrücklich bestimmen, können sie dies nur unter einer bestimmten Perspektive leisten.

---

[275] Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1885–1887, KSA 12, München: dtv/de Gruyter 1988; Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Nietzsche betont die Perspektivität menschlicher Erkenntnis, Goodman die Abhängigkeit von Weltbeschreibungen von unterschiedlichen Symbolsystemen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Perspektivität bereits als Folge genetischer Organisationsprozesse begrifflicher Explikation.

Perspektivität erweist sich damit nicht als subjektive Einschränkung, sondern als notwendige Folge der genetischen Organisationslogik begrifflicher Explikation.

4.5 Begriffe und Stabilisierung

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass Begriffe bereits entstandene Einheiten explizit bestimmen und dadurch für weitere Organisationsprozesse verfügbar machen. Mit dieser Explikation übernehmen sie zugleich eine besondere Form der Stabilisierung. Sie erzeugen die Einheit nicht, sondern stabilisieren ihre **explizite Bestimmung** und sichern dadurch ihre Wiederverwendbarkeit innerhalb weiterer Denk-, Kommunikations- und Erkenntnisprozesse.

Indem ein Begriff eine bereits stabilisierte und wiedererkennbare Einheit ausdrücklich bestimmt, macht er sie kontextübergreifend identifizierbar und sprachlich verfügbar. Diese Stabilisierung betrifft daher nicht die Entstehung der Einheit selbst, sondern ihre **begriffliche Explikation**. Erst dadurch wird eine Einheit dauerhaft bestimmbar, vergleichbar und für weitere Organisationsprozesse anschlussfähig.

Diese Einsicht steht in einem systematischen Zusammenhang mit systemtheoretischen Überlegungen, insbesondere bei Niklas Luhmann.[276] Während dort Stabilität als Ergebnis rekursiver Anschlussoperationen beschrieben wird, rekonstruiert die Theorie der Einheitsbildung die genetischen Organisationsprozesse, die einer solchen begrifflichen Stabilisierung vorausgehen. Begriffe setzen daher die Stabilisierung von Einheiten voraus und führen sie auf einer neuen Organisationsstufe fort.

Von dieser Stabilisierung ist jedoch die **Verfestigung** zu unterscheiden. Stabilisierung bezeichnet die notwendige Voraussetzung wiederholbarer Orientierung. Verfestigung entsteht dagegen dort, wo begriffliche Bestimmungen durch ihren fortgesetzten Gebrauch den Eindruck gewinnen, selbstverständlich oder ursprünglich gegeben zu sein.

In diesem Prozess tritt die genetische Entstehung der Einheit zunehmend in den Hintergrund. Was ursprünglich Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse war, erscheint nun als unmittelbar gegebene Wirklichkeit. Diese Entwicklung ist keine notwendige Eigenschaft von Begriffen, sondern eine Folge ihrer dauerhaften Verwendung innerhalb individueller, sozialer und wissenschaftlicher Wirklichkeiten.

Hier zeigt sich eine grundlegende Ambivalenz der Begriffe. Einerseits ermöglichen sie Orientierung, Wiedererkennbarkeit und wissenschaftliche Verständigung. Andererseits können sie dazu beitragen, dass ihre eigene genetische Entstehung aus dem Blick gerät und alternative Möglichkeiten der Einheitsbildung verdeckt werden.

Begriffe stabilisieren somit nicht die Einheit selbst, sondern ihre explizite Bestimmung. Gerade darin liegt ihre Stärke – und zugleich die Gefahr, dass ihre genetischen Voraussetzungen unsichtbar werden.

[276] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984. Luhmann beschreibt Stabilität als Ergebnis rekursiver Anschlussoperationen innerhalb selbstreferentieller Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, die einer solchen Stabilisierung logisch vorausgehen.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb die genetische Rekonstruktion unverzichtbar bleibt. Sie führt die Analyse von verfestigten begrifflichen Bestimmungen auf jene Organisationsprozesse zurück, aus denen sich die explizierten Einheiten schrittweise entwickelt haben.

4.6 Begriffe als operative Elemente

Die bisherige Analyse hat Begriffe als **sekundäre Explikationsformen** bereits stabilisierter und wiedererkennbare Einheiten bestimmt. Damit ist ihre Funktion jedoch nicht erschöpft. Sobald Begriffe entstanden sind, werden sie selbst zu Bestandteilen weiterer Organisationsprozesse. Sie wirken nicht mehr an der ursprünglichen Einheitsbildung mit, wohl aber an deren Fortführung, Differenzierung und systematischer Weiterentwicklung.

Begriffe werden in neuen Zusammenhängen erneut verwendet, miteinander verknüpft und auf weitere Einheiten bezogen. Dadurch strukturieren sie die Möglichkeiten des Denkverstehens und eröffnen neue Formen begrifflicher Organisation. Ihre operative Funktion besteht daher nicht in der Hervorbringung von Einheiten erster Ordnung, sondern in der Weiterorganisation bereits explizierter Einheiten.

Vor diesem Hintergrund kann von einem **operativen Charakter** der Begriffe gesprochen werden. Operativ bedeutet hier nicht, dass Begriffe selbst Organisation hervorbringen. Operativ ist vielmehr ihre Funktion innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse, in denen bereits explizierte Einheiten neu bestimmt, miteinander verbunden und weiterentwickelt werden.

Diese Auffassung weist Berührungspunkte mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns auf, insbesondere hinsichtlich rekursiver Anschlussoperationen.[277] Die Theorie der Einheitsbildung verlagert den Ausgangspunkt jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Begriffe können nur deshalb operativ wirken, weil ihnen bereits Organisationsprozesse vorausgehen, die stabile und wiedererkennbare Einheiten hervorgebracht haben.

Daraus ergibt sich eine doppelte Bestimmung. Begriffe sind einerseits **Ergebnisse genetischer Organisationsprozesse**, andererseits **Ausgangspunkte weiterer begrifflicher Organisationsprozesse**. Sie schließen die Einheitsbildung nicht ab, sondern eröffnen neue Möglichkeiten ihrer Explikation, Differenzierung und wissenschaftlichen Weiterentwicklung.

Die operative Funktion des Begriffs setzt die Einheitsbildung voraus; sie gehört nicht zu ihrer Entstehung, sondern zu ihrer weiteren Ausarbeitung.

4.7 Verhältnis von Begriff und Einheit

Aus der bisherigen Analyse ergibt sich, dass das Verhältnis von Begriff und Einheit **genetisch asymmetrisch** bestimmt werden muss. Beide stehen zwar in einem engen Zusammenhang, besitzen jedoch nicht denselben organisationslogischen Rang.

[277] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984. Luhmann beschreibt rekursive Anschlussoperationen als Grundlage systemischer Selbstorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, welche die Möglichkeit solcher Anschlussbildungen erst hervorbringen.

Einheiten können sich innerhalb genetischer Organisationsprozesse herausbilden, ohne bereits begrifflich bestimmt zu sein. Durch affektive Differenzbildung, emotionale Bindung, Relevanzbildung sowie die Leistungen des Erfahrungs- und Denkverstehens entstehen stabile und wiedererkennbare Einheiten, die Orientierung ermöglichen, obwohl sie noch keiner ausdrücklichen begrifflichen Explikation bedürfen.

Begriffe setzen demgegenüber solche Einheiten bereits voraus. Sie beziehen sich auf hinreichend stabilisierte und wiedererkennbare Einheiten und überführen diese in eine ausdrücklich bestimmte und sprachlich fixierte Form. Der Begriff bringt daher keine Einheit hervor, sondern expliziert eine bereits erreichte Organisationsstufe.

Nicht jede Einheit ist begrifflich bestimmt; jeder Begriff setzt jedoch eine bereits entstandene Einheit voraus.

Diese genetische Asymmetrie besitzt grundlegende Bedeutung für die Theorie der Einheitsbildung. Sie zeigt, dass der Bereich wirksamer Einheiten über den Bereich begrifflicher Explikation hinausreicht. Menschen – und in grundlegender Weise auch Tiere – orientieren sich bereits an stabilen Einheiten, lange bevor diese begrifflich bestimmt oder sprachlich expliziert werden.[278]

Hierdurch unterscheidet sich die vorliegende Theorie sowohl von sprachphilosophischen als auch von konstruktivistischen Positionen, die den Ursprung von Ordnung primär aus Sprache oder Begriffen ableiten.[279] Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber eine frühere genetische Organisationsebene und bestimmt die Begriffsbildung als deren spätere Explikation.

Damit erhält auch das Verhältnis von Begriff und Einheit eine neue systematische Gestalt. Der Begriff bildet weder das Fundament noch den Ursprung der Einheit, sondern ihre explizite Ausarbeitung. Er macht bereits entstandene Einheiten begrifflich verfügbar und eröffnet dadurch neue Möglichkeiten ihrer Reflexion, Kommunikation und wissenschaftlichen Bearbeitung.

Die genetische Asymmetrie von Einheit und Begriff gehört damit zu den grundlegenden Konsequenzen der Theorie der Einheitsbildung.

4.8 Begriffe und Erkenntnis

Die genetische Rekonstruktion des Begriffs führt zu einer veränderten Bestimmung seines Verhältnisses zur Erkenntnis. Begriffe bilden weder den Ursprung noch die Voraussetzung menschlicher Erkenntnis. Sie stellen vielmehr eine Organisationsstufe dar, auf der bereits

[278] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974; Antonio R. Damasio, The Feeling of What Happens, New York: Harcourt Brace 1999. Piaget und Damasio zeigen, dass Orientierung und Erkenntnisleistungen bereits vor der sprachlichen Begriffsbildung einsetzen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert hierfür die genetische Organisationsfolge von Affekt, Emotion und Erfahrungsverstehen.

[279] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003; Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Wittgenstein betont die Einbettung von Bedeutung in Sprachspiele, Goodman die Weltkonstitution durch Symbolsysteme. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert eine frühere genetische Organisationsebene, auf der sich Einheiten bereits vor ihrer sprachlichen Explikation herausbilden.

stabilisierte und wiedererkennbare Einheiten ausdrücklich bestimmt und dadurch für weitere Erkenntnisprozesse verfügbar werden.

Erkenntnis beginnt daher nicht mit Begriffen. Ihr gehen Organisationsprozesse voraus, in denen sich Differenzierungen affektiv hervorheben, emotional gebunden, zu Relevanzen organisiert sowie im Erfahrungs- und Denkverstehen schrittweise zu stabilen Einheiten entwickeln. Begriffe schließen an diese Organisationsleistungen an und machen ihre Ergebnisse explizit bestimmbar.

Damit verändert sich zugleich ihre Funktion innerhalb der Erkenntnis. Der Begriff erzeugt Erkenntnis nicht unmittelbar, sondern schafft die Voraussetzung dafür, dass bereits entstandene Einheiten systematisch verglichen, geordnet, begründet und wissenschaftlich untersucht werden können. Er eröffnet damit eine neue Organisationsstufe des Erkennens, ohne deren genetische Voraussetzungen selbst hervorzubringen.

Hierdurch wird verständlich, weshalb wissenschaftliche Erkenntnis auf begriffliche Explikation angewiesen ist.[280] Wissenschaft arbeitet mit ausdrücklich bestimmten Einheiten, deren Eigenschaften untersucht, deren Zusammenhänge analysiert und deren Geltungsansprüche überprüft werden können. Diese Möglichkeit setzt jedoch voraus, dass die entsprechenden Einheiten innerhalb vorausgehender Organisationsprozesse entstanden sind.

Erkenntnis setzt daher nicht Begriffe als Ursprung voraus, sondern Einheiten, die begrifflich expliziert werden können.

Diese Einsicht verschiebt den erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt der Untersuchung. An die Stelle der traditionellen Frage, wie Begriffe Erkenntnis ermöglichen, tritt die genetische Frage, unter welchen Organisationsbedingungen sich überhaupt jene Einheiten herausbilden, die einer begrifflichen Erkenntnis zugänglich werden.

Die Theorie der Einheitsbildung verbindet damit Begriffsphilosophie und Erkenntnistheorie auf einer gemeinsamen genetischen Grundlage. Begriffe erscheinen nicht mehr als letzte Voraussetzung der Erkenntnis, sondern als Organisationsstufe innerhalb eines umfassenderen Prozesses der Einheitsbildung, der erst die Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis hervorbringt.

4.9 Übergang zur Erkenntnistheorie

Mit der genetischen Bestimmung des Begriffs ist zugleich die Grenze der Begriffsphilosophie erreicht. Die Analyse hat gezeigt, dass Begriffe weder ursprüngliche Einheiten noch erste Voraussetzungen menschlichen Erkennens darstellen. Sie explizieren vielmehr bereits entstandene und hinreichend stabilisierte Einheiten und machen diese für weitere Organisationsprozesse verfügbar.

Damit wird zugleich deutlich, dass die Untersuchung an dieser Stelle nicht abgeschlossen werden kann. Die Frage nach dem Begriff führt notwendig zu einer weitergehenden Frage:

[280] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant bestimmt Begriffe als notwendige Bedingungen objektiver Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetischen Organisationsprozesse, durch die sich zunächst begrifflich explizierbare Einheiten entwickeln.

Wie wird aus der begrifflichen Explikation stabilisierter Einheiten Erkenntnis?

Diese Frage überschreitet den Gegenstandsbereich der Begriffsphilosophie. Sie richtet sich nicht mehr auf die Struktur der Begriffe selbst, sondern auf jene Organisationsprozesse, durch die begrifflich explizierte Einheiten zu Erkenntniszusammenhängen verbunden, überprüft und weiterentwickelt werden.

Der Übergang zur Erkenntnistheorie ergibt sich deshalb nicht aus einer äußeren Gliederungsentscheidung, sondern aus der inneren Organisationslogik der Theorie der Einheitsbildung. Sobald Begriffe als Explikationsformen bereits stabilisierter Einheiten verstanden werden, stellt sich notwendig die Frage nach ihrer Funktion innerhalb wissenschaftlicher Erkenntnis.

Die folgenden Kapitel untersuchen deshalb, wie sich aus der begrifflichen Explikation schrittweise objektivierbare Erkenntniszusammenhänge entwickeln. Sie knüpfen damit unmittelbar an die bisher rekonstruierte Organisationsfolge an.

Die Begriffsphilosophie findet ihren systematischen Abschluss daher nicht in den Begriffen selbst, sondern im Übergang zur Erkenntnistheorie. Erst dort wird die erkenntnisbildende Funktion begrifflicher Explikation innerhalb des Gesamtprozesses der Einheitsbildung verständlich.

4.10 Konsequenzen für die Philosophie

Die genetische Rekonstruktion des Begriffs verändert nicht nur dessen systematische Bestimmung, sondern besitzt weitreichende Konsequenzen für das philosophische Denken insgesamt. Sie betrifft den Ausgangspunkt philosophischer Analyse ebenso wie das Verhältnis von Begriff, Einheit, Erkenntnis und Wirklichkeit.

Traditionell beginnen viele philosophische Ansätze bei bereits bestimmten Begriffen, Gegenständen oder sprachlichen Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diesen Ausgangspunkt auf eine frühere Erklärungsebene. Nicht Begriffe begründen die Ordnung der Wirklichkeit, sondern die genetischen Organisationsprozesse, aus denen sich zunächst stabile und wiedererkennbare Einheiten entwickeln und erst anschließend begrifflich expliziert werden können.

Damit verändert sich zugleich die Stellung der Begriffsphilosophie innerhalb der Philosophie. Sie erscheint nicht länger als grundlegende Disziplin, von der alle weiteren Untersuchungen ausgehen müssen, sondern als Analyse einer bereits fortgeschrittenen Organisationsstufe. Begriffe bleiben unverzichtbar; ihre Möglichkeit beruht jedoch auf genetischen Organisationsleistungen, die ihrer Explikation vorausgehen.

Diese Verschiebung besitzt Konsequenzen für zahlreiche philosophische Disziplinen.[281] Die Ontologie untersucht nicht mehr ursprünglich gegebene Gegenstände, sondern explizierte Einheiten, deren Organisationsbedingungen genetisch rekonstruiert werden können. Die Erkenntnistheorie setzt nicht mehr bei Begriffen oder Urteilen an, sondern bei den

[281] Willard Van Orman Quine, Word and Object, Cambridge, MA: MIT Press 1960; Donald Davidson, Inquiries into Truth and Interpretation, Oxford: Clarendon Press 1984. Quine und Davidson analysieren die Voraussetzungen sprachlicher Referenz und Interpretation. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Perspektiven um die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen sich die entsprechenden Einheiten überhaupt entwickeln.

Organisationsprozessen, die deren Entstehung ermöglichen. Die Sprachphilosophie untersucht nicht mehr allein die Struktur sprachlicher Ausdrücke, sondern deren Funktion innerhalb bereits vollzogener begrifflicher Explikationen.

Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt damit nicht einzelne philosophische Antworten, sondern den methodischen Ausgangspunkt philosophischer Erklärung.

Diese Verschiebung führt weder zur Aufhebung noch zur Ersetzung der klassischen philosophischen Disziplinen. Vielmehr ordnet sie diese auf einer gemeinsamen genetischen Grundlage neu. Ontologie, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie behalten ihre Eigenständigkeit, erscheinen jedoch als Untersuchungen unterschiedlicher Organisationsstufen innerhalb desselben genetischen Gesamtzusammenhangs.

Dadurch wird zugleich die innere Geschlossenheit der vorliegenden Untersuchung sichtbar. Die Begriffsphilosophie bildet kein isoliertes Teilgebiet, sondern ein verbindendes Glied innerhalb der genetischen Rekonstruktion. Sie vermittelt zwischen den Organisationsprozessen der Einheitsbildung und den späteren Formen wissenschaftlicher Erkenntnis.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich deshalb nicht als Konkurrenz zu bestehenden philosophischen Ansätzen, sondern als Rekonstruktion jener genetischen Organisationsbedingungen, auf denen deren jeweilige Fragestellungen bereits beruhen.[282] Dadurch eröffnet sie einen gemeinsamen methodischen Horizont, innerhalb dessen sich unterschiedliche philosophische Disziplinen in ihrem inneren Zusammenhang verstehen lassen.

4.11 Zusammenfassung und Übergang

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass Begriffe innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine grundlegend andere systematische Stellung besitzen, als dies in weiten Teilen der philosophischen Tradition angenommen wird. Sie bilden weder den Ursprung des Denkens noch die erste Voraussetzung von Erkenntnis. Vielmehr erscheinen sie als **sekundäre Explikationsformen**, durch die bereits stabilisierte und wiedererkennbare Einheiten ausdrücklich bestimmt und für weitere Organisationsprozesse verfügbar gemacht werden.

Diese Neubestimmung verändert zugleich das Verständnis der Begriffsphilosophie. Begriffe werden weder als selbständige Denkformen noch als bloße sprachliche Zeichen verstanden. Sie bilden vielmehr eine Organisationsstufe innerhalb eines umfassenden genetischen Zusammenhangs, der von der vorstrukturellen Offenheit über Affekt, Emotion, Relevanzbildung, Erfahrungsverstehen, Denkverstehen und Vorstellungen bis zur begrifflichen Explikation führt. Erst innerhalb dieser Organisationsfolge erhalten Begriffe ihre systematische Funktion.

Begriffe erscheinen damit nicht als Voraussetzungen der Einheitsbildung, sondern als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse und zugleich als Ausgangspunkt weiterer begrifflicher Organisation.

---

[282] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. Cassirer versteht symbolische Formen als grundlegende Organisationsweisen menschlicher Weltauffassung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen, unter denen symbolische und begriffliche Organisationsformen überhaupt entstehen können.

Hieraus ergeben sich zugleich Konsequenzen für das Verständnis philosophischer Erkenntnis. Begriffe ermöglichen die explizite Bestimmung, den Vergleich, die Generalisierung und die wissenschaftliche Bearbeitung bereits entstandener Einheiten. Sie erzeugen diese Einheiten jedoch nicht, sondern setzen deren genetische Organisationsgeschichte voraus. Ihre eigentliche Leistung besteht darin, die Ergebnisse der Einheitsbildung für weitere Denk-, Kommunikations- und Erkenntnisprozesse verfügbar zu machen.

Damit wird zugleich die Grenze der Begriffsphilosophie sichtbar. Sobald Begriffe als Explikationsformen bereits stabilisierter Einheiten verstanden werden, stellt sich notwendig die weiterführende Frage, wie aus begrifflicher Explikation wissenschaftliche Erkenntnis hervorgeht. Die Untersuchung führt deshalb über die Analyse der Begriffe hinaus zur Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, in denen sich begrifflich bestimmte Einheiten zu Erkenntniszusammenhängen verbinden.

Die Begriffsphilosophie bildet damit keinen abgeschlossenen Teilbereich der Theorie der Einheitsbildung, sondern ein notwendiges Verbindungsglied zwischen der genetischen Rekonstruktion der Einheitsbildung und der anschließenden Untersuchung von Erkenntnis, Objektivität und Wahrheit.

Mit dem folgenden Kapitel verschiebt sich der Schwerpunkt der Analyse daher von der begrifflichen Explikation auf die Bedingungen der Erkenntnis. Aufbauend auf den bisher rekonstruierten Organisationsstufen wird untersucht, wie sich aus begrifflich bestimmten Einheiten objektivierbare Erkenntnis entwickelt und unter welchen Bedingungen Erkenntnis Geltung beanspruchen kann.

5. Konsequenzen für Ontologie und Erkenntnistheorie

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können. Sie entstehen vielmehr innerhalb eines kontinuierlichen Organisationsprozesses, der von der vorstrukturellen Offenheit über Affekt, Emotion, Relevanzbildung, Erfahrungsverstehen, Denkverstehen, Vorstellungen, Begriffe, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Identität bis zur Explikation führt. Was als stabile Einheit erscheint, erweist sich damit nicht als Ausgangspunkt, sondern als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.[283]

Diese Einsicht hat weitreichende Konsequenzen für Ontologie und Erkenntnistheorie. Beide Disziplinen operieren traditionell mit Einheiten, die bereits als hinreichend bestimmt, stabil und identifizierbar vorausgesetzt werden. Die Ontologie fragt nach dem Sein solcher Einheiten, die Erkenntnistheorie nach den Bedingungen ihrer Erkenntnis. In beiden Fällen bildet die Einheit den stillschweigend vorausgesetzten Ausgangspunkt der Analyse.[284]

Gerade diese Voraussetzung wird durch die Theorie der Einheitsbildung problematisch. Wenn Einheiten selbst erst im Verlauf genetischer Organisationsprozesse entstehen, können sie nicht länger als unhinterfragte Grundlagen philosophischer Reflexion dienen. Ontologie und Erkenntnistheorie setzen damit als gegeben voraus, was aus der Perspektive der genetisch-rekonstruktiven Methode zunächst verständlich gemacht werden muss.[285]

Die leitende These dieses Kapitels lautet daher, dass Ontologie und Erkenntnistheorie nicht von gegebenen Einheiten ausgehen können, sondern auf die Organisationsprozesse ihrer Entstehung zurückgeführt werden müssen.

Beide Disziplinen erscheinen aus dieser Perspektive als unterschiedliche theoretische Zugriffe auf denselben genetischen Zusammenhang: die Entstehung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und Explikation von Wirklichkeiten.

Daraus ergeben sich zwei grundlegende Verschiebungen.

Erstens verschiebt sich der ontologische Ausgangspunkt. Die Frage richtet sich nicht länger primär auf das Sein bereits gegebener Einheiten, sondern auf die Bedingungen, unter denen sich Wirklichkeiten als stabile Einheitsbildungen überhaupt herausbilden können. Ontologie

[283] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman versteht Welten als Ergebnisse von Ordnungs- und Symbolisierungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt jedoch genetisch früher an und rekonstruiert bereits die Organisationsprozesse, aus denen stabile Einheiten hervorgehen.

[284] Aristoteles, Metaphysik, übers. von Hermann Bonitz, Hamburg: Meiner, 1995. Die klassische Ontologie setzt das Seiende als bestimmbaren Ausgangspunkt philosophischer Analyse voraus. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt den Ausgangspunkt auf die genetische Entstehung solcher Einheiten.

[285] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. Sellars kritisiert den Mythos des unmittelbar Gegebenen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Kritik, indem sie bereits die Entstehung stabiler Einheiten genetisch rekonstruiert.

wird dadurch von einer Lehre des Seienden zu einer Untersuchung der Bedingungen der Wirklichkeitsbildung.[286]

Zweitens verschiebt sich der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt. Erkenntnis erscheint nicht mehr als Abbildung einer vorgegebenen Realität, sondern als Explikation von Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Erkenntnis richtet sich daher nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf Wirklichkeiten, die innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung entstehen, stabilisiert, wiedererkannt, identifiziert und schließlich begrifflich expliziert werden können.[287]

Ontologie und Erkenntnistheorie beschreiben damit keine voneinander unabhängigen Bereiche, sondern unterschiedliche Perspektiven auf denselben genetischen Organisationsprozess.

Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt damit den theoretischen Einsatzpunkt beider Disziplinen. Nicht mehr stabile Gegenstände, Begriffe oder Einheiten bilden den Ausgangspunkt der Analyse, sondern jene Organisationsprozesse, aus denen sie hervorgehen. Die zentrale philosophische Frage lautet deshalb nicht mehr, was ist oder wie etwas erkannt wird, sondern unter welchen genetischen Bedingungen Wirklichkeiten entstehen, innerhalb derer etwas als seiend, erkennbar und bestimmbar erscheinen kann.[288]

Die Realität selbst wird dabei nicht erkannt. Erkenntnis bezieht sich ausschließlich auf Wirklichkeiten, die sich aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität herausbilden. Realität bleibt der unverzichtbare Grenzbegriff und Möglichkeitsraum aller Wirklichkeitsbildung, ohne selbst Gegenstand der Erkenntnis werden zu können. Ontologie und Erkenntnistheorie müssen daher von den Organisationsprozessen ausgehen, durch die Wirklichkeiten entstehen, stabilisiert, expliziert und fortlaufend weiterentwickelt werden.[289]

Mit dieser Verschiebung beginnt die Neubestimmung beider Disziplinen. Die folgenden Abschnitte zeigen, welche Konsequenzen sich daraus für die Begriffe von Sein, Realität, Wirklichkeit, Erkenntnis, Objektivität und Wahrheit ergeben.

5.1 Verschiebung der Grundbegriffe

Die leitende These dieses Abschnitts lautet, dass Einheiten nicht den Ausgangspunkt, sondern den Erklärungsgegenstand philosophischer Analyse bilden. Diese Verschiebung ergibt sich nicht aus einer bloßen Veränderung theoretischer Interessen, sondern aus den Konsequenzen

[286] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer, 2006. Heidegger fragt nach dem Sinn von Sein. Die Theorie der Einheitsbildung untersucht demgegenüber die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen Wirklichkeiten überhaupt als seiend erscheinen können.

[287] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Henry Holt, 1938. Dewey versteht Erkenntnis als Prozess der Untersuchung innerhalb erfahrener Situationen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen die hierfür notwendigen Wirklichkeiten erst entstehen.

[288] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Kant untersucht die Bedingungen möglicher Erkenntnis. Die genetisch-rekonstruktive Methode fragt eine Erklärungsebene früher nach den Organisationsprozessen, aus denen Wirklichkeiten und ihre Erkennbarkeit hervorgehen.

[289] Karl Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973. Popper betont die prinzipielle Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit aus der Unabschließbarkeit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität.

der Theorie der Einheitsbildung selbst. Wenn Einheiten erst aus genetischen Organisationsprozessen hervorgehen, können sie nicht länger als selbstverständliche Voraussetzungen philosophischer Analyse dienen.

Sowohl die klassische Ontologie als auch die klassische Erkenntnistheorie gehen jedoch von einer gemeinsamen Grundannahme aus. Beide setzen stabile und identifizierbare Einheiten bereits voraus. Die Ontologie fragt nach ihrem Sein, die Erkenntnistheorie nach den Bedingungen ihrer Erkenntnis. In beiden Fällen erscheint die Einheit als stillschweigender Ausgangspunkt der Analyse.[290]

Die Theorie der Einheitsbildung macht genau diese Voraussetzung zum Gegenstand ihrer Kritik. Sie zeigt, dass Bestimmtheit, Wiedererkennbarkeit, Identität und Stabilität selbst Ergebnisse genetischer Organisationsprozesse sind. Damit verschiebt sich die philosophische Fragestellung grundlegend: Was traditionell als Voraussetzung fungierte, wird selbst erklärungsbedürftig.[291]

Diese Verschiebung steht in produktiver Nähe zur Transzendentalphilosophie Immanuel Kants. Kant richtet die philosophische Aufmerksamkeit nicht auf die Dinge selbst, sondern auf die Bedingungen ihrer möglichen Erfahrung. Nicht die Gegenstände als solche, sondern die Bedingungen ihres Erscheinens werden zum Ausgangspunkt der Analyse.[292]

Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese Einsicht an, führt sie jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene zurück. Während Kant nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung fragt, untersucht sie die vorgängige Frage, unter welchen Organisationsprozessen überhaupt Einheiten entstehen können, die später als Gegenstände der Erfahrung erscheinen.[293]

Einheit ist daher nicht Erklärungsgrund, sondern selbst Erklärungsgegenstand.

Aus dieser Perspektive verändern sich zugleich die Grundbegriffe von Ontologie und Erkenntnistheorie. Begriffe wie Sein, Gegenstand, Objekt, Identität oder Erkenntnis erscheinen nicht

---

[290] Aristoteles, Metaphysik, übers. von Hermann Bonitz, Hamburg: Meiner, 1995. Die gemeinsame Voraussetzung klassischer Ontologien besteht darin, stabile Einheiten als Ausgangspunkt philosophischer Analyse zu behandeln. Die Theorie der Einheitsbildung macht gerade diese Voraussetzung selbst zum Erklärungsgegenstand.

[291] Gaston Bachelard, Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987. Bachelard zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis ihre eigenen Voraussetzungen kritisch überwinden muss. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken auf die genetische Rekonstruktion der Entstehung philosophischer Grundbegriffe.

[292] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Kant verlagert den philosophischen Ausgangspunkt auf die Bedingungen möglicher Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Perspektivwechsel auf, rekonstruiert jedoch die genetischen Organisationsprozesse, aus denen erfahrbare Einheiten überhaupt erst entstehen.

[293] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis konstruktiver Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung setzt nochmals früher an und rekonstruiert bereits die Organisationsbedingungen der Einheitsbildung selbst.

mehr als ursprüngliche Kategorien, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse und müssen aus diesen genetisch rekonstruiert werden.[294]

Damit wird zugleich die spätere Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit vorbereitet. Ontologie kann nicht länger primär als Lehre vom Sein gegebener Gegenstände verstanden werden, sondern als Untersuchung der Bedingungen, unter denen sich Wirklichkeiten herausbilden. Erkenntnistheorie kann entsprechend nicht mehr von bereits bestimmten Gegenständen ausgehen, sondern muss jene Organisationsprozesse rekonstruieren, durch die Wirklichkeiten überhaupt erkennbar werden.

Der hier vollzogene Perspektivwechsel markiert den Übergang von einer transzendentalen zu einer genetisch-rekonstruktiven Grundlegung philosophischer Begriffe. Ontologie und Erkenntnistheorie können nicht länger von gegebenen Einheiten ausgehen, ohne in einen methodischen Zirkel zu geraten. Sie müssen jene Organisationsprozesse rekonstruieren, in denen Einheiten, Wirklichkeiten und die Voraussetzungen ihrer Erkenntnis überhaupt erst entstehen.

Der folgende Abschnitt entwickelt daraus die ontologischen Konsequenzen und zeigt, wie Ontologie unter diesen Voraussetzungen neu zu bestimmen ist.

5.2 Ontologie: Von der Seinslehre zur Wirklichkeitsbildung

Die genetisch-rekonstruktive Methode verändert den Gegenstand der Ontologie grundlegend. Wenn Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse verstanden werden, kann Ontologie nicht länger bei einem bereits bestimmten Sein ansetzen. Ihr Gegenstand verschiebt sich vielmehr auf die Bedingungen, unter denen sich Wirklichkeiten als stabile Einheitsbildungen herausbilden.[295]

Die ontologische Grundfrage lautet daher nicht mehr: *Was ist?*, sondern: *Unter welchen genetischen Organisationsbedingungen kann etwas als seiend erscheinen?* [296]

Ontologie wird dadurch nicht aufgehoben, sondern auf ihre genetischen Voraussetzungen zurückgeführt. Sie untersucht nicht vorausgesetzte Einheiten, sondern jene Organisationsprozesse, in denen Wirklichkeiten Stabilität, Wiedererkennbarkeit und Bestimmbarkeit gewinnen. Erst auf dieser Grundlage kann von Sein sinnvoll gesprochen werden.

Die folgenden Abschnitte entfalten diese Neubestimmung schrittweise. Zunächst wird gezeigt, weshalb klassische Ontologien bereits bestimmte Einheiten voraussetzen. Anschließend wird Sein als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse rekonstruiert. Darauf aufbauend werden

---

[294] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. Cassirer zeigt, dass Gegenstände innerhalb symbolischer Ordnungen bestimmt werden. Die Theorie der Einheitsbildung untersucht die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche Bestimmbarkeit hervorgeht.

[295] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer, 2006. Die ontologische Fragestellung wird von Heidegger neu eröffnet. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt sie auf die genetische Frage, unter welchen Organisationsbedingungen Wirklichkeiten überhaupt als seiend erscheinen können.

[296] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Meiner, 1995. Die klassische Ontologie fragt nach dem Sein des Seienden. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Ausgangsfrage durch die Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen Seiendes überhaupt als solches erscheint.

Relationalität und Prozessualität als grundlegende Organisationsprinzipien entwickelt, bevor die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität den ontologischen Gegenstandsbereich präzisiert.

Ontologie untersucht daher nicht das Sein vorausgesetzter Einheiten, sondern die Bedingungen ihrer Wirklichkeitsbildung.[297]

5.2.1 Kritik der klassischen Ontologie

Die klassischen ontologischen Entwürfe unterscheiden sich in ihren Antworten auf die Frage nach dem Sein. Ungeachtet ihrer Unterschiede verbindet sie jedoch eine gemeinsame methodische Voraussetzung: Sie beginnen mit Einheiten, die bereits als bestimmt, identisch und seiend gelten. Ob diese als Substanzen, Dinge, Wesenheiten oder Gegenstände verstanden werden, bleibt für die grundsätzliche Struktur der Argumentation zunächst unerheblich. Gemeinsam ist ihnen, dass die Einheit bereits vorausgesetzt wird.[298]

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung erweist sich gerade diese Voraussetzung als erklärungsbedürftig. Identität, Beständigkeit und Gegenständlichkeit bilden keinen ursprünglichen Anfang philosophischer Reflexion, sondern Ergebnisse genetischer Organisationsprozesse. Die klassische Ontologie setzt damit voraus, was sie aus genetischer Sicht zunächst rekonstruieren müsste.[299]

Die klassische Ontologie beginnt mit Einheiten; die Theorie der Einheitsbildung beginnt mit den Organisationsprozessen, aus denen Einheiten hervorgehen.[300]

Diese Differenz betrifft nicht einzelne ontologische Begriffe, sondern den gesamten theoretischen Ausgangspunkt. Solange Einheiten als ontologisch primär gelten, bleiben die Bedingungen ihrer Entstehung außerhalb der Erklärung. Die genetisch-rekonstruktive Methode verschiebt den Fokus deshalb konsequent von den Ergebnissen auf die Organisationsprozesse ihrer Hervorbringung.

Damit verändert sich zugleich die Bedeutung ontologischer Grundbegriffe. Sein, Substanz, Identität oder Gegenständlichkeit werden nicht verworfen, sondern genetisch rekonstruiert. Sie

---

[297] Nicolai Hartmann, Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: de Gruyter, 1965. Hartmann entwickelt Ontologie als Lehre der Seinsschichten. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Ontologie dagegen als Rekonstruktion der Bedingungen der Wirklichkeitsbildung.

[298] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Meiner, 1995. Von der antiken bis zur neuzeitlichen Ontologie werden stabile Einheiten regelmäßig als Ausgangspunkt philosophischer Analyse behandelt. Die genetisch-rekonstruktive Methode macht gerade diese Voraussetzung zum Untersuchungsgegenstand.

[299] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. Die Kritik des Gegebenen wird hier auf die Ontologie ausgeweitet: Nicht nur Erkenntnis, sondern bereits stabile Einheiten selbst werden als Ergebnisse genetischer Organisationsprozesse rekonstruiert.

[300] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozessgeschehen. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus und rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen stabile Einheiten hervorgehen.

erscheinen nicht mehr als Voraussetzungen philosophischer Analyse, sondern als Organisationsleistungen, die erst im Verlauf der Einheitsbildung entstehen.[301]

Diese Neubestimmung richtet sich nicht gegen die klassische Ontologie, sondern gegen ihren methodischen Ausgangspunkt. Ihre Begriffe behalten ihre systematische Bedeutung, erhalten jedoch eine neue genetische Begründung.

Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt die Ontologie des Gegebenen durch eine Ontologie der Entstehung.[302]

Damit ist zugleich der Übergang zur positiven Bestimmung des Seins vorbereitet. Wenn Einheiten nicht den Anfang, sondern das Ergebnis genetischer Organisationsprozesse bilden, muss auch Sein selbst aus diesen Organisationsprozessen rekonstruiert werden.

5.2.2 Sein als stabilisierte Organisationsstruktur

Vor dem Hintergrund der bisherigen Analyse bedarf der Begriff des Seins einer grundlegenden Neubestimmung. Wenn Einheiten nicht als ontologisch ursprüngliche Gegebenheiten vorausgesetzt werden können, sondern aus genetischen Organisationsprozessen hervorgehen, kann auch Sein nicht länger als vorausliegende Substanz oder eigenständiges Fundament verstanden werden. Sein bezeichnet vielmehr die Erscheinungsweise jener Wirklichkeiten, die innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse hinreichende Stabilität, Wiedererkennbarkeit und Bestimmbarkeit erlangt haben.

Sein ist keine ursprüngliche Voraussetzung der Einheitsbildung, sondern die Erscheinungsweise hinreichend stabilisierter Wirklichkeiten.[303]

Diese Bestimmung markiert den entscheidenden Unterschied zur klassischen Substanzontologie. Dort gilt die Substanz als das primär Seiende, als Träger ihrer Eigenschaften und als Garant ihrer Identität. Veränderungen betreffen lediglich ihre Bestimmungen, nicht jedoch ihr Sein.[304]

Die Theorie der Einheitsbildung setzt dem keine alternative Substanz entgegen, sondern verschiebt den theoretischen Ausgangspunkt. Was in der klassischen Ontologie als Substanz erscheint, erweist sich aus genetischer Perspektive als Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses. Differenzierungen werden hervorgehoben, affektiv gebunden, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert und wiedererkennbar. Erst aus diesem

---

[301] Nicolai Hartmann, Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: de Gruyter, 1965. Die klassischen ontologischen Grundbegriffe bleiben erhalten, erhalten jedoch innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine genetische Begründung statt einer vorausgesetzten ontologischen Priorität.

[302] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer, 2006. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt die Ontologie des Gegebenen durch eine genetische Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen von Wirklichkeiten.

[303] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Meiner, 1995. Die klassische Auffassung versteht Sein als grundlegende Bestimmung des Seienden. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Sein dagegen als Erscheinungsweise hinreichend stabilisierter Wirklichkeiten.

[304] Baruch de Spinoza, Ethik, Hamburg: Meiner, 2010. Spinoza entwickelt eine Substanzontologie. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt den Vorrang der Substanz durch den Vorrang genetischer Organisationsprozesse.

Organisationszusammenhang entstehen Wirklichkeiten, die sich dauerhaft bestimmen und als seiend verstehen lassen.

Nicht Stabilität folgt aus dem Sein, sondern Sein erscheint als Ausdruck gelungener Stabilisierung.[305]

Damit verändert sich zugleich das Verständnis von Gegebenheit. Dass etwas dem Verstehen als selbstverständlich vorhanden erscheint, verweist nicht auf seine ontologische Ursprünglichkeit, sondern auf den Grad seiner organisatorischen Stabilisierung. Je stabiler eine Wirklichkeit geworden ist, desto selbstverständlicher erscheint sie als bereits vorhandene Einheit. Ihre Genese tritt dabei hinter ihrem Ergebnis zurück.

Auch Identität erhält unter diesen Voraussetzungen eine neue systematische Bestimmung. Sie ist keine ursprüngliche Eigenschaft des Seienden, sondern entsteht aus fortdauernder Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit. Identität bezeichnet die Möglichkeit, eine Einheit über unterschiedliche Vollzüge hinweg als dieselbe bestimmen zu können. Sie setzt erfolgreiche Organisationsprozesse voraus und bildet deren Ergebnis, nicht deren Voraussetzung.

Identität entsteht aus Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit; sie geht beiden weder logisch noch genetisch voraus.[306]

Damit verändert sich die Aufgabe der Ontologie insgesamt. Sie beschreibt nicht länger vorausliegende Substanzen oder letzte Seinsgründe, sondern rekonstruiert jene Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten eine solche Stabilität gewinnen, dass sie als seiend erscheinen können.

Die klassischen Begriffe Substanz, Essenz und Sein verlieren dadurch ihre philosophische Bedeutung nicht. Sie erhalten jedoch eine neue systematische Einordnung. Substanz bezeichnet den Effekt fortgeschrittener Stabilisierung, Essenz die dauerhaft reproduzierbare Organisationsstruktur einer Wirklichkeit und Sein deren Erscheinungsweise innerhalb eines hinreichend stabilisierten Organisationszusammenhangs.[307]

Gerade diese Neubestimmung macht deutlich, dass Stabilisierung allein den ontologischen Zusammenhang noch nicht vollständig erklärt. Organisationsprozesse vollziehen sich niemals isoliert, sondern stets innerhalb relationaler Zusammenhänge. Die Rekonstruktion des Seins führt deshalb unmittelbar zur Frage nach Relationalität und Prozessualität als grundlegenden Organisationsprinzipien der Einheitsbildung.

---

[305] Gilbert Simondon, Die Existenzweise technischer Objekte, Zürich: diaphanes, 2012. Simondon versteht Individuation als Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Stabilisierung als Bedingung dafür, dass Einheiten dauerhaft als seiend erscheinen können.

[306] John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand, Hamburg: Meiner, 1981. Locke behandelt Identität als Problem der Bestimmung fortbestehender Dinge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Identität dagegen als Ergebnis fortschreitender Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit.

[307] Aristoteles, Metaphysik, Hamburg: Meiner, 1995; Baruch de Spinoza, Ethik, Hamburg: Meiner, 2010. Die klassischen Begriffe Substanz, Essenz und Sein werden nicht verworfen, sondern innerhalb der Theorie der Einheitsbildung genetisch neu bestimmt.

5.2.3 Relationalität und Prozessualität

Die Neubestimmung des Seins als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse führt notwendig zu einer relationalen und prozessualen Ontologie. Wenn Einheiten nicht unabhängig von ihren Entstehungsbedingungen bestehen, sondern sich innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse herausbilden, kann ihre Bestimmtheit nicht aus ihnen selbst erklärt werden. Sie entsteht vielmehr innerhalb jener Organisationszusammenhänge, in denen Differenzierungen hervorgehoben, affektiv gebunden, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert und schließlich wiedererkennbar werden.[308]

Einheiten entstehen nicht vor Relationen, sondern innerhalb relationaler Organisationsprozesse.[309]

Relationen sind deshalb keine nachträglichen Verknüpfungen bereits bestehender Einheiten. Eine solche Auffassung setzte erneut voraus, was erst erklärt werden soll. Relationen bilden vielmehr die Organisationszusammenhänge, innerhalb derer sich Einheiten überhaupt erst herausbilden. Einheit und Relation stehen daher nicht in einem zeitlichen Nacheinander, sondern entstehen gemeinsam als Momente desselben genetischen Organisationsprozesses.[310]

Auch der Begriff des Prozesses bedarf einer Präzisierung. Prozesse bezeichnen nicht bloß zeitliche Abläufe oder Veränderungen bereits vorhandener Einheiten. Sie sind kontinuierliche Organisationsvorgänge, in denen Differenzierungen schrittweise zu stabilen Wirklichkeiten organisiert werden. Prozessualität meint daher nicht in erster Linie Veränderung, sondern die fortlaufende Organisation der Bedingungen, unter denen Bestimmbarkeit überhaupt entstehen kann.

Prozessualität bezeichnet die kontinuierliche Organisation von Wirklichkeitsbildung und nicht lediglich zeitliche Veränderung.

Diese Perspektive weist eine deutliche Nähe zur Systemtheorie Niklas Luhmanns auf. Auch dort besitzen Relationen, Differenzen und operative Zusammenhänge Vorrang vor substanzial gedachten Einheiten. Systeme erscheinen als Ergebnisse fortlaufender Operationen und nicht als vorausgesetzte Substanzen.[311]

Die Theorie der Einheitsbildung setzt jedoch auf einer früheren genetischen Erklärungsebene an. Luhmann rekonstruiert die operative Reproduktion bereits bestehender Systeme. Die

---

[308] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987. Whitehead begründet eine prozessphilosophische Ontologie. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Perspektive um eine genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen stabile Wirklichkeiten hervorgehen.

[309] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter, 1966. Merleau-Ponty betont den Vorrang relationaler Erfahrungszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung solcher Relationen als Ergebnis genetischer Organisation.

[310] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Relationen erscheinen nicht als Verbindungen fertiger Einheiten, sondern als Bedingungen ihrer Herausbildung. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert diesen Gedanken auf eine frühere genetische Erklärungsebene.

[311] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Luhmann versteht Systeme als operative Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen Gedanken nicht unmittelbar, sondern rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen operativer Anschlussfähigkeit.

genetisch-rekonstruktive Methode fragt dagegen nach den Organisationsprozessen, durch die Differenzierungen überhaupt hervorgehoben, affektiv gebunden, zu Relevanzen organisiert und schließlich zu stabilen Wirklichkeiten entwickelt werden können. Sie rekonstruiert damit die Voraussetzungen, unter denen operative Anschlussfähigkeit überhaupt erst möglich wird.

Auch zur Differenzphilosophie Gilles Deleuzes bestehen wichtige Berührungspunkte. Deleuze versteht Differenz nicht als Abweichung von Identität, sondern als produktives Grundprinzip philosophischer Erklärung. Identität erscheint bei ihm als Effekt dynamischer Prozesse.[312]

Die Theorie der Einheitsbildung teilt den Vorrang der Differenz, rekonstruiert jedoch die Bedingungen ihrer Stabilisierung.[313]

Gerade hierin liegt ihre eigenständige philosophische Leistung. Die entscheidende Frage lautet nicht allein, wie Differenz entsteht, sondern wie Differenzierungen zu dauerhaft tragfähigen Organisationszusammenhängen werden, Wiedererkennbarkeit gewinnen und schließlich stabile Wirklichkeiten hervorbringen können. Dadurch verschiebt sich der theoretische Schwerpunkt von der Produktivität der Differenz auf die genetischen Bedingungen ihrer organisatorischen Stabilisierung.[314]

Auch Wiederholung erhält unter dieser Perspektive eine neue systematische Bedeutung. Sie bezeichnet nicht lediglich die erneute Hervorbringung von Differenz, sondern ermöglicht die schrittweise Stabilisierung von Organisationszusammenhängen. Erst durch wiederholte Organisation entstehen jene stabilen Wirklichkeiten, die Wiedererkennbarkeit, Identität und spätere Explikation ermöglichen.[315]

Damit wird zugleich die Eigenständigkeit der Theorie der Einheitsbildung sichtbar. Gegenüber der Systemtheorie rekonstruiert sie die genetischen Voraussetzungen operativer Prozesse; gegenüber der Differenzphilosophie rekonstruiert sie die Bedingungen ihrer Stabilisierung. Beide Ansätze werden dadurch nicht ersetzt, sondern auf eine frühere genetische Erklärungsebene zurückgeführt.

---

[312] Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink, 1992. Deleuze versteht Differenz als produktives Prinzip philosophischer Erklärung. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Vorrang der Differenz, richtet ihr Hauptinteresse jedoch auf deren organisatorische Stabilisierung.

[313] Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink, 1992. Die Eigenleistung der Theorie der Einheitsbildung besteht darin, die genetischen Bedingungen zu rekonstruieren, unter denen Differenzierungen zu stabilen Wirklichkeiten werden.

[314] Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Wilhelm Fink, 1992. Deleuze entwickelt Differenz als produktives Prinzip philosophischer Erklärung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Perspektive um die genetische Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen Differenzierungen dauerhaft stabil werden.

[315] Gerald M. Edelman, Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind, New York: Basic Books, 1992. Edelman beschreibt Stabilisierung als Ergebnis selektiver Reorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken zu einer allgemeinen Theorie der Wiedererkennbarkeit und Identitätsbildung.

Die Theorie der Einheitsbildung verbindet Relationalität und Prozessualität zu einer genetischen Theorie der Organisationsprozesse.[316]

Aus dieser relationalen und prozessualen Neubestimmung ergibt sich unmittelbar eine weitere grundlegende Differenzierung. Wenn Ontologie ausschließlich stabilisierte Wirklichkeiten untersucht, muss ihr Verhältnis zu jenem unabschließbaren Möglichkeitsraum geklärt werden, aus dessen Wirkungen diese Wirklichkeiten hervorgehen. Damit führt die Argumentation folgerichtig zur Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität.

5.2.4 Wirklichkeit und Realität

Die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität bildet den systematischen Kern der ontologischen Neubestimmung. Sie bestimmt nicht nur den Gegenstandsbereich der Ontologie, sondern zugleich die Grenze dessen, worauf sich Erkenntnis überhaupt beziehen kann.[317]

Wirklichkeit bezeichnet die Gesamtheit jener stabilisierten Organisationszusammenhänge, die aus kontinuierlichen Prozessen der Einheitsbildung hervorgegangen sind und eine hinreichende Stabilität erreicht haben, um wiedererkannt, bestimmt und begrifflich expliziert werden zu können. Wirklichkeit ist daher keine ursprüngliche Gegebenheit, sondern das Ergebnis einer genetischen Organisationsfolge, in der Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden.

Wirklichkeit ist Ergebnis genetischer Organisationsprozesse, nicht deren Voraussetzung.

Realität bezeichnet demgegenüber weder einen weiteren Bereich von Einheiten noch eine verborgene Wirklichkeit hinter den Erscheinungen. Sie ist vielmehr der unabschließbare Möglichkeitsraum, aus dessen Wirkungen fortwährend neue Organisationsprozesse hervorgehen können. Realität bildet damit weder einen Gegenstand der Erkenntnis noch ein ontologisches Fundament, sondern den Grenz- und Bezugshorizont aller Wirklichkeitsbildung.[318]

Aus dieser Bestimmung folgt unmittelbar, dass Realität selbst nicht erkannt werden kann. Jede Erkenntnis setzt bereits Prozesse der Einheitsbildung voraus und bewegt sich daher notwendig innerhalb entstandener Wirklichkeiten. Erkenntnis richtet sich auf deren Explikation, nicht auf Realität als solche.

---

[316] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt weder die Systemtheorie noch ersetzt sie diese. Sie rekonstruiert vielmehr die genetischen Voraussetzungen, auf denen operative Systeme überhaupt aufbauen können.

[317] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität bildet den systematischen Angelpunkt der Ontologie. Anders als Kant versteht die Theorie der Einheitsbildung Realität jedoch nicht als unerkennbaren Gegenstand, sondern als unabschließbaren Möglichkeitsraum.

[318] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973. Popper betont die prinzipielle Offenheit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit aus dem Verhältnis von Wirklichkeit und Realität.

Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind.[319]

Realität wird ausschließlich mittelbar erfahrbar. Sie zeigt sich dort, wo bestehende Wirklichkeiten an Grenzen stoßen, durch Widerstände irritiert werden oder neue Differenzierungen erforderlich werden. Probleme, Überraschungen und das Scheitern bisher tragfähiger Organisationsformen verweisen darauf, dass Wirklichkeit niemals mit Realität zusammenfällt.[320]

Hier zeigt sich eine systematische Nähe zur Transzendentalphilosophie Immanuel Kants. Auch Kant bestimmt mit dem Ding an sich eine Grenze möglicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt jedoch nicht die Vorstellung eines unerkennbaren Gegenstandes hinter den Erscheinungen. Realität bezeichnet vielmehr den offenen Möglichkeitsraum, dessen Wirkungen fortlaufend neue Organisationsprozesse anregen, ohne selbst zum Gegenstand der Erkenntnis zu werden.[321]

Realität ist kein verborgener Gegenstand, sondern der unabschließbare Möglichkeitsraum fortdauernder Wirklichkeitsbildung.[322]

Diese Unterscheidung besitzt zugleich eine grundlegende erkenntnistheoretische Konsequenz. Weil Realität niemals vollständig in Wirklichkeiten aufgeht, bleibt Wirklichkeitsbildung prinzipiell offen. Neue Differenzierungen, neue Relevanzbildungen und neue Organisationszusammenhänge bleiben jederzeit möglich. Gerade diese Offenheit begründet die prinzipielle Unabschließbarkeit menschlicher Erkenntnis.[323]

Damit erhält auch der Gegenstandsbereich der Ontologie seine endgültige Bestimmung. Ontologie untersucht nicht Realität, sondern Wirklichkeiten. Sie rekonstruiert die Bedingungen ihrer Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und Explikation, ohne den Anspruch zu erheben, Realität selbst bestimmen zu können.

Ontologie ist daher eine Theorie der Wirklichkeitsbildung, nicht eine Theorie der Realität.

---

[319] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990. Goodman untersucht die Erzeugung von Welten. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Wirklichkeiten als Ergebnisse der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität rekonstruiert.

[320] Hans Blumenberg, Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart: Reclam, 1981. Blumenberg hebt hervor, dass Wirklichkeit sich insbesondere dort zeigt, wo Selbstverständlichkeiten scheitern. Die Theorie der Einheitsbildung interpretiert solche Irritationen als Hinweise auf die Wirkungen von Realität.

[321] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Die Nähe zum Begriff des „Dinges an sich" ist methodisch aufschlussreich. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt jedoch nicht dessen ontologischen Status, sondern bestimmt Realität als offenen Möglichkeitsraum kontinuierlicher Wirklichkeitsbildung.

[322] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Anders als Kants „Ding an sich" bezeichnet Realität hier keinen unerkennbaren Gegenstand, sondern den offenen Möglichkeitsraum, dessen Wirkungen jede Wirklichkeitsbildung begrenzen und anregen.

[323] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973. Die Offenheit der Erkenntnis ergibt sich nicht aus ihrer Vorläufigkeit allein, sondern aus der prinzipiellen Offenheit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität.

Aus dieser Einsicht ergibt sich unmittelbar die erkenntnistheoretische Fragestellung. Wenn Wirklichkeiten Ergebnisse genetischer Organisationsprozesse sind und Erkenntnis sich ausschließlich auf Wirklichkeiten beziehen kann, dann kann sie nicht als Abbildung einer unabhängig gegebenen Realität verstanden werden. Sie ist vielmehr als Explikation bereits entstandener Wirklichkeiten zu rekonstruieren.[324]

Damit führt die ontologische Analyse folgerichtig zur Neubestimmung der Erkenntnistheorie.

5.3 Erkenntnistheorie: Erkenntnis als Explikation

Die ontologische Rekonstruktion hat gezeigt, dass Wirklichkeiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse entstehen. Daraus ergibt sich unmittelbar eine Neubestimmung der Erkenntnistheorie. Wenn Erkenntnis sich ausschließlich auf Wirklichkeiten beziehen kann, kann sie weder als unmittelbare Erfassung der Realität noch als bloße Abbildung einer vorgegebenen Welt verstanden werden.[325]

Erkenntnistheorie beginnt nicht bei einer gegebenen Welt, sondern bei bereits entstandenen Wirklichkeiten.

Damit verändert sich zugleich ihr Gegenstand. Erkenntnistheorie untersucht nicht die Übereinstimmung von Erkenntnis mit einer unabhängig bestehenden Realität, sondern die Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten begrifflich erschlossen, bestimmt und weiterentwickelt werden können. Sie rekonstruiert die Explikation bereits stabilisierter Organisationszusammenhänge und bildet damit die Fortsetzung jener genetischen Organisationsprozesse, die in den vorhergehenden Kapiteln rekonstruiert wurden.[326]

Erkenntnis ist deshalb kein von der Einheitsbildung unabhängiger Vorgang. Sie setzt deren Organisationsleistungen voraus und führt sie auf der Ebene des Denkverstehens fort. Was zuvor durch Differenzierung, affektive Hervorhebung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit entstanden ist, wird innerhalb der Erkenntnis begrifflich expliziert und für weitere Organisationsprozesse verfügbar gemacht.

Erkenntnis ist die Explikationsstufe der Einheitsbildung.

Diese Neubestimmung verändert zugleich den klassischen Erkenntnisbegriff. Erkenntnis bedeutet nicht, eine bereits vollständig bestimmte Wirklichkeit lediglich abzubilden. Sie erschließt die Organisationszusammenhänge stabilisierter Wirklichkeiten, differenziert sie weiter

---

[324] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Henry Holt, 1938. Erkenntnis setzt bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge voraus. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Bedingungen ihrer Entstehung genetisch.

[325] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. Sellars' Kritik des Mythos des Gegebenen erhält hier ihre erkenntnistheoretische Entsprechung. Erkenntnis beginnt nicht bei Gegebenheiten, sondern bei bereits entstandenen Wirklichkeiten.

[326] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1994. Brandom versteht Erkenntnis als begriffliche Explikation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen die explizierbaren Wirklichkeiten hervorgehen.

und erweitert dadurch ihre begriffliche Bestimmbarkeit. Erkenntnis besitzt deshalb einen produktiven Charakter, ohne Wirklichkeiten beliebig zu konstruieren.[327]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Erkenntnis notwendig perspektivisch bleibt. Jede Explikation erfolgt innerhalb einer bereits entstandenen Wirklichkeit und hebt bestimmte Organisationszusammenhänge hervor. Perspektivität ergibt sich daher nicht aus subjektiver Beliebigkeit, sondern aus der genetischen Struktur der Wirklichkeitsbildung selbst.

Perspektivität ist keine Einschränkung der Erkenntnis, sondern ihre notwendige Organisationsform.

Gerade deshalb bleibt Erkenntnis prinzipiell offen. Wirklichkeiten können fortlaufend weiter differenziert, neu expliziert und unter veränderten Organisationsbedingungen anders bestimmt werden. Diese Offenheit beruht nicht auf einem Mangel der Erkenntnis, sondern auf der prinzipiellen Offenheit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität.

Die folgenden Abschnitte entfalten diese Neubestimmung im Einzelnen. Zunächst wird Erkenntnis als Explikation bestimmt. Anschließend werden Begriff und Sprache als Organisationsformen der Explikation rekonstruiert, bevor Perspektivität und Objektivität in ihrem genetischen Zusammenhang entwickelt werden.

5.4 Verhältnis von Ontologie und Erkenntnistheorie

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass Ontologie und Erkenntnistheorie nicht als voneinander unabhängige Disziplinen verstanden werden können. Beide rekonstruieren unterschiedliche Aspekte desselben genetischen Organisationsprozesses der Einheitsbildung. Ontologie untersucht die Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten entstehen, Stabilität gewinnen und als seiend erscheinen können. Erkenntnistheorie rekonstruiert die Bedingungen, unter denen diese Wirklichkeiten begrifflich expliziert, bestimmt und erkannt werden.[328]

Die traditionelle Trennung beider Disziplinen beruht auf der Annahme, dass Sein und Erkenntnis voneinander unabhängig bestimmt werden können. Die Ontologie fragt danach, was ist; die Erkenntnistheorie danach, wie dieses erkannt werden kann. Diese Unterscheidung setzt jedoch bereits voraus, dass das Seiende unabhängig von seiner Entstehung und Bestimmbarkeit gegeben ist.[329]

Genau diese Voraussetzung wird durch die Theorie der Einheitsbildung aufgehoben.

---

[327] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990. Erkenntnis bildet Wirklichkeiten nicht beliebig, sondern entwickelt bereits organisierte Wirklichkeiten weiter. Damit grenzt sich die Theorie der Einheitsbildung zugleich vom klassischen Abbildmodell und von einem radikalen Konstruktivismus ab.

[328] Willard Van Orman Quine, Ontological Relativity and Other Essays, New York: Columbia University Press, 1969. Quine problematisiert die Trennung von Ontologie und Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung führt beide auf einen gemeinsamen genetischen Organisationsprozess zurück.

[329] René Descartes, Meditationen über die Erste Philosophie, Hamburg: Meiner, 1992. Die neuzeitliche Philosophie trennt vielfach Fragen des Seins von Fragen der Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert beide aus denselben Entstehungsbedingungen.

Wirklichkeiten erscheinen nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse. Was Ontologie beschreibt und was Erkenntnistheorie expliziert, entsteht innerhalb desselben genetischen Zusammenhangs von Differenzierung, affektiver Hervorhebung, Relevanzbildung, Feldstrukturierung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und Explikation.

Daraus folgt, dass weder Ontologie noch Erkenntnistheorie einen systematischen Vorrang beanspruchen können. Die klassische Frage, welche Disziplin fundamentaler sei, verliert ihren Sinn. Vorrang besitzt vielmehr die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen sowohl Sein als auch Erkenntnis hervorgehen.

Ontologie und Erkenntnistheorie sind keine konkurrierenden Grundlagendisziplinen, sondern komplementäre Perspektiven auf denselben Organisationsprozess. [330]

Ontologie rekonstruiert die Bedingungen der Stabilisierung von Wirklichkeiten. Erkenntnistheorie rekonstruiert die Bedingungen ihrer Explikation. Stabilisierung und Explikation bilden dabei keinen äußeren Zusammenhang. Stabilisierung eröffnet die Möglichkeit der Explikation; Explikation differenziert, präzisiert und erweitert wiederum die Stabilisierung. Beide Organisationsleistungen greifen kontinuierlich ineinander.[331]

Die Differenz zwischen Ontologie und Erkenntnistheorie betrifft daher nicht verschiedene Gegenstandsbereiche, sondern unterschiedliche Fragestellungen innerhalb desselben genetischen Zusammenhangs. Beide Perspektiven bleiben analytisch unterscheidbar, können jedoch nicht unabhängig voneinander entwickelt werden. Jede Ontologie setzt Möglichkeiten der Explikation voraus; jede Erkenntnistheorie setzt bereits stabilisierte Wirklichkeiten voraus.

Diese Einsicht lässt sich exemplarisch an der Philosophie Wilfrid Sellars verdeutlichen. Sellars zeigt, dass Erkenntnis niemals auf einem unmittelbar Gegebenen beruht, sondern stets innerhalb begrifflicher Zusammenhänge erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Einsicht auf, verlegt ihren theoretischen Ausgangspunkt jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Sie rekonstruiert nicht nur die Bedingungen der Erkenntnis, sondern bereits die Organisationsprozesse, aus denen jene Wirklichkeiten hervorgehen, auf die Erkenntnis sich später bezieht.[332]

Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Voraussetzungen sowohl der Ontologie als auch der Erkenntnistheorie.

---

[330] Roy Bhaskar, A Realist Theory of Science, London: Routledge, 1975. Bhaskar verbindet Ontologie und Erkenntnistheorie innerhalb eines kritischen Realismus. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen anderen Weg, indem sie beide aus gemeinsamen genetischen Organisationsprozessen rekonstruiert.

[331] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck, 1990. Gadamer versteht Verstehen als fortlaufenden Auslegungsprozess. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese hermeneutische Perspektive um die genetische Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen Explikation überhaupt möglich wird.

[332] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. Sellars zeigt, dass Erkenntnis nicht auf einem unmittelbar Gegebenen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen die Gegenstände der Erkenntnis selbst hervorgehen.

Dadurch erweitert sich zugleich die Kritik des Gegebenen. Sie betrifft nicht allein erkenntnistheoretische Voraussetzungen, sondern ebenso ontologische. Was als seiend erscheint, ist selbst Ergebnis von Organisationsprozessen der Einheitsbildung und kann deshalb weder ontologisch noch erkenntnistheoretisch als letzter Ausgangspunkt philosophischer Analyse dienen.[333]

Die Theorie der Einheitsbildung führt Ontologie und Erkenntnistheorie deshalb weder aufeinander zurück noch ordnet sie sie hierarchisch. Sie rekonstruiert die genetischen Bedingungen, unter denen beide überhaupt möglich werden. Dadurch erscheinen sie als zwei komplementäre Explikationsrichtungen innerhalb eines gemeinsamen theoretischen Rahmens, dessen eigentlicher Gegenstand die Organisationsprozesse der Einheitsbildung sind.

5.5 Philosophische Konsequenz

Die genetisch-rekonstruktive Rekonstruktion führt nicht lediglich zu einer Revision einzelner Begriffe der Ontologie oder Erkenntnistheorie. Sie verändert den theoretischen Ausgangspunkt philosophischer Reflexion selbst. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt den Vorrang bereits gegebener Einheiten durch die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis überhaupt hervorgehen können.

Damit verändert sich zunächst das Verständnis des Seins. Sein bezeichnet nicht länger ein vorausliegendes Fundament oder eine eigenständige ontologische Kategorie, sondern die Erscheinungsweise hinreichend stabilisierter Wirklichkeiten. Was als seiend erscheint, ist nicht ursprünglich gegeben, sondern Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen hervorgehoben, affektiv gebunden, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden.[334]

Sein ist nicht Ausgangspunkt der Einheitsbildung, sondern Ergebnis ihrer erfolgreichen Stabilisierung.

Mit dieser Verschiebung verändert sich zugleich der Status der Erkenntnis. Erkenntnis erscheint nicht als nachträglicher Zugriff auf eine bereits vollständig bestimmte Welt. Sie bildet vielmehr eine fortgeschrittene Organisationsstufe innerhalb desselben genetischen Zusammenhangs. Indem sie stabilisierte Wirklichkeiten begrifflich expliziert, führt sie die Einheitsbildung auf der Ebene des Denkverstehens fort.[335]

Erkenntnis ist deshalb weder bloße Rezeption noch freie Konstruktion. Sie bleibt an bereits entstandene Wirklichkeiten gebunden und eröffnet zugleich neue Möglichkeiten ihrer

[333] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. Sellars kritisiert den Mythos des Gegebenen erkenntnistheoretisch. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Kritik auf die ontologischen Voraussetzungen stabiler Einheiten.

[334] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer, 2006. Heidegger bestimmt Sein als Grundfrage der Philosophie. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dagegen die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen Wirklichkeiten überhaupt als seiend erscheinen.

[335] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Henry Holt, 1938. Erkenntnis setzt organisierte Erfahrungszusammenhänge voraus. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt zusätzlich, wie diese Zusammenhänge genetisch hervorgebracht werden.

begrifflichen Differenzierung und Explikation. Stabilisierung und Explikation stehen nicht äußerlich nebeneinander, sondern bilden einen kontinuierlichen Organisationszusammenhang.

Eine ebenso grundlegende Konsequenz betrifft die Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit. Erkenntnis richtet sich niemals unmittelbar auf Realität selbst. Sie bezieht sich auf Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Realität bleibt der unabschließbare Möglichkeitsraum aller Wirklichkeitsbildung und damit der Grenzhorizont jeder Erkenntnis, ohne selbst zum Gegenstand der Erkenntnis werden zu können.

Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die sich aus den Wirkungen von Realität herausbilden.

Aus dieser Bestimmung ergibt sich zugleich eine Neubestimmung der Objektivität. Objektivität bezeichnet weder Perspektivlosigkeit noch einen unmittelbaren Zugang zur Realität. Sie entsteht dort, wo sich Wirklichkeiten über unterschiedliche Perspektiven hinweg stabilisieren, reproduzieren und bewähren. Objektivität ist daher als Stabilisierungseffekt gelungener Einheitsbildung zu verstehen.[336]

Auch der Wahrheitsbegriff erhält dadurch eine neue systematische Stellung. Wahrheit kann nicht mehr als Übereinstimmung mit einer unabhängig gegebenen Realität verstanden werden. Sie bezeichnet vielmehr die Bewährung von Explikationen innerhalb stabilisierter Wirklichkeiten. Wahrheit betrifft die Tragfähigkeit genetisch hervorgebrachter Bestimmungen; Verbindlichkeit betrifft deren intersubjektive Anerkennung. Beide stehen in engem Zusammenhang, dürfen jedoch nicht miteinander identifiziert werden.[337]

Schließlich verändert sich die Aufgabe der Philosophie selbst. Philosophische Reflexion beginnt nicht mehr bei vorausgesetzten Gegenständen, Begriffen oder Strukturen. Sie rekonstruiert die Bedingungen ihrer Entstehung. Damit verschiebt sich ihr Schwerpunkt von der Beschreibung gegebener Ordnungen auf die genetische Analyse der Organisationsprozesse, aus denen diese Ordnungen hervorgehen.

Philosophie fragt daher nicht mehr primär, was ist oder wie erkannt wird, sondern unter welchen genetischen Bedingungen Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis entstehen können.

Dadurch verlieren klassische Alternativen wie Sein oder Erkenntnis, Objektivität oder Perspektivität sowie Stabilität oder Prozessualität ihren Charakter grundlegender Gegensätze. Sie erscheinen als unterschiedliche Aspekte desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses und werden erst aus dessen genetischer Rekonstruktion verständlich.

---

[336] John Searle, The Construction of Social Reality, New York: Free Press, 1995. Searle untersucht die Entstehung objektiver Geltung sozialer Tatsachen. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Objektivität allgemeiner als Stabilisierungseffekt gelungener Einheitsbildung.

[337] William James, Pragmatism, New York: Longmans, Green and Co., 1907. James betont die Bewährung von Überzeugungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Bewährung als Ergebnis stabilisierter Wirklichkeiten und bereitet damit ihre genetische Wahrheitstheorie vor.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Philosophie deshalb als genetisch-rekonstruktive Untersuchung der Organisationsprozesse, aus denen sich Wirklichkeiten, Erkenntnis, Objektivität und Wahrheit schrittweise entwickeln. Sie ersetzt statische Letztbegründungen nicht durch neue Letztprinzipien, sondern durch die Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen.[338]

Damit ist die systematische Neubestimmung von Ontologie und Erkenntnistheorie abgeschlossen. Das folgende Kapitel greift diese Ergebnisse auf und entwickelt daraus eine genetisch-rekonstruktive Theorie der Wahrheit.

5.6 Zusammenfassung

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse der Einheitsbildung. Aus affektiver Differenzierung entwickeln sich Relevanzbildungen, Feldstrukturierungen, Integration, Verdichtung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Identität und schließlich Explikation. Erst innerhalb dieser genetischen Organisationsfolge entstehen Wirklichkeiten, die als bestimmt, erkennbar und begrifflich explizierbar erscheinen.

Einheiten sind daher nicht Voraussetzung philosophischer Analyse, sondern ihr eigentlicher Erklärungsgegenstand.

Aus dieser Einsicht ergibt sich eine grundlegende Neubestimmung von Ontologie und Erkenntnistheorie. Ontologie untersucht nicht länger ein vorausgesetztes Sein, sondern die Bedingungen, unter denen sich Wirklichkeiten stabilisieren und als seiend erscheinen können. Erkenntnistheorie versteht Erkenntnis nicht mehr als Abbildung einer unabhängig gegebenen Realität, sondern als Explikation bereits stabilisierter Wirklichkeiten.

Sein, Identität, Objektivität und Erkenntnis werden dadurch weder aufgegeben noch relativiert. Sie werden vielmehr genetisch rekonstruiert und als Organisationsleistungen innerhalb eines zusammenhängenden Prozesses verständlich. Ihre systematische Bedeutung bleibt erhalten, ihr theoretischer Ausgangspunkt verschiebt sich jedoch von vorausgesetzten Einheiten auf die Bedingungen ihrer Entstehung.

Ebenso wurde deutlich, dass Ontologie und Erkenntnistheorie keine voneinander unabhängigen Disziplinen darstellen. Beide beziehen sich auf dieselben Organisationsprozesse der Einheitsbildung, jedoch unter unterschiedlichen Fragestellungen. Ontologie rekonstruiert die Bedingungen der Stabilisierung von Wirklichkeiten; Erkenntnistheorie rekonstruiert die Bedingungen ihrer Explikation.

Ontologie und Erkenntnistheorie bilden zwei komplementäre Perspektiven auf denselben genetischen Organisationsprozess.

Von zentraler Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität. Wirklichkeiten bilden den Bereich dessen, was innerhalb genetischer Organisationsprozesse stabilisiert, wiedererkennbar und explizierbar geworden ist. Realität bezeichnet demgegenüber

[338] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987. Whitehead ersetzt substanzontologische Letztbegründungen durch prozessuales Denken. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie die genetischen Bedingungen rekonstruiert, unter denen sich stabile Wirklichkeiten überhaupt bilden.

den unabschließbaren Möglichkeitsraum, dessen Wirkungen jede Wirklichkeitsbildung anregen und begrenzen, ohne selbst Gegenstand unmittelbarer Erkenntnis werden zu können.

Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die sich aus der Organisation und Deutung ihrer Wirkungen herausbilden.

Stabilisierung und Explikation bilden deshalb keinen äußeren Zusammenhang. Stabilisierung schafft die Voraussetzungen begrifflicher Bestimmbarkeit; Explikation entwickelt diese Bestimmungen weiter und trägt ihrerseits erneut zur Stabilisierung von Wirklichkeiten bei. Beide Organisationsleistungen bilden einen fortlaufenden genetischen Zusammenhang.[339]

Gerade daraus ergibt sich die nächste philosophische Fragestellung. Wenn Wirklichkeiten nur innerhalb von Prozessen der Stabilisierung und Explikation entstehen und Bestand gewinnen, dann muss auch Wahrheit innerhalb dieses genetischen Zusammenhangs rekonstruiert werden.

5.7 Übergang zur Wahrheit

Die bisherige Untersuchung führt folgerichtig zur Frage nach der Wahrheit. Diese ergibt sich nicht aus einer Erweiterung des Themas, sondern aus der inneren Konsequenz der Theorie der Einheitsbildung. Wenn Erkenntnis nicht als Abbildung einer unabhängig bestimmten Realität verstanden werden kann, wenn Wirklichkeiten als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse entstehen und wenn Objektivität selbst als Effekt gelungener Stabilisierung erscheint, dann bedarf auch der Wahrheitsbegriff einer grundlegenden Neubestimmung.[340]

Gleichzeitig kann Wahrheit nicht in bloße Perspektivität aufgelöst werden. Erkenntnis bleibt an Wirklichkeiten gebunden, die sich innerhalb der Einheitsbildung stabilisiert haben. Perspektivität bedeutet Selektivität, nicht Beliebigkeit. Die Möglichkeit von Wiedererkennbarkeit, Nachvollziehbarkeit, Reproduzierbarkeit und intersubjektiver Bewährung verweist daher auf Bedingungen, die über einzelne Perspektiven hinausreichen.

Wahrheit entsteht weder aus einem unmittelbaren Zugang zur Realität noch aus bloßer subjektiver Konstruktion. [341]

Damit grenzt sich die Theorie der Einheitsbildung sowohl von einem naiven Realismus als auch von einem radikalen Relativismus ab. Wahrheit kann weder als unmittelbare Übereinstimmung mit einer unabhängig gegebenen Realität noch als beliebige perspektivische Konstruktion

---

[339] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1994. Brandom versteht Explikation als begriffliche Artikulation. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken, indem sie Stabilisierung und Explikation als aufeinander bezogene genetische Organisationsleistungen rekonstruiert.

[340] William James, Pragmatism, New York: Longmans, Green and Co., 1907; Charles S. Peirce, Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000. Die pragmatistische Tradition versteht Wahrheit im Zusammenhang von Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Gedanken auf, rekonstruiert Bewährung jedoch genetisch aus Prozessen der Wirklichkeitsbildung.

[341] Hilary Putnam, Reason, Truth and History, Cambridge: Cambridge University Press, 1981. Putnam wendet sich sowohl gegen einen naiven Realismus als auch gegen einen radikalen Relativismus. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt eine eigenständige Position, indem sie Wahrheit auf stabilisierte Wirklichkeiten und deren genetische Bewährung bezieht.

verstanden werden. Sie ist vielmehr innerhalb jener Organisationsprozesse zu bestimmen, in denen sich Wirklichkeiten stabilisieren, explizieren und bewähren.[342]

Dadurch verändert sich zugleich die Funktion des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit bezeichnet nicht mehr die Korrespondenz zweier unabhängig gegebener Größen, sondern die Bewährung von Explikationen innerhalb stabilisierter Wirklichkeiten. Sie verweist auf deren Tragfähigkeit im fortlaufenden Organisationsprozess und bleibt zugleich an die prinzipielle Offenheit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität gebunden.[343]

Zugleich ist Wahrheit sorgfältig von Verbindlichkeit zu unterscheiden. Verbindlichkeit bezeichnet die intersubjektive Anerkennung von Bestimmungen; Wahrheit betrifft deren Bewährung innerhalb der Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung. Beide stehen in engem Zusammenhang, fallen jedoch nicht zusammen.

Wahrheit bezeichnet Bewährung; Verbindlichkeit bezeichnet Anerkennung. [344]

Damit ist die zentrale Fragestellung des folgenden Kapitels vorbereitet. Zu klären ist, wie Wahrheit unter den Bedingungen der Einheitsbildung zu verstehen ist, ohne in ein repräsentationalistisches Abbildmodell zurückzufallen und ohne sie auf bloße Verbindlichkeit zu reduzieren.

Der Übergang zur Wahrheitstheorie stellt deshalb keinen Themenwechsel, sondern die konsequente Fortsetzung der genetisch-rekonstruktiven Argumentation dar.

6. Die Genese der Wahrheit

Die im vorangehenden Kapitel entwickelte Neubestimmung von Ontologie und Erkenntnistheorie führt notwendig zu einer entsprechenden Neubestimmung des Wahrheitsbegriffs.[345] Dieser Übergang stellt keinen äußeren Themenwechsel dar, sondern ergibt sich als innere Konsequenz der bisherigen genetischen Rekonstruktion.

Wenn Einheiten nicht als ontologisch ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können, sondern als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse der Einheitsbildung hervorgehen, und wenn Erkenntnis nicht die Abbildung einer unabhängig bestimmten Welt, sondern die Explikation bereits stabilisierter Wirklichkeiten darstellt, verliert zugleich das klassische

---

[342] Donald Davidson, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990. Davidson untersucht Wahrheit als Bedingung gelingender Interpretation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Bedingungen, unter denen solche Wahrheitsansprüche überhaupt entstehen können.

[343] William James, Pragmatism, New York: Longmans, Green and Co., 1907. Der Gedanke der Bewährung wird hier nicht pragmatistisch übernommen, sondern genetisch neu begründet: Bewährung setzt bereits stabilisierte Wirklichkeiten voraus.

[344] Jürgen Habermas, Wahrheit und Rechtfertigung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999. Habermas unterscheidet zwischen Wahrheit und Rechtfertigung. In ähnlicher Weise unterscheidet die Theorie der Einheitsbildung zwischen Wahrheit als Bewährung und Verbindlichkeit als intersubjektiver Anerkennung.

[345] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998, B 82–87. Kant verbindet Wahrheit mit den Bedingungen möglicher Erkenntnis und verschiebt die Fragestellung von einzelnen Urteilen auf deren Voraussetzungen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Verschiebung auf, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die die Einheit der Erkenntnisgegenstände überhaupt erst entsteht.

repräsentationalistische Wahrheitsverständnis seine Grundlage.[346] Wahrheit kann unter diesen Bedingungen weder als bloße Übereinstimmung mit einer vorausgesetzten Realität noch als rein formale Eigenschaft von Aussagen bestimmt werden.

Ebenso wenig lässt sich Wahrheit auf Perspektivität, Interpretation oder soziale Anerkennung reduzieren. Die in Kapitel 3 rekonstruierten Organisationsprozesse zeigen vielmehr, dass sich Wirklichkeiten nur dann dauerhaft ausbilden können, wenn Differenzierungen über Relevanzbildung, Stabilisierung und Wiedererkennbarkeit zu hinreichend beständigen Einheiten organisiert werden. Wahrheit ist daher weder unabhängig von Erkenntnis noch vollständig in ihr auflösbar. Sie entsteht vielmehr innerhalb jener Organisationszusammenhänge, in denen sich Explikationen an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren.

Wahrheit ist keine ursprüngliche Voraussetzung der Erkenntnis, sondern eine Organisationsleistung innerhalb der fortlaufenden Einheitsbildung.[347]

Damit verändert sich zugleich der systematische Einsatzpunkt der Wahrheitstheorie. Wahrheit erscheint nicht länger als Relation zwischen zwei unabhängig bestimmten Größen, sondern als spezifische Organisationsdimension der Einheitsbildung. Sie bezeichnet den Zusammenhang, in dem Stabilisierung und Explikation so ineinandergreifen, dass tragfähige, wiedererkennbare, reproduzierbare und rekonstruierbare Bestimmungen entstehen können.

Gerade daraus ergibt sich jedoch eine grundlegende Schwierigkeit. Die klassischen Wahrheitstheorien, insbesondere Korrespondenz- und Kohärenztheorien, setzen stabile Gegenstände, eindeutig bestimmbare Sachverhalte oder bereits organisierte Begriffssysteme voraus.[348] Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung werden diese Voraussetzungen jedoch selbst erklärungsbedürftig. Die eigentliche philosophische Frage richtet sich daher nicht mehr zuerst auf die Übereinstimmung oder Kohärenz bereits bestimmter Einheiten, sondern auf die genetischen Bedingungen ihrer Bestimmbarkeit.

Diese Problemverschiebung erhält zusätzliches Gewicht durch die Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit.[349] Erkenntnis richtet sich nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf

---

[346] Alfred Tarski, „Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“, in: Logik, Semantik und Metamathematik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1977. Tarski entwickelt einen formallogischen Wahrheitsbegriff als Eigenschaft von Aussagen innerhalb definierter Sprachsysteme. Die Theorie der Einheitsbildung bestreitet dessen Gültigkeit nicht, rekonstruiert jedoch die genetischen Bedingungen, unter denen Aussagen und ihre Gegenstandsbezüge überhaupt entstehen.

[347] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis erfolgreicher Bewährung im Prozess der Untersuchung. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Gedanken der Bewährung, verortet diese jedoch nicht primär im Forschungsprozess, sondern im genetischen Organisationszusammenhang von Stabilisierung und Explikation.

[348] Bertrand Russell, The Problems of Philosophy, Oxford: Oxford University Press 1912; Brand Blanshard, The Nature of Thought, London: Allen & Unwin 1939. Russell repräsentiert das klassische Korrespondenzmodell, Blanshard eine systematische Kohärenztheorie. Die Theorie der Einheitsbildung kritisiert beide Ansätze nicht wegen ihrer jeweiligen Wahrheitskriterien, sondern wegen der gemeinsamen Voraussetzung bereits bestimmter Einheiten.

[349] Antonio Damasio, Self Comes to Mind, New York: Pantheon 2010; Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Damasio zeigt, dass Erfahrung aus organismischen Organisationsprozessen hervorgeht; Goodman macht deutlich, dass unterschiedliche symbolische Ordnungen unterschiedliche Wirklichkeiten

Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgehen. Wahrheit kann sich deshalb weder unmittelbar auf Realität noch ausschließlich auf Aussagen beziehen. Sie ist vielmehr auf jene Wirklichkeiten bezogen, die sich innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse der Einheitsbildung stabilisiert haben und durch Explikation weiter bestimmt werden.

Zugleich wird deutlich, dass Wahrheit und Verbindlichkeit unterschiedliche Funktionen besitzen. Verbindlichkeit bezeichnet die Anerkennung oder Geltung von Bestimmungen innerhalb gemeinsamer Orientierungszusammenhänge. Wahrheit betrifft dagegen deren Bewährung im Prozess der Wirklichkeitsbildung. Beide stehen in engem Zusammenhang, dürfen jedoch nicht miteinander identifiziert werden.

Der Übergang zur Wahrheitstheorie ist deshalb als konsequente Fortsetzung der genetisch-rekonstruktiven Methode zu verstehen.[350] Die Frage nach der Wahrheit kann nicht mehr isoliert behandelt werden, sondern muss im Zusammenhang der Entstehung, Stabilisierung und Explikation von Wirklichkeiten neu bestimmt werden. Wahrheit wird dadurch selbst zu einem Problem der Einheitsbildung.

Die folgenden Überlegungen verfolgen deshalb das Ziel, einen Wahrheitsbegriff zu entwickeln, der weder auf die Korrespondenz mit einer vorausgesetzten Realität noch auf die bloße Anerkennung innerhalb sozialer Zusammenhänge reduziert werden kann. Wahrheit wird vielmehr aus den Bedingungen rekonstruiert, unter denen sich Explikationen an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren und dadurch zu dauerhaft tragfähigen Bestimmungen werden.

6.1 Die Krise des Wahrheitsbegriffs

Der Begriff der Wahrheit gehört zu den zentralen und zugleich umstrittensten Begriffen der Philosophie. Seit der Antike wurde versucht zu bestimmen, worin Wahrheit besteht und unter welchen Bedingungen sie von Irrtum unterschieden werden kann. Dabei haben sich insbesondere Korrespondenz- und Kohärenztheorien als einflussreiche Grundmodelle etabliert. Beide prägen die philosophische Diskussion bis in die Gegenwart.

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung stellt sich die Wahrheitsfrage jedoch in einer grundlegend veränderten Form. Die entscheidende Schwierigkeit besteht nicht allein darin, dass unterschiedliche Wahrheitstheorien zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen. Problematischer ist vielmehr, dass ihre gemeinsamen Voraussetzungen selbst erklärungsbedürftig geworden sind.

Sowohl Korrespondenz- als auch Kohärenztheorien setzen stabile Einheiten voraus, auf die sich Aussagen beziehen oder innerhalb derer sie miteinander verknüpft werden können. Sie gehen davon aus, dass Gegenstände, Sachverhalte, Begriffe oder Aussagen bereits hinreichend bestimmt sind, sodass ihre Beziehungen zueinander untersucht werden können. Gerade diese

---

erschließen. Die Theorie der Einheitsbildung verbindet beide Einsichten genetisch, indem sie die Entstehung von Wirklichkeiten bereits vor ihrer symbolischen Explikation rekonstruiert.

[350] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl fordert die Rückfrage auf die Entstehungsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Rückfrage zu einer genetischen Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Wirklichkeiten und Wahrheit hervorgehen.

Voraussetzung wird durch die genetisch-rekonstruktive Theorie der Einheitsbildung in Frage gestellt.

Die Rekonstruktionen der Kapitel 3 und 11 haben gezeigt, dass Einheiten nicht ursprünglich gegeben sind. Sie entstehen vielmehr innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen zunächst affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden. Erst auf dieser Grundlage können Gegenstände, Sachverhalte oder Begriffe überhaupt als hinreichend bestimmte Einheiten erscheinen.

Damit verändert sich der systematische Ausgangspunkt der Wahrheitsfrage grundlegend. Die entscheidende Frage lautet nicht mehr zuerst, unter welchen Bedingungen Aussagen wahr sind. Vorrangig ist vielmehr zu klären, unter welchen Bedingungen überhaupt jene stabilisierten Wirklichkeiten entstehen, auf die sich Wahrheitsansprüche später beziehen können.

Die Wahrheitstheorie setzt daher nicht bei Aussagen an,
sondern bei den genetischen Bedingungen ihrer möglichen Gegenstände.[351]

Die Krise des Wahrheitsbegriffs besteht deshalb nicht primär im Scheitern einzelner Wahrheitstheorien. Sie besteht darin, dass die Voraussetzungen, auf denen diese Theorien beruhen, selbst zum Gegenstand philosophischer Rekonstruktion werden. Die Wahrheitsfrage verschiebt sich dadurch auf dieselbe genetische Erklärungsebene, auf der zuvor Ontologie und Erkenntnistheorie rekonstruiert wurden.

Diese Problemverschiebung wird durch die Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit zusätzlich verdeutlicht. Erkenntnis richtet sich nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Wahrheit kann deshalb weder als unmittelbare Übereinstimmung mit Realität noch als bloße Eigenschaft von Aussagen verstanden werden. Sie muss im Zusammenhang jener Organisationsprozesse bestimmt werden, durch die Wirklichkeiten entstehen, Stabilität gewinnen und begrifflich expliziert werden.

Damit verändert sich zugleich der systematische Ausgangspunkt der Wahrheitstheorie. Die Theorie der Einheitsbildung fragt nicht zuerst, welche Wahrheitstheorie zutrifft. Sie rekonstruiert zunächst die Bedingungen, unter denen Wahrheit überhaupt zum philosophischen Problem werden kann. Wahrheit erscheint dadurch nicht als vorausgesetzter Maßstab, sondern selbst als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.

Eine bloße Modifikation bestehender Wahrheitstheorien genügt unter diesen Bedingungen nicht. Erforderlich ist vielmehr eine Neubestimmung des Wahrheitsbegriffs, welche den Prozesscharakter der Einheitsbildung ebenso berücksichtigt wie die Funktionen von Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit, Explikation und Wirklichkeitsbildung.

[351] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget erklärt Erkenntnis aus Entwicklungs- und Organisationsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den genetischen Grundgedanken, erweitert ihn jedoch auf die Entstehung der Einheiten selbst, welche jeder Erkenntnis vorausliegen.

Die Theorie der Einheitsbildung kritisiert daher nicht in erster Linie einzelne Wahrheitstheorien, sondern ihre gemeinsame Voraussetzung: die Annahme bereits bestimmter Einheiten, auf die sich Wahrheitsansprüche beziehen können.[352]

Damit wird die Wahrheitsfrage auf dieselbe genetische Ebene zurückgeführt, auf der zuvor Ontologie und Erkenntnistheorie neu bestimmt wurden.

Wahrheit erscheint folglich nicht als vorausgesetzter Maßstab philosophischer Analyse, sondern als Ergebnis jener Organisationsprozesse, deren Bedingungen zunächst rekonstruiert werden müssen.

6.2 Kritik des Korrespondenzmodells

Das klassische Korrespondenzmodell bestimmt Wahrheit als Übereinstimmung zwischen einer Aussage und einer unabhängig bestehenden Realität.[353] Eine Aussage gilt demnach als wahr, wenn sie einen Sachverhalt zutreffend beschreibt oder abbildet. Dieses Modell besitzt zunächst eine erhebliche Plausibilität, weil es einer grundlegenden Intuition des Wahrheitsbegriffs entspricht: Aussagen sollen sich an dem bewähren, worauf sie sich beziehen.

Diese Plausibilität beruht jedoch auf Voraussetzungen, die aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung selbst erklärungsbedürftig werden. Das Korrespondenzmodell setzt voraus, dass eine unabhängig bestimmte Realität vorliegt, innerhalb derer sich eindeutig bestimmbare Sachverhalte identifizieren lassen und zwischen Aussage und Sachverhalt eine Vergleichsrelation hergestellt werden kann.[354]

Gerade diese Voraussetzungen werden durch die genetisch-rekonstruktive Theorie der Einheitsbildung problematisiert. Erkenntnis richtet sich nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf Wirklichkeiten, die aus kontinuierlichen Organisationsprozessen hervorgehen. Die Bestimmtheit von Gegenständen, Sachverhalten und Relationen ist daher nicht vorausgesetzt, sondern Ergebnis jener Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden.[355]

---

[352] Willard Van Orman Quine, Word and Object, Cambridge (MA): MIT Press 1960. Quine problematisiert die eindeutige Bestimmbarkeit von Referenz und Bedeutung. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Problematik auf die noch frühere Frage, wie stabile Einheiten entstehen, auf die sich Referenz überhaupt beziehen kann.

[353] Aristoteles, Metaphysik, IV, 7, 1011b26–28. Die klassische Formel bestimmt Wahrheit als Übereinstimmung dessen, was ist, mit dem, was ausgesagt wird. Die Theorie der Einheitsbildung hält den Bezugscharakter von Wahrheit fest, rekonstruiert jedoch die Entstehung der Bezugsgrößen selbst genetisch.

[354] John L. Austin, „Truth“, in: Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol. 24 (1950), S. 111–128. Austin weist darauf hin, dass Wahrheitsurteile bereits klar bestimmte Sachverhalte und sprachliche Bezugssysteme voraussetzen. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter und rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die solche bestimmbaren Sachverhalte überhaupt erst entstehen.

[355] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass Gegenstände nicht als isolierte Gegebenheiten erscheinen, sondern innerhalb organisierter Wahrnehmungszusammenhänge hervortreten. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Organisationszusammenhänge genetisch bis zu den Prozessen der Differenzierung und Stabilisierung zurück.

Damit verändert sich zugleich die Funktion der Vergleichsrelation. Damit eine Übereinstimmung zwischen Aussage und Sachverhalt überhaupt festgestellt werden kann, müssen beide Seiten bereits als hinreichend bestimmte Einheiten vorliegen. Genau diese Bestimmtheit wird durch die Theorie der Einheitsbildung jedoch nicht vorausgesetzt, sondern selbst genetisch rekonstruiert. Das Korrespondenzmodell setzt damit gerade jene Einheiten voraus, deren Entstehung es eigentlich erklären müsste.[356]

Hieraus ergibt sich eine strukturelle Zirkularität. Die Möglichkeit der Übereinstimmung wird durch bereits bestimmte Einheiten erklärt, obwohl deren Bestimmtheit selbst noch der Erklärung bedarf. Das Korrespondenzmodell beantwortet die Wahrheitsfrage daher erst, nachdem es die Bedingungen ihrer Möglichkeit bereits stillschweigend vorausgesetzt hat.[357]

Die Kritik richtet sich dabei nicht gegen die Einsicht, dass Aussagen sich auf etwas beziehen müssen. Problematisch ist vielmehr die Annahme, dass dieses Bezugsfeld bereits vollständig bestimmt vorliegt. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt deshalb die Fragestellung von der Übereinstimmung zwischen Aussage und Sachverhalt auf die genetischen Bedingungen, unter denen Sachverhalte überhaupt als bestimmbare Wirklichkeiten hervortreten können.[358]

Nicht die Übereinstimmung zwischen Aussage und Sachverhalt bildet daher den ursprünglichen philosophischen Ausgangspunkt, sondern die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, durch die Sachverhalte überhaupt zu bestimmbaren Wirklichkeiten werden.[359]

Das grundlegende Problem des Korrespondenzmodells liegt somit nicht in einzelnen theoretischen Schwächen, sondern in seiner methodischen Ausgangsstruktur. Es beginnt mit bereits bestimmten Einheiten, während die Theorie der Einheitsbildung nach den Bedingungen fragt, unter denen solche Einheiten überhaupt entstehen können. Die Wahrheitsfrage wird dadurch

---

.[356] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge (MA): Harvard University Press 1997 (Orig. 1956). Sellars kritisiert die Vorstellung unmittelbar gegebener Tatsachen („Myth of the Given“) und macht deutlich, dass Erkenntnis bereits begriffliche Voraussetzungen besitzt. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter, indem sie die Entstehung der bestimmbaren Einheiten rekonstruiert, auf die sich Begriffe überhaupt beziehen können.

[357] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. Kuhn zeigt, dass auch wissenschaftliche Tatsachen innerhalb historischer Ordnungen bestimmt werden. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert diese Einsicht auf die genetische Ebene der Organisationsprozesse, aus denen Bestimmbarkeit überhaupt hervorgeht.

[358] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman macht deutlich, dass unterschiedliche symbolische Ordnungen verschiedene Weltversionen hervorbringen. Die Theorie der Einheitsbildung fragt jedoch noch früher nach den Organisationsprozessen, durch die überhaupt jene Wirklichkeiten entstehen, die anschließend symbolisch differenziert werden.

[359] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl untersucht die vorprädikativen Bedingungen von Urteilen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz um die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen die Einheit möglicher Urteilsgegenstände hervorgeht.

auf jene genetische Erklärungsebene zurückgeführt, auf der bereits Ontologie und Erkenntnistheorie rekonstruiert wurden.[360]

6.3 Kritik des Kohärenzmodells

Das Kohärenzmodell bestimmt Wahrheit nicht als Übereinstimmung mit einer unabhängig bestehenden Realität, sondern als Konsistenz und systematische Einfügung innerhalb eines Zusammenhangs von Aussagen.[361] Eine Aussage gilt demnach als wahr, wenn sie sich widerspruchsfrei in ein umfassenderes Gefüge von Überzeugungen, Begriffen oder Sätzen einfügt.

Auf den ersten Blick scheint das Kohärenzmodell damit die Schwierigkeiten des Korrespondenzmodells zu überwinden. Indem es auf eine unmittelbare Vergleichsrelation zwischen Aussage und Realität verzichtet, vermeidet es die Annahme eines direkten Zugangs zu einer unabhängig bestimmten Realität. Wahrheit erscheint nun nicht mehr als Relation zu einem außerhalb liegenden Gegenstandsbereich, sondern als Eigenschaft eines geordneten Zusammenhangs von Explikationen.

Diese Verschiebung erweist sich jedoch aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung lediglich als eine teilweise Lösung. Auch das Kohärenzmodell beruht auf Voraussetzungen, deren Entstehung es selbst nicht erklärt. Es setzt voraus, dass Begriffe, Unterscheidungen und Bedeutungen bereits hinreichend stabilisiert sind, um in unterschiedlichen Zusammenhängen dieselbe Organisationsfunktion erfüllen zu können. Ohne eine solche Stabilisierung wären weder Konsistenz noch systematische Einordnung möglich.[362]

Ebenso bleibt die Genese des Systems ungeklärt. Das Kohärenzmodell beschreibt, unter welchen Bedingungen Aussagen innerhalb eines bereits bestehenden Systems als wahr gelten können. Es rekonstruiert jedoch nicht, wie ein solches System überhaupt entsteht, wodurch seine Einheit bestimmt wird oder weshalb gerade bestimmte Begriffe, Unterscheidungen und Ordnungen seine Struktur bilden.[363]

Damit verschiebt sich das Wahrheitsproblem lediglich von der Relation zwischen Aussage und Wirklichkeit auf die Struktur eines Systems. Die Einheit dieses Systems wird vorausgesetzt, ohne selbst zum Gegenstand philosophischer Rekonstruktion zu werden. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung ist diese Einheit jedoch keine ursprüngliche Gegebenheit. Sie

---

[360] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert die Entstehung kognitiver Strukturen genetisch. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Rekonstruktion auf die Entstehung stabiler Einheiten selbst und macht sie damit zur Voraussetzung jeder Wahrheitstheorie.

[361] Brand Blanshard, The Nature of Thought, London: Allen & Unwin 1939. Blanshard entwickelt den klassischen Kohärenzbegriff der Wahrheit als systematische Widerspruchsfreiheit. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt die Bedeutung innerer Konsistenz, erklärt jedoch zusätzlich die Entstehung der Einheiten, zwischen denen Kohärenz bestehen kann.

[362] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. Wittgenstein zeigt die Bedeutung regelgeleiteter Sprachverwendung für Bedeutung und Verständigung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen stabile Bedeutungen überhaupt entstehen können.

[363] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998. Carnap untersucht die systematische Konstitution wissenschaftlicher Begriffe. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetische Entstehung der Einheiten, aus denen solche Begriffssysteme hervorgehen.

entsteht vielmehr innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden.[364]

Das Kohärenzmodell setzt somit nicht nur wahre Aussagen voraus, sondern bereits die genetisch entstandene Einheit des Systems, innerhalb dessen Kohärenz überhaupt festgestellt werden kann.[365]

Hinzu kommt die Möglichkeit einer Pluralität kohärenter Systeme. Unterschiedliche Systeme können jeweils in sich widerspruchsfrei organisiert sein und dennoch zu verschiedenen Wahrheitsansprüchen gelangen. Aus der Kohärenz allein lässt sich daher nicht entscheiden, weshalb ein bestimmtes System Vorrang beanspruchen sollte. Kohärenz beschreibt die innere Konsistenz eines Systems, begründet jedoch weder seine Entstehung noch seine besondere Tragfähigkeit.[366]

Aus genetisch-rekonstruktiver Perspektive lässt sich diese Schwierigkeit weiter präzisieren. Das Kohärenzmodell setzt nicht nur stabile Begriffe voraus, sondern ebenso die Einheit des Systems, innerhalb dessen Kohärenz überhaupt festgestellt werden kann. Die Möglichkeit kohärenter Zusammenhänge beruht damit auf Organisationsleistungen, die das Modell selbst nicht erklärt.

Die Theorie der Einheitsbildung kritisiert deshalb nicht die Forderung nach Kohärenz als solche. Innere Konsistenz bleibt eine notwendige Bedingung tragfähiger Erkenntnis. Problematisch ist vielmehr die Annahme, dass die Einheiten, Begriffe und Systeme, auf welche sich Kohärenz bezieht, bereits unabhängig von ihrer Entstehung bestimmt vorliegen.[367]

Daraus folgt, dass Wahrheit nicht mit Kohärenz identisch sein kann. Kohärenz beschreibt eine wesentliche Eigenschaft stabilisierter Wirklichkeiten und ihrer Explikationen. Sie erklärt jedoch nicht die Organisationsprozesse, durch welche jene Einheiten, Bedeutungen und

---

[364] Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Luhmann beschreibt wissenschaftliche Ordnungen als selbstreferentielle Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die genetischen Organisationsprozesse, aus denen die Einheiten entstehen, auf denen solche Systeme beruhen.

[365] Brand Blanshard, The Nature of Thought, London: Allen & Unwin 1939. Blanshard entwickelt Wahrheit als Eigenschaft eines in sich widerspruchsfreien Systems. Die Theorie der Einheitsbildung akzeptiert Kohärenz als notwendige Organisationsbedingung, rekonstruiert jedoch zusätzlich die Entstehung der Systemeinheiten selbst.

[366] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. Kuhn zeigt, dass unterschiedliche wissenschaftliche Paradigmen jeweils kohärente Ordnungen hervorbringen können. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Pluralität aus unterschiedlichen genetischen Organisationsprozessen der Wirklichkeitsbildung und nicht lediglich aus konkurrierenden Theoriesystemen.

[367]Otto Neurath, Wissenschaftliche Weltauffassung, Hamburg: Meiner 1998. Neurath betont die wechselseitige Abstimmung wissenschaftlicher Aussagen innerhalb eines Gesamtsystems. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese systematische Perspektive um die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen solche Systeme hervorgehen.

Systemzusammenhänge überhaupt hervorgebracht werden, deren Kohärenz anschließend beurteilt wird.[368]

Jede Philosophie bildet ein mehr oder weniger kohärentes System von Explikationen. Die Kohärenz eines solchen Systems erklärt jedoch nicht die Prozesse der Einheitsbildung, durch welche seine Begriffe, Unterscheidungen und Ordnungen entstehen. Ein philosophisches System kann in sich außerordentlich kohärent sein und dennoch bleibt erklärungsbedürftig, weshalb gerade diese Begriffe, diese Unterscheidungen und diese Ordnung seine Grundlage bilden.[369]

Besonders deutlich zeigt sich dies an der Rolle von Axiomen und Grundannahmen. Jedes philosophische System beruht auf Voraussetzungen, die innerhalb des Systems selbst nicht vollständig begründet werden können, weil sie bereits die Bedingungen seiner Kohärenz darstellen. Was als selbstverständlich, grundlegend oder evident erscheint, bildet häufig den Ausgangspunkt weiterer Ableitungen.

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung besitzen solche Axiome jedoch keinen ursprünglichen Status. Auch sie entstehen innerhalb genetischer Organisationsprozesse der Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Explikation. Ihre Funktion besteht darin, die Einheit eines Systems zu organisieren und seine weitere Entwicklung zu ermöglichen.[370]

Je weniger diese Voraussetzungen selbst rekonstruiert werden, desto größer wird die Gefahr ihrer Dogmatisierung. Dogmatik bezeichnet dabei nicht in erster Linie einen logischen Fehler, sondern die Tendenz, die eigenen Voraussetzungen als selbstverständlich zu behandeln, ohne ihre Entstehungsbedingungen zum Gegenstand philosophischer Analyse zu machen. Gerade hochgradig kohärente Systeme sind hierfür besonders anfällig, weil ihre innere Geschlossenheit leicht den Eindruck erweckt, ihre Ausgangspunkte seien ebenso selbstverständlich wie ihre Folgerungen.[371]

Damit zeigt sich dieselbe Grundproblematik, die bereits gegenüber der klassischen Ontologie sichtbar geworden ist. Die Ontologie setzt Einheiten voraus; das Kohärenzmodell setzt Systeme

---

[368] Nicholas Rescher, The Coherence Theory of Truth, Oxford: Clarendon Press 1973. Rescher arbeitet die systematische Bedeutung von Kohärenz als Wahrheitskriterium heraus. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Kohärenz dagegen als Eigenschaft bereits entstandener Wirklichkeiten und nicht als Erklärung ihrer Entstehung.

[369] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt, dass unterschiedliche symbolische Systeme unterschiedliche Weltversionen hervorbringen können. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Bedingungen, unter denen solche symbolischen Ordnungen überhaupt entstehen.

[370] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998. Carnap entwickelt den systematischen Aufbau wissenschaftlicher Begriffe aus grundlegenden Konstitutionsbeziehungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung der Organisationsbedingungen, aus denen solche Konstitutionssysteme hervorgehen.

[371] Kurt Gödel, „Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I“, Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931). Gödel zeigt, dass formale Systeme ihre eigenen Voraussetzungen nicht vollständig aus sich selbst begründen können. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Einsicht philosophisch, indem sie die Entstehung der systembildenden Voraussetzungen genetisch rekonstruiert.

voraus. Systeme stellen jedoch selbst Einheiten höherer Organisationsordnung dar und sind deshalb ebenso genetisch erklärungsbedürftig.[372]

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Schwierigkeit weder durch eine Entscheidung zugunsten der Korrespondenz- noch der Kohärenztheorie. Sie verschiebt die Fragestellung vielmehr auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Nicht die Kohärenz eines Systems bildet den eigentlichen Ausgangspunkt, sondern die Organisationsprozesse, durch welche Systeme, Begriffe, Unterscheidungen und ihre Zusammenhänge überhaupt entstehen können.[373]

Damit wird zugleich eine Gemeinsamkeit von Korrespondenz- und Kohärenztheorien sichtbar, die trotz ihrer Unterschiede häufig übersehen wird. Beide setzen bereits bestimmte Einheiten voraus, auf die sich ihre Wahrheitsbestimmungen beziehen können. Das Korrespondenzmodell setzt bestimmbare Sachverhalte voraus, das Kohärenzmodell bestimmbare Begriffe und Systeme. Die Entstehung dieser Einheiten bleibt jedoch in beiden Fällen weitgehend ungeklärt.[374]

Die primäre philosophische Fragestellung betrifft daher weder Korrespondenz noch Kohärenz, sondern die genetischen Bedingungen, unter denen Sachverhalte, Begriffe und Systeme überhaupt zu bestimmbaren Wirklichkeiten werden.[375]

Erst auf dieser Grundlage lässt sich klären, worauf Wahrheitsansprüche sich beziehen und unter welchen Bedingungen sie sinnvoll erhoben werden können.

6.4 Wahrheit als Strukturrelation

Vor dem Hintergrund der Kritik sowohl des Korrespondenz- als auch des Kohärenzmodells ergibt sich die Notwendigkeit, den Wahrheitsbegriff grundlegend neu zu bestimmen.[376] Diese Neubestimmung kann weder an der Vorstellung einer unmittelbaren Übereinstimmung mit einer unabhängig gegebenen Realität ansetzen noch Wahrheit auf die innere Konsistenz eines Systems von Aussagen reduzieren. Beide Modelle erfassen wesentliche Aspekte des

---

[372] Aristoteles, Metaphysik, VII. Aristoteles bestimmt Substanzen als grundlegende Einheiten des Seins. Die Theorie der Einheitsbildung überträgt die Kritik an vorausgesetzten Einheiten konsequent auch auf Systeme, die selbst Einheiten höherer Organisationsordnung darstellen.

[373] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert die Entstehung kognitiver Strukturen genetisch. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz auf die Organisationsprozesse, aus denen Systeme, Begriffe und ihre Zusammenhänge hervorgehen.

[374] Willard Van Orman Quine, Word and Object, Cambridge (MA): MIT Press 1960. Quine problematisiert die eindeutige Bestimmbarkeit von Bedeutung und Referenz. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Bedingungen, unter denen stabile Bezugseinheiten und damit sowohl Korrespondenz als auch Kohärenz überhaupt möglich werden.

[375] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert die genetischen Bedingungen der Erkenntnisentwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie die Entstehung der Einheiten rekonstruiert, auf die sich Wahrheitsansprüche überhaupt beziehen können.

[376] Donald Davidson, „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“, in: Subjective, Intersubjective, Objective, Oxford: Clarendon Press 2001. Davidson zeigt die Grenzen einer einfachen Korrespondenzauffassung und betont den Zusammenhang von Wahrheit und kohärenter Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Problemstellung, rekonstruiert jedoch ihre genetischen Voraussetzungen.

Wahrheitsproblems, setzen jedoch bereits bestimmte Einheiten voraus, deren Entstehung selbst ungeklärt bleibt.

Die Theorie der Einheitsbildung eröffnet demgegenüber eine frühere genetische Erklärungsebene.[377] Wenn Einheiten nicht als gegebene Gegenstände vorausgesetzt werden können, sondern innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse entstehen, verändert sich zugleich der Status der Aussagen, die sich auf sie beziehen. Aussagen stehen nicht in Beziehung zu einer unabhängig bestimmten Realität, sondern zu Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind.

Dabei entstehen diese Wirklichkeiten nicht unvermittelt. Sie entwickeln sich innerhalb jener Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden. Wahrheit setzt daher keine ursprünglich gegebenen Gegenstände voraus, sondern knüpft an bereits entstandene Wirklichkeiten an.[378]

Vor diesem Hintergrund lässt sich Wahrheit als Strukturrelation bestimmen. Wahrheit bezeichnet nicht die Übereinstimmung zwischen zwei voneinander unabhängigen Größen, sondern den Organisationszusammenhang, innerhalb dessen sich Explikationen an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren. Sie entsteht weder allein durch die Stabilisierung von Wirklichkeiten noch allein durch ihre begriffliche Explikation, sondern innerhalb des fortlaufenden Wechselverhältnisses beider Organisationsleistungen.

Wahrheit bezeichnet den genetischen Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.[379]

Diese Bestimmung macht zugleich eine doppelte Abhängigkeit sichtbar. Einerseits ist Wahrheit auf Stabilisierung angewiesen. Ohne hinreichend stabile Wirklichkeiten, die wiedererkannt, reproduziert und in unterschiedlichen Situationen erneut expliziert werden können, fehlt jeder Explikation ihr Organisationsbezug. Andererseits ist Wahrheit ebenso auf Explikation angewiesen. Stabilisierung allein genügt nicht, weil Wahrheit erst dort zum Problem wird, wo implizite Organisationszusammenhänge begrifflich unterschieden, bestimmt und weiterentwickelt werden.[380]

---

[377] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999. Husserl rekonstruiert die Bedingungen, unter denen Urteile möglich werden. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Rekonstruktion auf die noch frühere Ebene der Entstehung stabiler Einheiten und Wirklichkeiten.

[378] Antonio Damasio, Self Comes to Mind, New York: Pantheon 2010. Damasio beschreibt die organismische Entstehung stabiler Erfahrungszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz um die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Wirklichkeiten hervorgehen.

[379] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey beschreibt Wahrheit als Bewährung im Verlauf der Untersuchung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Bewährung grundlegender als genetischen Organisationszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.

[380] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty macht deutlich, dass Wahrnehmung auf stabilen Gestalten beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, durch welche solche Stabilitäten überhaupt entstehen.

Wahrheit ist deshalb weder Eigenschaft von Aussagen noch Eigenschaft von Gegenständen. Sie bezeichnet vielmehr eine relationale Organisationsleistung, die innerhalb der Einheitsbildung entsteht und Stabilisierung mit Explikation dauerhaft vermittelt.[381]

Mit dieser Neubestimmung verändert sich zugleich die Funktion des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit bezeichnet kein von außen an Aussagen angelegtes Kriterium, sondern eine Organisationsbedingung der Einheitsbildung selbst. Sie markiert jene Konstellationen, in denen Explikationen an stabilisierte Wirklichkeiten anschließen, diese differenzieren und sich innerhalb ihrer weiteren Organisationsentwicklung bewähren. Wahrheit betrifft daher nicht die Übereinstimmung mit einer unabhängig bestimmten Realität, sondern die Tragfähigkeit von Explikationen innerhalb fortlaufender Wirklichkeitsbildung.[382]

Diese Bestimmung erlaubt es zugleich, die berechtigten Einsichten der klassischen Wahrheitstheorien in transformierter Form zu bewahren. Vom Korrespondenzmodell bleibt die Einsicht erhalten, dass Wahrheit auf etwas bezogen sein muss, das sich der Beliebigkeit entzieht. Dieser Bezug richtet sich jedoch nicht auf Realität selbst, sondern auf stabilisierte Wirklichkeiten. Vom Kohärenzmodell bleibt die Einsicht erhalten, dass tragfähige Explikationen innere Konsistenz voraussetzen. Konsistenz allein genügt jedoch nicht, weil auch hochgradig kohärente Systeme auf Organisationsleistungen beruhen, deren Entstehung erklärt werden muss.[383]

Wahrheit lässt sich deshalb weder auf Korrespondenz noch auf Kohärenz reduzieren. Beide beschreiben notwendige Momente, ohne für sich genommen hinreichend zu sein. Wahrheit bezeichnet vielmehr einen eigenständigen genetischen Organisationszusammenhang, in dem Stabilisierung und Explikation wechselseitig aufeinander bezogen sind, sich gegenseitig ermöglichen und zugleich begrenzen.[384]

Wahrheit ist weder Korrespondenz noch Kohärenz, sondern der Bewährungszusammenhang stabilisierter Wirklichkeiten und ihrer Explikationen.[385]

Damit bleibt zugleich die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit gewahrt. Wahrheit bezieht sich nicht auf Realität selbst, sondern auf Wirklichkeiten, die innerhalb

---

[381] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozessgeschehen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit als relationale Organisationsleistung innerhalb kontinuierlicher Einheitsbildungsprozesse bestimmt wird.

[382] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt, dass unterschiedliche symbolische Ordnungen unterschiedliche Weltversionen hervorbringen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, welche die Stabilisierung solcher Wirklichkeiten ermöglichen.

[383] Brand Blanshard, The Nature of Thought, London: Allen & Unwin 1939; Bertrand Russell, The Problems of Philosophy, Oxford: Oxford University Press 1912. Blanshard hebt die Bedeutung der Kohärenz hervor, Russell den Bezug auf Sachverhalte. Die Theorie der Einheitsbildung integriert beide Einsichten, bestimmt Wahrheit jedoch als eigenständigen genetischen Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.

[384]Nicholas Rescher, The Coherence Theory of Truth, Oxford: Clarendon Press 1973. Rescher verbindet Wahrheit mit systematischer Kohärenz. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt Kohärenz als notwendige Organisationsbedingung, bestimmt Wahrheit jedoch umfassender als genetischen Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.

[385] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Bewährung innerhalb fortlaufender Untersuchungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Bewährung als Organisationsleistung der Wirklichkeitsbildung.

kontinuierlicher Organisationsprozesse aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgehen.[386]

Mit dieser Bestimmung ist der begriffliche Rahmen für die weitere Analyse gewonnen. Im nächsten Schritt ist zu klären, in welcher Weise Wahrheit von unterschiedlichen Formen der Explikation abhängt und wie sich daraus verschiedene Stufen der Wahrheitsbildung ergeben.

6.5 Explikationsabhängigkeit von Wahrheit

Die Bestimmung von Wahrheit als genetischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation impliziert, dass Wahrheit nicht unabhängig von den Formen ihrer Explikation verstanden werden kann.[387] Wahrheit tritt nicht außerhalb von Explikationen auf, sondern ausschließlich innerhalb jener Organisationsleistungen, durch die stabilisierte Wirklichkeiten begrifflich unterschieden, bestimmt und weiterentwickelt werden. Die Form der Explikation gehört daher nicht nur zur Darstellung von Wahrheit, sondern zu ihren genetischen Bedingungen.

Explikation ist dabei kein neutraler oder rein sprachlicher Vorgang.[388] Sie bildet die Organisationsleistung des Denkverstehens, durch welche bereits stabilisierte Wirklichkeiten begrifflich differenziert, geordnet und bestimmt werden. Jede Explikation hebt bestimmte Organisationszusammenhänge hervor, während andere zunächst im Hintergrund verbleiben. In diesem Sinne ist jede Explikation notwendig perspektivisch organisiert.

Diese Perspektivität ergibt sich nicht aus subjektiver Beliebigkeit, sondern aus der genetischen Struktur der Einheitsbildung selbst. Unterschiedliche Explikationen können unterschiedliche Organisationszusammenhänge derselben Wirklichkeit hervorheben, weil sie verschiedene Differenzierungen aufnehmen, weiterentwickeln und begrifflich bestimmen. Wahrheit erscheint deshalb nicht notwendig als eine einzige abschließende Bestimmung, sondern kann sich in unterschiedlichen, gleichermaßen tragfähigen Explikationsformen entfalten.

Perspektivität beschreibt daher keine Grenze der Wahrheit, sondern die genetische Organisationsform ihrer Explikation.[389]

Diese Einsicht führt jedoch nicht in einen Relativismus. Die Theorie der Einheitsbildung bestreitet nicht die Perspektivgebundenheit von Erkenntnis, sondern deren Beliebigkeit.

---

[386] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant unterscheidet zwischen Erscheinung und dem Ding an sich. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Differenz durch die genetische Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität und bestimmt Wahrheit ausschließlich im Bereich der Wirklichkeiten.

[387] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998. Carnap untersucht die Explikation wissenschaftlicher Begriffe. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Begriff der Explikation, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, welche Explikation überhaupt ermöglichen.

[388] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge (MA): Harvard University Press 1994. Brandom versteht Explikation als Prozess des Explizitmachens impliziter normativer Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Gedanken der Explikation, rekonstruiert jedoch die genetischen Organisationsprozesse, aus denen jene impliziten Strukturen überhaupt hervorgehen.

[389] Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1885–1887, KSA 12. Nietzsche hebt die Perspektivität jeder Erkenntnis hervor. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Perspektivität jedoch als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse und nicht als letzte philosophische Voraussetzung.

Explikationen bleiben an Wirklichkeiten gebunden, die sich innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse stabilisiert haben. Nicht jede beliebige Bestimmung ist möglich, sondern nur solche, die an bestehende Stabilisierungen anschließen, deren Wiedererkennbarkeit erhalten und ihre weitere Organisationsentwicklung ermöglichen.[390]

Hieraus ergibt sich die doppelte Struktur der Wahrheit. Einerseits ist Wahrheit von den jeweiligen Formen der Explikation abhängig, weil unterschiedliche Perspektiven unterschiedliche Organisationszusammenhänge erschließen können. Andererseits bleibt Wahrheit durch die Stabilität der Wirklichkeiten begrenzt, auf welche sich diese Explikationen beziehen. Wahrheit entsteht somit innerhalb des Spannungsverhältnisses von perspektivischer Differenzierung und organisatorischer Stabilisierung.[391]

Damit verändert sich zugleich die systematische Bedeutung der Perspektivität. Perspektivität ist kein äußerliches Moment, das der Wahrheit entgegensteht, sondern eine notwendige Bedingung ihrer Entstehung. Ohne selektive Differenzierungen wäre Explikation nicht möglich; ohne Explikation könnte Wahrheit nicht hervortreten. Perspektivität bezeichnet daher keinen Mangel der Erkenntnis, sondern die Organisationsform ihres Vollzuges.[392]

Zugleich wird deutlich, dass Wahrheit nicht in der Vielfalt möglicher Explikationen aufgeht. Explikationen müssen sich innerhalb stabilisierter Wirklichkeiten bewähren. Sie müssen anschlussfähig, reproduzierbar, rekonstruierbar und mit anderen tragfähigen Explikationen vereinbar sein. Wahrheit verlangt deshalb nicht die Überwindung von Perspektivität, sondern deren Bewährung innerhalb fortlaufender Wirklichkeitsbildung.

Wahrheit entsteht nicht trotz unterschiedlicher Perspektiven, sondern durch deren Bewährung an stabilisierten Wirklichkeiten.[393]

Dadurch verändert sich zugleich das Verhältnis von Wahrheit und Pluralität. Unterschiedliche Explikationen können verschiedene Organisationszusammenhänge derselben Wirklichkeit erschließen, ohne deshalb beliebig zu sein. Die Möglichkeit mehrerer tragfähiger Bestimmungen

---

[390] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt die leibliche Gebundenheit jeder Wahrnehmung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht um die genetische Stabilisierung der Wirklichkeiten, an denen sich unterschiedliche Explikationen bewähren.

[391] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget beschreibt Erkenntnis als Gleichgewicht zwischen Assimilation und Akkommodation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Wahrheit entsprechend als dynamisches Verhältnis zwischen Stabilisierung und Explikation.

[392] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer versteht Erkenntnis als geschichtlichen Verstehensprozess. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt die Prozessperspektive, erklärt deren Bedingungen jedoch genetisch aus der Organisation von Wirklichkeiten.

[393] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer versteht Wahrheit als Vollzug des Verstehens innerhalb geschichtlicher Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht um die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, durch die sich unterschiedliche Explikationen an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren.

verweist daher nicht auf die Auflösung von Wahrheit, sondern auf die prinzipielle Offenheit stabilisierter Wirklichkeiten gegenüber unterschiedlichen Formen ihrer Explikation.[394]

Die Explikationsabhängigkeit von Wahrheit bestimmt damit ihren systematischen Status neu. Wahrheit ist weder unabhängig von ihren Explikationsformen noch vollständig durch sie bestimmt. Sie entsteht innerhalb des fortlaufenden Organisationszusammenhangs von Stabilisierung und Explikation und bleibt auf beide Organisationsleistungen gleichermaßen angewiesen.[395]

Dabei bestätigt sich erneut die grundlegende Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit. Wahrheit bezieht sich nicht auf Realität selbst, sondern auf Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Die Perspektivität von Explikationen betrifft daher nicht Realität, sondern die unterschiedlichen Möglichkeiten, stabilisierte Wirklichkeiten begrifflich zu erschließen und weiter auszudifferenzieren.[396]

Damit stellt sich im nächsten Schritt die Frage nach der Stabilisierung selbst. Wenn Wahrheit auf stabilisierte Wirklichkeiten angewiesen ist, muss geklärt werden, welche Funktion Stabilisierung innerhalb der Wahrheitsbildung übernimmt und unter welchen Bedingungen sie zur Grundlage tragfähiger Wahrheitsansprüche werden kann.

6.6 Stabilität als Wahrheitsbedingung

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass Wahrheit weder unabhängig von Explikation noch unabhängig von den Organisationsprozessen der Einheitsbildung verstanden werden kann. Wahrheit wurde als genetischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation bestimmt.[397] Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Funktion der Stabilisierung innerhalb dieses Zusammenhangs genauer zu bestimmen. Wenn Wahrheit an die Bewährung von Explikationen gebunden ist, stellt sich die Frage, welche Rolle Stabilisierung für diese Bewährung übernimmt.

Stabilisierung bezeichnet innerhalb der Theorie der Einheitsbildung keinen statischen Zustand, sondern eine Organisationsleistung. Sie entsteht dort, wo Differenzierungen über affektive Hervorhebung, Relevanzbildung, relationale Feldstrukturierung, Integration und Verdichtung zu Organisationszusammenhängen führen, die unter wechselnden Bedingungen wiedererkannt

[394] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt, dass unterschiedliche symbolische Systeme verschiedene, gleichermaßen tragfähige Weltversionen hervorbringen können. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Pluralität aus unterschiedlichen Organisationsprozessen derselben Realität.

[395] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge (MA): Harvard University Press 1994. Brandom beschreibt Explikation als Explizitwerden impliziter normativer Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken um die genetische Rekonstruktion der Entstehung dieser impliziten Organisationsstrukturen.

[396] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant grenzt Erscheinung und Ding an sich voneinander ab. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Unterscheidung durch die genetische Differenz zwischen Wirklichkeit und Realität und bestimmt Wahrheit ausschließlich im Bereich der Wirklichkeiten.

[397] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Bewährung genauer als genetischen Zusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.

werden können. Stabilisierung bildet damit die genetische Voraussetzung der Wiedererkennbarkeit und eröffnet erst die Möglichkeit, Wirklichkeiten dauerhaft zu explizieren.[398]

Ohne eine solche Stabilisierung wäre Wahrheit nicht möglich. Explikationen benötigen Wirklichkeiten, die über unterschiedliche Vollzüge hinweg hinreichend wiedererkannt werden können. Fehlt diese Wiedererkennbarkeit, fehlt zugleich der Organisationsbezug, an dem sich begriffliche Bestimmungen bewähren oder scheitern können.

Stabilisierung bildet daher die genetische Voraussetzung jeder möglichen Wahrheitsbildung.[399]

Damit wird zugleich deutlich, weshalb Stabilisierung eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung von Wahrheit darstellt. Stabilisierte Wirklichkeiten können bestehen, ohne bereits angemessen expliziert zu sein. Ebenso können unterschiedliche Explikationen dieselbe stabilisierte Wirklichkeit auf verschiedene Weise erschließen. Wahrheit entsteht deshalb weder aus Stabilisierung noch aus Explikation allein, sondern aus ihrem fortlaufenden genetischen Zusammenhang.[400]

Stabilisierung besitzt darüber hinaus eine orientierende Funktion. Sie begrenzt den Raum möglicher Explikationen, indem sie festlegt, welche begrifflichen Bestimmungen an bestehende Wirklichkeiten anschlussfähig sind. Explikationen, welche die Organisationsstruktur einer stabilisierten Wirklichkeit vollständig verfehlen, verlieren ihren Bezugspunkt und damit ihre Möglichkeit, einen tragfähigen Wahrheitsanspruch zu erheben. Umgekehrt eröffnen stabilisierte Wirklichkeiten überhaupt erst den Raum, innerhalb dessen unterschiedliche Explikationen miteinander verglichen, geprüft und weiterentwickelt werden können.[401]

Dadurch wird erneut verständlich, weshalb Wahrheit weder auf Korrespondenz noch auf Kohärenz reduziert werden kann. Das Korrespondenzmodell setzt stabile Sachverhalte voraus, das Kohärenzmodell stabile Begriffe und Systeme. Beide greifen damit auf Organisationsleistungen zurück, deren Entstehung sie selbst nicht erklären. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dagegen die genetischen Bedingungen, unter denen solche Stabilisierungen überhaupt möglich werden.[402]

---

[398] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt die Entstehung stabiler Wahrnehmungsgestalten. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, welche Wiedererkennbarkeit überhaupt ermöglichen.

[399] Antonio Damasio, Self Comes to Mind, New York: Pantheon 2010. Damasio beschreibt stabile organismische Organisationszustände als Voraussetzung von Orientierung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken auf die Stabilisierung von Wirklichkeiten als Voraussetzung jeder Wahrheitsbildung.

[400] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Stabilität als Ergebnis fortlaufender Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit aus dem genetischen Zusammenspiel von Stabilisierung und Explikation hervorgeht.

[401] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper versteht wissenschaftliche Erkenntnis als fortlaufenden Prozess der Bewährung und Korrektur. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Bewährungsprozesse überhaupt möglich werden.

[402] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper beschreibt wissenschaftliche Erkenntnis als fortlaufenden Prozess kritischer Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Bewährungsprozesse überhaupt möglich werden.

Stabilisierung fungiert daher nicht als äußerer Maßstab der Wahrheit, sondern als immanente Organisationsbedingung ihrer Bewährung. Eine Explikation kann nur insoweit Wahrheitsanspruch erheben, als sie an stabilisierte Wirklichkeiten anschließt, deren Organisationszusammenhänge differenziert erschließt und deren Wiedererkennbarkeit nicht zerstört, sondern vertieft.[403]

Dabei bleibt die grundlegende Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit gewahrt. Stabilisierung betrifft nicht Realität selbst, sondern Wirklichkeiten, die innerhalb der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Wahrheit kann sich daher niemals unmittelbar auf Realität beziehen, sondern ausschließlich auf jene Wirklichkeiten, die sich innerhalb fortlaufender Einheitsbildungsprozesse stabilisiert haben.[404]

Zugleich zeigt sich, dass Stabilisierung selbst ein dynamischer Organisationsprozess ist. Sie besitzt keinen endgültigen Abschluss, sondern kann sich verstärken, abschwächen, transformieren oder auflösen. Mit jeder Veränderung der Organisationsbedingungen verändern sich zugleich die Möglichkeiten ihrer Explikation. Wahrheitsansprüche bleiben daher grundsätzlich an die weitere Entwicklung stabilisierter Wirklichkeiten gebunden.

Stabilität bezeichnet deshalb keine Unveränderlichkeit,
sondern die organisatorische Kontinuität fortlaufender Veränderung.[405]

Die Rolle der Stabilisierung lässt sich deshalb nicht auf ein einzelnes Wahrheitskriterium reduzieren. Sie bildet vielmehr die genetische Organisationsbedingung, welche Stabilisierung und Explikation dauerhaft miteinander vermittelt.

Ohne Stabilisierung keine Wiedererkennbarkeit,
ohne Wiedererkennbarkeit keine Explikation,
ohne Explikation keine Wahrheit.[406]

Mit dieser Bestimmung ist zugleich der Übergang zur nächsten Problemdimension vorbereitet. Wenn Stabilisierung selbst dynamisch verläuft und Explikationen sich innerhalb dieser Dynamik fortlaufend verändern, dann muss auch Wahrheit als Teil dieses kontinuierlichen Organisationsprozesses verstanden werden. Im nächsten Abschnitt ist daher zu klären, wie sich Stabilisierung, Explikation und Wahrheit im Verlauf der Wirklichkeitsbildung gegenseitig beeinflussen.

---

[403] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis erfolgreicher Untersuchung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Bewährung grundlegender als Organisationszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.

[404] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant begrenzt Erkenntnis auf den Bereich möglicher Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diese Grenze genetisch durch die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität.

[405] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Beständigkeit als Moment fortlaufender Prozessorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Stabilität als organisatorische Kontinuität fortlaufender Veränderung rekonstruiert wird.

[406] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget beschreibt den Zusammenhang von Stabilisierung und kognitiver Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Zusammenhang zur genetischen Abfolge: Stabilisierung – Wiedererkennbarkeit – Explikation – Wahrheit.

6.7 Dynamik von Wahrheit

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass Stabilisierung eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung von Wahrheit darstellt. Wahrheit entsteht weder allein aus der Stabilisierung von Wirklichkeiten noch allein aus ihrer Explikation. Sie wurde vielmehr als genetischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation bestimmt.[407] Daraus folgt unmittelbar, dass Wahrheit nicht als statischer Zustand verstanden werden kann. Wenn sowohl Wirklichkeiten als auch ihre Explikationen Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse der Einheitsbildung sind, dann ist auch Wahrheit selbst in diese Dynamik eingebunden.

Diese Dynamik ergibt sich zunächst aus dem Charakter der Stabilisierung selbst. Stabilisierung bezeichnet keinen endgültigen Zustand, sondern eine Organisationsleistung, durch die Wirklichkeiten unter Bedingungen fortlaufender Veränderung hinreichend beständig werden.[408] Stabilisierte Wirklichkeiten bleiben daher keine unveränderlichen Gegebenheiten, sondern entwickeln sich weiter. Sie können neue Differenzierungen aufnehmen, bestehende Organisationszusammenhänge verdichten, sich transformieren oder teilweise wieder auflösen. Mit diesen Veränderungen verändern sich zugleich die Bedingungen ihrer Explikation.

Auch Explikationen unterliegen einer eigenen Dynamik. Neue Differenzierungen können hervorgehoben, bestehende Bestimmungen präzisiert, erweitert oder aufgegeben werden. Explikation bildet die Organisationsleistung des Denkverstehens, durch welche stabilisierte Wirklichkeiten fortlaufend begrifflich weiterentwickelt werden. Diese Veränderungen erfolgen jedoch nicht beliebig, sondern bleiben an jene Organisationszusammenhänge gebunden, die innerhalb der Wirklichkeitsbildung bereits Stabilität gewonnen haben.[409]

Wahrheit entsteht innerhalb dieses wechselseitigen Organisationsprozesses. Sie ist weder ausschließlich der Stabilisierung noch ausschließlich der Explikation zuzuordnen. Wahrheitsansprüche können sich verändern, weil sich Wirklichkeiten weiter ausdifferenzieren und zugleich neue Explikationsformen entstehen. Wahrheit besitzt deshalb keinen endgültigen Abschluss, sondern bleibt grundsätzlich offen für weitere genetische Bestimmungen.[410]

Diese Offenheit bedeutet jedoch keine Beliebigkeit. Die Veränderbarkeit von Wahrheitsansprüchen folgt nicht aus freier Konstruktion, sondern aus der Dynamik der Wirklichkeitsbildung selbst. Neue Explikationen müssen sich an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren, während

---

[407] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als fortlaufenden Prozess der Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Prozess als dynamisches Wechselverhältnis von Stabilisierung und Explikation.

[408] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead beschreibt Wirklichkeit als fortlaufendes Prozessgeschehen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt die Dynamik aus kontinuierlichen Organisationsprozessen der Einheitsbildung.

[409] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge (MA): Harvard University Press 1994. Brandom beschreibt die Weiterentwicklung begrifflicher Bestimmungen durch fortlaufende Explikation. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht um die genetische Bindung der Explikation an stabilisierte Wirklichkeiten.

[410] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer versteht Wahrheit als geschichtlichen Prozess des Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit genetisch aus der fortlaufenden Organisation von Wirklichkeiten.

bestehende Wahrheiten durch neue Differenzierungen erweitert, präzisiert oder gegebenenfalls korrigiert werden können.[411]

Die Dynamik der Wahrheit lässt sich daher als fortlaufender Organisationszusammenhang verstehen. Explikationen tragen zur weiteren Stabilisierung von Wirklichkeiten bei, indem sie deren Organisationsstrukturen begrifflich erschließen, differenzieren und dauerhaft verfügbar machen. Umgekehrt eröffnen Veränderungen stabilisierter Wirklichkeiten neue Möglichkeiten ihrer Explikation. Wahrheit bezeichnet den Bewährungspunkt innerhalb dieses fortlaufenden Wechselverhältnisses.

Wahrheit entwickelt sich gemeinsam mit der fortschreitenden Organisation von Wirklichkeiten.[412]

Dadurch wird zugleich verständlich, weshalb Wahrheit weder als zeitlos noch als bloß historisch verstanden werden kann. Sie ist nicht zeitlos, weil sie an fortlaufende Prozesse der Wirklichkeitsbildung gebunden bleibt. Sie ist aber ebenso wenig bloß historisch oder relativ, weil diese Prozesse nicht beliebig verlaufen, sondern durch Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und organisatorische Anschlussfähigkeit strukturiert werden. Wahrheit besitzt daher einen dynamischen Charakter, ohne ihren Anspruch auf Tragfähigkeit zu verlieren.[413]

Zugleich bestätigt sich erneut die grundlegende Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit. Wahrheit bezieht sich nicht auf Realität selbst, sondern auf Wirklichkeiten, die innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Weil Realität als unabschließbarer Möglichkeitsraum niemals vollständig ausgeschöpft werden kann, bleiben auch Wirklichkeiten grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen und Explikationen.[414]

Daraus ergibt sich eine weitere Konsequenz der Theorie der Einheitsbildung. Wahrheit besitzt weder den Charakter einer endgültigen Übereinstimmung noch den einer bloßen Perspektive.

---

[411] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont die prinzipielle Korrigierbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Offenheit nicht allein methodisch, sondern aus der dynamischen Weiterentwicklung stabilisierter Wirklichkeiten.

[412] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess, dessen Stabilität nur relativ zu seiner Entwicklung bestimmt werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung konkretisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit als Bewährungszusammenhang innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse rekonstruiert wird.

[413] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper verbindet den Wahrheitsanspruch mit der grundsätzlichen Korrigierbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit nicht nur methodisch, sondern genetisch aus der Dynamik der Wirklichkeitsbildung.

[414] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant begrenzt Erkenntnis auf Erscheinungen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diese Grenze neu durch die genetische Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität, deren unabschließbarer Möglichkeitsraum die Offenheit von Wahrheit begründet.

Wahrheit ist als dynamischer Bewährungszusammenhang innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung zu verstehen.[415]

Die Offenheit von Wahrheit ergibt sich daher nicht primär aus subjektiver Perspektivität, sondern aus der prinzipiellen Unabschließbarkeit von Realität. Da Wirklichkeiten aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgehen, bleiben sie grundsätzlich für weitere Differenzierungen, Explikationen und Neubestimmungen offen.[416]

Damit ist zugleich die philosophiegeschichtliche Einordnung der hier entwickelten Wahrheitskonzeption vorbereitet. Im nächsten Abschnitt ist zu untersuchen, in welchem Verhältnis sie zu den zentralen Wahrheitstheorien der Philosophiegeschichte steht, welche ihrer Einsichten sie übernimmt, welche sie genetisch rekonstruiert und an welchen Punkten sie über sie hinausgeht.

6.8 Anschluss an philosophische Positionen

Die bisher entwickelte Bestimmung von Wahrheit als dynamischem Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation gewinnt zusätzliche Präzision im Vergleich mit zentralen Positionen der Philosophiegeschichte. Dieser Vergleich dient nicht in erster Linie der historischen Einordnung, sondern der systematischen Bestimmung des eigenen Ansatzes. Er macht sichtbar, welche Einsichten bestehende Wahrheitstheorien bereits gewonnen haben, zugleich aber auch, auf welcher Erklärungsebene sie ansetzen und an welchen Punkten die Theorie der Einheitsbildung eine frühere genetische Rekonstruktion vornimmt.

Eine erste grundlegende Bezugslinie ergibt sich zur Transzendentalphilosophie Immanuel Kants. Kant verlagert die Wahrheitsfrage von der bloßen Übereinstimmung zwischen Erkenntnis und Gegenstand auf die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Wahrheit ist bei ihm an jene Strukturen gebunden, durch die Gegenstände überhaupt als Gegenstände erscheinen und bestimmt werden können.[417]

Diese Einsicht besitzt für die Theorie der Einheitsbildung grundlegende Bedeutung. Auch hier wird Wahrheit nicht unabhängig von den Bedingungen ihrer Bestimmbarkeit verstanden. Gleichwohl bleibt Kant an einer Voraussetzung orientiert, die innerhalb der Theorie der Einheitsbildung selbst zum Gegenstand genetischer Rekonstruktion wird: der Einheit des Gegenstandes. Diese wird transzendental begründet, jedoch nicht als Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse rekonstruiert. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt die Fragestellung

[415] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey beschreibt Wahrheit als offenen Prozess fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Prozess als Wechselverhältnis zwischen Stabilisierung und Explikation.

[416] Antonio Damasio, Self Comes to Mind, New York: Pantheon 2010. Damasio zeigt die fortlaufende Anpassung organismischer Organisationsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Einsicht auf die prinzipielle Offenheit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität.

[417] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant verlegt die Wahrheitsfrage auf die Bedingungen möglicher Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Gedanken auf, rekonstruiert jedoch zusätzlich die Entstehung der Gegenstandseinheiten, auf denen diese Bedingungen beruhen.

daher auf eine frühere genetische Erklärungsebene und untersucht die Bedingungen, unter denen Gegenstandseinheiten überhaupt entstehen.[418]

Eine zweite wesentliche Bezugslinie führt zu Friedrich Nietzsche. Nietzsche kritisiert die Vorstellung einer perspektivfreien Wahrheit und hebt die Bedeutung von Interpretation, Perspektivität und historischer Bedingtheit hervor. Wahrheit erscheint bei ihm als Ergebnis von Deutungs- und Fixierungsprozessen und nicht als unmittelbare Entsprechung einer objektiv gegebenen Wirklichkeit.[419]

Die Theorie der Einheitsbildung teilt diese Kritik an einem naiven Wahrheitsrealismus. Zugleich geht sie jedoch über Nietzsche hinaus. Perspektivität wird nicht nur als Bedingung jeder Erkenntnis verstanden, sondern selbst genetisch rekonstruiert. Sie entsteht aus den Organisationsprozessen der Einheitsbildung und gewinnt ihre Tragfähigkeit erst durch Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Explikation. Perspektivität bleibt damit notwendige Bedingung von Wahrheit, wird jedoch zugleich durch die Organisationsstruktur der Wirklichkeitsbildung begrenzt.[420]

Eine dritte wichtige Bezugslinie ergibt sich aus den Arbeiten Nelson Goodmans. Goodman zeigt, dass unterschiedliche symbolische Systeme unterschiedliche Weltversionen hervorbringen können. Wahrheit erscheint dadurch nicht mehr als einfache Übereinstimmung mit einer einzigen vorgegebenen Welt, sondern als Bestandteil verschiedener Formen der Welterzeugung.[421]

Diese Einsicht besitzt für die Theorie der Einheitsbildung besondere Bedeutung. Auch hier wird davon ausgegangen, dass Wirklichkeiten nicht unabhängig von ihren Formen der Explikation verstanden werden können. Der entscheidende Unterschied besteht jedoch darin, dass Goodman symbolische Ordnungen weitgehend voraussetzt, während die Theorie der Einheitsbildung die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen symbolische Ordnungen, Klassifikationen und Weltversionen überhaupt hervorgehen. Die Fragestellung wird damit erneut auf eine frühere genetische Erklärungsebene zurückgeführt.[422]

---

[418] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget erklärt Erkenntnis genetisch aus Entwicklungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese genetische Perspektive auf die Organisation der Einheiten selbst.

[419] Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1885–1887, KSA 12. Nietzsche kritisiert den Anspruch einer perspektivfreien Wahrheit. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Kritik, rekonstruiert Perspektivität jedoch als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.

[420] Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, KSA 5. Nietzsche versteht Perspektivität als grundlegende Bedingung menschlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht durch die Rekonstruktion der Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Explikation, welche Perspektiven ihre Tragfähigkeit verleihen.

[421] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Symbolsysteme verschiedene Weltversionen hervorbringen können. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Einsicht, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen symbolische Ordnungen überhaupt hervorgehen.

[422] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. Cassirer versteht symbolische Formen als grundlegende Vermittlungsleistungen der Erkenntnis. Die Theorie

Eine vierte Bezugslinie ergibt sich im Kontext systemtheoretischer Ansätze, insbesondere bei Niklas Luhmann. Luhmann bestimmt Wahrheit als Code wissenschaftlicher Kommunikation und damit als systemspezifische Operation innerhalb wissenschaftlicher Selbstbeschreibung. Wahrheit erscheint hier nicht mehr als Eigenschaft einzelner Aussagen, sondern als Funktion eines operativ geschlossenen Kommunikationszusammenhangs.[423]

Diese Perspektive ist insofern anschlussfähig, als auch die Theorie der Einheitsbildung Wahrheit nicht als unmittelbare Relation zu einer unabhängig gegebenen Realität versteht. Während Luhmann jedoch die operative Geschlossenheit von Kommunikationssystemen in den Mittelpunkt stellt, rekonstruiert die Theorie der Einheitsbildung die genetischen Bedingungen, unter denen jene Einheiten und Wirklichkeiten entstehen, die innerhalb solcher Systeme überhaupt unterschieden, stabilisiert und expliziert werden können.

Durch diese Vergleiche tritt die Eigenständigkeit der hier entwickelten Wahrheitskonzeption deutlicher hervor. Sie übernimmt von Kant die Einsicht in die Bedingtheit von Wahrheit, von Nietzsche die Unverzichtbarkeit der Perspektivität, von Goodman die Aufmerksamkeit für die Pluralität von Wirklichkeiten und von Luhmann die Kritik eines repräsentationalistischen Wahrheitsverständnisses.

Zugleich rekonstruiert sie die gemeinsamen Voraussetzungen dieser Positionen auf einer früheren genetischen Erklärungsebene.[424]

Wahrheit wird daher weder als Übereinstimmung noch als bloße Perspektive, noch als Eigenschaft symbolischer Systeme oder als Funktion wissenschaftlicher Kommunikation bestimmt. Sie erscheint vielmehr als dynamischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung.[425]

Die Theorie der Einheitsbildung formuliert damit nicht lediglich eine weitere Wahrheitstheorie. Sie rekonstruiert vielmehr die genetischen Bedingungen, unter denen unterschiedliche Wahrheitskonzeptionen überhaupt entstehen können.[426]

---

der Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung dieser symbolischen Ordnungen bereits auf der Ebene der Einheitsbildung.

[423] Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Luhmann bestimmt Wahrheit als Code wissenschaftlicher Kommunikation. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert die Fragestellung auf die genetischen Bedingungen, unter denen die Einheiten entstehen, auf welche sich wissenschaftliche Kommunikation überhaupt beziehen kann.

[424] Immanuel Kant; Friedrich Nietzsche; Nelson Goodman; Niklas Luhmann. Trotz erheblicher Unterschiede fragen alle vier Positionen nach Bedingungen von Wahrheit, Erkenntnis oder Wirklichkeit. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die gemeinsamen Voraussetzungen dieser Ansätze auf einer früheren genetischen Erklärungsebene.

[425] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung konkretisiert diesen Prozess als Organisationszusammenhang zwischen Differenzierung, Stabilisierung und Explikation, innerhalb dessen Wahrheit entsteht.

[426] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget entwickelt eine genetische Erkenntnistheorie. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Perspektive zu einer genetischen Rekonstruktion der Entstehung von Einheiten, Wirklichkeiten und Wahrheit.

Damit ist die systematische Bestimmung des Wahrheitsbegriffs jedoch noch nicht abgeschlossen. Wenn Wahrheit ausschließlich auf Wirklichkeiten bezogen werden kann, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgehen, stellt sich abschließend die Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Realität. Genau dieser Zusammenhang bildet den Gegenstand des folgenden Abschnitts.

6.9 Wahrheit und Realität

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wahrheit weder als Übereinstimmung mit einer unabhängig gegebenen Wirklichkeit noch als bloße Eigenschaft von Aussagen verstanden werden kann. Wahrheit wurde vielmehr als dynamischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation bestimmt.[427] Daraus ergibt sich notwendig die Frage nach ihrem Verhältnis zu dem, was im ontologischen Teil der Theorie als Realität bestimmt wurde.

Diese Frage betrifft zugleich Reichweite und Grenze des Wahrheitsbegriffs. Wenn Wahrheit an Stabilisierung und Explikation gebunden ist, setzt sie voraus, dass dasjenige, worauf sie sich bezieht, überhaupt als Wirklichkeit hervorgetreten, wiedererkennbar und begrifflich bestimmbar geworden ist. Genau an diesem Punkt gewinnt die bereits entwickelte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität ihre zentrale systematische Bedeutung.

Wirklichkeit bezeichnet den Bereich stabilisierter Einheitsbildungen. Sie entsteht innerhalb jener Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden. Nur innerhalb dieser Wirklichkeiten können Wahrheitsansprüche sinnvoll erhoben werden. Wahrheit bezieht sich daher notwendig auf stabilisierte Wirklichkeiten und niemals auf eine voraussetzungslos gegebene Realität.[428]

Demgegenüber bezeichnet Realität keinen weiteren Bereich von Einheiten und auch keinen verborgenen Gegenstandsbereich hinter den Wirklichkeiten. Realität ist vielmehr der unabschließbare Möglichkeitsraum, aus dessen Wirkungen Wirklichkeiten hervorgehen. Sie erscheint niemals selbst als Einheit und kann deshalb weder unmittelbar expliziert noch unmittelbar erkannt werden. Jede Erkenntnis setzt bereits Organisationsprozesse der Einheitsbildung voraus und bewegt sich deshalb notwendig innerhalb von Wirklichkeiten.[429]

---

[427] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey beschreibt Wahrheit als Ergebnis fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diesen Bewährungszusammenhang genauer durch die Wechselwirkung von Stabilisierung und Explikation.

[428] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass Welt nur innerhalb strukturierter Erfahrung erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche erfahrbaren Wirklichkeiten hervorgehen.

[429] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant unterscheidet zwischen Erscheinung und Ding an sich und begrenzt damit den unmittelbaren Erkenntnisanspruch. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Differenz durch die genetische Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität, wobei Realität ausschließlich über ihre Wirkungen zugänglich wird.

Wahrheit besitzt daher keinen unmittelbaren Bezug zu Realität, sondern ausschließlich zu Wirklichkeiten, die aus den Wirkungen von Realität hervorgegangen sind.[430]

Aus dieser Unterscheidung ergibt sich zugleich die Reichweite des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit kann sich ausschließlich auf Wirklichkeiten beziehen, weil nur Wirklichkeiten jene Organisationsbedingungen erfüllen, unter denen Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Explikation möglich werden. Realität selbst bleibt demgegenüber nicht Gegenstand von Wahrheitsansprüchen, sondern die unabschließbare Bedingung dafür, dass neue Wirklichkeiten überhaupt entstehen können.[431]

Diese Einsicht besitzt eine doppelte Konsequenz. Einerseits begrenzt sie jeden Wahrheitsanspruch. Wahrheit richtet sich nicht auf ein absolut gegebenes Sein, sondern auf Wirklichkeiten, die innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse hervorgebracht werden. Andererseits verhindert sie die Verwechslung von Wirklichkeit und Realität. Wahrheitsansprüche beziehen sich stets auf Wirklichkeiten; Realität bildet dagegen den unabschließbaren Horizont, innerhalb dessen Wirklichkeitsbildung überhaupt möglich wird.[432]

Gerade hierin liegt die systematische Funktion des Realitätsbegriffs. Realität fungiert weder als verborgener Gegenstand noch als letzter Wahrheitsmaßstab. Sie bildet vielmehr den Grenzbegriff der Theorie der Einheitsbildung. Sie verweist darauf, dass jede Wirklichkeit und jede Wahrheit auf Organisationsbedingungen beruhen, die innerhalb der jeweiligen Wirklichkeit niemals vollständig ausgeschöpft werden können. Die prinzipielle Unabschließbarkeit von Realität verhindert deshalb, dass Wirklichkeiten jemals endgültig abgeschlossen werden.[433]

Damit erhält zugleich die Dynamik der Wahrheit ihre tiefere Begründung. Die Offenheit von Wahrheit ergibt sich nicht primär aus subjektiver Perspektivität oder aus historischen Veränderungen, sondern aus der prinzipiellen Offenheit der Wirklichkeitsbildung gegenüber den Wirkungen von Realität. Weil Wirklichkeiten aus der Organisation und Deutung dieser Wirkungen hervorgehen, bleiben sie grundsätzlich für weitere Differenzierungen, Stabilisierungen und Explikationen offen.

---

[430] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey bestimmt Wahrheit als Ergebnis erfolgreicher Bewährung innerhalb von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Wahrheit ausschließlich auf stabilisierte Wirklichkeiten bezieht.

[431] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont die prinzipielle Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Offenheit aus der Unabschließbarkeit der Realität und der fortlaufenden Bildung neuer Wirklichkeiten.

[432] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt die Vielfalt möglicher Weltversionen. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Vielfalt genetisch durch unterschiedliche Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung.

[433] Karl Jaspers, Philosophie, Bd. 2, Berlin: Springer 1973. Jaspers versteht das Umgreifende als niemals vollständig objektivierbaren Horizont. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Realität ebenfalls als prinzipiell unabschließbar, rekonstruiert sie jedoch nicht existenzphilosophisch, sondern als genetischen Grenzbegriff, aus dessen Wirkungen Wirklichkeiten hervorgehen.

Wahrheit ist deshalb nicht die endgültige Erfassung von Realität, sondern die jeweils bewährte Explikation stabilisierter Wirklichkeiten.[434]

Damit wird der Geltungsbereich des Wahrheitsbegriffs zugleich präzise bestimmt. Wahrheit ist weder absolut im Sinne eines unmittelbaren Zugangs zu Realität noch relativ im Sinne bloßer Perspektivität. Sie entsteht innerhalb der Wirklichkeitsbildung und bezeichnet den Organisationszusammenhang, in dem sich Explikationen an stabilisierten Wirklichkeiten bewähren.[435]

Hier liegt zugleich die Grenze jeder Wahrheit. Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Wahrheit betrifft daher niemals Realität selbst, sondern ausschließlich jene Wirklichkeiten, die innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse der Einheitsbildung entstanden sind.[436]

Mit dieser Bestimmung ist die systematische Rekonstruktion des Wahrheitsbegriffs weitgehend abgeschlossen. Zugleich ergibt sich daraus eine letzte philosophische Konsequenz. Wenn Wahrheit weder als endgültige Erfassung von Realität noch als bloße Perspektive verstanden werden kann, stellt sich abschließend die Frage, wie sich diese Konzeption gegenüber den klassischen Alternativen von Dogmatismus und Relativismus bestimmen lässt.

6.10 Vermeidung von Dogmatismus und Relativismus

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wahrheit weder als Übereinstimmung mit einer unabhängig gegebenen Realität noch als bloße Perspektive verstanden werden kann. Wahrheit wurde vielmehr als dynamischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung bestimmt.[437] Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, ihre systematische Stellung gegenüber den klassischen Alternativen von Dogmatismus und Relativismus präzise zu bestimmen.

Der Dogmatismus geht davon aus, dass Wahrheit auf einem unmittelbaren oder zumindest prinzipiell möglichen Zugang zu einer objektiv gegebenen Realität beruht. Wahrheit erscheint hier als Übereinstimmung mit einem unabhängig von den Bedingungen seiner Erkenntnis bestehenden Sein. Diese Position wird durch die Theorie der Einheitsbildung grundlegend problematisiert. Wenn Wirklichkeiten erst innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse entstehen, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden,

---

[434] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead beschreibt Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit als jeweils bewährte Explikation stabilisierter Wirklichkeiten verstanden wird.

[435] Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1885–1887, KSA 12. Nietzsche kritisiert den Anspruch absoluter Wahrheit. Die Theorie der Einheitsbildung vermeidet sowohl Absolutismus als auch Relativismus, indem Wahrheit an die Stabilität von Wirklichkeiten gebunden wird.

[436] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass Welt ausschließlich innerhalb organisierter Erfahrung erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche erfahrbaren Wirklichkeiten hervorgehen.

[437] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt diesen Gedanken zu einem genetischen Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation weiter.

dann kann Wahrheit nicht als unmittelbare Erfassung einer vorausliegenden Realität verstanden werden. Der dogmatische Wahrheitsbegriff setzt damit bereits bestimmte Einheiten voraus, deren Entstehung selbst ungeklärt bleibt.[438]

Demgegenüber betont der Relativismus die Perspektivgebundenheit aller Erkenntnis und folgert daraus häufig, dass Wahrheit letztlich vollständig von historischen, kulturellen oder individuellen Kontexten abhängt. Wahrheit erscheint dann als Funktion wechselnder Perspektiven, ohne Anspruch auf übergreifende Verbindlichkeit. Auch diese Position bleibt jedoch unzureichend. Sie berücksichtigt zwar die Perspektivität der Explikation, vernachlässigt jedoch die Organisationsleistungen der Stabilisierung und Wirklichkeitsbildung. Gerade diese erzeugen Wiedererkennbarkeit, Reproduzierbarkeit und Anschlussfähigkeit, die über einzelne Perspektiven hinausreichen und dadurch Verbindlichkeit ermöglichen.[439]

Die Theorie der Einheitsbildung kritisiert deshalb nicht lediglich beide Positionen. Sie verschiebt die Fragestellung auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Weder die dogmatische Frage nach der Übereinstimmung mit einer objektiven Realität noch die relativistische Frage nach der Geltung innerhalb einzelner Perspektiven bildet den Ausgangspunkt. Vorrangig ist vielmehr die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten, Perspektiven und Wahrheitsansprüche überhaupt erst entstehen.

Dogmatismus und Relativismus beschreiben unterschiedliche Antworten auf dieselbe vorausgesetzte Problemlage; die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dagegen die genetischen Bedingungen ihrer Entstehung.[440]

Gerade hier zeigt sich erneut die systematische Bedeutung der Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit. Gegen den Dogmatismus wird festgehalten, dass Wahrheit Realität niemals unmittelbar erfassen kann. Wahrheit bezieht sich ausschließlich auf Wirklichkeiten, die aus der Organisation und Deutung der Wirkungen von Realität hervorgegangen sind. Gegen den Relativismus wird zugleich deutlich, dass diese Wirklichkeiten nicht beliebig entstehen, sondern an Organisationsbedingungen gebunden bleiben, die ihre Stabilisierung, Wiedererkennbarkeit und Explikation strukturieren.[441]

Wahrheit ist daher weder absolut noch beliebig. Sie ist nicht absolut, weil sie niemals Realität selbst zum Gegenstand haben kann. Sie ist aber ebenso wenig beliebig, weil sie sich an den Stabilitätsbedingungen von Wirklichkeiten bewähren muss. Wahrheit entsteht

---

[438] Bertrand Russell, The Problems of Philosophy, Oxford: Oxford University Press 1912. Russell vertritt einen klassischen realistischen Wahrheitsbegriff. Die Theorie der Einheitsbildung kritisiert diesen nicht wegen seines Realitätsbezugs, sondern weil er bereits bestimmte Einheiten voraussetzt, deren Entstehung genetisch rekonstruiert werden muss.

[439] Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, KSA 5. Nietzsche macht die Perspektivgebundenheit aller Erkenntnis geltend. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Einsicht, erklärt Perspektivität jedoch als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse und nicht als letzte Voraussetzung der Erkenntnis.

[440] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant rekonstruiert die Bedingungen möglicher Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetischen Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten, Perspektiven und Wahrheitsansprüche überhaupt entstehen.

[441] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978. Goodman zeigt die Vielfalt möglicher Weltversionen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Vielfalt genetisch aus unterschiedlichen Organisationsprozessen der Wirklichkeitsbildung und vermeidet dadurch sowohl Dogmatismus als auch Beliebigkeit.

innerhalb des genetischen Zusammenhangs von Stabilisierung und Explikation und bleibt auf beide Organisationsleistungen gleichermaßen angewiesen.[442]

Damit ergibt sich eine Position, die weder als Kompromiss noch als bloßer Mittelweg missverstanden werden darf. Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet die Alternative von Dogmatismus und Relativismus nicht durch die Wahl einer Seite oder durch ihre Vermittlung. Sie rekonstruiert vielmehr die Bedingungen, unter denen beide Positionen überhaupt entstehen können. Dogmatismus und Relativismus erscheinen dadurch als unterschiedliche theoretische Antworten auf dieselbe nicht weiter hinterfragte Voraussetzung, während die Theorie der Einheitsbildung diese Voraussetzung selbst zum Gegenstand genetischer Rekonstruktion macht.[443]

Hieraus ergeben sich zugleich Konsequenzen für den Begriff der Verbindlichkeit. Verbindlichkeit beruht weder auf einem privilegierten Zugang zu Realität noch auf bloßer Übereinkunft innerhalb einer Perspektive. Sie entsteht aus der Stabilität von Wirklichkeiten und der Tragfähigkeit ihrer Explikationen. Wahrheitsansprüche gewinnen ihre Verbindlichkeit dadurch, dass sie sich in unterschiedlichen Kontexten als wiedererkennbar, reproduzierbar, anschlussfähig und bewährungsfähig erweisen.

Verbindlichkeit ist daher nicht der Ausgangspunkt von Wahrheit, sondern der Effekt bewährter Explikationen stabilisierter Wirklichkeiten.[444]

Damit ist der Wahrheitsbegriff gegenüber den klassischen Alternativen von Dogmatismus und Relativismus sowohl negativ abgegrenzt als auch positiv bestimmt. Wahrheit erscheint als dynamischer Bewährungszusammenhang innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse der Wirklichkeitsbildung. Ihre Offenheit ergibt sich aus der Unabschließbarkeit von Realität, ihre Verbindlichkeit aus der Stabilisierung von Wirklichkeiten und der Tragfähigkeit ihrer Explikationen.[445]

Mit dieser Bestimmung ist die systematische Stellung der Wahrheit innerhalb der Theorie der Einheitsbildung weitgehend geklärt. Wahrheit erweist sich weder als äußerer Maßstab noch als

---

[442] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diesen Bewährungszusammenhang als Wechselverhältnis von Stabilisierung und Explikation innerhalb der Wirklichkeitsbildung.

[443] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper kritisiert dogmatische Letztbegründungen und betont die prinzipielle Offenheit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie Dogmatismus und Relativismus als Ergebnisse derselben vorausgesetzten Erklärungsebene rekonstruiert und ihre gemeinsamen genetischen Voraussetzungen untersucht.

[444] Jürgen Habermas, Wahrheit und Rechtfertigung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999. Habermas verbindet Wahrheit mit intersubjektiver Rechtfertigung. Die Theorie der Einheitsbildung unterscheidet hiervon den Begriff der Verbindlichkeit, der als Effekt bewährter Explikationen stabilisierter Wirklichkeiten verstanden wird.

[445] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer versteht Wahrheit als geschichtlichen Vollzug des Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Offenheit und Verbindlichkeit dieses Vollzuges genetisch aus der Organisation von Wirklichkeiten.

bloße Perspektive, sondern als integraler Bestandteil jener Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten entstehen, stabilisiert, wiedererkannt und schließlich expliziert werden.[446]

6.11 Konsequenz

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass der Wahrheitsbegriff unter den Bedingungen der Theorie der Einheitsbildung einer grundlegenden Neubestimmung bedarf. Diese Neubestimmung ergibt sich nicht aus einer isolierten Revision erkenntnistheoretischer Annahmen, sondern aus der genetischen Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, durch die Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis überhaupt erst entstehen.[447] Wahrheit kann deshalb nicht mehr als eigenständige erkenntnistheoretische Kategorie verstanden werden, sondern als integraler Bestandteil der Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Ausgangspunkt dieser Neubestimmung ist die Einsicht, dass Einheiten nicht als gegebene Gegenstände vorausgesetzt werden können. Sie entstehen innerhalb kontinuierlicher Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen affektiv hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in relationalen Feldern integriert, verdichtet, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich expliziert werden. Erkenntnis erscheint vor diesem Hintergrund nicht mehr als Abbildung einer unabhängig bestimmten Wirklichkeit, sondern als Explikation bereits stabilisierter Wirklichkeiten. Wahrheit bezeichnet daher nicht die Übereinstimmung zwischen Aussage und Gegenstand, sondern den genetischen Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation.[448]

Diese Bestimmung verortet Wahrheit zugleich präzise innerhalb der Theorie der Einheitsbildung. Wahrheit ist weder Eigenschaft isolierter Aussagen noch Relation zu einer unabhängig gegebenen Realität. Sie entsteht dort, wo Explikationen an stabilisierte Wirklichkeiten anschließen und sich innerhalb ihrer weiteren Organisationsentwicklung als tragfähig, reproduzierbar, wiedererkennbar und anschlussfähig bewähren. Wahrheit bildet damit keinen vorausliegenden Maßstab, sondern selbst eine Organisationsleistung der Wirklichkeitsbildung.[449]

---

[446] Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Luhmann beschreibt Wahrheit als Funktion wissenschaftlicher Kommunikation. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt Wahrheit allgemeiner als Organisationsleistung innerhalb der Wirklichkeitsbildung.

[447] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget entwickelt eine genetische Erkenntnistheorie. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen genetischen Ansatz auf die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Einheiten, Wirklichkeiten und Wahrheit hervorgehen.

[448] Alfred Tarski, „Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“, in: Logik, Semantik und Metamathematik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1977. Tarski bestimmt Wahrheit als formale Eigenschaft sprachlicher Aussagen. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert den Wahrheitsbegriff auf den genetischen Zusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation und erklärt damit die Voraussetzungen, unter denen Aussagen überhaupt wahr oder falsch sein können.

[449] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch als Ergebnis von Organisationsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz auf die Entstehung von Einheiten, Wirklichkeiten und Wahrheit selbst.

Wahrheit ist die gelingende Explikation stabilisierter Wirklichkeiten.[450]

„Gelingen“ bezeichnet dabei weder subjektiven Erfolg noch bloß pragmatische Nützlichkeit. Gelingen bezeichnet vielmehr den Organisationszusammenhang, in dem Explikationen an stabilisierte Wirklichkeiten anschließen, deren Differenzierungsstruktur nachvollziehbar entfalten und ihre Wiedererkennbarkeit vertiefen. Wahrheit entsteht deshalb nicht vor oder außerhalb der Einheitsbildung, sondern ausschließlich innerhalb ihrer fortlaufenden Organisationsprozesse.[451]

Damit verbinden sich die zuvor entwickelten Bestimmungen zu einem geschlossenen theoretischen Zusammenhang. Die Explikationsabhängigkeit der Wahrheit macht deutlich, dass Wahrheit notwendig perspektivisch erschlossen wird. Die Rolle der Stabilisierung zeigt zugleich, dass diese Perspektivität an Wiedererkennbarkeit, Reproduzierbarkeit und organisatorische Anschlussfähigkeit gebunden bleibt. Die Dynamik der Wahrheit macht verständlich, weshalb weder Stabilisierung noch Explikation jemals endgültig abgeschlossen werden können. Schließlich wurde durch die Abgrenzung von Dogmatismus und Relativismus sichtbar, dass Wahrheit weder absolut noch beliebig ist, sondern eine besondere Form genetisch begründeter Verbindlichkeit besitzt.[452]

Die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität bestimmt zugleich den Geltungsbereich des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit bezieht sich notwendig auf Wirklichkeiten, das heißt auf stabilisierte und explizierbare Organisationszusammenhänge. Realität bleibt demgegenüber der unabschließbare Möglichkeitsraum, aus dessen Wirkungen Wirklichkeiten hervorgehen. Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die innerhalb fortlaufender Einheitsbildungsprozesse aus der Organisation und Deutung ihrer Wirkungen entstehen. Wahrheit betrifft daher niemals Realität selbst, sondern ausschließlich Wirklichkeiten.[453]

Gerade daraus ergibt sich die prinzipielle Offenheit der Wahrheit. Sie folgt nicht primär aus subjektiver Perspektivität, sondern aus der Unabschließbarkeit von Realität. Weil Wirklichkeiten aus den Wirkungen von Realität hervorgehen, bleiben sie grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen, Stabilisierungsschritte und Explikationen. Wahrheit besitzt deshalb keinen

---

[450] John Dewey, Logic. The Theory of Inquiry, New York: Holt 1938. Dewey versteht Wahrheit als Ergebnis erfolgreicher Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit als gelingende Explikation stabilisierter Wirklichkeiten bestimmt wird und damit den genetischen Zusammenhang von Stabilisierung und Explikation in den Mittelpunkt stellt.

[451] Robert B. Brandom, Making It Explicit, Cambridge (MA): Harvard University Press 1994. Brandom beschreibt Explikation als Explizitwerden impliziter Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch welche diese impliziten Strukturen überhaupt entstehen.

[452] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990. Gadamer betont die Offenheit des Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Offenheit und Verbindlichkeit gemeinsam aus der Dynamik stabilisierter Wirklichkeiten.

[453] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant begrenzt Erkenntnis auf Erscheinungen. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diese Grenze genetisch durch die Differenz von Wirklichkeit und Realität.

endgültigen Abschluss, ohne dadurch ihren Anspruch auf Tragfähigkeit und Verbindlichkeit einzubüßen.[454]

Die Konsequenz dieser Rekonstruktion besteht in einer grundlegenden Verschiebung des Wahrheitsbegriffs. Wahrheit ist weder statische Relation noch Eigenschaft isolierter Aussagen. Sie bezeichnet vielmehr den genetischen Bewährungszusammenhang, innerhalb dessen Stabilisierung und Explikation einander wechselseitig ermöglichen, begrenzen und weiterentwickeln. Wahrheit markiert jene Organisationszusammenhänge, in denen Einheitsbildungsprozesse zu tragfähigen und verbindlichen Bestimmungen führen.[455]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb die Theorie der Einheitsbildung die klassische Alternative von Dogmatismus und Relativismus nicht durch einen Kompromiss überwindet. Beide Positionen setzen bereits Wirklichkeiten, Wahrheiten oder Perspektiven voraus. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die genetischen Bedingungen, unter denen solche Wirklichkeiten, Wahrheitsansprüche und Perspektiven überhaupt entstehen können. Wahrheit erscheint dadurch nicht als Voraussetzung der Erkenntnis, sondern als Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse.

Die Wahrheitstheorie bildet damit keinen eigenständigen Abschluss der Theorie der Einheitsbildung, sondern ihre konsequente genetische Fortführung.[456]

Damit ist die systematische Stellung der Wahrheit innerhalb der Theorie der Einheitsbildung bestimmt. Wahrheit ist weder nachgeordnetes Erkenntniskriterium noch äußerer Maßstab. Sie bildet vielmehr eine Organisationsleistung innerhalb der Wirklichkeitsbildung selbst. Wahrheit bezeichnet die Bedingungen, unter denen Differenzierungen, Relevanzbildungen, Integrationen, Verdichtungen, Stabilisierungen, Wiedererkennbarkeit und Explikationen zu tragfähigen, reproduzierbaren und verbindlichen Bestimmungen führen.[457]

Wahrheit erscheint damit als die reflexive Organisationsform der Einheitsbildung. In ihr entscheidet sich nicht, ob Realität erkannt wird, sondern ob und in welchem Maße Wirklichkeiten so expliziert werden, dass sie sich innerhalb fortlaufender Organisationsprozesse

---

[454] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper hebt die prinzipielle Offenheit wissenschaftlicher Erkenntnis hervor. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit aus der Unabschließbarkeit der Realität.

[455] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Wahrheit als Organisationszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation rekonstruiert wird.

[456] Immanuel Kant; Jean Piaget; Nelson Goodman. Alle drei verschieben den Erkenntnisbegriff auf seine Bedingungen, jedoch auf unterschiedlichen Ebenen. Die Theorie der Einheitsbildung führt diese Entwicklung weiter, indem sie die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung selbst zum eigentlichen Ausgangspunkt der Wahrheitstheorie macht.

[457] Antonio Damasio, Self Comes to Mind, New York: Pantheon 2010. Damasio rekonstruiert organismische Organisationsprozesse als Grundlage von Orientierung und Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz zu einer allgemeinen Theorie der Organisationsprozesse, in denen Differenzierungen, Relevanzbildungen, Stabilisierungen und Explikationen zu Wahrheit führen.

bewähren. Der Wahrheitsbegriff ist damit vollständig in die genetische Architektur der Theorie der Einheitsbildung integriert.[458]

Gerade diese Einsicht macht jedoch zugleich die Grenze der Wahrheitstheorie sichtbar. Wenn jede Wahrheit auf bereits stabilisierte Wirklichkeiten bezogen bleibt und jede Explikation bereits Prozesse der Einheitsbildung voraussetzt, dann entsteht eine weiterführende Frage: Wie kann der Prozess der Einheitsbildung selbst zum Gegenstand philosophischer Rekonstruktion werden, wenn jede Rekonstruktion bereits auf ihm beruht?[459]

Die Theorie der Einheitsbildung stößt damit auf ein Paradox, das nicht ihre Schwäche, sondern die notwendige Konsequenz ihres genetisch-rekonstruktiven Ausgangspunktes bildet.[460]

Die Analyse dieses Paradoxons eröffnet daher den nächsten systematischen Schritt der Untersuchung.[461]

7. Das Paradox der Einheitsbildung

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können. Sie erweisen sich vielmehr als Ergebnisse von Organisationsprozessen der Einheitsbildung und nicht als deren Ausgangspunkt. Gerade diese Einsicht führt zu einer grundlegenden philosophischen Schwierigkeit.

Jede wissenschaftliche oder philosophische Untersuchung setzt voraus, dass ihr Gegenstand bereits als Einheit bestimmt, identifiziert und von anderem unterschieden werden kann. Die genetisch-rekonstruktive Theorie verfolgt dagegen das Ziel, zu erklären, wie solche Einheiten

---

[458] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Fischer 1974. Piaget rekonstruiert Erkenntnis als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz zu einer allgemeinen Theorie der Organisationsleistungen, innerhalb derer Wahrheit als reflexive Organisationsform der Wirklichkeitsbildung entsteht.

[459] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, ohne deren eigene genetische Entstehung zum Gegenstand zu machen. Die Theorie der Einheitsbildung führt diese Reflexion weiter, indem sie fragt, wie der Prozess der Einheitsbildung selbst rekonstruiert werden kann, obwohl jede Rekonstruktion bereits auf ihm beruht.

[460] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984; George Spencer Brown, Gesetze der Form, Lübeck: Bohmeier 1997. Beide Autoren zeigen Formen selbstbezüglicher Operationen und rekursiver Strukturen auf. Das in der Theorie der Einheitsbildung entwickelte Paradox besitzt jedoch einen anderen Status: Es entsteht nicht aus logischer Selbstreferenz, sondern aus der genetischen Rekonstruktion der Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit.

[461] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl fordert die Rückfrage auf die Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung führt diese Rückfrage bis zu jenem Punkt weiter, an dem die genetische Rekonstruktion ihre eigenen Voraussetzungen thematisieren muss und damit das folgende Paradox-Kapitel eröffnet.

überhaupt entstehen. Damit treffen zwei unterschiedliche Blickrichtungen aufeinander. Die Fixierung einer Einheit betrachtet sie als bereits entstanden. Sie setzt voraus, dass sie hinreichend bestimmt und stabil ist, damit überhaupt von ihr gesprochen, gedacht oder erkannt werden kann. Die genetische Rekonstruktion fragt dagegen nach den Organisationsprozessen, aus denen genau diese Einheit hervorgegangen ist.

Genau hierin liegt das Paradox der Einheitsbildung.[462]

Die Theorie muss von Einheiten ausgehen, um ihre Entstehung erklären zu können, obwohl sie zugleich zeigt, dass diese Einheiten selbst erst Ergebnis von Organisationsprozessen sind.

Diese Problematik lässt sich an unterschiedlichen Beispielen verdeutlichen. Fragt die klassische Philosophie: Was ist ein Baum?, dann setzt sie bereits voraus, dass die Einheit „Baum" bestimmt und von anderem unterschieden werden kann. Die genetisch-rekonstruktive Perspektive stellt dagegen die frühere Frage: Wie entsteht überhaupt die Einheit „Baum"? Um diese Frage beantworten zu können, muss der Begriff „Baum" jedoch bereits verwendet werden.

Dieselbe Struktur zeigt sich auf der Ebene philosophischer Grundbegriffe. Begriffe wie Ich, Wahrheit, Erkenntnis oder Sein werden traditionell hinsichtlich ihres Inhalts, ihrer Bedeutung oder ihrer Geltung untersucht. Die Theorie der Einheitsbildung richtet den Blick dagegen auf eine frühere Erklärungsebene. Sie fragt, unter welchen Organisationsbedingungen solche Einheiten überhaupt entstehen. Doch auch diese Rekonstruktion kann nur gelingen, weil die verwendeten Begriffe bereits als Einheiten verfügbar sind.

Am deutlichsten tritt das Paradox schließlich im Verstehen selbst hervor. Die Theorie rekonstruiert, wie menschliches Verstehen aus Organisationsprozessen der Einheitsbildung hervorgeht. Diese Rekonstruktion kann jedoch nur gelingen, weil man bereits versteht, worüber gesprochen wird. Ohne dieses vorausgesetzte Verstehen könnten weder die Fragestellung formuliert noch die einzelnen Argumentationsschritte nachvollzogen werden. Das Verstehen erweist sich damit zugleich als Voraussetzung seiner eigenen Rekonstruktion und als deren Gegenstand.

Die Theorie gelangt damit an einen Punkt, an dem sie nicht mehr nur ihren Gegenstand untersucht, sondern zugleich die Voraussetzungen ihres eigenen Vorgehens zum Thema macht. Es geht nicht länger ausschließlich darum, wie Einheiten entstehen, sondern unter welchen Bedingungen ihre Entstehung überhaupt rekonstruiert werden kann. Die Theorie wird dadurch auf ihre eigenen Voraussetzungen zurückgeführt und stößt auf eine Struktur, die sich weder durch eine zusätzliche Annahme noch durch eine lineare Erklärung auflösen lässt.

Das folgende Kapitel entwickelt diese Problematik Schritt für Schritt. Zunächst wird gezeigt, weshalb Einheiten trotz ihrer genetischen Hervorbringung unvermeidbar bleiben. Anschließend wird die Struktur des Paradoxons rekonstruiert und von einem bloßen logischen Widerspruch unterschieden. Darauf aufbauend werden die Konsequenzen für lineare Erklärungsmodelle, für die notwendige Reflexivität der Theorie sowie für die unterschiedlichen Ebenen des Verstehens

[462] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Riga 1781/1787, B 116–169, u. a. Kant rekonstruiert die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis aus der Einheit der Erfahrung, Husserl aus den Leistungen des intentionalen Bewusstseins. Beide setzen die Einheit des Gegenstandes bereits als Bedingung der Erkenntnis voraus. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt die Fragestellung auf eine frühere genetische Erklärungsebene und untersucht, unter welchen Organisationsbedingungen solche Einheiten überhaupt entstehen. Das Paradox ergibt sich daraus, dass diese Rekonstruktion nur mithilfe jener Einheiten möglich ist, deren Genese erklärt werden soll.

untersucht. Schritt für Schritt zeigt sich dabei, dass das Paradox der Einheitsbildung nicht nur einen einzelnen Problembereich betrifft, sondern die Struktur philosophischer Erkenntnis insgesamt durchzieht.

Abschließend werden die Konsequenzen für die Philosophie bestimmt. Wenn kein absoluter Ausgangspunkt verfügbar ist, sollte philosophische Reflexion nicht mehr vorrangig in der Setzung letzter Prinzipien gesucht werden. Geschieht dies dennoch, besteht die Gefahr, dass historisch entstandene Einheiten, Begriffe oder Ordnungen als ursprüngliche Gegebenheiten missverstanden werden. Philosophie erklärt dann nicht mehr die Bedingungen ihrer Entstehung, sondern setzt deren Ergebnisse bereits als Ausgangspunkt voraus. Dadurch reproduziert sie unbemerkt genau jene Voraussetzungen, deren Genese sie eigentlich verständlich machen müsste. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, die Organisationsbedingungen zu rekonstruieren, unter denen Einheiten, Wahrheitsansprüche, Ordnungen und philosophische Bestimmungen überhaupt entstehen können.

Das Paradox der Einheitsbildung wird dabei nicht aufgelöst. Jeder Versuch seiner Auflösung würde bereits jene Einheiten voraussetzen, deren Genese erklärt werden soll. Seine philosophische Bedeutung liegt vielmehr darin, die Grenzen eines Denkens sichtbar zu machen, das seine eigenen Voraussetzungen nicht mitreflektiert. Damit markiert dieses Kapitel einen systematischen Wendepunkt der Theorie. Die Aufmerksamkeit richtet sich nun nicht mehr allein auf die Entstehung von Einheiten, sondern auf die Bedingungen ihrer genetischen Rekonstruktion.

Wo Philosophie auf die Rekonstruktion der Organisationsbedingungen verzichtet, behandelt sie Ergebnisse der Einheitsbildung als Ursprünge. Sie verwechselt damit Stabilisierung mit Ursprung und Fixierung mit Genese.

7.1 Die Unvermeidbarkeit von Einheiten

Das im vorhergehenden Abschnitt entwickelte Paradox beruht nicht darauf, dass Einheiten irrtümlich vorausgesetzt würden. Es entsteht vielmehr daraus, dass auf Einheiten grundsätzlich nicht verzichtet werden kann. Jede Form des Unterscheidens, Beschreibens, Vergleichens, Erklärens und Verstehens setzt voraus, dass überhaupt etwas als Einheit hervortreten kann. Ohne Einheiten gäbe es weder Gegenstände noch Begriffe, weder Urteile noch Erkenntnis.

Diese Unvermeidbarkeit widerspricht jedoch nicht der bisherigen genetischen Rekonstruktion. Dass Einheiten Ergebnisse von Organisationsprozessen der Einheitsbildung sind, bedeutet nicht, dass sie im theoretischen Vollzug suspendiert werden könnten. Im Gegenteil: Gerade, weil jede Rekonstruktion auf begriffliche Bestimmtheit angewiesen ist, muss sie bereits mit Einheiten operieren. Die genetisch-rekonstruktive Methode kann deshalb die Entstehung von Einheiten nur untersuchen, indem sie auf Einheiten zurückgreift.

Diese Unvermeidbarkeit ist keine methodische Schwäche der Theorie, sondern eine notwendige Konsequenz ihres Gegenstandes. Die Organisationsprozesse der Einheitsbildung können nur rekonstruiert werden, weil ihre Ergebnisse bereits in stabilisierter Form verfügbar sind. Jede genetische Rekonstruktion beginnt daher notwendig innerhalb bereits vollzogener Einheitsbildungen. Ein voraussetzungsloser Standpunkt außerhalb dieser Organisationszusammenhänge ist prinzipiell nicht verfügbar.

Damit erhält die Frage nach der Einheit eine neue Bedeutung. Sie richtet sich nicht mehr darauf, ob Einheiten vorausgesetzt werden dürfen, sondern weshalb ihre Verwendung trotz ihrer

genetischen Hervorbringung unvermeidbar bleibt. Gerade diese Einsicht macht verständlich, weshalb das Paradox der Einheitsbildung nicht auf einem methodischen Fehler beruht, sondern aus der Organisationsstruktur der Einheitsbildung selbst hervorgeht.

Diese Einsicht besitzt zugleich eine weiterreichende philosophische Bedeutung. Nicht jede philosophische Fragestellung verlangt eine genetische Rekonstruktion ihrer Voraussetzungen. Wer Begriffe beschreibt, Argumente prüft oder logische Zusammenhänge analysiert, kann mit bereits bestimmten Einheiten arbeiten, ohne ihre Entstehung eigens thematisieren zu müssen. Anders verhält es sich jedoch dort, wo Philosophie den Anspruch erhebt, die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, Wahrheit oder Welt selbst zu erklären. In diesem Fall genügt es nicht mehr, mit bereits fixierten Einheiten zu beginnen. Dann muss auch verständlich werden, wie diese Einheiten überhaupt entstehen konnten.

Die Notwendigkeit genetischer Rekonstruktion ergibt sich deshalb nicht aus einem allgemeinen philosophischen Gebot, sondern aus dem Anspruch, die Entstehungsbedingungen von Erkenntnis, Wahrheit oder Wirklichkeit selbst zu erklären.[463]

Gerade weil die Theorie der Einheitsbildung diesen Anspruch erhebt, kann sie ihre eigenen Voraussetzungen nicht einfach übernehmen. Sie muss sie selbst zum Gegenstand ihrer Rekonstruktion machen. Die Unvermeidbarkeit von Einheiten bildet deshalb nicht das Ende der genetischen Analyse, sondern ihren eigentlichen Ausgangspunkt. Erst wenn verständlich geworden ist, weshalb jede Rekonstruktion auf bereits gebildete Einheiten angewiesen bleibt, lässt sich bestimmen, welche Struktur dieser wechselseitigen Abhängigkeit zugrunde liegt. Von hier aus führt der weitere Gedankengang zur genaueren Bestimmung des Paradoxons der Einheitsbildung.

7.2 Die Struktur des Paradoxons

Die im vorhergehenden Abschnitt begründete Unvermeidbarkeit von Einheiten macht verständlich, weshalb das Paradox der Einheitsbildung nicht auf einem methodischen Fehler beruht. Es entsteht vielmehr aus der Struktur des Gegenstandes selbst. Damit stellt sich nun die Frage, worin diese Struktur genauer besteht.

Solange die Theorie die Entstehung von Einheiten untersucht, richtet sie sich auf ihren Gegenstand. Fragt sie jedoch nach den Bedingungen dieser Rekonstruktion, richtet sich die Analyse zugleich auf die Voraussetzungen ihres eigenen Vorgehens. Die genetische Rekonstruktion wird damit selbst zum Gegenstand der Rekonstruktion.

An diesem Punkt tritt die eigentliche Schwierigkeit hervor. Die Theorie der Einheitsbildung geht davon aus, dass Einheiten nicht ursprünglich gegeben sind, sondern in Organisationsprozessen der Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Stabilisierung und Explikation

[463] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M. 1974, S. 19–45, u. a. Piaget rekonstruiert Erkenntnis als Ergebnis biologischer und kognitiver Entwicklungsprozesse, Damasio zeigt ihre unaufhebbare Bindung an organismische Organisationsleistungen und emotionale Regulation. Beide verlagern den Erkenntnisbegriff von statischen Voraussetzungen auf Prozesse der Entstehung. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter. Sie rekonstruiert nicht nur die Genese von Erkenntnis, sondern die Organisationsbedingungen, unter denen überhaupt Einheiten entstehen, die anschließend als Gegenstände der Erkenntnis bestimmt werden können. Die Notwendigkeit genetischer Rekonstruktion ergibt sich deshalb nicht aus einem allgemeinen philosophischen Programm, sondern aus dem Anspruch, die Entstehungsbedingungen von Erkenntnis, Wahrheit und Wirklichkeit selbst verständlich zu machen.

hervorgehen. Gerade diese Organisationsprozesse können jedoch nur rekonstruiert werden, wenn bereits bestimmt werden kann, worauf sich die Rekonstruktion überhaupt bezieht. Jede Aussage über Differenzierungen, Organisationsprozesse, Bedingungen oder Zusammenhänge setzt daher voraus, dass diese als unterscheidbare Einheiten bestimmt werden können.

Je konsequenter die Theorie die Genese von Einheiten rekonstruiert, desto deutlicher tritt ihre eigene Voraussetzung hervor. Was als Ergebnis erklärt werden soll, bildet zugleich die Bedingung seiner Erklärung. Darin liegt der systematische Kern des Paradoxons der Einheitsbildung.[464]

Das Paradox lässt sich deshalb in zugespitzter Form wie folgt ausdrücken:

Einheiten können nur gedacht werden, weil sie gebildet werden.

Ihre Bildung kann jedoch nur gedacht werden, indem bereits Einheiten vorausgesetzt werden.

Diese Formulierung beschreibt weder eine zeitliche Abfolge noch einen logischen Zirkel. Sie bringt vielmehr eine strukturelle Verschränkung zum Ausdruck, in der Genese und Voraussetzung untrennbar miteinander verbunden sind. Einheiten erscheinen einerseits als Ergebnisse von Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Andererseits bilden sie die unvermeidbare Voraussetzung jeder Rekonstruktion eben dieser Prozesse.

Gerade hierin liegt die eigentliche Schwierigkeit. Solange Einheit und Einheitsbildung als voneinander unabhängige Alternativen verstanden werden, muss das Paradox wie ein Widerspruch erscheinen. Die Theorie der Einheitsbildung weist diese Voraussetzung jedoch zurück. Sie fragt weder nach einem Primat der Einheit noch nach einem Primat ihrer Entstehung. Ihr Interesse richtet sich vielmehr auf den Organisationszusammenhang, innerhalb dessen beide Momente überhaupt erst wechselseitig verständlich werden.

Damit verweist das Paradox zugleich auf die Grenze aller Erklärungsmodelle, die von einem absoluten Anfang, einem letzten Grund oder einer voraussetzungslosen Begründung ausgehen.[465]

---

[464] George Spencer-Brown, Laws of Form, London 1969, S. 1–12, u. a. Spencer-Brown zeigt, dass jede Bestimmung mit einer Unterscheidung beginnt, Luhmann macht deutlich, dass Beobachtung nur innerhalb solcher Unterscheidungen möglich ist. Beide verdeutlichen damit die Unvermeidbarkeit vorausgesetzter Bestimmungsformen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diese Einsicht auf, verschiebt sie jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Sie fragt nicht nur, wie mit Unterscheidungen operiert wird, sondern wie Differenzierungen überhaupt organisationswirksam werden und sich zu stabilen Einheiten ausbilden können. Das Paradox der Einheitsbildung entsteht gerade daraus, dass auch diese genetische Rekonstruktion bereits mit den Einheiten operieren muss, deren Entstehung sie erklärt.

[465] René Descartes, Meditationes de prima philosophia, Paris 1641, Zweite Meditation, u. a. Sowohl Descartes als auch Husserl suchen einen methodisch gesicherten Ausgangspunkt, von dem aus Erkenntnis aufgebaut werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung bestreitet nicht die Bedeutung dieser methodischen Suche, weist jedoch darauf hin, dass jeder vermeintlich voraussetzungslose Anfang bereits mit Einheiten, Unterscheidungen und Bestimmungen operiert. Der Anspruch auf einen absoluten Ausgangspunkt wird dadurch nicht widerlegt, sondern genetisch relativiert: Auch der Anfang ist selbst Ergebnis von Organisationsprozessen der Einheitsbildung.

Solche Modelle suchen einen Standpunkt außerhalb des zu erklärenden Zusammenhangs. Die genetisch-rekonstruktive Methode verfolgt demgegenüber einen anderen Weg. Sie fragt nicht nach einem ersten Ursprung, sondern nach den Organisationsbedingungen, unter denen Einheiten, ihre Rekonstruktion und ihre Explikation überhaupt möglich werden.

Das Paradox bezeichnet deshalb keinen logischen Fehler der Theorie, sondern eine grundlegende Eigenschaft ihres Gegenstandes. Die Rekonstruktion stößt hier auf eine Form notwendiger Selbstbezüglichkeit, die nicht nachträglich entsteht, sondern aus den Organisationsprozessen der Einheitsbildung selbst hervorgeht. Gerade deshalb kann das Paradox weder durch eine Ergänzung der Theorie noch durch einen Wechsel des methodischen Standpunktes beseitigt werden.

Damit ist die Struktur des Paradoxons bestimmt. Die entscheidende Frage lautet nun nicht mehr, ob diese wechselseitige Abhängigkeit besteht, sondern welcher Organisationszusammenhang sie verständlich macht. Erst die Beantwortung dieser Frage eröffnet den Zugang zur Zirkularität als Grundstruktur der genetisch-rekonstruktiven Methode.

7.3 Zirkularität als Struktur

Die Formulierung des Paradoxons hat gezeigt, dass Einheiten zugleich Ergebnis von Organisationsprozessen und Voraussetzung ihrer Rekonstruktion sind. Damit stellt sich nun die entscheidende Frage, welcher Zusammenhang dieser wechselseitigen Bezogenheit zugrunde liegt. Solange diese Frage unbeantwortet bleibt, erscheint das Paradox unvermeidlich als Widerspruch. Erst ihre Klärung eröffnet den Zugang zu seiner eigentlichen Struktur.

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage, indem sie das Paradox nicht als logischen Zirkel, sondern als Struktur reflexiver Zirkularität bestimmt.[466]

Was zunächst wie eine wechselseitige Abhängigkeit erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als Grundstruktur der genetisch-rekonstruktiven Methode. Anfang und Resultat können hier nicht unabhängig voneinander gedacht werden, weil beide auf denselben Organisationsprozess der Einheitsbildung verweisen.

Diese Struktur wird unmittelbar sichtbar, sobald die Entstehung von Einheiten rekonstruiert werden soll. Jede Rekonstruktion muss notwendig auf Einheiten zurückgreifen. Die Begriffe, Unterscheidungen und theoretischen Bestimmungen, mit denen Einheitsbildung beschrieben wird, sind selbst bereits Ergebnisse von Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Die Theorie verwendet damit unvermeidlich jene Organisationsleistungen, deren Entstehungsbedingungen sie zugleich verständlich machen will.

Gerade an diesem Punkt liegt die eigentliche Schwierigkeit. Es liegt nahe, in dieser wechselseitigen Abhängigkeit einen methodischen Zirkel oder einen Begründungsmangel zu sehen. Doch genau diese Deutung greift zu kurz. Die Zirkularität ergibt sich nicht aus einer

[466] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen, 7. Aufl. 2010, S. 295–307, u. a. Gadamer zeigt, dass jedes Verstehen innerhalb eines bereits wirksamen Verständnishorizontes erfolgt, Luhmann beschreibt Beobachtung als systemgebundene Operation. Beide verdeutlichen, dass Erkenntnis ihren eigenen Voraussetzungen nicht entkommen kann. Die Theorie der Einheitsbildung bestimmt diese Struktur jedoch nicht hermeneutisch oder systemtheoretisch, sondern genetisch. Die Zirkularität entsteht nicht aus einem methodischen Mangel, sondern daraus, dass Rekonstruktion selbst eine Organisationsleistung der Einheitsbildung ist.

unzureichenden Theorie, sondern aus der Organisationsstruktur ihres Gegenstandes. Jede Explikation setzt Bestimmtheit voraus, Bestimmtheit entsteht durch Unterscheidungen, und Unterscheidungen führen zur Bildung von Einheiten.

Die Rekonstruktion kann deshalb nicht außerhalb dieser Struktur beginnen, sondern nur innerhalb jener Organisationsbedingungen erfolgen, die sie selbst rekonstruiert.

Der Versuch, diese Zirkularität zu vermeiden, würde einen Standpunkt außerhalb aller Einheitsbildungen voraussetzen. Ein solcher Standpunkt ist jedoch prinzipiell nicht verfügbar. Jede Rekonstruktion beginnt bereits innerhalb von Organisationsprozessen der Einheitsbildung und bleibt auf deren Organisationsleistungen angewiesen. Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht, wie Zirkularität überwunden werden kann, sondern weshalb sie die notwendige Struktur genetischer Rekonstruktion bildet.

Damit verändert sich zugleich das Verständnis philosophischer Begründung. Die Theorie der Einheitsbildung erhebt nicht den Anspruch, einen absoluten Anfang, einen letzten Grund oder eine voraussetzungslose Begründung bereitzustellen.[467]

Ihr Ziel besteht vielmehr darin, jene Organisationsprozesse zu rekonstruieren, innerhalb derer sich die Voraussetzungen des Denkens, Erkennens und Bestimmens überhaupt herausbilden.

Gerade dadurch wird zugleich die Grenze einer bestimmten Form philosophischen Erklärens sichtbar. Was innerhalb der Einheitsbildung als Ergebnis erscheint, bildet zugleich die Bedingung seiner weiteren Rekonstruktion. Die Bedingungen der Möglichkeit von Einheitsbildung können deshalb nicht außerhalb der Einheitsbildung selbst rekonstruiert werden.

Die Zirkularität bezeichnet deshalb keine vorläufige Schwierigkeit, die später überwunden werden könnte. Sie beschreibt vielmehr die Organisationsstruktur, innerhalb derer genetische Rekonstruktion überhaupt möglich wird. Gerade aus dieser Einsicht ergibt sich jedoch eine neue Frage. Wenn die Zirkularität zur Grundstruktur der Einheitsbildung gehört, weshalb geraten dann Erklärungsmodelle, die von einem eindeutigen Anfang oder einem letzten Grund ausgehen, notwendig an ihre Grenze? Erst die Beantwortung dieser Frage macht die Tragweite des Paradoxons vollständig verständlich.

7.4 Kritik an linearen Modellen

Die Einsicht in die Zirkularität der Einheitsbildung führt unmittelbar zu einer weiterführenden Konsequenz. Wenn Voraussetzung und Hervorbringung innerhalb desselben Organisationszusammenhangs aufeinander bezogen sind, stellt sich notwendig die Frage, wie Erklärungsmodelle zu beurteilen sind, die von einem eindeutigen Anfang, einer linearen Ableitung oder einem letzten Grund ausgehen. Gerade an diesem Punkt zeigt sich die Grenze linearer Erklärungsweisen.

---

[467] Karl-Otto Apel, Transformation der Philosophie, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1973, u. a. Die Diskussion um Letztbegründung zeigt den Versuch, einen letztgültigen Maßstab philosophischer Begründung auszuweisen. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung. Sie sucht keinen letzten Grund, sondern rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen Begründungen überhaupt entstehen können. Philosophische Begründung wird dadurch nicht aufgehoben, sondern von der Suche nach einem absoluten Fundament auf die genetische Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen verlagert.

Lineare Erklärungsmodelle beruhen auf der Annahme, dass sich ein eindeutig bestimmbarer Ausgangspunkt angeben lässt, von dem aus weitere Bestimmungen schrittweise abgeleitet werden können. Bedingung und Resultat erscheinen dabei als voneinander getrennte Größen. Das eine geht dem anderen voraus und erklärt dessen Entstehung.

Solange Einheiten als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden, besitzt dieses Vorgehen eine hohe Plausibilität. Wird ihre Entstehung jedoch selbst zum Gegenstand der genetischen Rekonstruktion, gerät diese Voraussetzung ins Wanken. Wenn Einheiten nicht vorausgesetzt werden können, sondern Resultate von Organisationsprozessen sind, dann kann auch kein absoluter Anfang angegeben werden, der außerhalb dieser Prozesse läge. Jeder vermeintliche Ausgangspunkt ist bereits durch Einheitsbildung bestimmt und gehört damit selbst zu jenem Zusammenhang, den er erklären soll.

Dadurch verliert auch die Frage nach einem ersten Prinzip ihren privilegierten Status. Sie setzt voraus, dass sich die Entstehung von Einheiten auf einen eindeutig bestimmbaren Ursprung zurückführen lässt. Die genetische Rekonstruktion zeigt dagegen, dass jeder Ursprung bereits als Einheit bestimmt werden muss und damit selbst Ergebnis jener Organisationsleistungen ist, deren Bedingungen erklärt werden sollen.

Gerade hier ist eine grundlegende Präzisierung erforderlich. Die Kritik richtet sich nicht gegen den Begriff der Genese, sondern gegen dessen Gleichsetzung mit Ursprung. Genetische Rekonstruktion fragt weder danach, was zeitlich zuerst vorhanden war, noch danach, was ontologisch den letzten Grund bildet. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen unterschiedliche Momente eines Einheitsbildungsprozesses überhaupt entstehen und organisationswirksam werden können.

Genetische Rekonstruktion bezeichnet deshalb keine Rückführung auf einen absoluten Anfang, sondern die Erschließung einer früheren genetischen Erklärungsebene. Die entscheidende Frage lautet nicht, was zuerst war, sondern unter welchen Bedingungen sich das herausbilden kann, was später als Einheit, Differenz, Stabilität, Identität oder Wahrheit erscheint.

Priorität besitzt deshalb nicht der Ursprung, sondern die Erklärungsebene.[468]

Damit verändert sich zugleich die Bedeutung philosophischer Priorität. Die Frage lautet nicht mehr, ob Einheit oder Differenz, Stabilität oder Prozess, Bedingung oder Resultat Vorrang besitzen. Solche Alternativen setzen bereits voraus, dass die betreffenden Größen unabhängig voneinander bestimmt werden können. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die genetische Ebene, auf der beide Seiten als unterschiedliche Momente desselben Organisationsprozesses hervorgehen.

Die Attraktivität linearer Modelle beruht dennoch auf einer realen Orientierungsleistung. Stabilisierte Einheiten erzeugen den Eindruck fester Bezugspunkte, von denen aus weitere Bestimmungen vorgenommen werden können. Linearität ist deshalb keine bloße theoretische Fehlannahme, sondern eine notwendige Form der Orientierung innerhalb bereits stabilisierter

[468] Aristoteles, Metaphysik, Buch A (Alpha), insbesondere 981b–983a, u. a. Die klassische Philosophie sucht den Ursprung häufig in einem ersten Prinzip oder einer letzten Ursache. Die genetisch-rekonstruktive Theorie ersetzt diese Fragestellung durch die Suche nach einer früheren Erklärungsebene. Priorität besitzt daher nicht der Ursprung, sondern die Rekonstruktion jener Organisationsbedingungen, unter denen das später als Ursprung Erscheinende überhaupt hervorgebracht und stabilisiert werden kann.

Wirklichkeiten. Sie entsteht dort, wo komplexe Organisationszusammenhänge durch Stabilisierung überschaubar und handhabbar werden.

Gerade hierin liegt jedoch ihre Grenze. Was als Anfang erscheint, ist nicht der Ursprung der Einheitsbildung, sondern bereits eine innerhalb der Einheitsbildung hervorgebrachte Stabilisierung. Der Anfang ist keine ursprüngliche Gegebenheit, sondern eine nachträgliche Fixierung innerhalb eines fortlaufenden Organisationszusammenhangs, die anschließend als dessen Grundlage interpretiert wird. In diesem Sinne stellen auch Axiome keine voraussetzungslosen Ursprünge dar, sondern methodische Fixierungen bereits hervorgebrachter Organisationszusammenhänge. Sie markieren den Punkt, an dem eine genetisch entstandene Stabilisierung als Ausgangspunkt weiterer theoretischer Rekonstruktionen gesetzt wird.

Die Kritik linearer Modelle zielt deshalb nicht auf ihre Verwerfung. Für wissenschaftliche, praktische und alltägliche Zusammenhänge bleiben lineare Rekonstruktionen unverzichtbar. Problematisch werden sie erst dann, wenn sie den Anspruch erheben, die Bedingungen der Einheitsbildung selbst letztgültig erklären zu können.

Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt lineare Erklärungen daher nicht durch eine andere Anfangserklärung. Sie verschiebt die Fragestellung auf die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, in denen Einheit und Differenz, Stabilität und Veränderung sowie Voraussetzung und Hervorbringung gemeinsam entstehen und sich wechselseitig ermöglichen.

Damit wird jedoch zugleich deutlich, dass die Kritik linearer Modelle allein noch keine neue Theorieform begründet. Sie macht zunächst nur sichtbar, weshalb ein anderer theoretischer Zugang erforderlich wird. Die entscheidende Frage lautet nun, wie eine Theorie beschaffen sein muss, wenn sie selbst innerhalb jener Organisationsprozesse steht, deren Bedingungen sie rekonstruiert. Genau aus dieser Frage entwickelt sich im folgenden Abschnitt die notwendige Reflexivität der Theorie.

7.5 Reflexivität der Theorie

Die Kritik linearer Erklärungsmodelle hat gezeigt, dass die Theorie der Einheitsbildung keinen externen Ausgangspunkt in Anspruch nehmen kann, von dem aus sich ihr Gegenstand unabhängig bestimmen ließe. Gerade daraus ergibt sich jedoch eine weiterführende Konsequenz. **Wenn ein solcher Außenstandpunkt nicht verfügbar ist, stellt sich die Frage, welche Gestalt eine Theorie annehmen muss, die die Bedingungen der Einheitsbildung dennoch rekonstruieren will.** Damit richtet sich die Aufmerksamkeit nun auf den Status der Theorie selbst.

Die Antwort ergibt sich aus der bisherigen Argumentation. Die Theorie der Einheitsbildung kann ihren Gegenstand nicht von außen betrachten, weil sie selbst innerhalb jener Organisationszusammenhänge entsteht, deren Bedingungen sie rekonstruiert. Sie muss daher notwendig **reflexiv** verfahren. Reflexivität bezeichnet dabei keine nachträgliche Selbstbeobachtung, sondern eine grundlegende Eigenschaft der genetisch-rekonstruktiven Methode. Die Begriffe, Unterscheidungen und Rekonstruktionen, mit denen Einheitsbildung beschrieben wird, sind ihrerseits Resultate von Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Die Theorie operiert deshalb notwendig mit Organisationsleistungen, deren Entstehungsbedingungen sie zugleich rekonstruiert.

Damit verändert sich die Stellung der Theorie grundlegend. Sie kann nicht mehr als neutraler Beobachter verstanden werden, der einem unabhängig gegebenen Gegenstand gegenübersteht. Vielmehr gehört sie selbst zu dem Organisationszusammenhang, den sie untersucht.

Die Rekonstruktion der Einheitsbildung ist deshalb selbst ein Vollzug von Einheitsbildung.

Diese doppelte Stellung ergibt sich unmittelbar aus der zuvor rekonstruierten Zirkularität. Wenn die Explikation von Einheitsbildung nur unter Rückgriff auf bereits gebildete Einheiten möglich ist, dann gilt dies ebenso für die Theorie selbst. Ihre Aussagen entstehen nicht außerhalb ihres Gegenstandes, sondern innerhalb derselben Organisationsprozesse, deren Bedingungen sie verständlich machen will.

Reflexivität bedeutet deshalb nicht, dass die Theorie ihre eigenen Voraussetzungen überwinden könnte. Sie kann diese weder verlassen noch letztgültig begründen. Ihre besondere Leistung besteht vielmehr darin, sie ausdrücklich zum Gegenstand der Rekonstruktion zu machen. Gerade dadurch unterscheidet sie sich von Theorien, die ihre eigenen Voraussetzungen stillschweigend voraussetzen.

Damit verändert sich zugleich das Verständnis philosophischer Begründung. Die Theorie der Einheitsbildung erhebt keinen Anspruch auf Letztbegründung. Sie sucht weder einen absoluten Anfang noch eine letzte Instanz, auf die alle Bestimmungen zurückgeführt werden könnten. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen solche Ansprüche überhaupt entstehen und verständlich werden.

Die Reflexivität der Theorie ist deshalb keine Einschränkung ihres Geltungsanspruchs, sondern dessen Voraussetzung. Nur indem die Theorie ihre eigene Einbindung in die Prozesse der Einheitsbildung mitreflektiert, vermeidet sie, jene Voraussetzungen unbemerkt zu reproduzieren, deren Genese sie erklären will.

Hier zeigt sich zugleich die Verbindung zur zuvor entwickelten Wahrheitstheorie. Wahrheit wurde nicht als externer Maßstab bestimmt, sondern als reflexiver Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation. Dieselbe Organisationsstruktur kennzeichnet auch die Theorie der Einheitsbildung. Ihre Geltung kann nicht außerhalb der von ihr rekonstruierten Prozesse begründet werden. Sie bewährt sich vielmehr dadurch, dass sie die Bedingungen von Einheitsbildung, Erkenntnis und Wahrheit widerspruchsfrei, systematisch anschlussfähig und genetisch nachvollziehbar rekonstruiert.

Reflexivität erweist sich damit nicht als ergänzende Eigenschaft der Theorie, sondern als notwendige Konsequenz des Paradoxons selbst.

Gerade daraus ergibt sich jedoch eine neue Frage. Wenn die Theorie unauflöslich in die Organisationsprozesse eingebunden ist, die sie rekonstruiert, wie verhält sich dann der unmittelbare Vollzug dieser Prozesse zu ihrer theoretischen Explikation? Erst die Klärung dieses Verhältnisses zeigt, weshalb das Paradox weder in der Praxis noch in der Theorie aufgehoben werden kann.

7.6 Unterschiedliche Ebenen des Verstehens

Die Bestimmung der Theorie als reflexiv hat gezeigt, dass sie ihre eigenen Voraussetzungen nicht verlassen kann, sondern notwendig innerhalb jener Organisationsprozesse operiert, die sie rekonstruiert. **Damit stellt sich nun die Frage, worauf sich diese Reflexivität eigentlich bezieht.** Soll das Paradox angemessen verstanden werden, muss zwischen dem Organisationsvollzug der Einheitsbildung und seiner theoretischen Rekonstruktion unterschieden werden.

Diese Unterscheidung ist in der bisherigen Argumentation bereits angelegt. Die Organisationsprozesse der Einheitsbildung vollziehen sich unabhängig davon, ob sie ausdrücklich thematisiert werden. Erst ihre genetische Rekonstruktion macht sie zum Gegenstand begrifflicher Explikation. Dadurch lässt sich die Struktur der Reflexivität präziser bestimmen, ohne die zuvor herausgearbeitete Zirkularität aufzulösen.

Im Organisationsvollzug entstehen und stabilisieren sich Einheiten, ohne dass die Bedingungen dieses Geschehens selbst ausdrücklich bestimmt werden müssen. Differenzierungen werden hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert und schließlich expliziert. Auf diese Weise entstehen jene Wirklichkeiten, die Orientierung, Wiedererkennbarkeit und Anschlussfähigkeit ermöglichen. Diese Organisationsprozesse bilden die Voraussetzung dafür, dass theoretisches Verstehen überhaupt einsetzen kann.

Die theoretische Explikation setzt auf dieser Grundlage an. Sie macht jene Organisationsstrukturen zum Gegenstand der Analyse, die im Vollzug bereits wirksam sind. Begriffe, Modelle und Theorien entstehen deshalb nicht anstelle der Einheitsbildung, sondern als reflexive Rekonstruktion ihrer Organisationsbedingungen. Explikation bringt keine neuen Gegenstände hervor, sondern arbeitet die Organisationsstrukturen heraus, die im Vollzug bereits entstanden sind.

Damit lässt sich auch die zuvor entwickelte Zirkularität genauer bestimmen. Die Explikation versucht Bedingungen sichtbar zu machen, die sie selbst bereits voraussetzt. Sie kann die Organisationsprozesse der Einheitsbildung nur rekonstruieren, indem sie auf Einheiten zurückgreift, die aus eben diesen Prozessen hervorgegangen sind.

Das Paradox entsteht daher nicht aus einem logischen Fehler, sondern aus der notwendigen Verschränkung von Organisationsvollzug und theoretischer Rekonstruktion.

Die Unterscheidung zwischen Vollzug und Explikation hebt diese Zirkularität deshalb nicht auf. Sie macht vielmehr verständlich, weshalb sie unvermeidbar ist. Die Theorie bewegt sich in einer rekonstruktiven Schleife, in der jede Explikation auf Organisationsleistungen zurückgreift, deren Bedingungen sie zugleich verständlich machen will.

Damit wird zugleich die Reichweite der Reflexivität präzisiert. Reflexivität bedeutet nicht, dass sich die Theorie vollständig transparent werden könnte. Sie bedeutet vielmehr, dass sie die Differenz zwischen Organisationsvollzug und theoretischer Rekonstruktion ausdrücklich sichtbar machen kann. Gerade diese Differenz verhindert die Illusion eines absoluten Standpunkts.

Zugleich ergibt sich hier eine Verbindung zur Wahrheitstheorie. Wahrheit wurde als reflexiver Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation bestimmt. Dieselbe Organisationsstruktur zeigt sich nun auf der Ebene des theoretischen Verstehens. Explikationen können nur deshalb wahrheitsfähig werden, weil sie auf bereits stabilisierte

Organisationsleistungen zurückgreifen, während diese Organisationsleistungen ihrerseits erst durch Explikation begrifflich bestimmt werden.

Die Analyse führt damit zu einer weiteren Einsicht. Verstehen vollzieht sich weder ausschließlich im Organisationsvollzug noch ausschließlich in seiner theoretischen Explikation. Es entsteht vielmehr aus ihrem fortlaufenden Wechselverhältnis.

Gerade diese Wechselbeziehung bildet die eigentliche Form, in der sich das Paradox der Einheitsbildung auf der Ebene des Verstehens zeigt.

Damit öffnet sich zugleich die nächste Frage. Wie können solche Organisationsleistungen über den jeweiligen Vollzug hinaus bewahrt, wieder aufgegriffen und theoretisch verfügbar gemacht werden? Erst mit der Analyse abstrakter und symbolischer Formen wird verständlich, auf welche Weise Einheitsbildung ihre eigenen Ergebnisse stabilisiert und dadurch überhaupt zum Gegenstand weiterer Rekonstruktionen werden kann.

7.7 Rolle abstrakter und symbolischer Formen

Die Unterscheidung zwischen Organisationsvollzug und theoretischer Explikation hat gezeigt, dass Einheitsbildung ihre eigenen Organisationsleistungen nicht nur hervorbringen, sondern auch dauerhaft verfügbar machen muss. Damit stellt sich die Frage, wodurch diese Dauer überhaupt ermöglicht wird. Wie können Organisationsleistungen über den jeweiligen Vollzug hinaus erhalten, wieder aufgegriffen und weiterentwickelt werden? Die Antwort führt zur Rolle abstrakter und symbolischer Formen.

Abstrakte und symbolische Formen sind keine bloßen Hilfsmittel des Denkens und auch keine nachträglichen Abbilder einer bereits fertigen Wirklichkeit. Sie gehören selbst zu den Organisationsformen der Einheitsbildung. In ihnen werden Differenzierungen stabilisiert, Zusammenhänge geordnet und Wirklichkeiten so expliziert, dass sie wiedererkannt, weitergeführt und auf neue Situationen bezogen werden können.

Abstraktion bedeutet dabei nicht einfach eine Entfernung vom Konkreten. Sie bezeichnet vielmehr eine Organisationsleistung der Verdichtung. Unterschiedliche Differenzierungen und Organisationszusammenhänge werden unter einer gemeinsamen Form zusammengeführt, die Wiedererkennbarkeit, Anschlussfähigkeit und Übertragbarkeit ermöglicht. Eine abstrakte Form stabilisiert sich deshalb nicht dadurch, dass sie Unterschiede beseitigt, sondern dadurch, dass sie eine bestimmte Ordnung von Unterschieden dauerhaft reproduzierbar macht.[469]

Symbolische Formen übernehmen hierbei eine besondere Funktion. Sie ermöglichen es, Einheiten über einzelne Situationen hinaus zu stabilisieren und in unterschiedlichen Zusammenhängen erneut verfügbar zu machen. Ein Begriff, ein Zeichen oder ein theoretisches Modell bewahrt deshalb nicht einfach einen festen Inhalt. Es stellt vielmehr eine stabile Organisationsform bereit, innerhalb derer unterschiedliche Vollzüge miteinander verbunden werden können.

[469] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M. 1974, S. 137–176, u. a. Abstraktion bedeutet nicht die Ablösung vom Konkreten, sondern eine eigenständige Organisationsleistung, durch die unterschiedliche Erfahrungen unter gemeinsamen Ordnungsformen zusammengeführt werden. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Abstraktion deshalb als Prozess der Stabilisierung und Verdichtung, durch den Wiedererkennbarkeit und Anschlussfähigkeit überhaupt erst entstehen.

Symbolische Formen sind damit zugleich Medien der Stabilisierung und der Weiterentwicklung.

Gerade hierin zeigt sich ihre eigentliche Bedeutung für das Paradox der Einheitsbildung. Symbolische Formen müssen hinreichend stabil sein, um wiedererkannt werden zu können. Zugleich müssen sie offen bleiben, um unter veränderten Bedingungen erneut organisationswirksam zu werden. Ihre Einheit beruht deshalb nicht auf unveränderlicher Identität, sondern auf der Fähigkeit, ihre Organisationsleistung unter wechselnden Bedingungen aufrechtzuerhalten. Stabilität und Variabilität erscheinen hier nicht als Gegensätze, sondern als komplementäre Momente derselben Einheitsbildung.

Diese Einsicht lässt sich im Anschluss an Cassirer weiter präzisieren. Symbolische Formen strukturieren Bedeutung nicht erst nachträglich, sondern wirken an der Ausbildung von Wirklichkeiten selbst mit. Was als Gegenstand, Zusammenhang oder Sinn erscheint, ist nicht unabhängig von den symbolischen Formen gegeben, innerhalb derer es bestimmt wird. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Gedanken auf, verschiebt ihn jedoch auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Sie fragt nicht nur, wie symbolische Formen Wirklichkeiten strukturieren, sondern unter welchen Organisationsbedingungen solche Formen überhaupt entstehen, stabilisiert und dauerhaft reproduzierbar werden können.[470]

In ähnlicher Weise zeigt Goodman, dass symbolische Systeme keine vorgegebene Welt lediglich abbilden, sondern unterschiedliche Weltversionen hervorbringen. Klassifikationen, Beschreibungen und symbolische Ordnungen wirken an der Bildung dessen mit, was als Wirklichkeit erscheint. Für die Theorie der Einheitsbildung bestätigt dies die produktive Funktion symbolischer Ordnungen. Zugleich bleibt auch hier die Frage nach der Genese dieser Ordnungen offen. Genau hier setzt die genetisch-rekonstruktive Methode an. Sie rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die symbolische Ordnungen überhaupt entstehen, stabilisiert und als tragfähige Wirklichkeiten wirksam werden.[471]

Damit wird die zuvor entwickelte Unterscheidung zwischen Organisationsvollzug und theoretischer Explikation weiter präzisiert. Die Explikation operiert mit Formen, die nur deshalb verwendbar sind, weil sie bereits über eine gewisse Stabilität verfügen. Zugleich erhalten diese Formen ihre jeweilige Bestimmung erst im konkreten Organisationszusammenhang ihrer Anwendung. Die Einheit einer symbolischen Form entsteht daher aus dem fortlaufenden Wechselspiel von Stabilisierung und Aktualisierung.

Hier zeigt sich das Paradox der Einheitsbildung in einer neuen Gestalt. Symbolische Formen stabilisieren Einheiten, indem sie Differenzierungen ordnen und wiederholbar machen. Zugleich bleiben sie auf neue Differenzierungen angewiesen, durch die ihre Bedeutung jeweils weiter bestimmt wird. Die Form ermöglicht ihre Anwendung, während ihre Anwendung die

---

[470] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1: Die Sprache, Berlin 1923. Cassirer zeigt, dass symbolische Formen die menschliche Wirklichkeit konstituieren und strukturieren. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Gedanken auf, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen symbolische Formen selbst entstehen, stabilisiert und dauerhaft reproduzierbar werden.

[471] Nelson Goodman, Ways of Worldmaking, Indianapolis 1978, Kap. 1. Goodman beschreibt symbolische Systeme als produktive Formen der Welterzeugung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt dieser konstruktiven Funktion zu, verschiebt die Fragestellung jedoch auf die Genese solcher Symbolsysteme. Nicht die Weltversionen selbst, sondern ihre organisationsgeschichtlichen Entstehungsbedingungen bilden den eigentlichen Gegenstand der Rekonstruktion.

Form zugleich erhält und verändert. Symbolische Einheit besitzt deshalb keinen statischen, sondern einen prozessual stabilisierten Charakter.

Diese Struktur besitzt auch für die Wahrheitstheorie grundlegende Bedeutung. Wahrheit wurde als dynamischer Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation bestimmt. Symbolische Formen bilden eine wesentliche Voraussetzung dieses Zusammenhangs, weil sie Explikationen dauerhaft verfügbar, wiederholbar und überprüfbar machen. Wahrheit können sie jedoch nicht begründen, da auch sie selbst auf Organisationsprozessen beruhen, deren Genese rekonstruiert werden muss.

Abstrakte und symbolische Formen gehören deshalb nicht an den Rand der Einheitsbildung, sondern in ihr Zentrum. Durch sie werden Einheiten explizit, übertragbar und reflexiv verfügbar. Gerade dadurch können Begriffe, Theorien und Wahrheitsansprüche entstehen. Zugleich bleiben diese Formen offen für Veränderung, weil jede neue Verwendung ihre Organisationsleistung bestätigt, erweitert oder verändert.

Die grundlegende Organisationsform symbolischer Stabilisierung findet ihren deutlichsten Ausdruck in der Sprache. Erst an ihr wird das Paradox der Einheitsbildung in einer Weise sichtbar, in der Stabilität und Veränderung, Wiedererkennbarkeit und Neubestimmung unmittelbar zusammenfallen.

7.8 Die Paradoxie der Sprache

Die Rolle abstrakter und symbolischer Formen findet ihre paradigmatische Ausprägung im Medium der Sprache. An keinem anderen Ort wird das Paradox der Einheitsbildung so deutlich sichtbar wie hier. Sprache ist nicht lediglich ein Instrument zur Mitteilung bereits bestimmter Inhalte. Sie gehört vielmehr selbst zu den Organisationsformen der Einheitsbildung. In ihr werden Einheiten stabilisiert, expliziert, übertragbar gemacht und in neuen Zusammenhängen erneut organisationswirksam.

Gerade deshalb nimmt Sprache innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine besondere Stellung ein. Sie macht Organisationsleistungen nicht nur sichtbar, sondern ermöglicht deren fortlaufende Explikation. Was sprachlich bestimmt werden kann, wird dadurch zugleich anschlussfähig, überprüfbar und weiterentwickelbar.

Sprachliche Einheiten – Wörter, Begriffe, Aussagen und Theorien – müssen als dieselben wiedererkannt werden können, damit Verständigung überhaupt möglich wird. Wiedererkennbarkeit bildet daher eine notwendige Voraussetzung sprachlicher Kommunikation. Sie beruht jedoch nicht auf unveränderlichen Bedeutungen, sondern auf der Stabilisierung sprachlicher Organisationsformen.

Zugleich zeigt sich, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke nicht unabhängig von ihrem jeweiligen Organisationszusammenhang existiert. Sie aktualisiert sich erst im konkreten Gebrauch. Ein und derselbe Ausdruck kann deshalb unterschiedliche Funktionen übernehmen, ohne seine Wiedererkennbarkeit zu verlieren.

Gerade hierin zeigt sich die eigentliche Paradoxie der Sprache. Sprachliche Einheiten müssen hinreichend stabil sein, um wiedererkannt werden zu können, und zugleich hinreichend offen bleiben, um in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendbar zu sein. Stabilität und

Variabilität bilden daher keine Gegensätze, sondern komplementäre Bedingungen sprachlicher Einheitsbildung.

Diese Spannung lässt sich besonders deutlich an Wittgensteins Sprachphilosophie beobachten.[472] Im *Tractatus Logico-Philosophicus* geht der frühe Wittgenstein davon aus, dass Sprache die logische Struktur der Welt abbildet. Die Einheit sprachlicher Bedeutung beruht hier auf der Einheit logischer Form. Sprache erscheint als Repräsentation einer bereits strukturierten Ordnung.

In den *Philosophischen Untersuchungen* vollzieht Wittgenstein einen grundlegenden Perspektivwechsel. Bedeutung wird nun nicht mehr durch Abbildung, sondern durch Gebrauch bestimmt. Wörter erhalten ihre Bedeutung innerhalb von Sprachspielen und Praxiszusammenhängen. Die Stabilität sprachlicher Bedeutung entsteht damit nicht unabhängig vom Gebrauch, sondern innerhalb wiederkehrender Organisationsformen des Gebrauchs.

Für die Theorie der Einheitsbildung sind beide Einsichten bedeutsam. Der frühe Wittgenstein macht deutlich, dass sprachliche Verständigung stabile Formen voraussetzt. Der späte Wittgenstein zeigt, dass diese Formen nur innerhalb konkreter Vollzüge wirksam werden. Beide Ansätze setzen jedoch bereits sprachliche Einheiten voraus, deren Entstehung selbst nicht rekonstruiert wird.

Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt die Fragestellung deshalb auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Sie fragt weder primär nach der logischen Struktur der Sprache noch ausschließlich nach ihrem Gebrauch, sondern nach den Organisationsprozessen, durch die sprachliche Formen, Begriffe und Bedeutungen überhaupt entstehen, stabilisiert und reproduzierbar werden können. Sprache erscheint damit selbst als Ergebnis von Einheitsbildung.

Hier vertieft sich zugleich das Paradox. Sprache stabilisiert Einheiten, indem sie Differenzierungen fixiert und wiederholbar macht. Zugleich bleibt sie auf jene kontextuellen Differenzierungen angewiesen, durch die Bedeutung jeweils neu bestimmt wird. Die Einheit sprachlicher Formen entsteht deshalb weder allein aus festen Bedeutungen noch allein aus ihrem Gebrauch, sondern aus dem fortlaufenden Zusammenhang von Stabilisierung und Aktualisierung.

Diese Zirkularität betrifft schließlich auch die Theorie der Einheitsbildung selbst. Sie ist notwendig sprachlich verfasst und rekonstruiert die Bedingungen jener sprachlichen Organisationsformen, deren sie sich zugleich bedienen muss. Die Reflexivität der Theorie erhält dadurch eine performative Dimension.[473]

[472] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Oxford 1953, §§ 1–43. Der frühe Wittgenstein erklärt sprachliche Bedeutung aus logischer Form, der späte aus ihrem Gebrauch innerhalb von Sprachspielen. Die Theorie der Einheitsbildung verbindet beide Einsichten, fragt jedoch nach einer früheren genetischen Erklärungsebene, auf der sprachliche Formen überhaupt entstehen, stabilisiert und organisationswirksam werden.

[473] John L. Austin, How to Do Things with Words, Oxford 1962. Die Sprechakttheorie macht deutlich, dass Sprache nicht nur beschreibt, sondern selbst Handlungen vollzieht. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Einsicht. Sprache wird nicht lediglich als performatives Medium verstanden, sondern als Organisationsform, durch die Einheiten stabilisiert, expliziert und zugleich die Bedingungen ihrer eigenen Rekonstruktion bereitgestellt werden.

Sprache ist nicht nur Gegenstand der Analyse, sondern zugleich deren unvermeidbare Voraussetzung.

Die Paradoxie der Einheitsbildung tritt deshalb im Medium der Sprache in ihrer klarsten Form hervor. Sprachliche Einheiten können nur verstanden werden, weil sie bereits stabilisiert sind. Die Bedingungen dieser Stabilisierung lassen sich jedoch nur rekonstruieren, indem dieselben sprachlichen Einheiten bereits verwendet werden.

Gerade dadurch wird eine weitere Konsequenz sichtbar. Wenn sprachliche Einheiten ihre Bestimmtheit nur innerhalb bestimmter Organisationszusammenhänge gewinnen, dann gilt Entsprechendes für jede Form des Denkens. Das Paradox der Einheitsbildung verweist damit über die Sprache hinaus auf die grundsätzliche Perspektivität aller Bestimmung.

7.9 Zusammenhang mit Perspektivität

Die Analyse der sprachlichen Paradoxie hat gezeigt, dass sprachliche Einheiten ihre Bestimmtheit weder unabhängig von ihrer Stabilisierung noch unabhängig von ihrem jeweiligen Organisationszusammenhang gewinnen.

Damit stellt sich die Frage, ob diese Einsicht nur für die Sprache gilt oder ob sie eine allgemeinere Struktur der Einheitsbildung sichtbar macht.

Die Antwort führt zur Perspektivität des Denkens.

Was sich im Medium der Sprache exemplarisch gezeigt hat, gilt in erweiterter Form für jede Bestimmung von Einheiten. Einheiten erscheinen niemals unabhängig von den Bedingungen ihrer Hervorbringung und Bestimmung. Sie treten vielmehr innerhalb von Differenzzusammenhängen hervor, die festlegen, welche Unterschiede hervorgehoben, welche integriert und welche ausgeblendet werden. Bestimmtheit ist deshalb keine voraussetzungslose Gegebenheit, sondern Ergebnis selektiver Organisationsleistungen.

Damit wird zugleich deutlich, dass Perspektivität keine nachträgliche Eigenschaft der Erkenntnis ist. Sie gehört vielmehr zu den Organisationsbedingungen, unter denen Bestimmtheit überhaupt entstehen kann. Perspektivität bezeichnet weder eine subjektive Verzerrung noch einen bloßen Mangel. Sie beschreibt die notwendige Organisationsform, innerhalb derer Einheiten hervorgehoben, stabilisiert und bestimmt werden können. Egozentrismus bezeichnet in diesem Zusammenhang weder einen Charakterfehler noch bloße Selbstbezogenheit, sondern die genetisch notwendige Bindung jeder Einheitsbildung an die Perspektive des jeweiligen Individuums.

Diese Einsicht knüpft unmittelbar an die zuvor entwickelte Wahrheitstheorie an. Wahrheit wurde dort nicht als Perspektivlosigkeit bestimmt, sondern als Bewährungszusammenhang zwischen Stabilisierung und Explikation. Perspektivität steht deshalb nicht im Gegensatz zur Wahrheit, sondern bildet eine ihrer notwendigen Voraussetzungen. Ohne selektive Differenzierungen gäbe es keine Explikation, ohne Explikation keine Bestimmtheit und ohne Bestimmtheit keine Wahrheit.

Gerade hier zeigt sich das Paradox der Einheitsbildung in einer weiteren Gestalt. Wenn Einheiten nur innerhalb bestimmter Perspektiven hervortreten können, dann gilt dies ebenso für die Perspektiven selbst. Auch sie sind keine vorausliegenden Standpunkte, sondern Ergebnisse von

Organisationsprozessen der Einheitsbildung. Perspektivität ist daher nicht der Gegenpol der Einheitsbildung, sondern ein integraler Bestandteil ihrer Organisationsstruktur.

An dieser Stelle zeigt sich eine wichtige Nähe zu Nietzsche.[474] Nietzsche hebt hervor, dass Erkenntnis grundsätzlich perspektivisch verfasst ist und ein voraussetzungsloser Zugang zur Wahrheit nicht möglich ist. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Einsicht, rekonstruiert Perspektivität jedoch auf einer früheren genetischen Erklärungsebene. Perspektiven erscheinen nicht lediglich als subjektive oder historische Interpretationen, sondern als notwendige Folge jener Organisationsprozesse, durch die Einheiten überhaupt hervorgebracht und stabilisiert werden.

Damit verändert sich zugleich das Verständnis von Objektivität. Objektivität kann nicht länger als Perspektivunabhängigkeit verstanden werden. Sie bezeichnet vielmehr die Stabilität von Bestimmungen, die sich in unterschiedlichen Perspektiven bewähren. Objektivität entsteht daher nicht durch die Aufhebung von Perspektivität, sondern durch die Stabilisierung von Explikationen, die über verschiedene Organisationszusammenhänge hinweg reproduzierbar und anschlussfähig bleiben.

Diese Einsicht lässt sich auch im Anschluss an Kuhn verdeutlichen.[475] Wissenschaftliche Begriffe, Probleme und Gegenstände erscheinen niemals unabhängig von den Paradigmen, innerhalb derer sie bestimmt werden. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diese Beobachtung jedoch über den wissenschaftlichen Bereich hinaus. Perspektivität wird nicht als Besonderheit wissenschaftlicher Entwicklung verstanden, sondern als allgemeine Organisationsbedingung jeder Bestimmung von Einheiten.

Die Perspektivität des Denkens ist deshalb keine Einschränkung, die überwunden werden müsste. Sie ergibt sich notwendig aus der Organisationsstruktur der Einheitsbildung selbst. Stabilisierung und Kontextabhängigkeit bilden keine Gegensätze, sondern die gemeinsame Voraussetzung dafür, dass Einheiten überhaupt bestimmt werden können.

Damit schließt sich zugleich der Zusammenhang der bisherigen Argumentation. Die Unvermeidbarkeit von Einheiten, ihre Zirkularität, die Reflexivität der Theorie, die Rolle symbolischer Formen und die Paradoxie der Sprache führen gemeinsam zu der Einsicht, dass jede Bestimmung notwendig perspektivisch organisiert ist.

Gerade daraus ergibt sich jedoch die entscheidende philosophische Konsequenz. Wenn weder Einheiten noch Sprache noch Perspektiven einen absoluten Standpunkt ermöglichen, muss sich auch das Selbstverständnis der Philosophie verändern. Die Frage lautet nun nicht mehr, wie Philosophie einen letzten Grund finden kann, sondern welche Aufgabe ihr unter den Bedingungen des Paradoxons überhaupt zukommt.

---

[474] Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Leipzig 1887, III. Abhandlung. Nietzsche versteht Erkenntnis grundsätzlich als perspektivisch. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Einsicht, erklärt Perspektivität jedoch nicht primär historisch oder psychologisch, sondern genetisch. Perspektiven entstehen als notwendige Organisationsformen der Einheitsbildung und nicht erst als subjektive Interpretationen einer bereits gegebenen Welt.

[475] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1976; Kuhn zeigt die Paradigmenabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diesen Gedanken über den wissenschaftlichen Bereich hinaus. Perspektivität erscheint als allgemeine Organisationsbedingung jeder Bestimmung von Einheiten und nicht lediglich als Merkmal wissenschaftlicher Entwicklung.

7.10 Konsequenz für die Philosophie

Die Analyse der Perspektivität hat gezeigt, dass es keinen perspektivunabhängigen Zugang zu Einheiten geben kann. Jede Bestimmung vollzieht sich innerhalb von Organisationsprozessen der Differenzierung, Relevanzbildung und Stabilisierung. Damit bestätigt sich zugleich eine Einsicht, die den gesamten bisherigen Gedankengang trägt:

Philosophie steht nicht außerhalb der Einheitsbildung, sondern vollzieht sich selbst innerhalb jener Organisationszusammenhänge, deren Bedingungen sie zu verstehen sucht.

Damit wird die philosophische Bedeutung des Paradoxons der Einheitsbildung deutlich. Es verändert nicht nur das Verständnis von Erkenntnis, sondern auch das Selbstverständnis der Philosophie. Philosophie kann nicht länger als Suche nach einem absoluten Standpunkt verstanden werden. Sie verfügt über keinen Ort außerhalb der Einheitsbildung, von dem aus sich Wirklichkeit, Erkenntnis oder Wahrheit voraussetzungslos bestimmen ließen. Auch philosophische Begriffe, Theorien und Argumentationen entstehen innerhalb jener Organisationsprozesse, die sie zu rekonstruieren versuchen.

Damit verliert zugleich die Vorstellung eines absoluten Anfangs oder letzten Grundes ihre theoretische Plausibilität. Jeder Versuch, einen solchen Ursprung zu bestimmen, setzt bereits Einheiten, Unterscheidungen und Begriffe voraus, die selbst erklärungsbedürftig sind.

Was als erster Grund erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als bereits innerhalb eines Prozesses der Einheitsbildung hervorgebrachte Stabilisierung.[476]

Die Konsequenz besteht jedoch weder in Skepsis noch in Beliebigkeit. Ebenso wenig folgt daraus, dass jede philosophische Fragestellung eine genetische Rekonstruktion ihrer Voraussetzungen verlangt. Eine solche Rekonstruktion wird vielmehr dort notwendig, wo Philosophie den Anspruch erhebt, die Entstehungsbedingungen von Erkenntnis, Wahrheit, Wirklichkeit oder Welt selbst zu erklären. In diesem Fall genügt es nicht mehr, mit bereits fixierten Einheiten zu beginnen. Dann müssen auch die Organisationsprozesse rekonstruiert werden, aus denen diese Einheiten hervorgehen.

Die Aufgabe der Philosophie besteht in diesem Falle nicht mehr vorrangig darin, letzte Fundamente zu begründen, sondern die Organisationsbedingungen zu rekonstruieren, unter denen Fundamente, Begründungen, Wahrheitsansprüche und philosophische Bestimmungen überhaupt entstehen können. Philosophie wird damit zur genetisch-rekonstruktiven Analyse der Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Vor diesem Hintergrund verändert sich auch die Bedeutung philosophischer Axiomatiken. Axiome können nicht länger als letzte Wahrheiten verstanden werden, aus denen sich alles Weitere ableiten lässt. Sie erscheinen vielmehr als operative Setzungen, durch die bestimmte

[476] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 355–366 u.a. Die Suche nach einem letzten Grund gehört zu den Grundbewegungen der Philosophiegeschichte. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt sie nicht durch Skepsis, sondern durch die genetische Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, unter denen Begriffe, Begründungen und Wahrheitsansprüche überhaupt entstehen können. Philosophie verändert dadurch ihren Gegenstand, nicht ihren Erkenntnisanspruch.

Differenzierungen hervorgehoben, bestimmte Einheiten stabilisiert und bestimmte Perspektiven eröffnet werden.

Axiomatische Systeme erzeugen jeweils einen spezifischen Organisationsraum der Bestimmbarkeit.

Innerhalb dieses Raumes werden bestimmte Differenzierungen, Einheiten und Explikationen möglich, während andere grundsätzlich unbestimmbar bleiben. Die Grenzen der Bestimmbarkeit ergeben sich daher nicht erst aus mangelnder Erkenntnis, sondern bereits aus der vorausgesetzten Axiomatik selbst.[477]

Gerade deshalb liegt der entscheidende Unterschied zwischen philosophischen Positionen häufig nicht erst in ihren Folgerungen, sondern bereits in den vorausgesetzten Axiomatiken. Unterschiedliche philosophische Systeme beruhen auf unterschiedlichen Grundunterscheidungen, Relevanzordnungen und Formen der Stabilisierung. Die eigentliche philosophische Aufgabe besteht deshalb nicht nur darin, ihre Konsequenzen zu vergleichen, sondern die Organisationsbedingungen ihrer Entstehung genetisch zu rekonstruieren.

Damit erhält auch philosophische Kritik eine neue Funktion. Sie besteht nicht primär in der Widerlegung einzelner Aussagen oder in der Entscheidung zwischen konkurrierenden Positionen. Ihr Ziel ist vielmehr die Rekonstruktion jener Bedingungen, unter denen bestimmte Begriffe, Probleme, Wahrheitsansprüche oder Weltbilder überhaupt entstehen konnten. Philosophie fragt daher nicht zuerst, welche Seite einer Alternative recht hat, sondern unter welchen Bedingungen unterschiedliche Positionen als verschiedene Organisationsformen derselben Einheitsbildung hervorgehen konnten.

Diese Verschiebung betrifft auch den Begriff der Objektivität. Objektivität kann nicht als Überwindung aller Perspektiven verstanden werden. Sie besteht vielmehr darin, die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen unterschiedlicher Perspektiven sichtbar zu machen und ihre jeweiligen Leistungen und Beschränkungen genetisch zu rekonstruieren.

Damit verändert sich der philosophische Anspruch nicht durch seine Reduktion, sondern durch seine Transformation. Philosophie verzichtet weder auf Wahrheit noch auf Erkenntnis oder Begründung. Sie versteht diese vielmehr als Ergebnisse von Organisationsprozessen der Einheitsbildung, deren Bedingungen sie rekonstruiert und auf ihre wechselseitigen Zusammenhänge hin verständlich macht.

Gerade an diesem Punkt öffnet sich die Argumentation über das bisher Rekonstruierte hinaus. Die genetisch-rekonstruktive Analyse erklärt die Entstehung einzelner Einheiten, ihrer Perspektiven und ihrer Wahrheitsansprüche. Sie beantwortet jedoch noch nicht die weiterführende Frage, wie aus diesen Einheiten umfassendere Organisationszusammenhänge hervorgehen, innerhalb derer Wirklichkeiten nicht nur einzeln bestehen, sondern als zusammenhängende Ordnung erfahren werden.

---

[477] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Berlin-Schlachtensee 1928, u.a. Axiomatische Systeme legen die Bedingungen fest, innerhalb derer Bestimmungen möglich werden. Die Theorie der Einheitsbildung interpretiert Axiome deshalb nicht als letzte Wahrheiten, sondern als operative Setzungen, die einen spezifischen Organisationsraum der Bestimmbarkeit eröffnen. Außerhalb dieses durch die Axiomatik eröffneten Organisationsraumes bleiben bestimmte Einheiten und Zusammenhänge prinzipiell unbestimmbar. Gerade darin zeigt sich die konstitutive Funktion jeder Axiomatik.

Die Konsequenz der bisherigen Analysen besteht deshalb nicht lediglich in einer Neubestimmung der Philosophie. Sie verweist zugleich auf die nächste notwendige Aufgabe der Theorie. Wenn Einheiten nicht vorausgesetzt werden dürfen, warum sollte dann ausgerechnet die Welt als vorausliegende Totalität vorausgesetzt werden? Die genetisch-rekonstruktive Perspektive muss sich daher im nächsten Schritt der Rekonstruktion jener Organisationsprozesse zuwenden, durch die aus einzelnen Einheitsbildungen umfassendere Zusammenhänge entstehen, die schließlich als Welt erscheinen.

Die Konsequenz der bisherigen Analysen lautet daher: Philosophie ist weder Letztbegründung noch bloße Beschreibung. Sie wird dort zur genetisch-rekonstruktiven Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, wo sie die Entstehung ihrer eigenen Voraussetzungen verständlich machen will. Nicht die Suche nach einem letzten Ursprung, sondern die Rekonstruktion der Bedingungen seines Entstehens bildet den eigentlichen Gegenstand genetisch-rekonstruktiver Philosophie. Damit ist der Übergang zur Untersuchung der Konstruktion der Welt aus der inneren Logik der bisherigen Argumentation heraus vorbereitet.

7.11 Keine Auflösung, sondern Einsicht

Die Neubestimmung der Philosophie als genetisch-rekonstruktive und reflexive Praxis sowie die Bestimmung von Axiomatiken als operative Setzungen innerhalb der Organisationsprozesse der Einheitsbildung führen zu einer abschließenden Klärung des Status des Paradoxons. Nachdem seine Struktur, seine Reichweite und seine Konsequenzen sichtbar geworden sind, stellt sich nun die Frage, wie mit ihm philosophisch umzugehen ist.

Wenn weder ein voraussetzungsloser Anfang noch ein externer Standpunkt verfügbar sind und jede theoretische Bestimmung innerhalb jener Organisationszusammenhänge erfolgt, deren Bedingungen sie selbst rekonstruiert, dann kann das Paradox der Einheitsbildung nicht als aufzulösender Widerspruch verstanden werden. Eine Auflösung würde voraussetzen, dass die wechselseitige Abhängigkeit von Bedingung und Resultat auf eine einseitige Ordnung zurückgeführt werden könnte. Genau diese Möglichkeit hat sich jedoch im Verlauf der Untersuchung als unhaltbar erwiesen.

Jeder Versuch, das Paradox zu beseitigen, führt notwendig zu einer Verkürzung der rekonstruierten Organisationsstruktur. Entweder werden Einheiten wieder als ursprüngliche Gegebenheiten vorausgesetzt oder ihre Genese wird so verstanden, als könne sie vollständig ohne Rückgriff auf Einheiten erklärt werden. Beide Strategien suchen letztlich nach einem Primat der einen Seite gegenüber der anderen. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Alternative durch die Rekonstruktion jener Organisationsbedingungen, unter denen beide Seiten überhaupt gemeinsam hervorgehen.

Das Paradox verweist deshalb nicht auf einen Fehler der Theorie, sondern auf die Struktur ihres Gegenstandes. Die Zirkularität ergibt sich daraus, dass Einheiten zugleich Resultate von Einheitsbildungsprozessen und Bedingungen ihrer Explikation sind. Sie markiert deshalb keine Grenze des Denkens, sondern die Organisationsform, innerhalb derer Denken sich überhaupt vollziehen kann.

In diesem Zusammenhang erhält auch die Rolle der Axiomatik ihre endgültige Bestimmung. Axiome erscheinen nicht als letzte Wahrheiten oder unhintergehbare Fundamente. Sie sind operative Setzungen innerhalb eines bereits laufenden Organisationsprozesses der Einheitsbildung.

Ihre Funktion besteht darin, bestimmte Differenzierungen hervorzuheben, Relevanzordnungen zu stabilisieren und dadurch neue Räume der Bestimmbarkeit zu eröffnen.

Damit verändert sich zugleich die Bedeutung des Paradoxons selbst. Es erscheint nicht länger als Problem, das beseitigt werden müsste, sondern als Ausdruck jener Organisationsstruktur, innerhalb derer Denken, Erkenntnis und Philosophie überhaupt möglich werden. Das Paradox bezeichnet die prinzipielle Unmöglichkeit, sich vollständig außerhalb der Bedingungen zu stellen, durch die Einheiten, Wirklichkeiten und ihre Bestimmungen hervorgebracht werden.

Die Theorie gelangt damit an einen Punkt, an dem sie ihre eigenen Voraussetzungen nicht mehr überwinden will. Sie macht vielmehr sichtbar, dass jede theoretische Bestimmung notwendigerweise innerhalb jener Organisationszusammenhänge erfolgt, deren Bedingungen sie rekonstruiert. Die angemessene Antwort auf das Paradox besteht daher nicht in seiner Auflösung, sondern in der Einsicht in seine erkenntnisproduktive Funktion und die Grenzen jeder Rekonstruktion. Gerade weil das Paradox nicht überwunden werden kann, eröffnet es die Möglichkeit weiterer genetischer Rekonstruktionen.

Damit verändert sich zugleich der Blick auf den weiteren Fortgang der Theorie. Solange die Analyse auf einzelne Einheiten und ihre Organisationsbedingungen gerichtet war, blieb die Frage offen, wie aus der Verknüpfung solcher Einheitsbildungen umfassendere Zusammenhänge hervorgehen können.

Die Einsicht in die Produktivität des Paradoxons verlangt deshalb den nächsten Schritt der Rekonstruktion. Es genügt nicht mehr, die Bildung einzelner Einheiten zu erklären; nun muss verständlich werden, wie aus ihrem Zusammenhang das hervorgeht, was wir als Welt erfahren.

7.12 Konsequenz

Die vorliegende Untersuchung ist von der Einsicht ausgegangen, dass Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können, sondern als Resultate von Organisationsprozessen hervorgehen, in denen Differenzierungen hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, integriert, stabilisiert und schließlich expliziert werden. Im Verlauf der Analyse hat sich jedoch gezeigt, dass diese genetische Bestimmung allein nicht ausreicht, um die Rolle von Einheiten im Denken vollständig zu erfassen. Einheiten sind nicht nur Ergebnisse der Einheitsbildung, sondern zugleich die unvermeidbaren Bedingungen jeder weiteren Bestimmung. Ohne sie wären weder Erkenntnis noch Sprache, weder Theorie noch Philosophie möglich.

Aus dieser doppelten Bestimmung hat sich schrittweise jene Struktur herausgebildet, welche den Mittelpunkt dieses Kapitels bildet. Einheiten sind weder bloße Voraussetzungen noch bloße Resultate. Sie erscheinen vielmehr innerhalb eines Organisationszusammenhangs, in dem Hervorbringung und Voraussetzung unauflöslich miteinander verschränkt sind. Diese Verschränkung führt notwendig zu einer Zirkularität, die weder durch die Annahme eines absoluten Anfangs noch durch lineare Ableitungsverhältnisse aufgehoben werden kann.

Die Analyse dieser Zirkularität hat gezeigt, dass sie sich auf unterschiedlichen Ebenen entfaltet: in der Reflexivität der Theorie, im Verhältnis von Organisationsvollzug und theoretischer Rekonstruktion, in der Funktion abstrakter und symbolischer Formen, in der Paradoxie der Sprache sowie in der Perspektivität des Denkens. In allen diesen Zusammenhängen wurde deutlich,

dass Bestimmtheit nur unter Bedingungen möglich ist, die selbst aus Organisationsprozessen der Einheitsbildung hervorgehen.

Die daraus folgende Perspektivität erweist sich nicht als Defizit, sondern als notwendige Bedingung von Erkenntnis. Bestimmtheit entsteht nur innerhalb bestimmter Zusammenhänge von Differenzierungen, Relevanzordnungen und Stabilisierungen. Perspektivität bezeichnet daher keine Einschränkung eines ansonsten perspektivfreien Zugangs zur Welt, sondern die Organisationsform, innerhalb derer Wirklichkeit überhaupt bestimmbar werden kann.

Vor diesem Hintergrund wurde auch die Aufgabe der Philosophie neu bestimmt. Sie besteht nicht darin, letzte Gründe bereitzustellen oder einen absoluten Standpunkt einzunehmen. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen Einheiten, Perspektiven, Wahrheiten und Wirklichkeiten entstehen können. Philosophie erscheint damit als genetisch-rekonstruktive und reflexive Untersuchung der Einheitsbildung.

In diesem Zusammenhang wurde zugleich die Bedeutung philosophischer Axiomatiken neu bestimmt. Axiome fungieren nicht als letzte Wahrheiten, sondern als operative Setzungen innerhalb theoretischer Organisationszusammenhänge. Sie eröffnen Räume der Bestimmbarkeit und strukturieren die Bedingungen, unter denen weitere Explikationen möglich werden.

Die Untersuchung führt damit zu einer Einsicht, welche die bisherigen Argumentationsschritte zusammenfasst:

Wir verstehen Wirklichkeiten, indem wir Einheiten bilden.
Wir bilden Einheiten, um Wirklichkeiten verstehen zu können.

Diese Zirkularität ist kein Defizit des Denkens, sondern seine grundlegende Organisationsstruktur. Die Theorie der Einheitsbildung versucht deshalb nicht mehr, ihre eigenen Voraussetzungen zu überwinden. Sie macht vielmehr sichtbar, dass Denken, Erkenntnis und Philosophie notwendig innerhalb jener Organisationsprozesse operieren, deren Bedingungen sie rekonstruieren.

Das Paradox der Einheitsbildung bezeichnet deshalb keine Grenze der Theorie. Es verweist auf jene Organisationsstruktur, welche den Zusammenhang von Einheitsbildung, Erkenntnis, Wahrheit und Wirklichkeitsbildung überhaupt trägt.

Gerade weil die Theorie das Paradox der Einheitsbildung als Ausdruck der Organisationsstruktur ihres Gegenstandes begreift, wird es nicht zum Endpunkt ihrer Analyse, sondern zum Ausgangspunkt weiterer genetischer Rekonstruktionen.

Zugleich wird deutlich, dass Erkenntnis sich nicht unmittelbar auf Realität beziehen kann. Erkenntnis vollzieht sich stets innerhalb von Wirklichkeiten, die durch Prozesse der Einheitsbildung hervorgebracht, stabilisiert und expliziert werden. Realität bleibt demgegenüber der unabschließbare Möglichkeitsraum und Bezugshorizont aller Wirklichkeitsbildung. Sie wird nicht unmittelbar erkannt, sondern erschließt sich ausschließlich über ihre Wirkungen, die innerhalb der Einheitsbildung zu Wirklichkeiten organisiert werden.

Damit ist zugleich die Grenze dieses Kapitels erreicht. Die Rekonstruktion des Paradoxons hat die Bedingungen sichtbar gemacht, unter denen Einheiten, Erkenntnis und Wirklichkeiten überhaupt möglich werden.

Sie hat jedoch noch nicht erklärt, wie aus der Organisation einzelner Wirklichkeiten jene umfassenderen Zusammenhänge hervorgehen, innerhalb derer Wirklichkeiten als Welt erfahren werden.

Gerade diese Frage ergibt sich nun mit innerer Notwendigkeit aus dem bisherigen Argumentationsgang. Wenn weder Einheiten noch Wahrheiten oder Wirklichkeiten vorausgesetzt werden dürfen, kann auch die Welt nicht als vorausliegende Totalität angenommen werden. Auch sie muss als Ergebnis von Organisationsprozessen verständlich gemacht werden.

Die folgende Untersuchung setzt deshalb genau an diesem Punkt an. Sie fragt nicht mehr nach den Bedingungen einzelner Einheitsbildungen, sondern nach den Organisationsprozessen, durch die Wirklichkeiten zu übergreifenden Weltzusammenhängen verbunden werden. Der Weltbegriff erscheint damit nicht als vorausgesetzter Rahmen der Einheitsbildung, sondern als ihr nächster genetisch-rekonstruktiv zu erklärender Gegenstand.

Die Theorie der Einheitsbildung endet daher nicht mit dem Paradox. Gerade die Einsicht in seine Produktivität eröffnet den nächsten notwendigen Schritt ihrer Rekonstruktion: die Untersuchung der Konstruktion der Welt als Organisationszusammenhang hervorgebrachter Wirklichkeiten.

8. Konstruktion der Welt

Die Rekonstruktion des Paradoxons der Einheitsbildung hat gezeigt, dass genetische Rekonstruktion nicht an einem letzten Grund endet. Gerade weil Einheiten zugleich Ergebnis von Organisationsprozessen und Voraussetzung ihrer eigenen Rekonstruktion sind, eröffnet das Paradox die Möglichkeit weiterer genetischer Analysen.[478] Die Theorie richtet ihren Blick deshalb nun auf eine neue Organisationsebene. Sie fragt nicht mehr nur nach den Organisationsbedingungen einzelner Einheiten, sondern danach, wie aus ihrem Zusammenhang jene umfassenderen Organisationszusammenhänge hervorgehen, die als Welt erfahren werden.

Damit verändert sich zugleich die philosophische Fragestellung. Die meisten philosophischen Weltkonzeptionen setzen Welt bereits als gegebenen Zusammenhang voraus und untersuchen ihre Struktur, ihre Ordnung oder ihre innere Gliederung. Die genetisch-rekonstruktive Theorie widerspricht diesen Untersuchungen nicht grundsätzlich. Sie ergänzt sie vielmehr um eine frühere Erklärungsebene.[479] Während klassische Weltkonzeptionen überwiegend die Ordnung bereits entstandener Weltzusammenhänge beschreiben, rekonstruiert die Theorie der Einheitsbildung die Organisationsprozesse, unter deren Bedingungen solche Weltzusammenhänge überhaupt hervorgehen können.

Ausgangspunkt bildet daher die Ausweitung des zuvor entwickelten Paradoxons auf den Weltbegriff. Wenn Einheiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können, dann kann auch Welt nicht als vorausliegende Totalität vorausgesetzt werden, innerhalb derer Einheiten lediglich angeordnet wären. Vielmehr muss auch Welt selbst als Ergebnis von Organisationsprozessen verständlich gemacht werden. Sie bildet nicht den Ausgangspunkt der Rekonstruktion, sondern ihren Erklärungsgegenstand. Welt entsteht im Zusammenhang von Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Explikation.

Darauf aufbauend wird die zentrale These entwickelt, dass Welt nicht vorausgesetzt werden kann, sondern als Organisationszusammenhang hervorgebrachter Wirklichkeiten entsteht.[480] Der Begriff der Konstruktion bezeichnet deshalb weder subjektive Willkür noch bloße Erfindung. Er beschreibt die genetischen Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten miteinander verknüpft, geordnet und zu übergreifenden Weltzusammenhängen verbunden werden.

Im weiteren Verlauf wird zunächst gezeigt, wie Welt aus der Logik der Einheitsbildung rekonstruiert werden kann. Anschließend werden ihre Organisationsstruktur, ihre

---

[478] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. Piaget versteht Erkenntnis als fortlaufenden Konstruktions- und Organisationsprozess, der niemals bei einem letzten unveränderlichen Grund endet. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, erweitert ihn jedoch auf die Rekonstruktion der Entstehung von Einheiten selbst sowie auf deren fortlaufende Organisationszusammenhänge.

[479] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl rekonstruiert die Voraussetzungen wissenschaftlicher Weltauffassung durch die Rückfrage auf ihre konstitutiven Bedingungen. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter, indem sie nicht nur Erkenntnisformen, sondern bereits die Organisationsbedingungen der Weltbildung genetisch rekonstruiert.

[480] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman zeigt, dass unterschiedliche Welten durch unterschiedliche symbolische Organisationsweisen entstehen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt der Ablehnung einer vorausgesetzten Welt zu, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die Weltzusammenhänge überhaupt hervorgebracht werden.

Kontextabhängigkeit, ihre Perspektivität sowie die daraus hervorgehende Pluralität von Weltzusammenhängen untersucht. Darauf aufbauend erfolgt eine systematische Differenzierung verschiedener Organisationsformen der Welt.

Danach wird das Verhältnis von Welt und Wirklichkeit geklärt. Es wird sich zeigen, dass Welt nicht neben Wirklichkeit steht, sondern deren umfassendste Organisationsform darstellt. Abschließend werden die Grenzen der Weltkonstruktion bestimmt. Diese Grenzen verweisen auf Realität als unabschließbaren Möglichkeitsraum und Bezugshorizont aller Weltbildung, der sich nicht selbst als Welt bestimmen lässt, sondern nur über seine Wirkungen innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung erschlossen werden kann.[481]

Das Kapitel führt damit den bisherigen Gedankengang konsequent fort. Nachdem die Theorie die Organisationsbedingungen der Einheitsbildung rekonstruiert hat, richtet sie ihre genetisch-rekonstruktive Analyse nun auf die nächsthöhere Organisationsstufe: die Entstehung von Welt als Organisationszusammenhang hervorgebrachter Wirklichkeiten.

8.1 Zwei Ebenen philosophischer Weltbeschreibung

Der Übergang zur Frage nach der Welt verändert nicht nur den Gegenstand der Untersuchung, sondern auch die Ebene philosophischer Erklärung. Die Rekonstruktion des Paradoxons der Einheitsbildung hat gezeigt, dass philosophische Erkenntnis ihre eigenen Voraussetzungen nicht verlassen kann. Daraus ergibt sich eine grundlegende methodische Einsicht: Philosophische Theorien unterscheiden sich nicht nur durch ihre Antworten, sondern bereits dadurch, auf welcher Erklärungsebene sie ihren Gegenstand erschließen.[482]

Die Philosophie hat sich seit ihren Anfängen mit der Welt als umfassendem Zusammenhang beschäftigt. Sie untersucht ihre Ordnung, ihre Struktur, ihre Gesetzmäßigkeiten oder die Beziehungen ihrer Bestandteile. Trotz aller Unterschiede zwischen den einzelnen philosophischen Positionen besitzen diese Ansätze eine gemeinsame Voraussetzung. Sie beginnen mit einer Welt, die bereits als Zusammenhang bestimmbarer Einheiten erscheint. Ihre Aufgabe besteht darin, diese Zusammenhänge zu beschreiben, zu ordnen und verständlich zu machen.

Diese Form philosophischer Analyse wird im Folgenden als horizontale Beschreibungsebene bezeichnet. Auf ihr werden bereits entstandene Einheiten, Wirklichkeiten und Weltzusammenhänge in ihren Beziehungen untersucht. Gegenstände, Begriffe, Theorien und wissenschaftliche Modelle werden miteinander in Beziehung gesetzt und innerhalb einer bereits hervorgebrachten Welt erklärt. Die horizontale Beschreibungsebene ordnet, beschreibt und erklärt. Sie bildet zugleich die gemeinsame Arbeitsweise des Alltagsverständnisses, der Einzelwissenschaften und

[481] Karl Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont den offenen Charakter wissenschaftlicher Erkenntnis und ihre prinzipielle Vorläufigkeit. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit genetisch daraus, dass Realität als unabschließbarer Möglichkeitsraum niemals vollständig in Weltbildung aufgeht.

[482] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Fragestellungen wesentlich von den jeweiligen theoretischen Rahmenbedingungen abhängen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Einsicht auf die philosophische Grundsatzebene und unterscheidet deshalb verschiedene Erklärungsebenen der Weltbeschreibung.

weiter Teile der Philosophie.[483] Sie besitzt einen eigenständigen wissenschaftlichen und philosophischen Wert und bleibt für jede Form systematischer Erkenntnis unverzichtbar.

Die Theorie der Einheitsbildung stellt diese Beschreibungsebene nicht in Frage. Sie macht jedoch darauf aufmerksam, dass damit eine frühere Fragestellung unbeantwortet bleibt. Bevor Welt beschrieben, geordnet oder erklärt werden kann, muss verständlich werden, unter welchen Organisationsbedingungen sie überhaupt als Welt erfahren werden kann.

Hier setzt die genetisch-rekonstruktive Methode an. Sie eröffnet eine vertikale Rekonstruktionsebene, deren Fragestellung nicht den Beziehungen bereits entstandener Weltzusammenhänge gilt, sondern den Organisationsprozessen, durch die sie hervorgebracht werden. Während die horizontale Beschreibungsebene die Ordnung einer bereits entstandenen Welt untersucht, rekonstruiert die vertikale Rekonstruktionsebene die Bedingungen ihrer Entstehung.[484]

Dabei richtet sich die Rekonstruktion nicht auf einen abstrakten Prozess, sondern auf den konkreten Organisationsvollzug des Individuums. Das Individuum organisiert die Wirkungen der Realität zunächst zu Einheiten, verbindet diese zu Wirklichkeiten und organisiert seine Wirklichkeiten schließlich zu jenem umfassenden Zusammenhang, den es als Welt erfährt. Welt erscheint damit nicht als vorausliegende Totalität, sondern als fortlaufende Organisationsleistung der Einheitsbildung.

Die beiden Erklärungsebenen stehen deshalb nicht im Gegensatz zueinander. Die horizontale Beschreibungsebene beantwortet die Frage, wie Welt strukturiert ist. Die vertikale Rekonstruktionsebene beantwortet die frühere Frage, wie Welt überhaupt entstehen kann. Die erste beschreibt und ordnet bereits hervorgebrachte Weltzusammenhänge; die zweite rekonstruiert die Organisationsbedingungen, durch die diese Weltzusammenhänge möglich werden. Erst das Zusammenwirken beider Ebenen eröffnet eine vollständige philosophische Erklärung.

HORIZONTALE BESCHREIBUNG DER WELT

WELT

Natur Gesellschaft Kultur Sprache

Alltagsverständnis Wissenschaft Philosophie

Beschreiben – Ordnen – Erklären – Vergleichen

---

[483] Wilfrid Sellars, Der Empirismus und die Philosophie des Geistes, Paderborn: mentis 2002. Sellars unterscheidet zwischen unterschiedlichen Ebenen der Beschreibung und Erklärung menschlicher Erfahrung. Die hier eingeführte horizontale Beschreibungsebene dient in ähnlicher Weise der Ordnung bereits hervorgebrachter Weltzusammenhänge, wird jedoch um eine genetisch-rekonstruktive Erklärungsebene ergänzt.

[484] Jean Piaget, Psychologie der Intelligenz, Stuttgart: Klett-Cotta 1973. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus aufeinander aufbauenden Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt das genetische Vorgehen, rekonstruiert jedoch nicht die Entwicklung kognitiver Strukturen, sondern die Organisationsbedingungen der Einheitsbildung selbst.

Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt die horizontale Weltbeschreibung nicht. Sie ergänzt sie durch die vertikale Rekonstruktion ihrer genetischen Organisationsbedingungen. Erst das Zusammenwirken beider Erklärungsebenen ermöglicht eine vollständige philosophische Rekonstruktion der Welt.

VERTIKALE REKONSTRUKTION DER WELTBILDUNG

WELT
▲
Zusammenhang von Wirklichkeiten
▲
Wirklichkeiten
▲
Einheiten
▲
Stabilisierung
▲
Verdichtung
▲
Integration
▲
Relevanzbildung
▲
Differenzierung

Die vertikale Achse stellt keine zeitliche Abfolge dar,
sondern eine genetische Prioritätsordnung.

Die Unterscheidung beider Erklärungsebenen verdeutlicht den grundlegenden Unterschied der beiden Perspektiven. Die horizontale Beschreibungsebene ordnet die bereits hervorgebrachten Weltzusammenhänge. Die vertikale Rekonstruktionsebene rekonstruiert demgegenüber die genetischen Entstehungsbedingungen, unter denen diese Weltzusammenhänge überhaupt entstehen können.

Ein wesentliches Ergebnis des Paradoxons der Einheitsbildung besteht darin, dass das Individuum die Wirkungen der Realität notwendig zu Einheiten organisieren muss, weil Verstehen nur in der Form von Einheiten möglich wird. Gerade deshalb setzt jede horizontale Weltbeschreibung bereits jene Organisationsleistungen voraus, deren genetische Entstehungsbedingungen die vertikale Rekonstruktion sichtbar macht.[485]

Gerade dadurch verändert sich zugleich das Verhältnis der philosophischen Positionen zueinander. Die genetisch-rekonstruktive Perspektive fragt nicht mehr danach, ob Welt entdeckt,

[485] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, A106–A110/B132–B136. Kant zeigt, dass Erfahrung nur unter Bedingungen der Einheit möglich ist. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Einsicht auf eine frühere genetische Ebene und rekonstruiert, wie Einheiten selbst überhaupt hervorgebracht werden.

erkannt oder konstruiert wird. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen Welt überhaupt als Welt erfahren werden kann.

Damit verlieren Gegensätze zwischen Abbildtheorien und konstruktivistischen Positionen ihren Charakter als grundlegende philosophische Alternativen. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt, dass jedes Individuum Wirkungen der Realität zu Wirklichkeiten organisiert und damit Welt bildet. Ob diese unvermeidbare Organisationsleistung anschließend als Abbildung einer vorausgesetzten Realität, als Konstruktion oder durch andere philosophische Begriffe beschrieben wird, betrifft bereits die horizontale Beschreibungsebene. Die verschiedenen philosophischen Positionen unterscheiden sich daher nicht darin, ob Welt organisiert wird, sondern darin, wie sie diese Organisationsleistung theoretisch explizieren.[486]

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich deshalb weder als Variante einer Abbildtheorie noch als Variante des Konstruktivismus. Sie rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen beide Positionen ebenso wie alle anderen philosophischen Weltbeschreibungen überhaupt möglich werden.[487]

Mit dieser Unterscheidung ist zugleich der methodische Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung bestimmt. Die nachfolgenden Abschnitte fragen daher nicht mehr in erster Linie danach, wie Welt beschrieben werden kann, sondern wie das Individuum jene Organisationsleistungen vollzieht, durch die Wirklichkeiten zu Weltzusammenhängen organisiert werden.

8.2 Vom Paradox zur Weltbildung

Die Rekonstruktion des Paradoxons der Einheitsbildung hat gezeigt, dass Einheiten weder als ursprüngliche Gegebenheiten noch als letzte Grundlagen philosophischer Erklärung verstanden werden können. Sie entstehen vielmehr innerhalb von Organisationsprozessen der Einheitsbildung und bilden zugleich die Voraussetzungen ihrer eigenen Rekonstruktion. Gerade diese Einsicht eröffnet den nächsten notwendigen Schritt der genetisch-rekonstruktiven Analyse.[488]

Solange sich die Rekonstruktion auf einzelne Einheiten richtet, erklärt sie deren Entstehungsbedingungen. Damit bleibt jedoch eine weiterführende Frage offen. Einheiten erscheinen niemals vereinzelt. Sie treten stets innerhalb umfassenderer Zusammenhänge hervor, in denen sie aufeinander bezogen, miteinander verbunden und als Teile einer geordneten Wirklichkeit erfahren werden.

---

[486] Richard Rorty, Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Rorty kritisiert die klassische Gegenüberstellung von Abbild und Konstruktion. Die Theorie der Einheitsbildung löst diese Alternative auf, indem sie beide Positionen als unterschiedliche theoretische Explikationen bereits vollzogener Organisationsleistungen versteht.

[487] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Hamburg: Meiner 2010. Cassirer zeigt, dass unterschiedliche symbolische Formen verschiedene Weltzugänge eröffnen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen solche unterschiedlichen Weltbeschreibungen überhaupt erst möglich werden.

[488] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. Piaget versteht genetische Rekonstruktion als fortschreitende Erschließung neuer Organisationsebenen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert dieses Prinzip auf den Übergang von der Rekonstruktion einzelner Einheiten zur Rekonstruktion der Weltbildung.

Die Frage nach der Einheitsbildung führt deshalb notwendig über die einzelne Einheit hinaus. Wenn Einheiten nicht vorausgesetzt werden dürfen, kann auch jener Zusammenhang nicht vorausgesetzt werden, innerhalb dessen sie als zusammengehörig erscheinen. Die genetisch-rekonstruktive Methode erweitert daher ihren Untersuchungsgegenstand. Sie richtet ihren Blick nun nicht mehr ausschließlich auf die Entstehung einzelner Einheiten, sondern auf die Organisationsbedingungen jener umfassenderen Zusammenhänge, innerhalb derer Einheiten gemeinsam erfahren, verstanden und zu Welt organisiert werden.[489]

An diesem Punkt gewinnt der Weltbegriff seine methodische Bedeutung. Welt bezeichnet zunächst weder einen Gegenstand der Erfahrung noch eine vorausliegende Totalität. Sie bezeichnet vielmehr das neue Rekonstruktionsproblem, das sich aus der bisherigen Argumentation ergibt. Die Frage lautet nun nicht mehr allein, wie Einheiten entstehen, sondern wie aus der Organisation von Einheiten jene umfassenderen Zusammenhänge hervorgehen können, die als Welt erfahren werden.

Damit verändert sich zugleich der philosophische Ausgangspunkt der Untersuchung. Sie beginnt nicht mit einer bereits vorausgesetzten Welt, sondern mit den Organisationsprozessen, aus denen Welt hervorgehen kann. Die Fragestellung verschiebt sich daher von der Beschreibung der Welt auf die Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen. Damit zeigt sich erstmals die methodische Tragweite der zuvor entwickelten Unterscheidung zwischen horizontaler Beschreibungsebene und vertikaler Rekonstruktionsebene. Sie wird nun auf den Weltbegriff angewendet.[490]

Gerade hierin zeigt sich die Konsequenz des zuvor entwickelten Paradoxons. Die genetisch-rekonstruktive Methode kann nicht bei den Einheiten stehen bleiben, deren Entstehung sie rekonstruiert hat. Sie muss nun auch jene Organisationsprozesse erschließen, durch die aus einzelnen Wirklichkeiten umfassendere Weltzusammenhänge hervorgehen.

Die Rekonstruktion der Einheitsbildung wird damit folgerichtig zur Rekonstruktion der Weltbildung erweitert.[491]

---

[489] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als Geflecht von Prozessen und Relationen. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie rekonstruiert, wie aus Einheitsbildungen überhaupt Weltzusammenhänge entstehen.

[490] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl fragt nach den Voraussetzungen der Weltgegebenheit. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf eine genetische Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, unter denen Welt überhaupt hervorgebracht werden kann.

[491] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer 1979. Heidegger bestimmt Welt als grundlegenden Zusammenhang menschlichen In-der-Welt-Seins. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die Weltzusammenhänge überhaupt entstehen.

8.3 Welt als Ergebnis von Einheitsbildung

Vor dem Hintergrund der bisherigen Rekonstruktion ergibt sich die leitende These dieses Kapitels: Welt kann nicht als gegebene Totalität vorausgesetzt werden. Sie muss vielmehr selbst als Ergebnis von Prozessen der Einheitsbildung rekonstruiert werden.[492]

Diese These bedeutet weder, dass die Wirkungen der Realität geleugnet werden, noch dass Welt als beliebige oder bedingungslose Konstruktion verstanden werden darf. Sie richtet sich vielmehr gegen die Annahme, Welt könne unabhängig von den Organisationsbedingungen bestimmt werden, unter denen Wirkungen der Realität zu Wirklichkeiten organisiert und schließlich als Welt erfahren werden.[493]

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeiten nicht unabhängig vom Individuum gegeben sind. Sie entstehen dadurch, dass das Individuum die Wirkungen der Realität in fortlaufenden Organisationsprozessen zu Einheiten organisiert, diese stabilisiert, expliziert und zu Wirklichkeiten verbindet. Daraus ergibt sich mit innerer Notwendigkeit die nächste Frage: Wie werden diese Wirklichkeiten zu jenem umfassenden Organisationszusammenhang verbunden, den das Individuum als Welt erfährt?

Die Antwort lautet: Welt entsteht nicht vor der Einheitsbildung, sondern aus ihr. Sie bildet weder den Behälter bereits gegebener Dinge noch den vorausliegenden Rahmen aller Erfahrung. Welt entsteht vielmehr dadurch, dass das Individuum seine Wirklichkeiten fortlaufend aufeinander bezieht, sie ordnet, stabilisiert und zu einem übergreifenden Organisationszusammenhang integriert. Erst dadurch wird Welt als Welt erfahrbar.[494]

Damit verschiebt sich zugleich die Richtung philosophischer Erklärung. Nicht die Welt erklärt die Entstehung von Einheiten, sondern die Rekonstruktion der Einheitsbildung erklärt, unter welchen Organisationsbedingungen Weltzusammenhänge überhaupt entstehen können. Welt erscheint daher nicht als Ausgangspunkt philosophischer Analyse, sondern als Ergebnis von Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Explikation.[495]

Hieraus ergibt sich zugleich die notwendige Unterscheidung zwischen Welt und Realität. Welt bezeichnet den Organisationszusammenhang der Wirklichkeiten, die ein Individuum im Vollzug der Einheitsbildung hervorbringt und miteinander verbindet. Realität bleibt demgegenüber

---

[492] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Goodman weist die Vorstellung einer vorausgesetzten Welt zurück. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt dieser Grundintuition zu, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsbedingungen der Weltbildung.

[493] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner. Kant untersucht die Bedingungen möglicher Erfahrung einer Welt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die früheren Organisationsprozesse, durch die Welt überhaupt als Zusammenhang hervorgebracht werden kann.

[494] George Lakoff / Mark Johnson, Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg: Carl-Auer 2014. Lakoff und Johnson zeigen, dass menschliches Weltverstehen auf Organisationsleistungen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Einsicht auf die genetische Entstehung von Welt selbst.

[495] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Hamburg: Meiner 2010. Cassirer beschreibt Welt als Ergebnis symbolischer Formbildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die noch früheren Organisationsbedingungen, aus denen symbolische Weltbildung überhaupt hervorgehen kann.

der unabschließbare Möglichkeitsraum und Bezugshorizont, dessen Wirkungen die Einheitsbildung überhaupt erst veranlassen. Sie geht deshalb weder in Welt noch in Wirklichkeit auf und kann niemals vollständig in einer Weltbestimmung aufgehen.[496]

Welt ist deshalb weder eine unabhängig gegebene Totalität noch eine beliebige Konstruktion. Sie ist die fortlaufende Organisationsleistung, durch die das Individuum seine Wirklichkeiten zu einem übergreifenden Zusammenhang verbindet und als Welt erfährt.

8.4 Konstruktion ohne Willkür

Der Begriff der Konstruktion bedarf einer präzisen Bestimmung, um Missverständnisse zu vermeiden. Im Rahmen der Theorie der Einheitsbildung bezeichnet Konstruktion weder eine freie Erfindung noch eine beliebige Setzung. Sie beschreibt vielmehr den organisationsgebundenen Prozess, durch den das Individuum die Wirkungen der Realität zu Einheiten, Wirklichkeiten und schließlich zu Weltzusammenhängen organisiert. Konstruktion ist damit weder subjektive Willkür noch schöpferische Setzung aus dem Nichts, sondern eine notwendige Organisationsleistung der Einheitsbildung.[497]

Diese Bestimmung ergibt sich unmittelbar aus der bisherigen genetischen Rekonstruktion. Einheiten entstehen nicht unabhängig von Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Explikation. Dieselben Organisationsbedingungen gelten auch für die Weltbildung. Welt wird daher nicht nachträglich konstruiert, sondern entsteht im fortlaufenden Organisationsprozess der Einheitsbildung. Konstruktion bezeichnet deshalb nicht die Erzeugung einer beliebigen Welt, sondern die Organisationsweise, durch die Wirkungen der Realität zu bestimmbaren Wirklichkeiten und diese wiederum zu Weltzusammenhängen organisiert werden.[498]

Konstruktion bleibt dabei an Organisationsbedingungen gebunden, die ihrer eigenen Möglichkeit vorausliegen. Affektive Differenzierung eröffnet überhaupt erst die Möglichkeit der Unterscheidung. Relevanzbildung bestimmt, welche Differenzierungen organisationswirksam werden. Stabilisierung schafft die Voraussetzung für Wiedererkennbarkeit und Identifizierbarkeit, während Explikation die begriffliche Bestimmung und kommunikative Verständigung

[496] Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont die prinzipielle Offenheit jeder Erkenntnis gegenüber einer von ihr unabhängigen Realität. Die Theorie der Einheitsbildung fasst diese Offenheit als Folge der Unabschließbarkeit von Realität als Möglichkeitsraum.

[497] Paul Watzlawick (Hrsg.), Die erfundene Wirklichkeit, München: Piper 1985. Der konstruktivistische Ansatz hebt die aktive Hervorbringung von Wirklichkeiten hervor. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen Gedanken nicht als Setzung, sondern rekonstruiert die Organisationsbedingungen, durch die Konstruktion überhaupt möglich wird.

[498] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 2010. Gadamer zeigt, dass Verstehen stets innerhalb geschichtlicher und sachlicher Zusammenhänge erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontextgebundenheit auf einer früheren genetischen Ebene als Ergebnis von Prozessen der Relevanzbildung.

ermöglicht. Welt entsteht daher nicht trotz dieser Organisationsbedingungen, sondern ausschließlich durch sie.[499]

Daraus ergibt sich eine doppelte Einsicht. Welt ist konstruiert, weil sie nur im Vollzug der Einheitsbildung hervorgebracht werden kann. Zugleich ist sie nicht beliebig, weil die Organisationsprozesse selbst an Bedingungen gebunden bleiben, die weder frei gewählt noch aufgehoben werden können. Die Organisationsbedingungen der Einheitsbildung eröffnen die Möglichkeiten der Weltbildung und begrenzen sie zugleich.

Gerade hier zeigt sich erneut die grundlegende Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität. Wirklichkeiten sind die Organisationsleistungen, durch die das Individuum die Wirkungen der Realität zu bestimmbaren Zusammenhängen ordnet. Realität selbst bleibt demgegenüber der unabschließbare Möglichkeitsraum und Bezugshorizont aller Einheitsbildung. Sie wird nicht konstruiert und kann deshalb auch niemals vollständig in Welt oder Wirklichkeit aufgehen. Gerade weil die Einheitsbildung fortwährend auf Wirkungen der Realität antwortet, entzieht sich Welt jeder beliebigen Festlegung.[500]

Die Theorie der Einheitsbildung ordnet damit zugleich unterschiedliche philosophische Beschreibungen von Welt neu ein. Sie zeigt, dass jede Weltbeschreibung bereits Organisationsleistungen voraussetzt, durch die Wirkungen der Realität zu Wirklichkeiten und Weltzusammenhängen verbunden werden. Unterschiede zwischen philosophischen Positionen bestehen daher nicht darin, ob Welt organisiert wird, sondern darin, wie diese Organisationsleistung theoretisch beschrieben und erklärt wird.[501]

Konstruktion bezeichnet deshalb weder die Entdeckung einer vollständig vorgegebenen Welt noch deren freie Erfindung. Sie beschreibt den fortlaufenden Organisationsprozess, in dem das Individuum seine Wirklichkeiten zu einem übergreifenden Weltzusammenhang verbindet. Welt erscheint damit nicht als Produkt beliebiger Setzungen, sondern als genetisch rekonstruierbare Organisationsform der Einheitsbildung.

8.5 Struktur der Welt

Wenn Welt als Ergebnis von Prozessen der Einheitsbildung verstanden wird, dann kann auch ihre Struktur nicht unabhängig von diesen Prozessen bestimmt werden. Welt besitzt keine Ordnung, die ihrer Bildung vorausliegt. Ihre Struktur entsteht vielmehr dadurch, dass das

[499] Gregory Bateson, Geist und Natur. Eine notwendige Einheit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982. Bateson versteht Bedeutung als Ergebnis relationaler Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Sicht, indem sie rekonstruiert, wie solche Zusammenhänge überhaupt organisationswirksam entstehen.

[500] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Hamburg: Meiner 2010. Cassirer zeigt, dass unterschiedliche symbolische Ordnungen unterschiedliche Weltzugänge eröffnen. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter, indem sie die genetischen Organisationsbedingungen rekonstruiert, unter denen solche unterschiedlichen Weltzusammenhänge überhaupt entstehen.

[501] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass Wahrnehmung und Weltbezug grundsätzlich perspektivisch organisiert sind. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Perspektivität als notwendige Organisationsbedingung der Weltbildung und nicht lediglich als Eigenschaft menschlicher Wahrnehmung.

Individuum die Wirkungen der Realität zu Einheiten organisiert, diese zu Wirklichkeiten verbindet und seine Wirklichkeiten schließlich zu einem übergreifenden Weltzusammenhang ordnet.[502]

Diese Einsicht lässt sich auf den beiden zuvor eingeführten Erklärungsebenen verdeutlichen. Die horizontale Beschreibungsebene untersucht die Beziehungen innerhalb einer bereits hervorgebrachten Welt. Sie beschreibt natürliche, gesellschaftliche, sprachliche, wissenschaftliche oder kulturelle Zusammenhänge und analysiert deren innere Ordnung. Auf dieser Ebene bewegen sich sämtliche Formen des Alltagsverständnisses sowie der wissenschaftlichen und philosophischen Weltbeschreibung. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine bereits hervorgebrachte Welt voraussetzen und deren Zusammenhänge ordnen, beschreiben, erklären und miteinander vergleichen.[503]

Die vertikale Rekonstruktionsebene setzt demgegenüber auf einer früheren genetischen Erklärungsebene an. Sie fragt nicht nach der Ordnung einer bereits beschriebenen Welt, sondern nach den Organisationsbedingungen, unter denen Welt überhaupt entstehen kann. Ihr Gegenstand sind die Organisationsprozesse, durch die das Individuum Wirkungen der Realität differenziert, ihnen Relevanz verleiht, sie zu Einheiten organisiert, daraus Wirklichkeiten bildet und diese schließlich zu einem zusammenhängenden Weltbezug verbindet. Die vertikale Rekonstruktion beschreibt deshalb keine zeitliche Abfolge, sondern eine genetische Prioritätsordnung der Organisationsbedingungen.[504]

Beide Erklärungsebenen beziehen sich somit auf denselben Gegenstand, verfolgen jedoch unterschiedliche Fragestellungen. Die horizontale Beschreibungsebene erklärt die Ordnung einer bereits hervorgebrachten Welt. Die vertikale Rekonstruktionsebene rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen diese Ordnung überhaupt entstehen kann.

Sie ersetzt die horizontale Beschreibung nicht, sondern erschließt ihre genetischen Voraussetzungen.[505]

Damit verändert sich zugleich das Verständnis von Weltstruktur. Welt erscheint nicht mehr als ein vorausliegendes Ordnungsgefüge, das lediglich erkannt oder beschrieben werden müsste. Ihre Struktur erweist sich vielmehr als Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse der Einheitsbildung. Was auf der horizontalen Beschreibungsebene als geordnete Welt erscheint, wird

---

[502] José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1956. Mit seiner Formel „Ich bin ich und meine Umstände" betont Ortega die Unaufhebbarkeit jeder Perspektive. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Perspektivität genetisch aus den Organisationsbedingungen der Einheitsbildung.

[503] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. Kuhn zeigt, dass unterschiedliche Paradigmen unterschiedliche Wirklichkeiten erschließen. Die Theorie der Einheitsbildung verallgemeinert diese Einsicht zu einer allgemeinen Theorie perspektivischer Weltbildung.

[504] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 2010. Gadamer versteht Verstehen als stets geschichtlich und sachlich situiert. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Situiertheit als Folge genetischer Organisationsprozesse.

[505] Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997. Luhmann beschreibt die funktionale Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung ordnet diese Analyse auf der horizontalen Beschreibungsebene ein und rekonstruiert die Organisationsbedingungen ihrer Entstehung.

auf der vertikalen Rekonstruktionsebene auf seine genetischen Organisationsbedingungen zurückgeführt.

Welt bezeichnet aus dieser Perspektive weder eine vorausliegende Totalität noch die Summe aller Dinge. Sie ist vielmehr der Organisationszusammenhang, den das Individuum dadurch hervorbringt, dass es seine Wirklichkeiten fortlaufend aufeinander bezieht, ordnet, stabilisiert und integriert.

Die Struktur der Welt ist daher weder unabhängig von ihrer Hervorbringung noch unabhängig von den Organisationsleistungen des Individuums zu bestimmen. Zugleich bleibt sie auf die Wirkungen der Realität bezogen, die fortwährend neue Möglichkeiten der Einheitsbildung und damit auch der Weltbildung eröffnen.[506]

Welt ist deshalb nicht das Fundament der Einheitsbildung, sondern ihre umfassendste Organisationsform.

8.6 Kontextualität von Welt

Wenn Welt als Zusammenhang von Wirklichkeiten verstanden wird, die durch Prozesse der Einheitsbildung hervorgebracht werden, dann folgt daraus unmittelbar ihre Kontextualität. Welt besitzt keinen von ihrer Entstehung unabhängigen Zusammenhang. Ihre Ordnung entsteht vielmehr innerhalb jener Organisationsprozesse, durch die das Individuum die Wirkungen der Realität zu Einheiten organisiert, diese zu Wirklichkeiten verbindet und schließlich als Welt zusammenführt.[507]

Auf der horizontalen Beschreibungsebene erscheint Welt als geordneter Zusammenhang natürlicher, gesellschaftlicher, sprachlicher, wissenschaftlicher oder kultureller Bereiche. Diese Zusammenhänge lassen sich beschreiben, vergleichen und systematisch untersuchen. Die vertikale Rekonstruktionsebene zeigt demgegenüber, dass diese Ordnungen nicht voraussetzungslos gegeben sind. Sie rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen sie überhaupt entstehen können.

Gerade aus dem Zusammenspiel beider Erklärungsebenen ergibt sich eine weitere grundlegende Einsicht. Während die horizontale Beschreibungsebene bestehende Weltzusammenhänge beschreibt und erklärt, rekonstruiert die vertikale Rekonstruktionsebene ihre genetischen Organisationsbedingungen. Dadurch wird zugleich verständlich, weshalb überhaupt unterschiedliche Weltzusammenhänge entstehen können.

---

[506] Markus Gabriel, Warum es die Welt nicht gibt, Berlin: Ullstein 2013. Gabriel zeigt, dass Welt nur innerhalb unterschiedlicher Sinnfelder erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht durch die genetische Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, unter denen Sinnfelder überhaupt hervorgebracht werden.

[507] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Hamburg: Meiner 2010. Cassirer zeigt, dass unterschiedliche symbolische Ordnungen unterschiedliche Weltzugänge hervorbringen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen diese unterschiedlichen Organisationsformen der Welt entstehen.

Kontextualität ist daher nicht lediglich eine Eigenschaft von Welt. Sie bildet vielmehr die Organisationsbedingung dafür, dass sich Welt in unterschiedlichen Weltzusammenhängen ausbilden kann.[508]

Kontextualität bezeichnet deshalb eine grundlegende Organisationsbedingung der Weltbildung. Sie beschreibt die Weise, in der unterschiedliche Wirklichkeiten zu unterschiedlichen Weltzusammenhängen verbunden werden.

Kontext bezeichnet dabei keinen äußeren Rahmen, innerhalb dessen Einheiten lediglich erscheinen. Kontexte entstehen vielmehr im Vollzug der Einheitsbildung selbst. Sie bilden jene Relevanzordnungen, innerhalb derer bestimmte Differenzierungen hervortreten, miteinander verbunden und zu bestimmbaren Wirklichkeiten organisiert werden können.[509]

Welche Differenzierungen organisationswirksam werden, ist deshalb nicht beliebig. Dies hängt von den jeweiligen Relevanzordnungen ab, innerhalb derer das Individuum die Wirkungen der Realität organisiert. Unterschiedliche Relevanzordnungen führen zu unterschiedlichen Kontexten der Wirklichkeitsbildung und eröffnen dadurch unterschiedliche Möglichkeiten der Weltbildung.

Damit wird zugleich deutlich, dass Wirklichkeiten niemals isoliert entstehen. Jede Wirklichkeit ist in Kontexte eingebunden, die ihre Bestimmbarkeit ermöglichen und zugleich begrenzen. Was als Einheit erscheint, erscheint stets innerhalb eines Zusammenhangs von Differenzierungen, Relevanzordnungen und Organisationsleistungen.

Welt kann deshalb nicht als vollständig integrierte Gesamtstruktur verstanden werden. Die Vorstellung einer einzigen, allumfassenden Ordnung setzt bereits jene Einheit voraus, deren Entstehung die genetisch-rekonstruktive Methode erst verständlich machen will. Welt erscheint vielmehr als Organisationszusammenhang unterschiedlicher Kontexte, die miteinander verbunden sein können, ohne jemals vollständig in einer letzten Einheit aufzugehen.[510]

Diese Kontexte stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Sie überschneiden, beeinflussen und durchdringen sich wechselseitig. Zugleich bewahren sie jeweils eigene Strukturen der Relevanzbildung, Stabilisierung und Explikation. Welt erscheint deshalb als dynamischer Organisationszusammenhang miteinander verflochtener Kontexte, deren Beziehungen sich fortwährend verändern und neu organisieren.

Die Kontextualität von Welt ist daher keine nachträgliche Eigenschaft bereits bestehender Wirklichkeiten. Sie gehört zu den Organisationsbedingungen ihrer Entstehung selbst. Welt

---

[508] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie zeigt, wie sich aus fortschreitenden Organisationsprozessen relativ stabile Weltzusammenhänge ausbilden.

[509] Karl Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont die prinzipielle Offenheit jeder Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit genetisch daraus, dass Realität als unabschließbarer Möglichkeitsraum niemals vollständig in Weltbildung aufgeht.

[510] Nicolai Hartmann, Der Aufbau der realen Welt, Berlin: de Gruyter 1940. Hartmann entwickelt eine Schichtenontologie der Wirklichkeit. Die Theorie der Einheitsbildung ersetzt diese Schichtung nicht, rekonstruiert jedoch die Organisationsbedingungen, unter denen Wirklichkeit und Welt überhaupt als geordnete Zusammenhänge hervorgebracht werden.

bildet sich überall dort, wo das Individuum die Wirkungen der Realität innerhalb bestimmter Relevanzordnungen zu Wirklichkeiten organisiert und diese zu umfassenderen Zusammenhängen verbindet.

Welt bezeichnet daher keinen einheitlichen Hintergrund aller Bestimmungen, sondern den offenen Organisationszusammenhang unterschiedlicher Kontexte der Wirklichkeitsbildung, die aus Prozessen der Einheitsbildung hervorgehen.

Gerade diese Kontextualität erklärt, weshalb Welt weder als geschlossene Totalität noch als einheitliche Ordnung verstanden werden kann, sondern als fortlaufender Organisationszusammenhang unterschiedlich strukturierter Wirklichkeiten.[511]

8.7 Perspektivität und Pluralität

Die Kontextualität von Welt führt unmittelbar zur Perspektivität ihrer Bestimmung. Wenn Welt als Zusammenhang unterschiedlicher Wirklichkeiten entsteht, dann kann sie niemals unabhängig von den Organisationsbedingungen bestimmt werden, unter denen diese Wirklichkeiten hervorgebracht werden.

Perspektivität bezeichnet deshalb nicht primär eine Eigenschaft des Individuums, sondern eine notwendige Organisationsbedingung der Einheits- und Weltbildung.[512]

Erst die konkrete Organisation von Wirklichkeiten führt zur Weltsicht des Individuums. Die Weltsicht ist daher nicht Ausgangspunkt, sondern Ergebnis der Einheits- und Weltbildung. Die individuelle Weltsicht ist somit Resultat perspektivischer Organisationsprozesse und nicht deren Voraussetzung. Perspektivität wird durch das Individuum konkret, sie ist jedoch nicht im Individuum begründet.[513]

Auf der horizontalen Beschreibungsebene erscheinen unterschiedliche Weltbeschreibungen zunächst als verschiedene Auffassungen derselben Welt. Die vertikale Rekonstruktionsebene zeigt demgegenüber, dass diese Unterschiede auf unterschiedliche Organisationsbedingungen zurückgehen. Unterschiedliche Relevanzordnungen, Kontexte und Organisationsprozesse führen dazu, dass Wirklichkeiten verschieden gebildet und schließlich zu unterschiedlichen Weltzusammenhängen organisiert werden.

Perspektiven entstehen daher nicht erst nachträglich als unterschiedliche Sichtweisen auf eine bereits vollständig bestimmte Welt. Sie gehören vielmehr zu den Bedingungen ihrer

---

[511] Nicolai Hartmann, Der Aufbau der realen Welt, Berlin: de Gruyter 1940. Hartmann entwickelt eine Schichtenontologie der Wirklichkeit. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt den Fokus von der Beschreibung ontologischer Schichten auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, unter denen Wirklichkeit überhaupt entsteht.

[512] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer 1979. Heidegger fragt nach dem Sinn von Sein und versteht Welt als Grundstruktur des In-der-Welt-Seins. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert demgegenüber die Organisationsprozesse, durch die Welt und Sein überhaupt als bestimmt erscheinen können.

[513] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead ersetzt substanzontologische Modelle durch eine Prozessontologie. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie die Prozesse der Einheitsbildung als genetische Organisationsbedingungen von Wirklichkeit rekonstruiert.

Hervorbringung. Was als etwas erscheint, hängt davon ab, welche Differenzierungen hervorgehoben, welche Zusammenhänge hergestellt und welche Einheiten stabilisiert werden.

Jede Weltbildung vollzieht sich deshalb notwendig innerhalb einer Perspektive, weil Einheitsbildung ohne selektive Organisationsleistungen nicht möglich ist.[514]

Die Perspektivität ergibt sich somit nicht aus einer Begrenzung menschlicher Erkenntnis, sondern aus der Organisationsstruktur der Einheitsbildung selbst. Da Differenzierungen nur selektiv organisationswirksam werden können, entstehen Wirklichkeiten stets innerhalb bestimmter Relevanzordnungen. Was innerhalb eines Weltzusammenhangs als bedeutsam erscheint, kann innerhalb eines anderen Weltzusammenhangs eine andere Funktion erhalten oder überhaupt keine Rolle spielen.

Aus dieser Organisationsstruktur folgt notwendig die Pluralität von Weltzusammenhängen. Unterschiedliche Organisationsbedingungen führen zu unterschiedlichen Wirklichkeiten, und unterschiedliche Wirklichkeiten werden zu unterschiedlichen Weltzusammenhängen organisiert.

Die Pluralität von Weltzusammenhängen ist daher keine zufällige Folge individueller Meinungen, sondern eine notwendige Konsequenz der Organisationsbedingungen, unter denen Welt überhaupt entstehen kann.[515]

Diese Pluralität bedeutet jedoch keine Beliebigkeit. Die Organisationsleistungen des Individuums vollziehen sich weder frei noch unabhängig von den Wirkungen der Realität. Unterschiedliche Weltzusammenhänge müssen sich innerhalb ihrer jeweiligen Organisationsbedingungen bewähren. Stabilisierung begrenzt daher die Möglichkeiten der Weltbildung und verhindert, dass jede beliebige Bestimmung gleichermaßen tragfähig werden kann.

Damit verändert sich zugleich die Bedeutung von Objektivität. Objektivität kann nicht länger als Perspektivlosigkeit verstanden werden. Sie besteht vielmehr darin, unterschiedliche Weltzusammenhänge auf ihre Organisationsbedingungen zurückzuführen, ihre jeweiligen Geltungsbereiche zu bestimmen und ihre wechselseitigen Beziehungen verständlich zu machen.

Objektivität entsteht somit nicht durch die Aufhebung von Perspektivität, sondern durch ihre genetisch-rekonstruktive Rekonstruktion.[516]

Die daraus hervorgehende Pluralität hebt den Zusammenhang der Welt nicht auf. Unterschiedliche Weltzusammenhänge stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Sie überschneiden,

---

[514] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die noch früheren Organisationsbedingungen, unter denen Erfahrungseinheiten überhaupt entstehen können.

[515] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl führt die Analyse auf die Konstitutionsbedingungen von Welt zurück. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Rückfrage zu einer genetischen Rekonstruktion der Organisationsbedingungen von Einheits-, Wirklichkeits- und Weltbildung.

[516] Karl Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973. Popper betont die prinzipielle Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit daraus, dass Realität als unabschließbarer Möglichkeitsraum niemals vollständig in Wirklichkeit überführt werden kann.

beeinflussen und verändern sich wechselseitig, weil sie auf dieselbe Realität bezogen bleiben, deren Wirkungen jeweils unterschiedlich organisiert werden. Welt erscheint deshalb weder als einheitliche Totalität noch als bloße Vielzahl voneinander isolierter Welten. Sie bildet vielmehr den offenen Organisationszusammenhang pluraler Wirklichkeiten, deren Beziehungen sich fortwährend verändern.

Perspektivität und Pluralität sind daher keine Defizite des Erkennens, sondern notwendige Konsequenzen der Organisationsbedingungen von Weltbildung. Gerade weil Welt nur innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung hervorgebracht werden kann, erscheint sie notwendig als offener Organisationszusammenhang unterschiedlicher, miteinander verschränkter Weltzusammenhänge.[517]

8.8 Systembildung als Organisationsform der Welt

Die bisherige Rekonstruktion hat gezeigt, dass Welt weder als vorausliegende Totalität noch als bloße Summe einzelner Wirklichkeiten verstanden werden kann. Sie entsteht vielmehr als Organisationszusammenhang, in dem unterschiedliche Wirklichkeiten miteinander verbunden, stabilisiert und fortlaufend weiter organisiert werden. Daraus ergibt sich die Frage, wie innerhalb dieses Weltzusammenhangs relativ dauerhafte Ordnungen entstehen können, die eigene Formen der Stabilisierung, Explikation und Anschlussfähigkeit ausbilden.

Auf der horizontalen Beschreibungsebene erscheinen solche Ordnungen als Wissenschaft, Recht, Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst oder andere gesellschaftliche Bereiche. Sie lassen sich hinsichtlich ihrer Strukturen, Funktionen und Wechselwirkungen beschreiben und systematisch untersuchen. Die vertikale Rekonstruktionsebene richtet ihren Blick demgegenüber auf eine frühere genetische Erklärungsebene. Sie fragt nicht danach, wie solche Organisationsformen funktionieren, sondern unter welchen Organisationsbedingungen sie überhaupt entstehen können.[518]

Systembildung bezeichnet aus dieser Perspektive den Prozess, in dem sich Organisationsleistungen der Einheitsbildung so weit stabilisieren, dass relativ eigenständige Organisationsformen der Welt entstehen.

Systeme sind daher keine ursprünglichen Gegebenheiten, sondern Ergebnisse fortschreitender Prozesse der Einheitsbildung.[519]

Diese Sichtweise erlaubt zugleich eine neue Einordnung bestehender philosophischer Ansätze. Die Systemtheorie Luhmanns beschreibt eindrucksvoll, wie gesellschaftliche Systeme eigene

---

[517] Willard Van Orman Quine, Ontologische Relativität und andere Schriften, Stuttgart: Reclam 1975. Quine zeigt, dass ontologische Aussagen von theoretischen Bezugssystemen abhängen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Bezugssysteme überhaupt entstehen.

[518] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Hamburg: Meiner 2010. Cassirer zeigt, dass Welt stets innerhalb symbolischer Organisationsformen erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Bedingungen dieser Organisationsformen.

[519] David Hilbert, Grundlagen der Geometrie, Leipzig: Teubner 1899. Hilbert zeigt exemplarisch, dass theoretische Systeme auf expliziten Grundannahmen beruhen. Die Theorie der Einheitsbildung fragt nach den genetischen Organisationsbedingungen, unter denen solche Grundannahmen überhaupt gebildet werden können.

Formen der Kommunikation, Stabilisierung und Anschlussfähigkeit ausbilden. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Einsicht, setzt jedoch auf einer früheren genetischen Erklärungsebene an. Sie rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen sich solche Systeme überhaupt herausbilden können. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung erscheinen die von Luhmann beschriebenen Systeme nicht als Ausgangspunkt gesellschaftlicher Ordnung, sondern als Ergebnisse fortschreitender Prozesse der Einheitsbildung.[520]

Eine vergleichbare Einordnung ergibt sich gegenüber Markus Gabriel. Seine Theorie der Sinnfelder macht deutlich, dass Welt nicht als einheitliche Totalität verstanden werden kann, sondern nur innerhalb unterschiedlicher Sinnzusammenhänge erscheint. Auch diese Einsicht greift die Theorie der Einheitsbildung auf. Sie fragt jedoch nach den Organisationsbedingungen, unter denen solche Sinnzusammenhänge überhaupt entstehen. Sinnfelder erscheinen damit nicht als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als stabilisierte Organisationsformen hervorgebrachter Wirklichkeiten.[521]

Gerade hier zeigt sich die methodische Bedeutung der Unterscheidung zwischen horizontaler Beschreibungsebene und vertikaler Rekonstruktionsebene.

Luhmann beschreibt die Organisation gesellschaftlicher Systeme, Gabriel die Pluralität von Sinnfeldern. Beide Theorien leisten damit wesentliche Beiträge zur horizontalen Beschreibung der Welt. Damit werden weder Luhmann noch Gabriel ersetzt oder widerlegt. Vielmehr werden beide auf der horizontalen Beschreibungsebene eingeordnet. Die Theorie der Einheitsbildung widerspricht diesen Beschreibungen nicht, sondern ergänzt sie durch die vertikale Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, unter denen Systeme und Sinnfelder überhaupt hervorgebracht werden können.[522]

Systeme unterscheiden sich deshalb nicht lediglich durch verschiedene Inhalte oder Funktionen. Sie beruhen auf unterschiedlichen Organisationsweisen der Einheitsbildung. Unterschiedliche Relevanzordnungen, Formen der Stabilisierung und Explikationsweisen führen dazu, dass Wissenschaft, Recht, Politik, Religion, Kunst oder Alltag jeweils eigene Organisationsformen der Welt ausbilden.

Gleichzeitig dürfen diese Organisationsformen nicht als vollständig voneinander getrennte Bereiche verstanden werden. Sie überschneiden sich, beeinflussen einander und greifen fortwährend auf gemeinsame Einheitsbildungen zurück. Wissenschaftliche, rechtliche, politische, religiöse, künstlerische und alltägliche Weltzusammenhänge stehen in vielfältigen Wechselwirkungen, ohne deshalb zu einer einheitlichen Gesamtordnung zu verschmelzen.

---

[520] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998. Carnap rekonstruiert den systematischen Aufbau wissenschaftlicher Begriffe. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen Begriffsbildung überhaupt möglich wird.

[521] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. Wittgenstein zeigt, dass Bedeutung innerhalb von Sprachspielen entsteht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen sprachliche Bedeutungszusammenhänge überhaupt hervorgebracht werden.

[522] Hilary Putnam, Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Putnam kritisiert sowohl den metaphysischen Realismus als auch einen radikalen Relativismus. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt einen genetisch-rekonstruktiven Ansatz, in dem Wirklichkeit als Ergebnis organisationsgebundener Einheitsbildung verstanden wird, ohne Realität aufzugeben.

Systembildung bezeichnet daher weder eine Zersplitterung der Welt noch den Weg zu einer letzten Einheit. Sie beschreibt die fortschreitende Differenzierung von Organisationsformen, durch die sich Welt als offener Organisationszusammenhang unterschiedlich strukturierter, aber miteinander verbundener Wirklichkeiten ausbildet.[523]

8.9 Welt und Wirklichkeit

Vor dem Hintergrund der bisherigen Rekonstruktion lässt sich nun auch das Verhältnis von Welt und Wirklichkeit präziser bestimmen. Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeiten nicht als unabhängig gegebene Bereiche verstanden werden können. Sie entstehen vielmehr als Ergebnisse von Prozessen der Einheitsbildung, in denen das Individuum die Wirkungen der Realität zu Einheiten organisiert, diese stabilisiert, expliziert und zu Wirklichkeiten verbindet.

Wirklichkeit bezeichnet daher keinen unabhängig bestehenden Bestand der Welt, sondern jene stabilisierten Organisationszusammenhänge, innerhalb derer Einheiten bestimmt, wiedererkannt und als relativ dauerhaft erfahren werden können. Wirklichkeiten sind somit keine vorausliegenden Gegebenheiten, sondern Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse der Einheitsbildung.[524]

Da diese Organisationsprozesse kontextabhängig verlaufen und sich innerhalb unterschiedlicher Relevanzordnungen, Perspektiven und Organisationsformen vollziehen, entsteht nicht eine einheitliche Wirklichkeit, sondern eine Pluralität von Wirklichkeiten. Wissenschaftliche, alltägliche, rechtliche, religiöse, technische oder kulturelle Wirklichkeiten beruhen jeweils auf unterschiedlichen Formen der Einheitsbildung und bilden deshalb unterschiedliche Organisationszusammenhänge aus.[525]

Welt bezeichnet demgegenüber weder eine weitere Wirklichkeit neben anderen noch die Summe aller Wirklichkeiten. Sie bezeichnet vielmehr den Organisationszusammenhang, innerhalb dessen unterschiedliche Wirklichkeiten aufeinander bezogen, miteinander verbunden und zu einem übergreifenden Zusammenhang integriert werden.[526]

Damit erhält auch der Weltbegriff seine genetisch-rekonstruktive Bestimmung. Welt erscheint weder als vorausliegende Totalität noch als übergeordneter Behälter aller Dinge. Sie entsteht vielmehr dadurch, dass das Individuum seine unterschiedlichen Wirklichkeiten fortlaufend miteinander verbindet, ordnet, integriert und zu einem übergreifenden Weltzusammenhang

---

[523] Hans Jonas, Organismus und Freiheit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973. Jonas zeigt, dass Organismus und Weltbezug untrennbar miteinander verbunden sind. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen dieser Weltbezug überhaupt entstehen kann.

[524] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Dewey versteht Erfahrung als fortlaufenden Prozess der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen Erfahrungseinheiten entstehen.

[525] Antonio Damasio, Ich fühle, also bin ich, München: List 2000. Damasio zeigt die grundlegende Rolle emotionaler Prozesse für Orientierung und Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Funktion als Organisationsbedingung der Einheitsbildung.

[526] Gerald M. Edelman, Unser kreatives Gehirn, München: Piper 2007. Edelman beschreibt Wahrnehmung und Erkenntnis als dynamische Selektionsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen dieser Selektionsleistungen.

organisiert. **Welt ist daher nicht Voraussetzung der Wirklichkeitsbildung, sondern ihre umfassendste Organisationsform.**

Die Unterscheidung zwischen Welt und Wirklichkeit bezeichnet folglich keine Differenz zwischen Erscheinung und Sein. Sie beschreibt vielmehr zwei unterschiedliche Organisationsstufen desselben genetischen Zusammenhangs. Wirklichkeiten sind die stabilisierten Ergebnisse einzelner Prozesse der Einheitsbildung. Welt bezeichnet den Organisationszusammenhang dieser Wirklichkeiten und damit die Organisationsform ihrer wechselseitigen Integration.[527]

Gerade darin zeigt sich zugleich die Grenze des bisher Rekonstruierten. Wenn Welt als Organisationszusammenhang von Wirklichkeiten verstanden wird, bleibt dennoch die Frage offen, worauf sich diese Organisationsleistungen letztlich beziehen. Die genetisch-rekonstruktive Analyse hat gezeigt, wie Wirklichkeiten und Welt hervorgebracht werden können. Sie hat jedoch noch nicht rekonstruiert, wodurch die Möglichkeiten und Grenzen dieser Weltbildung bestimmt werden.

Damit führt die bisherige Rekonstruktion mit innerer Notwendigkeit zur abschließenden Frage nach der Grenze der Konstruktion selbst. Diese Grenze verweist weder auf eine weitere Wirklichkeit noch auf eine umfassendere Welt. Sie verweist vielmehr auf Realität als unabschließbaren Möglichkeitsraum und Bezugshorizont aller Welt- und Wirklichkeitsbildung.[528]

8.10 Grenze der Konstruktion

Die Rekonstruktion der Weltbildung hat gezeigt, dass Welt weder als vorausliegende Totalität noch als bloße Summe gegebener Dinge verstanden werden kann. Sie entsteht vielmehr dadurch, dass das Individuum die Wirkungen der Realität zu Einheiten organisiert, diese zu Wirklichkeiten verbindet und schließlich als Welt zusammenführt. Damit stellt sich jedoch eine weiterführende Frage: Wenn Welt Ergebnis von Einheitsbildung ist, wodurch werden die Möglichkeiten und Grenzen dieser Weltbildung bestimmt?

Die Antwort ergibt sich aus der bisherigen Rekonstruktion selbst. Weltbildung ist weder beliebig noch voraussetzungslos. Sie vollzieht sich unter Organisationsbedingungen, die das Individuum weder frei wählen noch aufheben kann. Die Prozesse der Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Explikation eröffnen die Möglichkeiten der Weltbildung und begrenzen sie zugleich. Konstruktion bezeichnet deshalb keinen unbegrenzten schöpferischen Akt, sondern die organisationsgebundene Hervorbringung von Wirklichkeiten und Welt.[529]

---

[527] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus Entwicklungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz zu einer allgemeinen Theorie der genetischen Organisationsbedingungen von Einheitsbildung.

[528] Michael Polanyi, Personal Knowledge, London: Routledge 1958. Polanyi zeigt, dass jedes explizite Wissen auf impliziten Organisationsleistungen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese impliziten Voraussetzungen genetisch.

[529] George Lakoff und Mark Johnson, Philosophy in the Flesh, New York: Basic Books 1999. Lakoff und Johnson zeigen die körperliche und erfahrungsgebundene Entstehung von Begriffen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Begriffsbildungen möglich werden.

Die eigentliche Grenze der Konstruktion liegt jedoch auf einer tieferen Ebene. Jede Weltbildung setzt Wirkungen voraus, die nicht selbst durch Weltbildung hervorgebracht werden.

Das Individuum organisiert nicht Realität, sondern die Wirkungen der Realität. Erst diese Wirkungen werden innerhalb der Einheitsbildung zu Einheiten organisiert, zu Wirklichkeiten stabilisiert und schließlich zu Weltzusammenhängen verbunden.[530]

Damit erhält auch die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit ihre abschließende Bedeutung. Wirklichkeiten sind Ergebnisse von Prozessen der Einheitsbildung. Realität dagegen bleibt der unabschließbare Möglichkeitsraum und Bezugshorizont, aus dem fortwährend neue Wirkungen hervorgehen können. Gerade weil Realität niemals vollständig in Wirklichkeit überführt werden kann, bleibt jede Welt notwendig offen für weitere Differenzierungen, neue Relevanzordnungen und neue Organisationsformen.[531]

Die Grenze der Konstruktion besteht daher nicht in einer Grenze des Denkens oder der Erkenntnis. Sie ergibt sich aus der Organisationsstruktur der Weltbildung selbst. Weltbildung bleibt notwendig auf Wirkungen der Realität bezogen, deren vollständige Erschließung prinzipiell ausgeschlossen ist. Welt kann deshalb niemals zur vollständigen Darstellung der Realität werden. Sie bleibt notwendigerweise eine organisationsgebundene Form der Wirklichkeitsbildung.

Gerade hierin zeigt sich erneut die Bedeutung der genetisch-rekonstruktiven Perspektive. Die Theorie der Einheitsbildung beschreibt die Grenzen der Weltbildung nicht von einem äußeren Standpunkt aus. Sie rekonstruiert vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen Welt überhaupt entstehen kann, und macht dadurch zugleich verständlich, weshalb jede Weltbildung notwendig begrenzt bleibt.[532]

Diese Begrenzung besitzt jedoch keinen negativen Charakter. Sie ist vielmehr die Voraussetzung dafür, dass neue Differenzierungen, neue Wirklichkeiten und neue Weltzusammenhänge überhaupt entstehen können. Die Offenheit der Realität begrenzt die Weltbildung nicht nur, sondern ermöglicht sie zugleich. Wäre Welt vollständig abgeschlossen, gäbe es weder Lernen noch Erkenntnis, weder wissenschaftlichen Fortschritt noch philosophische Weiterentwicklung.

Die Grenze der Konstruktion verweist daher nicht auf das Ende der Weltbildung, sondern auf ihre prinzipielle Offenheit. Gerade weil Realität niemals vollständig zur Wirklichkeit werden kann, bleibt Welt ein fortlaufender Organisationszusammenhang, der sich unter den Wirkungen der Realität ständig weiter differenziert, stabilisiert und verändert. Die

---

[530] Charles S. Peirce, Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Peirce versteht Erkenntnis als offenen, selbstkorrigierenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit genetisch aus der prinzipiellen Unabschließbarkeit der Realität.

[531] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press 1997. Sellars kritisiert den Mythos des Gegebenen. Die Theorie der Einheitsbildung zeigt genetisch, dass Bestimmtheit stets Ergebnis von Organisationsprozessen ist.

[532] Donald Davidson, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. Davidson versteht Erkenntnis als Ergebnis interpretativer Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Zusammenhänge entstehen.

Grenze der Konstruktion ist deshalb keine Grenze der Theorie der Einheitsbildung, sondern die Bedingung ihrer Offenheit.[533]

8.11 Ontologische Konsequenzen

Die Rekonstruktion der Weltbildung führt nicht nur zu einer Neubestimmung des Weltbegriffs, sondern verändert zugleich das ontologische Verständnis von Wirklichkeit und Sein. Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass weder Einheiten noch Wirklichkeiten oder Welt als ursprüngliche Gegebenheiten vorausgesetzt werden können. Sie erscheinen vielmehr als Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Damit verändert sich zugleich der Gegenstand ontologischer Reflexion. Ontologie kann nicht länger von bereits bestimmten Gegenständen, Substanzen oder einer vorausliegenden Welt ausgehen. Sie muss vielmehr jene Organisationsbedingungen berücksichtigen, unter denen Gegenstände, Wirklichkeiten und Welt überhaupt bestimmbar werden können.[534]

Sein bezeichnet unter diesen Bedingungen keine von der Einheitsbildung unabhängige Grundstruktur der Welt. Was als seiend erscheint, erscheint innerhalb von Wirklichkeiten, die durch Prozesse der Differenzierung, Relevanzbildung, Stabilisierung und Explikation hervorgebracht worden sind. Ontologische Bestimmungen setzen daher stets bereits Organisationsleistungen voraus, deren Genese sie gewöhnlich nicht thematisieren.[535]

Die genetisch-rekonstruktive Perspektive ersetzt Ontologie deshalb nicht, sondern begründet sie neu. Sie verschiebt ihren Ausgangspunkt von der Frage nach dem Sein zu der Frage nach den Organisationsbedingungen, unter denen Sein überhaupt als bestimmt erscheinen kann. Ontologie wird damit nicht aufgegeben, sondern auf ihre genetischen Voraussetzungen zurückgeführt.[536]

Diese Verschiebung verändert zugleich das Verhältnis von Wirklichkeit und Realität. Wirklichkeiten bilden die Ebene, innerhalb derer Sein bestimmt, beschrieben und wissenschaftlich untersucht werden kann. Realität dagegen bleibt der unabschließbare Möglichkeitsraum und Bezugshorizont aller Wirklichkeits- und Weltbildung. Sie entzieht sich jeder vollständigen Bestimmung und kann deshalb nicht selbst zum Gegenstand einer abgeschlossenen Ontologie werden.

---

[533] Robert Brandom, Expressive Vernunft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000. Brandom rekonstruiert Bedeutung aus inferentiellen Beziehungen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Beziehungen überhaupt aufgebaut werden.

[534] Thomas Fuchs, Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie, Berlin: Suhrkamp 2020. Fuchs beschreibt den Menschen als verkörpertes, relationales Wesen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen dieser Relationalität und ihrer Weltbildung.

[535] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen sich aus diesen Prozessen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und Weltzusammenhänge bilden.

[536] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996. Husserl fordert die Rückfrage auf die Konstitutionsbedingungen von Welt. Die Theorie der Einheitsbildung führt diese Rückfrage genetisch weiter und rekonstruiert die Organisationsbedingungen der Weltbildung selbst.

Ontologische Aussagen besitzen unter diesen Bedingungen einen veränderten Status. Sie beschreiben keine unabhängig gegebene Ordnung der Realität, sondern die Struktur stabilisierter Wirklichkeiten. Ihre Geltung beruht nicht auf einem unmittelbaren Zugang zur Realität, sondern auf der Bewährung jener Organisationsformen, innerhalb derer Wirklichkeiten hervorgebracht, stabilisiert und expliziert werden.[537]

Damit erhält auch die klassische Frage nach der Einheit der Welt eine neue Antwort. Die Einheit der Welt beruht nicht auf einer vorausliegenden ontologischen Totalität, sondern auf den Organisationsleistungen, durch die das Individuum unterschiedliche Wirklichkeiten zu einem übergreifenden Weltzusammenhang verbindet. Welt erscheint daher nicht als ontologischer Ursprung, sondern als Ergebnis genetischer Organisationsprozesse.

Die ontologischen Konsequenzen der Theorie der Einheitsbildung bestehen daher weder in einer Rückkehr zu einer klassischen Metaphysik noch in ihrer Zurückweisung. Ontologie wird vielmehr als reflexive Rekonstruktion jener Organisationsbedingungen verstanden, unter denen Sein, Wirklichkeit und Welt überhaupt bestimmt werden können.

Damit schließt sich der Gedankengang dieses Kapitels. Welt erscheint nicht als vorausgesetzte Totalität, sondern als Organisationszusammenhang hervorgebrachter Wirklichkeiten. Die genetisch-rekonstruktive Methode zeigt zugleich, dass auch ontologische Bestimmungen selbst innerhalb dieser Organisationszusammenhänge entstehen. Ontologie bildet daher nicht den Ausgangspunkt der Theorie der Einheitsbildung, sondern eine ihrer wesentlichen Konsequenzen.[538]

8.12 Konsequenzen

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Welt weder als vorausliegende Totalität noch als unabhängig gegebene Wirklichkeit verstanden werden kann. Sie entsteht vielmehr als Organisationszusammenhang von Wirklichkeiten, die durch Prozesse der Einheitsbildung hervorgebracht, stabilisiert und miteinander verbunden werden. Welt bezeichnet damit nicht den Ausgangspunkt philosophischer Erklärung, sondern deren genetisch rekonstruierbares Ergebnis.

Mit dieser Rekonstruktion ist jedoch zugleich eine neue Fragestellung entstanden. Die Untersuchung hat gezeigt, **wie** Welt als Organisationszusammenhang hervorgebracht werden kann. Noch nicht hinreichend geklärt ist dagegen, **worauf** sich diese Organisationsleistungen beziehen und wodurch ihre Möglichkeiten sowie ihre Grenzen bestimmt werden. Solange diese Frage offenbleibt, bleibt auch unklar, wodurch sich Welt, Wirklichkeit und Realität systematisch voneinander unterscheiden.

Die genetisch-rekonstruktive Methode kann an dieser Stelle nicht stehen bleiben. Gerade weil Welt als Ergebnis von Einheitsbildung rekonstruiert worden ist, muss nun die grundlegende

---

[537] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die noch früheren Organisationsbedingungen, unter denen Erfahrung, Wirklichkeit und Welt überhaupt entstehen.

[538] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. Piaget zeigt, dass Erkenntnis genetisch rekonstruiert werden muss. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert dieses Programm zu einer allgemeinen genetischen Rekonstruktion der Organisationsbedingungen von Einheits-, Wirklichkeits- und Weltbildung.

Leitdifferenz untersucht werden, auf die sich alle Prozesse der Weltbildung beziehen. Erst die systematische Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität ermöglicht es, den theoretischen Status der bisherigen Rekonstruktion vollständig zu bestimmen und zugleich ihre Grenzen sichtbar zu machen.

Das folgende Kapitel richtet sich deshalb auf diese Leitdifferenz. Es untersucht Wirklichkeit nicht mehr lediglich als Ergebnis von Einheitsbildung, sondern bestimmt ihr Verhältnis zur Realität als unabschließbarem Möglichkeitsraum. Dadurch wird verständlich, weshalb Wirklichkeiten stets begrenzte Organisationsformen bleiben und weshalb Welt niemals mit Realität identisch werden kann. Zugleich erhält die bisher entwickelte Theorie ihren ontologischen und erkenntnistheoretischen Bezugsrahmen.

Erst auf dieser Grundlage kann die genetisch-rekonstruktive Analyse den nächsten Schritt vollziehen. Nachdem die Struktur von Welt sowie die Leitdifferenz von Wirklichkeit und Realität systematisch geklärt worden sind, wird die Untersuchung zu den konkreten Organisationsformen zurückkehren, in denen Einheitsbildung wirksam wird. Von dort aus kann sie schrittweise zu den früheren genetischen Organisationsbedingungen ihrer Hervorbringung vordringen.

Die folgenden Kapitel verfolgen daher keine Erweiterung des bisherigen Untersuchungsgegenstandes. Sie führen die genetisch-rekonstruktive Analyse konsequent auf frühere Erklärungsebenen zurück. Die Rekonstruktion beginnt dabei zunächst bei den konkreten Organisationsformen der Einheitsbildung und gelangt von dort aus zu jenen genetischen Organisationsbedingungen, durch die Einheitsbildung, Wirklichkeitsbildung und Weltbildung überhaupt möglich werden.

9. Realität und Wirklichkeit

(Wirklichkeitsbildung, Realität und die Bedingungen der Bestimmbarkeit)

Die Analyse der vorangegangenen Kapitel hat gezeigt, dass Welt weder als vorausliegende Totalität noch als unabhängig gegebene Wirklichkeit verstanden werden kann.[539] Vielmehr entsteht sie als Organisationszusammenhang stabilisierter Wirklichkeiten, die durch Prozesse der Einheitsbildung hervorgebracht, stabilisiert und fortlaufend verändert werden. Damit stellt sich jedoch eine weiterführende Frage: Worin besteht überhaupt eine Wirklichkeit, und wodurch unterscheidet sie sich von jener Realität, auf die sie sich bezieht, ohne sie jemals vollständig erfassen zu können?

Die Beantwortung dieser Frage setzt die zuvor entwickelte genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung voraus. Sie hat gezeigt, dass Einheiten nicht als gegeben vorausgesetzt werden dürfen, sondern erst durch Prozesse der Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Stabilisierung und Explikation entstehen.[540] Zugleich wurde deutlich, dass Erkenntnis niemals unmittelbar auf Realität zugreift, sondern stets innerhalb bereits entstehender Wirklichkeitsbildungen erfolgt. Auf dieser Grundlage entwickelt das vorliegende Kapitel die grundlegende Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität und bestimmt ihre systematische Bedeutung für die Theorie der Einheitsbildung.

Wirklichkeit wird dabei nicht als Gesamtheit dessen verstanden, was unabhängig vom Individuum existiert. Sie bezeichnet vielmehr die Ordnung jener Einheiten, die innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung hervorgebracht, stabilisiert, wiedererkennbar und schließlich explizierbar werden.[541] Wirklichkeit ist somit das Resultat gelingender Organisationsprozesse und bildet den Zusammenhang stabilisierter Bestimmungen, innerhalb dessen Orientierung, Erkenntnis und Handeln überhaupt möglich werden.

Demgegenüber bezeichnet Realität keinen eigenständigen Gegenstandsbereich und keine verborgene Wirklichkeit hinter den Wirklichkeiten. Realität ist der unerschöpfliche Möglichkeitsraum und Referenzhorizont aller Wirklichkeitsbildung.[542] Sie entzieht sich jeder vollständigen Bestimmung und kann deshalb niemals selbst zum Gegenstand einer abgeschlossenen

---

[539] Karl Jaspers, Von der Wahrheit, 4. Aufl., München: Piper 1991, S. 50–58. Jaspers versteht Welt nicht als vollständig verfügbaren Gegenstand, sondern als unabschließenden Horizont menschlicher Orientierung. Die vorliegende Theorie stimmt mit dieser Offenheit überein, rekonstruiert Welt jedoch genetisch als Organisationszusammenhang stabilisierter Wirklichkeiten.

[540] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 23–40. Piaget beschreibt Erkenntnis als Ergebnis konstruktiver Organisationsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung setzt früher an und rekonstruiert bereits die Entstehung der Einheiten, auf denen jede Erkenntnis aufbaut.

[541] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–35. Goodman zeigt, dass Wirklichkeiten nicht einfach vorgefunden, sondern hervorgebracht werden. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Wirklichkeiten überhaupt entstehen können.

[542] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, B 306–315. Kant bestimmt die Grenze möglicher Erkenntnis durch den Begriff des Dinges an sich. Die vorliegende Theorie ersetzt diese erkenntnistheoretische Grenzziehung durch den genetisch rekonstruierten Begriff der Realität als unabschließbaren Referenzhorizont der Wirklichkeitsbildung.

Einheitsbildung werden. Gerade dadurch bleibt sie die Bedingung dafür, dass neue Differenzierungen, Irritationen und weitere Wirklichkeitsbildungen überhaupt entstehen können.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität beschreibt daher keine Trennung zweier Bereiche, sondern eine strukturelle Differenz innerhalb der Bedingungen von Bestimmbarkeit selbst.[543] Während Wirklichkeit die jeweils stabilisierten Resultate von Einheitsbildungsprozessen bezeichnet, verweist Realität auf den unabschließbaren Horizont, aus dem neue Bestimmungen hervorgehen können und auf den jede Wirklichkeitsbildung dauerhaft bezogen bleibt. Die Offenheit der Realität verhindert damit zugleich jede Verabsolutierung bestehender Wirklichkeiten.

Diese Leitdifferenz verändert den Fokus der Untersuchung grundlegend. Im Mittelpunkt stehen nicht länger vermeintlich gegebene Gegenstände, sondern die Prozesse ihrer Hervorbringung, Stabilisierung und Explikation sowie die Grenzen und Ausschlüsse, die mit jeder Bestimmung notwendig verbunden sind.[544] Die Aufmerksamkeit richtet sich damit auf die Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten entstehen, Bestand gewinnen und sich zugleich als prinzipiell revidierbar erweisen.

Daraus ergeben sich weitreichende erkenntnistheoretische Konsequenzen. Erkenntnis bezieht sich nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf Wirklichkeiten, die durch die Deutung der Wirkungen der Realität innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung entstehen.[545] Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die sich im Vollzug der Einheitsbildung bewähren, stabilisieren und explizieren lassen. Erkenntnis bleibt deshalb notwendig selektiv, perspektivisch und grundsätzlich offen für Revision.

Ebenso ergeben sich ontologische Konsequenzen. Sein erscheint nicht mehr als vorausgesetzte Gegebenheit, sondern als Effekt stabilisierter Wirklichkeitsbildungen.[546] Ontologische Bestimmungen beschreiben daher keine unabhängig bestehenden Strukturen, sondern rekonstruieren die Bedingungen, unter denen überhaupt etwas als seiend bestimmt werden kann.

Die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität dient somit weder der Ontologisierung zweier Bereiche noch der Einführung einer neuen metaphysischen Differenz. Sie bildet

---

[543] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1996, S. 48–60. Husserl beschreibt Horizontstrukturen als Grundbedingung jeder Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Horizont nicht phänomenologisch, sondern aus den Organisationsbedingungen der Einheitsbildung.

[544] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 44–65.Luhmann richtet den Blick auf die Bedingungen der Systembildung statt auf vorausgesetzte Gegenstände. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Perspektive nochmals auf die genetischen Prozesse der Bildung stabiler Einheiten.

[545] Donald Davidson, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 171–198. Davidson betont, dass Erkenntnis immer innerhalb interpretativer Zusammenhänge erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht durch die genetische Rekonstruktion der Wirklichkeitsbildung, innerhalb derer Interpretation überhaupt möglich wird.

[546] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 89–101. Whitehead versteht Sein prozesshaft statt substanzhaft. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken weiter, indem Sein als Effekt stabilisierter Einheitsbildungen rekonstruiert wird.

vielmehr den methodischen Schlüssel der weiteren Untersuchung.[547] Erst durch sie wird verständlich, wie Bestimmbarkeit, Erkenntnis, Sein und Welt als Resultate fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung genetisch rekonstruiert und systematisch beschrieben werden können.

9.1 Einheitsbildung als Voraussetzung von Wirklichkeit

Die Bestimmung von Wirklichkeit als Resultat von Einheitsbildungsprozessen macht zugleich sichtbar, dass diese Prozesse nicht in sich selbst aufgehen. Wirklichkeit setzt die Stabilisierung unterscheidbarer Einheiten voraus und ist damit an die Bedingungen der Bestimmbarkeit gebunden.[548] Nur was als Einheit hervorgehoben, unterschieden, integriert und stabilisiert werden kann, erscheint innerhalb einer Wirklichkeit als wirklich.

Gerade diese Bestimmbarkeit verweist jedoch auf ihre eigene Grenze. Einheitsbildung verläuft notwendig selektiv. Sie hebt bestimmte Differenzen hervor, verbindet sie zu Einheiten und stabilisiert diese, während andere Differenzen unberücksichtigt bleiben. Jede Wirklichkeitsbildung ist deshalb untrennbar mit Ausschlüssen verbunden.[549] Nicht alles, was wirksam ist, wird zur Einheit; nicht alles, was möglich wäre, geht in einer Wirklichkeit auf.

Aus dieser Struktur ergibt sich die Notwendigkeit des Begriffs der Realität. Realität bezeichnet keinen eigenständigen Bereich neben oder hinter der Wirklichkeit. Sie fungiert vielmehr als Grenzbegriff für dasjenige, was sich der vollständigen Bestimmung innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung entzieht.[550] Sie verweist auf jene Offenheit, die in keiner stabilisierten Einheit vollständig aufgeht und gerade dadurch die Möglichkeit weiterer Einheitsbildungen eröffnet.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität beschreibt daher keine Trennung zweier Bereiche, sondern eine strukturelle Differenz innerhalb der Bedingungen von Bestimmbarkeit selbst. Wirklichkeit bezeichnet die Ordnung stabilisierter Bestimmungen; Realität verweist auf den Horizont, der in diesen Bestimmungen niemals vollständig aufgeht. Die Differenz lässt sich deshalb auch als Verhältnis von Bestimmtheit und prinzipieller Unbestimmbarkeit verstehen.

---

[547] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 18–34. Cassirer untersucht die symbolischen Bedingungen menschlicher Weltbildung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Perspektive, indem sie die Entstehungsbedingungen von Bestimmbarkeit bereits vor symbolischen Formen genetisch rekonstruiert.

[548] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, A 235/B 294–A 248/B 305. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung und Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetischen Bedingungen der Bestimmbarkeit selbst und rekonstruiert die Entstehung von Einheiten vor ihrer erkenntnistheoretischen Bestimmung.

[549] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 44–52. Luhmann beschreibt jede Systembildung als selektive Reduktion von Komplexität. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit der Notwendigkeit von Selektivität überein, rekonstruiert diese jedoch bereits vor der Ausbildung von Systemen als Grundbedingung der Einheitsbildung.

[550] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, A 255/B 311–A 260/B 316. Kant bestimmt Grenzbegriffe als notwendige regulative Bestimmungen der Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Realität ebenfalls als Grenzbegriff, rekonstruiert ihn jedoch genetisch aus den Bedingungen der Einheitsbildung.

Realität ist damit weder das »Mehr« hinter der Wirklichkeit noch eine verborgene zweite Wirklichkeit. Sie bezeichnet vielmehr dasjenige, was jeder Wirklichkeitsbildung vorausliegt, sie ermöglicht und sich zugleich ihrer vollständigen Erfassung entzieht.[551] Gerade deshalb bleibt jede Wirklichkeit grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen, neue Relevanzbildungen und veränderte Einheitsbildungen.

Die Einführung des Realitätsbegriffs erfüllt damit eine doppelte Funktion. Einerseits verhindert sie die Verabsolutierung bestehender Wirklichkeiten. Keine Wirklichkeit ist abgeschlossen, weil jede auf Selektionsprozessen beruht, die andere Möglichkeiten ausschließen. Andererseits präzisiert sie die Grenzen von Erkenntnis. Erkenntnis kann nur das erfassen, was innerhalb stabilisierter Wirklichkeitsbildungen bestimmt werden kann. Realität wird demgegenüber niemals unmittelbar erkannt, sondern zeigt sich ausschließlich in ihren Wirkungen auf Prozesse der Einheitsbildung und in der prinzipiellen Offenheit jeder Wirklichkeitsbildung.[552]

Damit wird der systematische Zusammenhang deutlich. Wirklichkeit entsteht notwendig durch Einheitsbildung. Gerade diese Entstehung verweist jedoch auf einen Horizont, der in keiner Wirklichkeit vollständig aufgeht. Realität bezeichnet diesen Horizont als unaufhebbare Bedingung jeder Bestimmbarkeit.

Die leitende Konsequenz lautet daher: Wirklichkeit ist notwendig selektiv, weil sie das Resultat von Einheitsbildungsprozessen ist. Realität bezeichnet den unabschließbaren Horizont, der diese Selektivität ermöglicht, begrenzt und zugleich jede weitere Wirklichkeitsbildung offenhält.

9.2 Wirklichkeit als Ordnung stabilisierter Einheiten

Wirklichkeit bezeichnet die Ordnung der Einheiten, die innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung hervorgebracht, stabilisiert und als bestimmt ausgewiesen werden. Wirklich ist demnach nicht das unabhängig Gegebene, sondern dasjenige, was sich im Vollzug dieser Prozesse als unterscheidbar, wiedererkennbar und hinreichend stabil ausbildet.[553]

Wirklichkeit ist somit keine ursprüngliche Gegebenheit, sondern eine hervorgebrachte Ordnung. Sie ist das Resultat genetischer Organisationsprozesse. Differenzierungen werden hervorgehoben, affektiv gebunden, in relationale Zusammenhänge integriert, verdichtet und durch fortlaufende Stabilisierung zu wiedererkennbaren Einheiten organisiert.[554] Erst dadurch

---

[551] Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie, Hamburg: Meiner 2009, S. 87–98. Husserl beschreibt den Horizontcharakter jeder Erfahrung. Die hier entwickelte Theorie übernimmt den Gedanken der prinzipiellen Offenheit, erklärt diesen Horizont jedoch genetisch aus den Prozessen der Einheitsbildung.

[552] Donald Davidson, Wahrheit und Interpretation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 171–184. Davidson betont den interpretativen Charakter von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Einsicht, indem sie zeigt, dass Interpretation nur innerhalb bereits entstandener Wirklichkeitsbildungen möglich wird.

[553] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 7–24. Goodman versteht Wirklichkeit als Ergebnis von Weltversionen. Die vorliegende Theorie präzisiert diesen Gedanken durch die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen stabile Wirklichkeiten hervorgehen.

[554] Antonio Damasio, Ich fühle, also bin ich, München: List 2000, S. 147–170. Damasio beschreibt die enge Verbindung affektiver Prozesse mit der Ausbildung stabiler Repräsentationen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Zusammenhang zu einer allgemeinen genetischen Organisationsfolge von Differenzierung, Relevanzbildung und Stabilisierung.

entsteht jene Ordnung von Bestimmungen, innerhalb derer Orientierung, Erkenntnis und Handeln möglich werden.

Wirklichkeit entsteht daher nicht unabhängig von den Bedingungen ihrer Hervorbringung, sondern ausschließlich in deren Vollzug. Unterscheidbarkeit, Anschlussfähigkeit, Wiedererkennbarkeit und Stabilisierung bestimmen zugleich die Möglichkeiten und Grenzen dessen, was überhaupt als Einheit erscheinen kann.

In diesem Sinne ist Wirklichkeit konstruiert, jedoch nicht beliebig.[555] Ihre Struktur beruht weder auf freier Setzung noch auf ungebundener Beliebigkeit, sondern auf den Organisationsbedingungen der Einheitsbildung selbst. Konstruktion bezeichnet daher die regelgeleitete Hervorbringung stabiler Zusammenhänge unter den Bedingungen fortlaufender Differenzierung, Integration und Stabilisierung.

Diese Regelgeleitetheit ist keine von außen vorgegebene Ordnung. Sie entsteht innerhalb der Organisationsprozesse selbst und zeigt sich in der Ausbildung kohärenter, wiedererkennbarer und anschlussfähiger Einheiten.[556] Wirklichkeit ist deshalb weder einfach gegeben noch beliebig verfügbar, sondern das jeweils erreichte Organisationsgefüge stabilisierter Einheitsbildungen.

Damit lässt sich auch ihr systematischer Status bestimmen. Wirklichkeit bezeichnet nicht die Gesamtheit dessen, was unabhängig von Bestimmung existiert, sondern die Ordnung dessen, was unter den Bedingungen der Einheitsbildung bestimmbar werden kann.[557] Sie bildet damit den positiven Pol der im Folgenden weiter zu entwickelnden Differenz von Wirklichkeit und Realität. Als Ordnung stabilisierter Bestimmtheit verweist sie zugleich auf einen Horizont, der in keiner ihrer Bestimmungen jemals vollständig aufgeht.

9.3 Realität als Grenzbegriff und Möglichkeitsraum

Auf der Grundlage der Bestimmung von Wirklichkeit als Ordnung stabilisierter Einheiten lässt sich nun auch der Begriff der Realität präzisieren. Wenn Wirklichkeit die Ordnung dessen bezeichnet, was innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung als bestimmt, unterscheidbar und stabil erscheint, dann verweist Realität auf den Horizont, der in diesen Bestimmungen niemals vollständig aufgeht.

---

[555] Piaget versteht Konstruktion als regelgeleiteten Aufbau kognitiver Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung verwendet den Konstruktionsbegriff allgemeiner und rekonstruiert bereits die Organisationsbedingungen, unter denen stabile Einheiten überhaupt entstehen können.

[556] Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 67–84. Luhmann beschreibt Regelmäßigkeiten als Ergebnisse operativer Prozesse und nicht als äußere Vorgaben. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert diesen Gedanken auf die genetische Ebene und rekonstruiert Regelgeleitetheit aus den Organisationsprozessen der Einheitsbildung selbst.

[557] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 72–90. Cassirer beschreibt Wirklichkeit als Ergebnis symbolischer Ordnungsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, dass Wirklichkeit nicht vorausgesetzt werden kann, rekonstruiert jedoch bereits die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen solche Ordnungen entstehen.

Realität bezeichnet keine weitere Ordnung von Einheiten und keinen Bereich neben oder hinter der Wirklichkeit. Sie ergibt sich vielmehr aus der Struktur der Einheitsbildung selbst.[558] Jede Einheit entsteht durch die Hervorhebung von Differenzen und verweist dadurch notwendig auf Möglichkeiten, die in der jeweiligen Bestimmung nicht aufgehen. Keine Einheit vermag den Zusammenhang ihrer eigenen Entstehungsbedingungen vollständig in sich aufzunehmen.

Gerade hierin zeigt sich die Grenze jeder Bestimmbarkeit. Was innerhalb einer Wirklichkeit als Einheit erscheint, setzt Bedingungen voraus, die nicht ihrerseits vollständig als Einheit bestimmt werden können, ohne ihren Status zu verändern und selbst Bestandteil einer Wirklichkeitsbildung zu werden. Realität bezeichnet diesen unaufhebbaren Überschuss gegenüber jeder einzelnen Bestimmung.[559]

Damit erschöpft sich Realität jedoch nicht in einer bloß negativen Funktion. Würde sie lediglich die Grenze der Bestimmbarkeit markieren, bliebe unverständlich, weshalb neue Differenzierungen, neue Einheitsbildungen und neue Wirklichkeiten überhaupt entstehen können. Realität bezeichnet deshalb zugleich den unabschließbaren Referenzhorizont und Möglichkeitsraum aller Wirklichkeitsbildung.[560]

Der Ausdruck »Möglichkeitsraum« bezeichnet dabei keinen bereits strukturierten Bereich und keinen verborgenen Bestand möglicher Einheiten. Realität ist weder Behälter noch verborgener Hintergrund einer fertigen Ordnung. Gemeint ist vielmehr die prinzipielle Offenheit, auf die jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt und aus der neue Bestimmungen hervorgehen können.

Jede Wirklichkeit verweist deshalb über ihre eigenen Bestimmungen hinaus. Keine Ordnung stabilisierter Einheiten vermag den Horizont auszuschöpfen, auf den sie sich bezieht. Realität ist nicht das Nicht-Bestimmbare schlechthin, sondern der niemals abschließbare Horizont weiterer Bestimmbarkeit.

In diesem Sinne markiert Realität die Grenze jeder Wirklichkeitsbildung und zugleich deren Möglichkeit. Ohne diese prinzipielle Offenheit könnten weder neue Differenzierungen entstehen noch bestehende Wirklichkeiten erweitert, verändert oder korrigiert werden.

---

[558] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, A 254/B 310–A 260/B 316. Kant entwickelt Grenzbegriffe als notwendige Orientierung des Denkens. Der hier entwickelte Realitätsbegriff übernimmt diese Grenzfunktion, wird jedoch nicht transzendental vorausgesetzt, sondern genetisch aus der Struktur der Einheitsbildung rekonstruiert.

[559] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999, S. 26–41. Husserl zeigt, dass jede Bestimmung einen nicht vollständig explizierten Horizont voraussetzt. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diesen Überschuss nicht phänomenologisch, sondern als notwendige Folge selektiver Einheitsbildung.

[560] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 44–59. Whitehead versteht Wirklichkeit als offenen Prozess fortlaufender Hervorbringung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Offenheit als unabschließbaren Referenzhorizont weiterer Wirklichkeitsbildungen.

Realität erfüllt damit eine doppelte Funktion. Sie begrenzt jede Wirklichkeitsbildung, indem sie deren prinzipielle Unabschließbarkeit sichtbar macht. Zugleich eröffnet sie fortwährend die Möglichkeit neuer Einheitsbildungen und neuer Wirklichkeiten.[561]

Realität bezeichnet daher weder einen Gegenstand noch einen eigenständigen Bereich. Sie bezeichnet den unerschöpflichen Referenzhorizont und Möglichkeitsraum, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt und der sich in keiner ihrer Bestimmungen jemals vollständig erschöpft.

9.4 Die Differenz von Wirklichkeit und Realität

Ausgehend von der Bestimmung der Wirklichkeit als Ordnung stabilisierter Einheiten und der Realität als Grenzbegriff und Möglichkeitsraum der Einheitsbildung lässt sich die Differenz beider Begriffe nun präzise bestimmen. Wirklichkeit bezeichnet die im Vollzug von Einheitsbildungsprozessen hervorgebrachte Ordnung bestimmter, unterscheidbarer und stabilisierter Einheiten. Realität hingegen bezeichnet keinen weiteren Gegenstandsbereich, sondern den unabschließbaren Referenzhorizont, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt.

In zugespitzter Form lässt sich diese Differenz wie folgt ausdrücken:

Wirklichkeit ist das Resultat von Einheitsbildung.

Realität wird ausschließlich über ihre gedeuteten Wirkungen innerhalb von Wirklichkeitsbildungen fassbar.[562]

Diese Gegenüberstellung beschreibt keine Zwei-Bereiche-Lehre. Realität tritt der Wirklichkeit weder ergänzend noch als verborgene Gegenwelt gegenüber. Sie wird ausschließlich im Zusammenhang jener Prozesse bestimmbar, durch die Wirklichkeiten entstehen. Realität beschreibt somit keinen zweiten Gegenstandsbereich, sondern den Horizont und die Grenze jeder Bestimmbarkeit.

Damit ist zugleich der systematische Status dieser Differenz bestimmt. Sie betrifft nicht zwei unterschiedliche Gegenstandsbereiche, sondern zwei verschiedene Momente innerhalb derselben Organisationsprozesse. Wirklichkeit bezeichnet die Ordnung stabilisierter Bestimmungen. Realität verweist auf die prinzipielle Offenheit, innerhalb derer solche Bestimmungen entstehen, verändert werden und niemals vollständig abgeschlossen sind.

Der Entzug der Realität ist deshalb keine Eigenschaft eines eigenständigen Bereichs, sondern Ausdruck einer strukturellen Grenze der Einheitsbildung. Die Bedingungen, unter denen Einheiten entstehen, können nicht vollständig selbst zum Gegenstand stabilisierter Einheiten

---

[561] Karl Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 281–294. Popper betont die prinzipielle Offenheit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit allgemeiner aus der Unabschließbarkeit der Realität und den fortlaufenden Prozessen der Einheitsbildung.

[562] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990, S. 295–312. Gadamer betont die Vermittlung jeder Erkenntnis durch Verstehen und Auslegung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, führt diese Vermittlung jedoch auf die Deutung der Wirkungen der Realität innerhalb von Wirklichkeitsbildungen zurück.

werden, ohne ihren Status zu verändern. Jede Bestimmung verweist deshalb notwendig über sich hinaus.[563]

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität besitzt damit einen reflexiven Charakter. Sie ergibt sich aus der Analyse der Bedingungen von Bestimmbarkeit selbst und markiert deren Grenze, ohne selbst Gegenstand vollständiger Bestimmung zu werden.[564]

Zugleich macht sie sichtbar, dass jede Ordnung stabilisierter Einheiten auf einen unabschließbaren Horizont bezogen bleibt, den sie weder vollständig erfassen noch ausschöpfen kann. Realität erscheint deshalb nicht nur als Grenze jeder Wirklichkeitsbildung, sondern zugleich als Bedingung dafür, dass neue Differenzierungen, neue Einheitsbildungen und neue Wirklichkeiten überhaupt entstehen können.

9.5 Wirklichkeit und Realität als Leitdifferenz der Untersuchung

Die vorangegangenen Überlegungen führen zur Einführung der Differenz von Wirklichkeit und Realität als leitender Unterscheidung der weiteren Untersuchung. Diese Differenz trennt keine zwei Gegenstandsbereiche, sondern strukturiert die Analyse im Hinblick auf die Bedingungen und Grenzen von Bestimmbarkeit.[565]

Während Wirklichkeit die im Vollzug der Einheitsbildung hervorgebrachte Ordnung bestimmter und stabilisierter Einheiten bezeichnet, verweist Realität auf den unabschließbaren Referenzhorizont, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt, ohne ihn jemals vollständig ausschöpfen zu können.

Die Differenz ist daher weder ontologisch noch im Sinne einer Zwei-Bereiche-Lehre zu verstehen. Sie besitzt einen methodischen Status. Ihr Gegenstand ist nicht das Verhältnis zweier Welten, sondern das Verhältnis zwischen Bestimmungen und den Bedingungen ihrer Entstehung. Dadurch wird sie zum leitenden Instrument der genetisch-rekonstruktiven Analyse.[566]

---

[563] Gilbert Simondon, L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information, Grenoble: Millon 2005, S. 23–42. Simondon versteht Individuation als offenen Prozess, dessen Bedingungen nicht vollständig im Individuum aufgehen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit der Prozessperspektive überein, rekonstruiert jedoch nicht Individuation, sondern die Entstehung stabiler Einheiten als allgemeine Organisationsleistung.

[564] Hans Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996, S. 136–152. Blumenberg zeigt, dass theoretische Begriffe häufig reflexiv auf ihre eigenen Voraussetzungen zurückverweisen. Die hier entwickelte Differenz von Wirklichkeit und Realität besitzt einen entsprechenden reflexiven Charakter, wird jedoch genetisch aus den Bedingungen der Einheitsbildung entwickelt.

[565] Spencer Brown, Gesetze der Form, Lübeck: Bohmeier 1997, S. 1–12. Spencer Brown zeigt, dass jede Bestimmung auf einer Unterscheidung beruht. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen Gedanken, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Unterscheidungen stabilisiert werden.

[566] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998, S. 5–18. Carnap entwickelt eine methodische Rekonstruktion wissenschaftlicher Gegenstandsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Rekonstruktionsgedanken auf die genetischen Bedingungen der Wirklichkeitsbildung selbst.

Die Theorie der Einheitsbildung untersucht deshalb nicht primär, was Wirklichkeit oder Realität sind, sondern unter welchen Bedingungen Wirklichkeiten entstehen, stabilisiert werden und als selbstverständlich erscheinen können.

Aus dieser Leitdifferenz ergeben sich für die weitere Untersuchung drei methodische Konsequenzen.

Erstens richtet sich die Analyse nicht auf Einheiten als gegebene Gegenstände, sondern auf die Prozesse ihrer Hervorbringung, Stabilisierung und Explikation. Einheiten bilden nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern deren Rekonstruktionsergebnis.[567]

Zweitens werden diese Prozesse genetisch rekonstruiert. Im Mittelpunkt steht die Frage, durch welche Differenzierungen, Relevanzbildungen, Integrationen, Verdichtungen und Stabilisierungen Wirklichkeiten entstehen und welche Organisationszusammenhänge sich daraus entwickeln.

Drittens schließt die Rekonstruktion jeder Wirklichkeitsbildung notwendig die Analyse ihrer Grenzen ein. Jede Bestimmung ist selektiv und verweist dadurch auf Möglichkeiten, die in ihr nicht vollständig aufgehen. Realität erscheint deshalb nicht als Untersuchungsgegenstand, sondern als Referenzhorizont, an dem die prinzipielle Offenheit und Unabschließbarkeit jeder Wirklichkeitsbildung sichtbar wird.[568]

Die folgenden Analysen setzen diese Leitdifferenz konsequent voraus. Sie zielen daher nicht auf die Beschreibung einer vermeintlich gegebenen Wirklichkeit. Vielmehr rekonstruieren sie die Bedingungen ihrer Hervorbringung, ihrer Stabilisierung und ihrer fortlaufenden Veränderung. Damit bleiben sie konsequent innerhalb der eingeführten Leitdifferenz, indem sie sowohl die Bedingungen der Bestimmbarkeit als auch deren notwendige Grenzen in den Blick nehmen.

9.6 Reflexive Struktur von Wirklichkeit und Realität

(Erkenntnistheoretische Konsequenzen)

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität hat grundlegende erkenntnistheoretische Konsequenzen. Sie betrifft die Bedingungen, unter denen überhaupt etwas als bestimmt erscheinen und damit zum Gegenstand von Erkenntnis werden kann.

Wenn Wirklichkeit als Resultat von Einheitsbildungsprozessen verstanden wird, gilt dies gleichermaßen für wissenschaftliche Erkenntnis. Auch sie vollzieht sich im Modus der Einheitsbildung. Sie differenziert, bindet Relevanzen, integriert, verdichtet, stabilisiert und

[567] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 325–341. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus ihrer Entwicklung. Die vorliegende Theorie rekonstruiert darüber hinaus die Organisationsprozesse, durch die die Einheiten entstehen, auf denen Erkenntnis überhaupt aufbauen kann.

[568] Karl Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 312–329. Popper betont die prinzipielle Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Offenheit allgemeiner aus der Selektivität jeder Wirklichkeitsbildung und der Unabschließbarkeit der Realität.

expliziert Zusammenhänge. **Erkenntnis vollzieht sich daher nicht außerhalb der Prozesse der Einheitsbildung, sondern ist selbst Teil ihrer fortlaufenden Organisation**.[569]

Erkenntnis bildet folglich keine unabhängig gegebene Wirklichkeit ab. **Sie rekonstruiert Zusammenhänge innerhalb bereits entstandener Wirklichkeiten**[570] und bleibt dabei an die Bedingungen gebunden, unter denen diese hervorgebracht und stabilisiert werden konnten.

Damit erhält die Differenz von Wirklichkeit und Realität eine reflexive Bedeutung. Sie ist nicht nur Gegenstand der Analyse, sondern zugleich Bedingung ihrer Möglichkeit. **Jede Beschreibung erfolgt innerhalb von Wirklichkeitsbildungen und kann Realität daher niemals unmittelbar erfassen. Realität wird ausschließlich über ihre gedeuteten Wirkungen innerhalb von Wirklichkeitsbildungen zugänglich**.[571]

Diese Einsicht bestimmt zugleich den Status von Erkenntnis. **Jede Erkenntnis ist notwendig selektiv.** Sie hebt bestimmte Differenzen hervor, organisiert Relevanzen und stabilisiert Zusammenhänge, während andere Möglichkeiten unausgeschöpft bleiben.

Die im Vollzug der Erkenntnis entstehenden Einheiten bleiben deshalb an Bedingungen gebunden, die sie selbst niemals vollständig explizieren können. Dies stellt keinen Mangel der Erkenntnis dar, sondern gehört zu ihrer genetischen Organisationsstruktur.

Die prinzipielle Unabschließbarkeit der Realität bildet zugleich den Grund dafür, dass Erkenntnis niemals endgültig abgeschlossen sein kann.[572] Neue Differenzierungen, neue Relevanzbildungen und neue Wirklichkeitsbildungen bleiben deshalb grundsätzlich möglich.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität besitzt damit den Charakter einer reflexiven Struktur jeder Erkenntnis. Sie macht sichtbar, dass Erkenntnis nicht nur Bestimmungen hervorbringt, sondern zugleich auf einen unabschließbaren Referenzhorizont bezogen bleibt, der sich in keiner Wirklichkeitsbildung vollständig erschöpft.

---

[569] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 3–22. Cassirer versteht Erkenntnis als aktive Formbildung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit diesem konstruktiven Grundgedanken überein, rekonstruiert jedoch bereits die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen Bestimmbarkeit überhaupt entstehen kann.

[570] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 190–214. Piaget beschreibt Erkenntnis als aktive Organisationsleistung. Die vorliegende Theorie erweitert diese Perspektive, indem sie Erkenntnis selbst als fortlaufenden Prozess der Einheitsbildung bestimmt.

[571] Wilfrid Sellars, Science, Perception and Reality, London: Routledge 1991, S. 127–146. Sellars kritisiert die Vorstellung unmittelbar gegebener Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter und rekonstruiert die Wirklichkeitsbildung, innerhalb derer Erkenntnis überhaupt erst möglich wird.

[572] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 150–173. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis stets innerhalb historisch gewachsener Ordnungen erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Begrenztheit allgemeiner aus den Organisationsbedingungen der Erkenntnis selbst.

Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten, die durch die Deutung der Wirkungen der Realität innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung entstehen.[573]

Gerade deshalb bleibt jede Erkenntnis prinzipiell offen für Revision, Erweiterung und die Bildung neuer Wirklichkeiten.

9.7 Ontologische Konsequenzen

Unter den bisher entwickelten Voraussetzungen erscheint **Sein nicht mehr als ursprüngliche Gegebenheit, sondern als Resultat von Bestimmungen innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung.**[574]

Damit verändert sich zugleich die Aufgabe der Ontologie. **Sie richtet sich nicht länger primär auf die Frage, was ist, sondern auf die Bedingungen, unter denen überhaupt etwas als seiend bestimmt werden kann.**[575] Ontologie wird damit zur Reflexion jener Organisationsprozesse, in denen Einheiten hervorgebracht, stabilisiert, expliziert und als Wirklichkeiten ausgewiesen werden.

Diese Verschiebung bedeutet keine Auflösung des Seinsbegriffs, sondern dessen Neubestimmung. **Sein bezeichnet weder eine vorausliegende Substanz noch einen unabhängig bestehenden Bestand. Sein bezeichnet die Erscheinungsweise stabilisierter Einheitsbildungen.**

Als seiend erscheint demnach, was unter den Bedingungen der Einheitsbildung als Einheit hervorgebracht, stabilisiert, wiedererkannt und in relationale Zusammenhänge integriert werden kann. Sein ist deshalb nicht Ausgangspunkt der Analyse, sondern Ergebnis von Wirklichkeitsbildung.

Zugleich verweist jede Wirklichkeit über ihre eigenen Bestimmungen hinaus. Realität bezeichnet weder einen Bereich des Seienden noch eine verborgene Wirklichkeit hinter den Wirklichkeiten. Sie bezeichnet den unabschließbaren Referenzhorizont, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt und aus dem neue Wirklichkeitsbildungen hervorgehen können.

Realität ist deshalb kein Gegenstand ontologischer Bestimmung.[576]

---

[573] Karl Raimund Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 284–298. Popper begründet die Offenheit wissenschaftlicher Erkenntnis durch ihre prinzipielle Falsifizierbarkeit. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt die Offenheit grundlegender aus der Unabschließbarkeit der Realität und der fortdauernden Möglichkeit neuer Einheitsbildungen.

[574] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer 2006, § 44. Heidegger löst den Seinsbegriff von einer bloßen Vorhandenheit. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie Sein als Resultat stabilisierter Einheitsbildungsprozesse rekonstruiert.

[575] Nicolai Hartmann, Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: De Gruyter 1965, S. 1–24. Hartmann fragt nach den Bedingungen des Seienden. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die Bedingungen der Bestimmbarkeit, unter denen etwas überhaupt als seiend erscheinen kann.

[576] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 34–53. Whitehead ersetzt eine substanzontologische Sicht durch eine Prozessontologie. Die Theorie der Einheitsbildung radikalisiert diesen Gedanken, indem sie Sein nicht nur prozessual versteht, sondern als Effekt stabilisierter Einheitsbildung rekonstruiert.

Sie wird ausschließlich über ihre gedeuteten Wirkungen innerhalb von Wirklichkeitsbildungen zugänglich. Gerade dadurch markiert sie die Grenze jeder Ontologie, die Sein ausschließlich als Bestand bestimmter Einheiten versteht.

Ontologie erhält damit selbst einen reflexiven Charakter.

Sie beschreibt kein von Erkenntnis unabhängiges Sein, sondern rekonstruiert die Bedingungen, unter denen überhaupt etwas als seiend erscheinen kann, sowie die Grenzen dieser Bestimmbarkeit.[577]

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität bildet damit das grundlegende Strukturprinzip einer genetisch-rekonstruktiven Ontologie.[578] Sie macht sichtbar, dass Sein nicht vorausliegt, sondern innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung hervorgebracht wird, während Realität den unabschließbaren Horizont bezeichnet, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt.

Ontologie wird dadurch nicht aufgehoben,
sondern auf ihre genetischen Bedingungen zurückgeführt.

9.8 Zusammenführung

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeit als strukturierte Ordnung stabilisierter Einheitsbildungen zu verstehen ist, während Realität den unabschließbaren Referenzhorizont bezeichnet, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt.

Beide Begriffe stehen nicht für getrennte Gegenstandsbereiche. Sie bezeichnen vielmehr **zwei komplementäre Momente desselben Prozesses der Einheitsbildung.**[579] Wirklichkeit bezeichnet die Ordnung der hervorgebrachten Bestimmungen. Realität verweist auf die prinzipielle Offenheit, aus der solche Bestimmungen hervorgehen und auf die sie dauerhaft bezogen bleiben.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität strukturiert deshalb nicht nur den Gegenstand der Untersuchung, sondern zugleich die Bedingungen seiner Analyse.[580]

---

[577] Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer 2006, § 44. Heidegger versteht Ontologie als Frage nach den Bedingungen des Erscheinens von Sein. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, durch die etwas überhaupt als seiend bestimmt werden kann.

[578] Nicolai Hartmann, Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: De Gruyter 1965, S. 36–52. Hartmann entwickelt eine reflexive Ontologie der Seinsschichten. Die vorliegende Theorie versteht Ontologie dagegen als Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen stabile Wirklichkeiten und Seinsbestimmungen entstehen.

[579] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 15–33. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als relationale Einheit von Individuum und Welt. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Perspektive, indem sie Wirklichkeit und Realität als komplementäre Momente desselben Organisationsprozesses rekonstruiert.

[580] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998, S. 1–15. Carnap entwickelt die methodische Rekonstruktion wissenschaftlicher Gegenstandsbildung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert darüber hinaus die Bedingungen der Bestimmbarkeit selbst.

Wirklichkeit bezeichnet die Sphäre des Bestimmbaren: das, was im Vollzug von Differenzierung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Explikation als Einheit hervorgebracht wird. Realität verweist demgegenüber auf den Horizont, der diesen Prozessen ihre Offenheit bewahrt und verhindert, dass ihre Ergebnisse als endgültig verstanden werden.

Damit erhält die eingeführte Leitdifferenz eine doppelte Funktion. Einerseits macht sie den selektiven, prozessualen und konstruktiven Charakter jeder Wirklichkeitsbildung sichtbar. Andererseits dient sie als reflexives Instrument, das jede Beschreibung auf ihre eigenen Entstehungsbedingungen und Grenzen zurückführt.

Damit wird zugleich das Verhältnis der beiden **komplementären Erklärungsebenen** der vorliegenden Theorie deutlich.[581] Die genetisch-rekonstruktive Analyse untersucht die Prozesse, durch die Wirklichkeiten überhaupt entstehen können. Die systematische Beschreibung analysiert demgegenüber die bereits hervorgebrachten und stabilisierten Wirklichkeiten sowie ihre Strukturen und Zusammenhänge. Beide Erklärungsebenen ergänzen einander: Die genetische Rekonstruktion erklärt die Bedingungen der Entstehung, während die systematische Beschreibung die daraus hervorgegangenen Wirklichkeiten in ihrer Ordnung und Bestimmtheit erschließt.

Die weitere Untersuchung rekonstruiert daher die Prozesse der Einheitsbildung, durch die Wirklichkeiten entstehen, ohne deren Offenheit aus dem Blick zu verlieren. Jede Wirklichkeit bleibt auf einen Horizont bezogen, der in keiner ihrer Bestimmungen vollständig aufgeht und deshalb neue Differenzierungen, neue Einheitsbildungen und neue Wirklichkeitsbildungen ermöglicht.

Nicht Realität wird erkannt, sondern Wirklichkeiten,
die durch die Deutung der Wirkungen der Realität entstehen.

Die Offenheit der Erkenntnis beruht deshalb nicht allein auf ihrer Perspektivität, sondern auf der prinzipiellen Unabschließbarkeit der Realität, auf die jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität bildet damit den theoretischen Rahmen der weiteren Untersuchung.[582] Sie ermöglicht es, Wirklichkeiten genetisch zu rekonstruieren und zugleich als strukturierte Ordnungen systematisch zu beschreiben, ohne sie als voraussetzungslos, abgeschlossen oder unmittelbar gegeben zu behandeln. Auf dieser Grundlage lassen sich in den folgenden Kapiteln die Konsequenzen für Wahrheit, Objektivität, Erkenntnis und Welt systematisch entfalten.

---

[581] Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 143–156. Dilthey unterscheidet zwischen erklärendem und verstehendem Zugang. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt daraus zwei komplementäre Erklärungsebenen: die genetische Rekonstruktion der Entstehung und die systematische Beschreibung der entstandenen Wirklichkeiten.

[582] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 176–191. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Forschung innerhalb leitender Paradigmen erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung verwendet die Differenz von Wirklichkeit und Realität als methodische Leitdifferenz, die nicht nur Forschung strukturiert, sondern die Bedingungen ihrer Möglichkeit rekonstruiert.

9.9 Von der Leitdifferenz zur Analyse der Vorstellungen

Die in diesem Kapitel entwickelte Differenz von Wirklichkeit und Realität gewinnt ihre eigentliche Bedeutung erst im Übergang zur konkreten Analyse. Sie dient nicht lediglich der begrifflichen Unterscheidung zweier philosophischer Konzepte, sondern eröffnet den methodischen Zugang zur Rekonstruktion von Wirklichkeitsbildung.

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Wirklichkeiten nicht vorausgesetzt werden können, sondern innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung entstehen. Ebenso wurde deutlich, dass Realität nicht als eigenständiger Gegenstandsbereich verstanden werden darf, sondern als unabschließbarer Referenzhorizont, auf den jede Wirklichkeitsbildung bezogen bleibt. Daraus folgt, dass die Analyse nicht bei bereits entstandenen Einheiten ansetzen kann, sondern bei den Organisationsprozessen, durch die Einheiten hervorgebracht, stabilisiert und expliziert werden.

Damit verändert sich zugleich die Perspektive der weiteren Untersuchung. Im Mittelpunkt stehen nun nicht mehr die allgemeinen Begriffe von Wirklichkeit und Realität, sondern jene konkreten Organisationsformen, in denen sich Wirklichkeitsbildung tatsächlich vollzieht. Die Leitdifferenz erhält dadurch ihre methodische Funktion. Sie ermöglicht es, jede erscheinende Einheit zugleich als Ergebnis eines Einheitsbildungsprozesses und als Teil einer grundsätzlich offenen Wirklichkeitsbildung zu verstehen.

Vorstellungen sind keine bloßen Inhalte des Denkens und keine inneren Abbilder einer vorausliegenden Wirklichkeit. Sie bilden vielmehr eigenständige Organisationsformen der Einheitsbildung, in denen Differenzierungen gebunden, Relevanzen stabilisiert, Zusammenhänge organisiert und Wirklichkeiten explizierbar werden.[583] An ihnen lässt sich exemplarisch nachvollziehen, wie Wirklichkeiten entstehen und wie Realität ausschließlich über ihre gedeuteten Wirkungen innerhalb dieser Wirklichkeitsbildungen zugänglich wird.

Die Analyse der Vorstellungen bildet deshalb den nächsten notwendigen Schritt der Untersuchung. Sie beschreibt zunächst die Organisationsleistung der Vorstellungen innerhalb der Wirklichkeitsbildung. Darauf aufbauend wird anschließend genetisch rekonstruiert, unter welchen Bedingungen Vorstellungen überhaupt entstehen können. Die folgenden Kapitel führen damit von der systematischen Beschreibung einer zentralen Organisationsform zu ihrer genetischen Rekonstruktion und schließen so den argumentativen Zusammenhang zwischen Wirklichkeit, Realität und den Prozessen der Einheitsbildung.

[583] Jean Piaget, Nach der Psychologie der Intelligenz (La psychologie de l'intelligence), Stuttgart: Klett-Cotta, entsprechende Ausgabe, Kapitel über Repräsentation und Vorstellungsbildung. Piaget beschreibt Vorstellungen als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse und nicht als ursprünglich gegebene Inhalte des Denkens. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, rekonstruiert Vorstellungen jedoch allgemeiner als eigenständige Organisationsformen der Wirklichkeitsbildung, die aus Prozessen der Differenzierung, Relevanzbildung und Stabilisierung hervorgehen.

10. Von der Wirklichkeitsbildung zum Verstehen

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass Wirklichkeit nicht als unabhängig gegebene Ordnung verstanden werden kann. Sie entsteht vielmehr durch fortlaufende Prozesse der Einheitsbildung, in denen die Wirkungen der Realität zu unterscheidbaren, stabilen und miteinander verknüpften Einheiten organisiert werden.

Damit konnte zugleich die grundlegende Unterscheidung zwischen Realität als kontinuierlichem Einwirken und Wirklichkeit als Ergebnis von Organisationsprozessen herausgearbeitet werden.[584]

Mit dieser Einsicht ist jedoch erst die Grundlage der weiteren Untersuchung gewonnen.

Denn solange Wirklichkeit lediglich als Ergebnis der Einheitsbildung beschrieben wird, bleibt noch ungeklärt, wie das Individuum innerhalb dieser Wirklichkeit überhaupt zu Orientierung, Vorstellungen, Verstehen und Denken gelangt. Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeiten entstehen. Sie erklären jedoch noch nicht, auf welche Weise sich innerhalb dieser Wirklichkeiten jene Organisationsformen herausbilden, die menschliches Verstehen überhaupt ermöglichen.

Gerade an diesem Punkt setzt das vorliegende Kapitel an.

Es richtet seinen Blick nicht mehr auf die Entstehung von Wirklichkeiten selbst, sondern auf die Organisationsformen, durch die sich das Individuum innerhalb seiner Wirklichkeit orientiert, Erfahrungen organisiert, Vorstellungen bildet und schließlich Denken entwickelt. Damit verschiebt sich der Schwerpunkt der Untersuchung von der Organisation der Wirklichkeit auf die Organisation des Verstehens. Diese Verschiebung bedeutet keinen Wechsel des Untersuchungsgegenstandes, sondern eine Vertiefung derselben Fragestellung.[585] Nachdem die Wirklichkeitsbildung rekonstruiert wurde, richtet sich die Untersuchung nun auf jene Organisationsformen, durch die sich Wirklichkeit dem Individuum erschließt.

Diese Verschiebung besitzt grundlegende Bedeutung.

Menschliches Verstehen beginnt nicht mit Begriffen, Urteilen oder wissenschaftlichen Theorien. Ebenso wenig beginnt es mit isolierten Sinneseindrücken oder fertigen Vorstellungen. Was gewöhnlich als Denken erscheint, setzt bereits Organisationsleistungen voraus, die selbst erst verständlich gemacht werden müssen. Soll die Theorie der Einheitsbildung ihren Erklärungsanspruch einlösen, genügt es daher nicht, die entstandenen Organisationsformen zu beschreiben. Es muss gezeigt werden, wie sie innerhalb der Wirklichkeit zusammenwirken und welche Organisationsmöglichkeiten sie eröffnen.

---

[584] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 15–32. Goodman zeigt, dass Wirklichkeiten durch unterschiedliche Symbolsysteme hervorgebracht werden. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeiten überhaupt erst entstehen.

[585] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 19–40. Luhmann unterscheidet verschiedene Beschreibungsebenen theoretischer Analysen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Gedanken auf, unterscheidet jedoch zwischen der systematischen Beschreibung bereits entstandener Organisationsformen und ihrer genetischen Rekonstruktion.

Das Kapitel verfolgt dabei bewusst eine systematische Beschreibungsperspektive. Es fragt nicht danach, wie diese Organisationsformen entstehen, sondern danach, wie sie innerhalb bereits hervorgebrachter Wirklichkeiten zusammenwirken und welche Funktionen sie für das menschliche Verstehen besitzen. Gerade diese systematische Klärung bildet die notwendige Voraussetzung ihrer späteren genetischen Rekonstruktion.

Im Mittelpunkt steht dabei die Einsicht, dass menschliches Verstehen nicht auf einer einzigen Organisationsleistung beruht. Es entsteht vielmehr aus dem fortlaufenden Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen. Beide Organisationsleistungen bilden keine voneinander unabhängigen Bereiche, sondern verschränken sich kontinuierlich miteinander. Keine der beiden Organisationsleistungen besitzt dabei einen Vorrang. Erst ihre fortlaufende Verschränkung eröffnet jene Organisationsformen, die menschliches Verstehen tragen.[586] Aus dieser Verschränkung gehen Vorstellungen hervor, die dem Individuum als relativ stabile Einheiten erscheinen und zugleich den Ausgangspunkt weiterer Organisationsleistungen bilden.

Mit der Entstehung der Vorstellungen erweitert sich der Organisationsraum des Verstehens grundlegend.

Sie ermöglichen nicht nur Orientierung innerhalb der gegenwärtigen Situation, sondern eröffnen zugleich die Möglichkeit, Einheiten über ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit hinaus weiterzuentwickeln, miteinander zu verbinden und in neue Organisationszusammenhänge einzuordnen. Dadurch entstehen jene Einheitsbildungen, auf denen Sprache, Begriffe, Modelle, wissenschaftliche Theorien, technische Artefakte und die vielfältigen kulturellen Hervorbringungen des Menschen beruhen.

Zugleich wird sich zeigen, dass diese Organisationsleistungen dem Individuum nicht als Organisationsprozesse erscheinen.

Unmittelbar erlebt wird vielmehr die jeweils hervorgebrachte Vorstellungsorganisation. Gerade aus ihr entsteht jene Wirklichkeit, innerhalb derer Orientierung, Handeln, Denken und wissenschaftliche Erkenntnis möglich werden. Das Kapitel entwickelt damit zugleich die Grundlage, auf der sich die unterschiedlichen Organisationsweisen von Alltag, Wissenschaft und Philosophie systematisch unterscheiden lassen. Erst von hier aus wird verständlich, weshalb Wissenschaft nicht außerhalb des Erlebens beginnt, sondern dessen Einheitsbildungen methodisch expliziert, logisch ordnet, formalisiert und systematisch weiterentwickelt.[587]

Damit eröffnet dieses Kapitel eine neue Perspektive auf das menschliche Verstehen. Es beschreibt nicht einzelne Erkenntnisvermögen, sondern die Organisationsformen eines einheitlichen Verstehensprozesses und ihre unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Einheitsbildung.

---

[586] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 23–45. Dewey versteht Erfahrung und Denken als kontinuierlich miteinander verbundene Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Verbindung genauer als fortlaufende Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen.

[587] Wilfrid Sellars, Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, MA: Harvard University Press 1997, §§ 1–16. Sellars kritisiert die Vorstellung unmittelbar gegebener Erkenntnisgrundlagen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt stattdessen, wie Organisationsleistungen die Voraussetzungen des Verstehens überhaupt erst hervorbringen.

Die systematische Analyse kann damit zeigen, welche Organisationsformen menschliches Verstehen tragen und wie sie zusammenwirken. Sie erklärt jedoch noch nicht, unter welchen Bedingungen diese Organisationsformen selbst entstehen können. Gerade daraus ergibt sich die Notwendigkeit, zunächst ihre systematische Struktur zu klären, bevor ihre Entstehungsbedingungen im folgenden Kapitel genetisch rekonstruiert werden.

10.1 Vorstellungen als Organisationsformen des Verstehens

1. Leitfrage

Wie entstehen aus dem Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen Vorstellungen als grundlegende Organisationsformen menschlichen Verstehens?

Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, dass Wirklichkeiten nicht unabhängig vom Individuum gegeben sind, sondern innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung entstehen. Damit sollte verständlich werden, wie stabile Wirklichkeiten hervorgebracht werden können. Offen bleibt jedoch, wodurch diese Wirklichkeiten für das Individuum überhaupt verstehbar werden und weshalb sie ihm als zusammenhängende Einheiten erscheinen.

Die bisherige Rekonstruktion erklärt somit die Entstehung von Wirklichkeiten. Sie erklärt jedoch noch nicht, welche Organisationsformen das menschliche Verstehen tragen und wie sich das Individuum innerhalb seiner Wirklichkeit orientiert. Erst wenn diese Organisationsformen bestimmt werden, lässt sich verstehen, wie Wirklichkeit nicht nur entsteht, sondern auch als Wirklichkeit erfahren und verstanden werden kann.

Diese Frage kann weder durch das Erfahrungsverstehen noch durch das Denkverstehen jeweils für sich allein beantwortet werden.

Das Erfahrungsverstehen ermöglicht die unmittelbare Orientierung innerhalb des fortlaufenden Erlebens. Es organisiert die jeweils wirksamen Erfahrungszusammenhänge und schafft dadurch jene situationsbezogene Ordnung, die dem Individuum Orientierung und angemessenes Handeln ermöglicht. Seine Organisationsleistung bleibt jedoch an den gegenwärtigen Erfahrungszusammenhang gebunden.

Das Denkverstehen besitzt demgegenüber eine andere Organisationsfunktion. Es erweitert den Organisationsraum bereits hervorgebrachter Zusammenhänge. Dadurch können Erfahrungen miteinander verglichen, in neue Beziehungen gesetzt, weiterentwickelt und über ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit hinaus organisiert werden. Für sich allein könnte jedoch auch das Denkverstehen keine Wirklichkeit hervorbringen, weil ihm ohne die fortlaufende Erfahrungsorganisation jede organisationsfähige Grundlage fehlte.

Erfahrungsverstehen und Denkverstehen beschreiben daher keine voneinander unabhängigen Organisationsbereiche. Beide Organisationsleistungen bleiben fortlaufend aufeinander bezogen und gewinnen ihre jeweilige Funktion erst innerhalb ihres Zusammenwirkens. Während das Erfahrungsverstehen den kontinuierlichen Erfahrungszusammenhang organisiert, erweitert das Denkverstehen dessen Organisationsraum. Keine der

beiden Organisationsleistungen könnte für sich allein jene Einheiten hervorbringen, die menschliches Verstehen tragen.[588]

Diese Organisationsformen werden im Folgenden als Vorstellungen bezeichnet.

Vorstellungen sind weder innere Abbilder einer äußeren Wirklichkeit noch bloße Produkte des Denkens. Ebenso wenig bestehen sie aus isolierten Erfahrungen. Sie entstehen aus der fortlaufenden Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen und bilden die erste Organisationsform, in der beide Organisationsleistungen untrennbar miteinander verbunden sind. Vorstellungen bilden damit die erste Organisationsform, in der Erfahrung und Denken nicht mehr nebeneinander stehen, sondern als eine gemeinsame Einheit wirksam werden.[589]

Gerade hierin liegt ihre besondere Stellung innerhalb der Theorie der Einheitsbildung.

Mit den Vorstellungen entsteht erstmals eine Organisationsform, die weder dem Erfahrungsverstehen noch dem Denkverstehen allein zugerechnet werden kann. Vorstellungen übernehmen nicht lediglich Inhalte des Erlebens und ergänzen sie durch Denkprozesse. Sie bilden vielmehr jene Organisationsform, in der Erfahrungsverstehen und Denkverstehen erstmals gemeinsam wirksam werden. Dadurch entstehen Einheiten, die Orientierung ermöglichen, Zusammenhänge verfügbar halten und zugleich offen für ihre weitere Organisation bleiben.

Diese Organisationsform besitzt eine weitreichende Folge.

Was dem Individuum unmittelbar begegnet, sind nicht getrennte Erfahrungs- und Denkleistungen. Unmittelbar erscheinen vielmehr Vorstellungen als relativ stabile Einheiten. Das Individuum erlebt daher nicht die Organisationsprozesse selbst, sondern deren jeweilige Organisationszustände in der Form von Vorstellungen.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Vorstellungen für das menschliche Verstehen eine grundlegende Bedeutung besitzen. Sie vermitteln nicht lediglich zwischen Erfahrung und Denken, sondern bilden jene Organisationsformen, in denen beide Organisationsleistungen überhaupt erst zu einer gemeinsamen Einheit zusammenfinden. Erst dadurch entsteht die Möglichkeit, dass sich Wirklichkeit dem Individuum als zusammenhängende Wirklichkeit erschließt.[590]

Damit ist verständlich geworden, weshalb Vorstellungen als grundlegende Organisationsformen des Verstehens entstehen. Offen bleibt jedoch, wodurch sich ihre jeweilige Organisationsqualität bestimmt. Soll die systematische Analyse vollständig werden, muss deshalb untersucht

---

[588] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 275–309. Piaget beschreibt Erkenntnis als Ergebnis fortlaufender Organisations- und Reorganisationsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Prozesse genetisch und führt sie auf die Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen zurück.

[589] Jean-Paul Sartre, Das Imaginäre, Reinbek: Rowohlt 1994, S. 11–38. Sartre untersucht Vorstellungen als eigenständige Bewusstseinsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Vorstellungen dagegen als Organisationsform, in der Erfahrungsverstehen und Denkverstehen erstmals untrennbar miteinander verschränkt werden.

[590] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 65–94. Cassirer beschreibt symbolische Formen als Träger menschlicher Welterschließung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Vorstellungsorganisation als jene genetische Organisationsform, aus der symbolische Formen überhaupt hervorgehen können.

werden, wie das fortlaufende Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen die Qualität der Vorstellungen selbst bestimmt.

10.2 Die Organisationsqualität der Vorstellungen

2. Leitfrage

Wodurch bestimmt sich die Organisationsqualität einer Vorstellung, wenn sie aus dem Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgeht?

Mit der Bestimmung der Vorstellungen als Organisationsformen des Verstehens ist ein erster entscheidender Schritt vollzogen. Es sollte deutlich werden, weshalb Erfahrungsverstehen und Denkverstehen nicht unabhängig voneinander wirken, sondern sich innerhalb der Vorstellungen zu einer gemeinsamen Organisationsform verbinden. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, weshalb Vorstellungen eine so große Vielfalt unterschiedlicher Organisationsmöglichkeiten besitzen.

Diese Frage besitzt grundlegende Bedeutung.

Vorstellungen erscheinen dem Individuum keineswegs alle in derselben Weise. Manche bleiben eng an den gegenwärtigen Erfahrungszusammenhang gebunden. Andere ermöglichen bereits weitreichende Vergleiche, Generalisierungen oder die Entwicklung neuer Möglichkeiten. Wieder andere bilden die Grundlage wissenschaftlicher Modelle, mathematischer Strukturen oder philosophischer Begriffe. Soll diese Vielfalt verständlich werden, genügt es nicht, Vorstellungen lediglich als gemeinsame Organisationsformen von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen zu bestimmen. Es muss darüber hinaus geklärt werden, wodurch sich ihre jeweilige Organisationsqualität bestimmt.

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage nicht durch unterschiedliche Arten von Vorstellungen.

Sie geht vielmehr davon aus, dass alle Vorstellungen auf derselben Organisationsform beruhen. Unterschiede entstehen nicht durch verschiedene Vorstellungsarten, sondern durch das jeweilige Organisationsverhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen innerhalb derselben Vorstellungsorganisation.[591]

Gerade hierin liegt einer der zentralen theoretischen Unterschiede zu traditionellen Auffassungen.

Vorstellungen werden nicht nach ihrem Inhalt unterschieden und auch nicht danach, ob sie konkret oder abstrakt, anschaulich oder begrifflich erscheinen. Entscheidend ist vielmehr,

[591] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998, A120–A130/B169–B176. Kant unterscheidet verschiedene Erkenntnisleistungen innerhalb des Erkenntnisprozesses. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Unterschiede von Vorstellungen dagegen nicht durch verschiedene Vorstellungsarten, sondern durch unterschiedliche Organisationsverhältnisse innerhalb derselben Vorstellungsorganisation.

welche der beiden Organisationsleistungen innerhalb der jeweiligen Vorstellung den Vordergrund bildet.[592]

Überwiegt das Erfahrungsverstehen, bleibt die Vorstellung eng mit dem gegenwärtigen Erfahrungszusammenhang verbunden. Ihre Organisationsleistung dient vor allem der unmittelbaren Orientierung innerhalb der jeweiligen Situation. Sie ermöglicht Wiedererkennen, situationsangemessenes Handeln und die fortlaufende Integration neuer Wirkungen der Realität in den jeweiligen Organisationszustand.

Gewinnt dagegen das Denkverstehen innerhalb derselben Vorstellung größeres Gewicht, erweitert sich ihr Organisationsraum. Vorstellungen können nun leichter miteinander verglichen, neu geordnet, verändert oder miteinander verbunden werden. Dadurch entstehen Organisationsmöglichkeiten, die über den ursprünglichen Erfahrungszusammenhang hinausreichen, ohne diesen jemals vollständig zu verlassen.

Dieser Zusammenhang darf jedoch nicht missverstanden werden.

Das stärkere Hervortreten des Denkverstehens bedeutet nicht, dass sich Vorstellungen von der Erfahrung lösen. Ebenso wenig verschwindet das Erfahrungsverstehen, wenn das Denkverstehen innerhalb der Vorstellung dominiert. Beide Organisationsleistungen bleiben dauerhaft miteinander verschränkt. Verändert wird allein ihre jeweilige Organisationsbedeutung innerhalb derselben Vorstellungsorganisation.[593]

Die Organisationsqualität einer Vorstellung ergibt sich daher weder aus ihrem Inhalt noch aus ihrem Gegenstand. Sie bestimmt sich vielmehr durch das jeweils erreichte Organisationsverhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen.

Damit eröffnet sich zugleich eine neue Perspektive auf die Entwicklung menschlichen Verstehens. Die Vielfalt menschlicher Vorstellungen beruht nicht auf unterschiedlichen Arten des Verstehens und auch nicht auf verschiedenen Erkenntnisvermögen. Sie entsteht aus der fortlaufenden Veränderung ihrer Organisationsqualität innerhalb derselben Vorstellungsorganisation.

Diese Einsicht besitzt weitreichende Folgen.

Sie erklärt nicht nur die Vielfalt der Vorstellungen. Sie legt zugleich nahe, weshalb sich dem Individuum Wirklichkeit überhaupt als zusammenhängende Einheit erschließt. Das Individuum erlebt nicht das wechselnde Organisationsverhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen. Es erlebt ausschließlich die jeweils hervorgebrachte Vorstellung als Einheit.[594]

---

[592] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 16–42. Merleau-Ponty zeigt, dass Wahrnehmung stets als strukturierte Ganzheit erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Einheit als Ergebnis einer veränderlichen Organisationsqualität innerhalb der Vorstellungsorganisation.

[593] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 181–212. Dewey betont, dass Denken die Erfahrung nicht ersetzt, sondern aus ihr hervorgeht und sie weiter organisiert. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang genetisch und erklärt abstrakte Einheitsbildungen als Erweiterungen des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation.

[594] Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter 1966, S. 67–95. Merleau-Ponty beschreibt Wahrnehmung als unmittelbare Einheit des Erlebens. Die Theorie der Einheitsbildung

Damit sollte verständlich geworden sein, wodurch sich die Organisationsqualität der Vorstellungen bestimmt. Offen bleibt jedoch, weshalb diese Organisationsleistungen dem Individuum nicht als getrennte Prozesse erscheinen, sondern als unmittelbares Erleben einer zusammenhängenden Wirklichkeit. Erst die Klärung dieser Frage führt zur nächsten Stufe der systematischen Analyse.

10.3 Erleben als Vollzug der Vorstellungsorganisation

3. Leitfrage

Warum erscheinen dem Individuum die Organisationsprozesse des Verstehens nicht als getrennte Leistungen, sondern als unmittelbares Erleben einer zusammenhängenden Wirklichkeit?

Die bisherigen Analysen haben verdeutlichen sollen, dass Vorstellungen aus dem fortlaufenden Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgehen. Zugleich zeichnete sich ab, dass sich ihre Organisationsqualität danach bestimmt, welche der beiden Organisationsleistungen innerhalb der jeweiligen Vorstellung den Vordergrund bildet. Damit lässt sich nachvollziehen, weshalb Vorstellungen unterschiedliche Organisationsmöglichkeiten eröffnen. Offen bleibt jedoch eine grundlegendere Frage:

Wie erscheinen diese Organisationsleistungen dem Individuum überhaupt?

Diese Frage besitzt innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine besondere Bedeutung. Solange lediglich beschrieben wird, wie Erfahrungsverstehen und Denkverstehen zusammenwirken, bleibt ungeklärt, weshalb das Individuum diese beiden Organisationsleistungen nicht getrennt erlebt. Tatsächlich begegnen ihm weder Erfahrungsverstehen noch Denkverstehen als eigenständige Vollzüge. Unmittelbar erscheint ihm vielmehr eine zusammenhängende Wirklichkeit.[595]

Diese Erscheinungsweise bildet den Ausgangspunkt des Erlebens.

Das Erleben ist der fortlaufende Vollzug der Vorstellungsorganisation.[596]

Vorstellungen entstehen aus der kontinuierlichen Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen. Im Erleben treten diese Organisationsleistungen jedoch nicht nebeneinander hervor. Sie erscheinen vielmehr als eine gemeinsame Organisationsform, innerhalb derer sich beide Organisationsleistungen zu einer Einheit verbinden. Das Individuum erlebt daher nicht

---

rekonstruiert diese Einheit genetisch als Ergebnis der Vorstellungsorganisation, in der Erfahrungsverstehen und Denkverstehen untrennbar zusammenwirken.

[595] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1982, S. 121–153. Husserl zeigt, dass die Lebenswelt der wissenschaftlichen Erkenntnis vorausliegt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Unmittelbarkeit als Organisationsleistung der Vorstellungsorganisation.

[596] William James, The Principles of Psychology, Bd. 1, New York: Dover Publications 1950, S. 224–290. James beschreibt Erleben als kontinuierlichen Bewusstseinsstrom. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Erleben als fortlaufenden Vollzug der Vorstellungsorganisation versteht.

den Organisationsprozess selbst, sondern ausschließlich dessen jeweiligen Organisationszustand in Gestalt der hervorgebrachten Vorstellung.

Gerade hierin liegt die besondere Stellung der Vorstellungen.

Sie bilden nicht lediglich eine Verbindung zwischen Erfahrung und Denken. Sie sind jene Organisationsform, in der beide Organisationsleistungen ihre Trennung für das Erleben verlieren. Was dem Individuum begegnet, sind deshalb nicht zwei unterschiedliche Organisationsweisen, sondern Vorstellungen, die als zusammenhängende Einheiten erlebt werden und dadurch Wirklichkeit erschließen.

Diese Einheit besitzt jedoch keinen statischen Charakter.

Obwohl jede Vorstellung grundsätzlich aus der Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgeht, bleibt ihr Organisationsverhältnis fortlaufend veränderlich. Mal tritt das Erfahrungsverstehen innerhalb einer Vorstellung stärker hervor, mal gewinnt das Denkverstehen größeres Gewicht. Diese Veränderungen betreffen jedoch nicht die Vorstellung selbst, sondern ihre jeweilige Organisationsqualität.

Die Qualität einer Vorstellung bestimmt sich dadurch, welche Organisationsleistung innerhalb ihrer fortlaufenden Verschränkung den jeweiligen Organisationszustand prägt.

Steht das Erfahrungsverstehen im Vordergrund, bleibt die Vorstellung enger an den gegenwärtigen Erfahrungszusammenhang gebunden. Das Erleben besitzt dann einen ausgeprägten Situationsbezug und dient vor allem der unmittelbaren Orientierung innerhalb der jeweiligen Wirklichkeit.

Gewinnt dagegen das Denkverstehen innerhalb derselben Vorstellung größeres Gewicht, erweitert sich ihr Organisationsraum. Vorstellungen können leichter miteinander verbunden, verglichen, verändert und in neue Organisationszusammenhänge eingeordnet werden. Dadurch entstehen neue Möglichkeiten des Verstehens, ohne dass der Zusammenhang mit dem Erfahrungsverstehen verloren geht.

Dabei darf dieser Zusammenhang nicht missverstanden werden.

Auch dort, wo das Denkverstehen die Organisationsqualität einer Vorstellung maßgeblich bestimmt, bleibt ihre erfahrungsbezogene Grundlage erhalten. Umgekehrt bleibt das Denkverstehen auch dort kontinuierlich wirksam, wo das Erfahrungsverstehen den Charakter einer Vorstellung prägt. Die Vorstellungsorganisation beruht daher stets auf der fortlaufenden Verschränkung beider Organisationsleistungen. Verändert wird nicht ihre gemeinsame Organisationsgrundlage, sondern ausschließlich das Organisationsverhältnis, das die Qualität der jeweiligen Vorstellung bestimmt.[597]

Hieraus erklärt sich zugleich die außerordentliche Vielfalt menschlichen Erlebens. Unmittelbare Orientierung, praktisches Handeln, planendes Denken, wissenschaftliche Modellbildung

[597] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 181–212. Dewey betont den kontinuierlichen Übergang zwischen Erfahrung und Denken. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang als fortlaufende Veränderung der Organisationsqualität innerhalb derselben Vorstellungsorganisation.

oder philosophische Reflexion beruhen nicht auf unterschiedlichen Erkenntnisvermögen. Sie entstehen vielmehr aus unterschiedlichen Organisationsqualitäten derselben Vorstellungsorganisation.[598]

Das Erleben erscheint dem Individuum daher stets als zusammenhängende Wirklichkeit. Es erlebt nicht die fortlaufenden Veränderungen innerhalb der Vorstellungsorganisation, sondern jeweils deren gegenwärtigen Organisationszustand. Gerade dadurch entsteht der Eindruck einer unmittelbar gegebenen Wirklichkeit, obwohl diese fortlaufend Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses bleibt.

Damit sollte deutlich geworden sein, weshalb das Erleben als unmittelbare Erscheinungsweise der Vorstellungsorganisation verstanden werden kann. Offen bleibt jedoch, welche neuen Organisationsmöglichkeiten sich eröffnen, wenn innerhalb der Vorstellungen das Denkverstehen den Organisationsraum zunehmend erweitert. Erst die Beantwortung dieser Frage lässt erkennen, wie aus derselben Vorstellungsorganisation Sprache, Begriffe, Modelle, Wissenschaft und die vielfältigen kulturellen Einheitsbildungen hervorgehen können.

10.4 Die Erweiterung des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation

4. Leitfrage

Wie eröffnet die Vorstellungsorganisation die Möglichkeit, über die unmittelbare Situation hinaus neue Einheitsbildungen hervorzubringen?

Mit der Bestimmung des Erlebens als fortlaufendem Vollzug der Vorstellungsorganisation sollte deutlich geworden sein, weshalb sich dem Individuum Wirklichkeit als zusammenhängende Einheit erschließt. Vorstellungen erscheinen nicht als getrennte Leistungen von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen, sondern als deren gemeinsame Organisationsform. Damit lässt sich zunächst jedoch nur die Orientierung innerhalb der jeweils gegenwärtigen Wirklichkeit erklären.

Eine entscheidende Frage bleibt noch offen.

Der Mensch beschränkt sich nicht darauf, Wirklichkeit lediglich zu erleben. Er erinnert sich, entwirft Möglichkeiten, plant zukünftige Handlungen, entwickelt wissenschaftliche Modelle, schafft technische Artefakte, bildet philosophische Begriffe und gestaltet kulturelle Zusammenhänge. Das menschliche Verstehen verfügt somit über Entwicklungsmöglichkeiten, die weit über die jeweilige Situation hinausreichen.

Wie kommt diese Erweiterung zustande?

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage nicht dadurch, dass sie dem Denken ein eigenständiges Vermögen zuschreibt, das sich von der Erfahrung löst. Ebenso wenig versteht sie schöpferisches Denken als bloße Kombination bereits gespeicherter Inhalte. Beide

[598] Alfred North Whitehead, *Prozess und Realität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 91–118. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt die Vielfalt menschlichen Erlebens aus unterschiedlichen Organisationsqualitäten derselben Vorstellungsorganisation.

Auffassungen würden erneut eine Trennung zwischen Erfahrung und Denken voraussetzen, die durch die bisherige Rekonstruktion gerade überwunden werden sollte.[599]

Die Erweiterung vollzieht sich vielmehr innerhalb der Vorstellungsorganisation selbst.

Je stärker innerhalb einer Vorstellung das Denkverstehen den jeweiligen Organisationszustand prägt, desto größer wird ihr Entwicklungsspielraum. Vorstellungen bleiben dauerhaft aus der Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgegangen. Zugleich gewinnen sie die Fähigkeit, ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit zu überschreiten und in neue Zusammenhänge einzutreten.

Entscheidend ist dabei, dass der Erfahrungszusammenhang nicht verloren geht.

Verändert wird ausschließlich der Raum, innerhalb dessen Vorstellungen weiterentwickelt werden können. Auch wenn Vorstellungen miteinander verglichen, verändert, neu kombiniert oder in umfassendere Zusammenhänge eingeordnet werden, bleiben sie erfahrungsbezogene Einheitsbildungen. Der Erfahrungsbezug bleibt bestehen; erweitert werden allein die Möglichkeiten ihrer weiteren Organisation.

Gerade hierin liegt die schöpferische Leistungsfähigkeit des menschlichen Verstehens.[600]

Neue Einheitsbildungen entstehen nicht dadurch, dass sich das Denken von der Erfahrung entfernt. Sie entstehen vielmehr dadurch, dass bereits hervorgebrachte Vorstellungen fortlaufend neu geordnet, miteinander verbunden und in umfassendere Organisationszusammenhänge integriert werden. Auf diese Weise erschließt das Verstehen Möglichkeiten, die in keiner einzelnen Erfahrung vollständig enthalten waren, ohne seinen Zusammenhang mit der fortlaufenden Vorstellungsorganisation aufzugeben.

Aus derselben Organisationsleistung gehen die unterschiedlichsten Formen menschlicher Einheitsbildung hervor. Vorstellungen können zu allgemeinen Begriffen verdichtet, in technischen Entwürfen ausgestaltet, in mathematischen Strukturen formalisiert, in wissenschaftlichen Modellen systematisch verknüpft oder in philosophischen Theorien zu umfassenden Erklärungszusammenhängen weiterentwickelt werden.

Ihre Verschiedenheit beruht nicht auf unterschiedlichen Ursprüngen, sondern auf unterschiedlichen Formen ihrer weiteren Organisation.[601]

---

[599] Gilbert Ryle, Der Begriff des Geistes, Stuttgart: Reclam 1969, S. 55–84. Ryle kritisiert die Trennung geistiger Vermögen. Die Theorie der Einheitsbildung gelangt aus genetischer Perspektive zu einer vergleichbaren Konsequenz, indem sie Denken nicht als eigenständiges Vermögen, sondern als Organisationsweise innerhalb der Vorstellungsorganisation rekonstruiert.

[600] Henri Bergson, Schöpferische Entwicklung, Jena: Eugen Diederichs 1912, S. 98–132. Bergson betont die schöpferische Dynamik lebendiger Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt schöpferische Leistungen als kontinuierliche Erweiterung des Organisationsraumes bereits hervorgebrachter Einheitsbildungen.

[601] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 37–66. Cassirer beschreibt Sprache, Mythos und Wissenschaft als unterschiedliche symbolische Formen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert sie als verschiedene Organisationsweisen derselben Vorstellungsorganisation.

Damit erhält auch der Begriff des Abstrakten eine neue Bestimmung.

Abstrakte Einheitsbildungen entstehen nicht dadurch, dass sie sich von der Erfahrung lösen. Sie entstehen vielmehr aus der fortschreitenden Erweiterung des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation. Je stärker das Denkverstehen die Organisationsqualität einer Vorstellung prägt, desto größer wird die Freiheit, Einheiten über ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit hinaus weiterzuentwickeln. Der Erfahrungsbezug bleibt erhalten; erweitert wird ausschließlich der Spielraum ihrer weiteren Organisation.[602]

Damit zeichnet sich zugleich ab, weshalb menschliches Verstehen weit über das unmittelbar Erfahrbare hinausreichen kann, ohne seinen erfahrungsbezogenen Ursprung aufzugeben. Die schöpferische Leistung des Denkens besteht nicht darin, neue Wirklichkeiten hervorzubringen, sondern den Organisationsraum der Vorstellungsorganisation kontinuierlich zu erweitern und dadurch immer neue Einheitsbildungen zu ermöglichen.

Damit sollte deutlich geworden sein, wodurch sich die schöpferische Produktivität menschlichen Verstehens erklären lässt. Offen bleibt jedoch, welche unterschiedlichen Formen von Einheitsbildungen aus dieser Erweiterung hervorgehen und weshalb sie trotz ihrer Verschiedenheit auf derselben Vorstellungsorganisation beruhen. Erst ihre systematische Rekonstruktion macht die gemeinsame Grundlage von Kultur, Wissenschaft und Philosophie sichtbar.

10.5 Kulturelle Einheitsbildungen

5. Leitfrage

Welche Einheitsbildungen entstehen aus der erweiterten Vorstellungsorganisation, und wodurch unterscheiden sie sich voneinander?

Mit der Erweiterung des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation gewinnt das menschliche Verstehen Entwicklungsmöglichkeiten, die weit über die unmittelbare Orientierung innerhalb der gegenwärtigen Situation hinausreichen. Vorstellungen bleiben zwar weiterhin aus der fortlaufenden Verschränkung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgegangen. Zugleich können sie in immer umfassendere Zusammenhänge eingeordnet, miteinander verbunden und kontinuierlich weiterentwickelt werden. Hieraus erwächst jene schöpferische Organisationsleistung, die das menschliche Verstehen kennzeichnet.

Diese Organisationsleistung besitzt eine außerordentliche Reichweite.

Sie beschränkt sich nicht auf einzelne Bereiche des Denkens oder der Kultur. Vielmehr bildet sie die gemeinsame Grundlage sämtlicher Einheitsbildungen, die der Mensch innerhalb seiner Wirklichkeit hervorbringt. Begriffe, Sprache, mathematische Strukturen, technische Artefakte, wissenschaftliche Modelle, philosophische Theorien, rechtliche Ordnungen, religiöse Vorstellungen oder künstlerische Gestaltungen erscheinen auf den ersten Blick als grundverschiedene

[602] Jean Piaget, Biologie und Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, S. 310–343. Piaget versteht Abstraktion als Ergebnis fortschreitender Organisation kognitiver Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt abstrakte Einheitsbildungen als Erweiterungen des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation.

Phänomene. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung lassen sie sich jedoch auf dieselbe Organisationsleistung zurückführen.[603]

Sie entstehen sämtlich aus der fortlaufenden Weiterentwicklung bereits hervorgebrachter Vorstellungen.

Dadurch erhalten auch kulturelle Hervorbringungen eine neue systematische Bestimmung.

Sie sind weder unmittelbare Abbilder einer unabhängig bestehenden Wirklichkeit noch freie Erzeugnisse eines von der Erfahrung losgelösten Denkens. Vielmehr entstehen sie dadurch, dass die Vorstellungsorganisation ihre eigenen Einheitsbildungen fortlaufend weiterentwickelt, neu ordnet und in umfassendere Zusammenhänge integriert. Jede neue Einheitsbildung setzt daher bereits bestehende Einheitsbildungen voraus, die innerhalb eines erweiterten Organisationsraumes weitergeführt werden.

Gerade hierin liegt die Kontinuität menschlicher Kultur.[604]

Kulturelle Entwicklung bedeutet nicht die Entstehung völlig neuer Organisationsprinzipien. Sie besteht vielmehr in der fortlaufenden Weiterentwicklung bereits vorhandener Einheitsbildungen. Sprache erweitert Vorstellungen. Begriffe verdichten sprachliche Einheiten. Modelle verbinden Begriffe zu neuen Strukturzusammenhängen. Theorien integrieren Modelle in umfassendere Erklärungszusammenhänge. Artefakte übertragen solche Organisationsleistungen in gegenständliche Gestaltungen. Jede dieser Organisationsformen baut auf bereits hervorgebrachten Einheitsbildungen auf und eröffnet neue Möglichkeiten ihrer weiteren Entwicklung.

Die Unterschiede zwischen diesen Einheitsbildungen beruhen daher nicht auf unterschiedlichen Ursprüngen.

Sie ergeben sich aus ihrer jeweiligen Organisationsweise.

Manche Einheitsbildungen dienen vor allem der unmittelbaren Orientierung. Andere ermöglichen Generalisierung, Planung oder Vorhersage. Wieder andere schaffen symbolische, technische oder wissenschaftliche Strukturzusammenhänge. Trotz dieser Unterschiede bleiben sie Ausdruck derselben Vorstellungsorganisation.

Damit erhält auch das Verhältnis von konkretem und abstraktem Denken eine neue Bestimmung.

Abstrakte Einheitsbildungen entstehen nicht durch eine Ablösung von der Erfahrung. Sie beruhen vielmehr auf der fortschreitenden Erweiterung der Vorstellungsorganisation. Je weiter sich

---

[603] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 1–34. Cassirer rekonstruiert Kultur als System symbolischer Formen. Die Theorie der Einheitsbildung führt die Vielfalt kultureller Hervorbringungen auf gemeinsame Organisationsprozesse der Einheitsbildung zurück.

[604] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990, S. 295–337. Gadamer versteht kulturelle Überlieferung als fortlaufenden Verstehenszusammenhang. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Kontinuität als Weiterentwicklung bereits entstandener Einheitsbildungen innerhalb eines erweiterten Organisationsraumes.

ihr Organisationsraum entfaltet, desto umfassender können Vorstellungen weiterentwickelt, miteinander verbunden und in neue Zusammenhänge integriert werden. Der Erfahrungsbezug bleibt dabei erhalten; erweitert wird ausschließlich der Spielraum ihrer weiteren Entwicklung.[605]

Diese Einsicht besitzt weitreichende philosophische Konsequenzen.

Sie legt nahe, dass die Vielfalt menschlicher Kultur nicht auf einer Vielzahl unterschiedlicher Erkenntnisvermögen beruht. Unterschiedliche kulturelle Leistungen entstehen nicht deshalb, weil verschiedene geistige Fähigkeiten tätig werden. Sie gehen vielmehr aus unterschiedlichen Organisationsweisen derselben Vorstellungsorganisation hervor.

Alle kulturellen Hervorbringungen des Menschen sind Einheitsbildungen. Sie unterscheiden sich weder hinsichtlich ihres genetischen Ursprungs noch hinsichtlich ihrer grundlegenden Organisationsstruktur. Unterschiede ergeben sich vielmehr aus ihrer jeweiligen Organisationsweise, ihrem Explikationsgrad und ihrer Funktion innerhalb menschlicher Wirklichkeiten.[606]

Mit dieser Einsicht gewinnt die Theorie der Einheitsbildung einen universellen Erklärungsanspruch. Sie beschreibt kulturelle Bereiche nicht isoliert voneinander, sondern rekonstruiert die gemeinsame Organisationsleistung, aus der sie sämtlich hervorgehen können.

Damit sollte deutlich geworden sein, weshalb Sprache, Begriffe, Modelle, Theorien und kulturelle Hervorbringungen auf denselben Organisationsprozessen beruhen. Offen bleibt jedoch, weshalb wissenschaftliches Denken innerhalb dieser Einheitsbildungen eine besondere Stellung einnimmt und welche methodischen Organisationsformen es entwickelt, um diese Einheitsbildungen explizit bearbeiten zu können. Erst die Beantwortung dieser Frage erschließt den besonderen Charakter wissenschaftlicher Erkenntnis.

10.6 Wissenschaft als methodische Organisation

6. Leitfrage

Wodurch unterscheidet sich wissenschaftliches Denken vom alltäglichen Verstehen, wenn beide auf denselben Einheitsbildungen beruhen?

Die bisherigen Analysen sollten deutlich gemacht haben, dass menschliches Verstehen fortlaufend neue Einheitsbildungen hervorbringt. Vorstellungen erweitern ihren Organisationsraum, entwickeln kulturelle Ausdrucksformen und ermöglichen dadurch Sprache, Begriffe, Modelle,

[605] Susanne K. Langer, Philosophie auf neuem Wege, Frankfurt a. M.: S. Fischer 1965, S. 87–118. Langer beschreibt Abstraktion als symbolische Transformation von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt abstrakte Einheitsbildungen genetisch als Erweiterungen der Vorstellungsorganisation, ohne ihren Erfahrungsbezug aufzugeben.

[606] Ernst Cassirer, Versuch über den Menschen, Hamburg: Meiner 1996, S. 73–105. Cassirer versteht den Menschen als ein Wesen symbolischer Formen. Die Theorie der Einheitsbildung führt die Vielfalt kultureller Hervorbringungen auf unterschiedliche Organisationsweisen derselben Einheitsbildungsprozesse zurück.

Theorien sowie die vielfältigen Hervorbringungen menschlicher Kultur. Damit stellt sich eine weitere grundlegende Frage.

Welche besondere Organisationsleistung kennzeichnet wissenschaftliches Denken?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort selbstverständlich zu sein. Wissenschaft arbeitet mit Begriffen, Definitionen, logischen Schlüssen, mathematischen Strukturen und formalen Modellen. Gerade hierin wird häufig ihr entscheidender Unterschied zum alltäglichen Verstehen gesehen.

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung greift eine solche Erklärung jedoch zu kurz.

Auch wissenschaftliches Denken beginnt nicht mit Definitionen oder logischen Strukturen. Es setzt – wie jedes menschliche Verstehen – innerhalb der Vorstellungsorganisation ein. Wissenschaft besitzt daher keinen anderen Ursprung als das alltägliche Verstehen. Beide beruhen auf denselben Organisationsprozessen und arbeiten mit denselben Einheitsbildungen.

Der Unterschied liegt deshalb nicht im Gegenstand.

Er liegt ausschließlich in der Art ihrer Organisation.[607]

Während das alltägliche Erleben die Vorstellungsorganisation fortlaufend und situationsbezogen vollzieht, verfolgt wissenschaftliches Denken ein anderes Ziel. Es versucht, die kontinuierliche Veränderlichkeit der Vorstellungsorganisation in eine Form zu überführen, die explizit untersucht, nachvollzogen und systematisch weiterentwickelt werden kann.

Gerade daraus ergibt sich die Notwendigkeit wissenschaftlicher Methoden.

Der kontinuierliche Vollzug des Erlebens besitzt keine scharfen Grenzen. Vorstellungen verändern ihre Organisationsqualität fortlaufend. Bedeutungen verschieben sich mit dem jeweiligen Zusammenhang. Für die unmittelbare Orientierung stellt dies keine Schwierigkeit dar. Wissenschaftliches Arbeiten verlangt dagegen Einheiten, die eindeutig bestimmt, wiederholt verwendet und von anderen nachvollzogen werden können.

Zu diesem Zweck entwickelt die Wissenschaft eigene methodische Verfahren.

Einheitsbildungen werden begrifflich bestimmt, logisch geordnet, formalisiert, in Modellen organisiert und – soweit möglich – operationalisiert, um sie methodisch überprüfbar zu machen. Keine dieser methodischen Leistungen ersetzt jedoch den fortlaufenden Vollzug der Vorstellungsorganisation. Vielmehr überführen sie dessen kontinuierliche Organisationsprozesse in

[607] Karl R. Popper, Logik der Forschung, Tübingen: Mohr Siebeck 1989, S. 25–47. Popper bestimmt Wissenschaft durch ihre methodische Vorgehensweise. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, dass Wissenschaft sich durch ihre Organisationsweise unterscheidet, rekonstruiert diese jedoch als besondere Form der Organisation bereits hervorgebrachter Einheitsbildungen.

stabile Zustände, die wissenschaftlich beschrieben, miteinander verglichen und systematisch untersucht werden können.[608]

Definitionen, logische Strukturen, formale Darstellungen und Modelle beschreiben daher nicht den lebendigen Organisationsprozess des Erlebens selbst. Sie bilden methodische Instrumente, durch die die Ergebnisse der Vorstellungsorganisation expliziert, geordnet und für weitere Untersuchungen verfügbar gemacht werden.

Gerade hierin liegt die besondere Leistungsfähigkeit wissenschaftlichen Denkens.

Erst durch die Stabilisierung von Einheitsbildungen werden Vergleichbarkeit, Explikation, Nachvollziehbarkeit und intersubjektive Überprüfbarkeit möglich. Wissenschaft gewinnt dadurch einen methodischen Arbeitsraum, innerhalb dessen Einheitsbildungen über lange Zeiträume hinweg weiterentwickelt, miteinander verbunden und kritisch geprüft werden können.[609]

Dieselbe Organisationsleistung markiert jedoch zugleich ihre Grenze.

Je stärker Einheitsbildungen definiert, formalisiert und logisch organisiert werden, desto weiter entfernen sich diese methodischen Darstellungen vom kontinuierlichen Vollzug des Erlebens, aus dem sie ursprünglich hervorgegangen sind. Wissenschaft arbeitet deshalb notwendig mit stabilisierten Organisationszuständen, während das Erleben fortlaufende Organisationsprozesse vollzieht.[610]

Diese Einsicht stellt den wissenschaftlichen Anspruch jedoch nicht infrage.

Sie macht vielmehr verständlich, worin seine besondere Stärke besteht.

Die Wissenschaft übernimmt den fortlaufenden Organisationsprozess nicht unmittelbar. Sie expliziert ihn methodisch, ordnet ihn logisch, formalisiert seine Ergebnisse und entwickelt sie systematisch weiter. Definitionen, Modelle oder mathematische Strukturen sind daher weder Eigenschaften der Wirklichkeit noch Eigenschaften der Realität. Sie sind methodische Organisationsformen wissenschaftlichen Verstehens.

Damit erhält wissenschaftliche Erkenntnis eine neue systematische Bestimmung.

Sie eröffnet keinen grundsätzlich anderen Zugang zur Welt als das alltägliche Verstehen. Wissenschaft organisiert dieselben Einheitsbildungen unter anderen methodischen Bedingungen.

---

[608] Rudolf Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg: Meiner 1998, S. 1–38. Carnap entwickelt Begriffsbildung und wissenschaftliche Ordnung als methodische Konstruktion. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Definition, Logik und Formalisierung dagegen als Organisationsformen, welche die Ergebnisse der Vorstellungsorganisation explizieren.

[609] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 24–48. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis auf gemeinsam geteilten Ordnungen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Stabilität als Ergebnis methodisch organisierter Einheitsbildungen.

[610] Alfred Korzybski, Science and Sanity, Brooklyn: Institute of General Semantics 1958, S. 58–82. Korzybski unterscheidet zwischen Wirklichkeit und ihren sprachlichen beziehungsweise formalen Repräsentationen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Definitionen und Modelle entsprechend als methodische Organisationsformen, nicht als Wirklichkeit selbst.

Ihr besonderer Ertrag besteht nicht in einem privilegierten Zugang zur Wirklichkeit, sondern in der systematischen Explikation, logischen Ordnung, Formalisierung und kritischen Weiterentwicklung bereits hervorgebrachter Einheitsbildungen.[611]

Damit sollte deutlich geworden sein, wodurch sich wissenschaftliches Denken vom alltäglichen Verstehen unterscheidet. Offen bleibt jedoch, wie sich wissenschaftliches Verstehen zum individuellen Erleben, zu Gefühlen und zur Intuition verhält. Erst die Klärung dieses Zusammenhangs vervollständigt die systematische Analyse der Organisationsformen des Verstehens.

10.7 Individuelles Erleben und Alltagsverstehen

7. Leitfrage

Wie unterscheiden sich individuelles Erleben und Alltagsverstehen von der wissenschaftlichen Organisation derselben Einheitsbildungen?

Die vorangegangenen Analysen sollten deutlich gemacht haben, dass wissenschaftliches Denken Einheitsbildungen expliziert, logisch ordnet, formalisiert und methodisch überprüfbar macht. Gerade dadurch gewinnt es einen hohen Grad an Bestimmtheit, Nachvollziehbarkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit. Diese Organisationsweise beschreibt jedoch nur eine besondere Form menschlichen Verstehens. Sie erklärt noch nicht, wie sich das Individuum innerhalb seines alltäglichen Erlebens orientiert und weshalb diese Orientierung auch ohne wissenschaftliche Explikation zuverlässig gelingen kann.

Das alltägliche Verstehen folgt einer anderen Organisationsweise.

Einheitsbildungen werden hier nicht zunächst definiert, logisch geordnet oder methodisch überprüft. Sie erscheinen dem Individuum unmittelbar als zusammenhängende Wirklichkeit. Orientierung entsteht deshalb nicht durch wissenschaftliche Analyse, sondern durch den fortlaufenden Vollzug der Vorstellungsorganisation, innerhalb dessen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen kontinuierlich miteinander verschränkt bleiben.

Das alltägliche Verstehen stellt daher keine unvollständige Form wissenschaftlichen Denkens dar. Vielmehr bildet es die ursprüngliche Organisationsweise, innerhalb derer sich menschliches Verstehen überhaupt vollzieht. Wissenschaft setzt diese Organisationsweise bereits voraus und entwickelt aus ihr jene methodischen Verfahren, die eine explizite Bearbeitung ihrer Einheitsbildungen ermöglichen.[612]

Innerhalb dieser unmittelbaren Orientierung kommt den Gefühlen eine besondere Bedeutung zu.

---

[611] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner 1982, S. 121–153. Husserl zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis auf der vorwissenschaftlichen Lebenswelt gründet. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Wissenschaft darüber hinaus als methodische Explikation bereits hervorgebrachter Einheitsbildungen.

[612] Edmund Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg: Meiner 1999, S. 21–49. Husserl beschreibt vorprädikative Erfahrung als Grundlage späterer Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert das Alltagsverstehen als ursprüngliche Organisationsweise, auf der wissenschaftliche Explikationen aufbauen.

Ihre Stellung erschließt sich jedoch erst vor dem Hintergrund der bisherigen Rekonstruktion. Erfahrungen entstehen nicht unabhängig von Emotionen. Sie beruhen vielmehr auf emotionalen Hervorhebungen und Relevanzbildungen, durch die Wirkungen der Realität überhaupt erst zu erfahrbaren Einheiten organisiert werden. **Emotionen bilden damit die genetische Grundlage der Erfahrungsorganisation und zugleich die Bausteine jeder Erfahrung.**

Gefühle setzen demgegenüber nicht am Anfang dieses Prozesses ein. Sie sind die körperliche Explikationsform emotional organisierter Erfahrungen. In ihnen wird dem Individuum unmittelbar erfahrbar, welche Erfahrungszusammenhänge gegenwärtig wirksam sind und seine Orientierung, sein Handeln und seine weitere Einheitsbildung bestimmen. Gefühle begleiten den Organisationsprozess daher nicht lediglich als nachträgliche Reaktion. Sie machen den jeweiligen Organisationszustand der Erfahrungsorganisation unmittelbar körperlich erlebbar.[613]

Hieraus erklärt sich zugleich die besondere Stellung der Intuition.

Intuition bezeichnet weder eine geheimnisvolle Erkenntnisquelle noch ein irrationales Gegenprinzip wissenschaftlichen Denkens. Sie entsteht dort, wo sich innerhalb der Vorstellungsorganisation hochintegrierte Organisationszusammenhänge ausgebildet haben. Je häufiger ähnliche Zusammenhänge erfolgreich organisiert werden, desto stärker verdichten sie sich innerhalb der Vorstellungsorganisation. Das Individuum erfasst solche Zusammenhänge schließlich unmittelbar, ohne jeden einzelnen Organisationsschritt ausdrücklich rekonstruieren zu müssen. Gerade dieses unmittelbare Erfassen bereits hochintegrierter Organisationszusammenhänge bezeichnet die Theorie der Einheitsbildung als Intuition.[614]

Emotionen, Gefühle, Intuition und Denken stehen deshalb nicht in Konkurrenz zueinander. Sie bezeichnen unterschiedliche Organisationsstufen beziehungsweise Organisationsweisen desselben fortlaufenden Einheitsbildungsprozesses. Emotionen organisieren Erfahrungen. Gefühle machen diese Erfahrungen körperlich erlebbar. Intuition erschließt hochintegrierte Organisationszusammenhänge unmittelbar, bevor sie begrifflich expliziert werden. Das Denken übernimmt schließlich die Aufgabe, diese Zusammenhänge zu ordnen, weiterzuentwickeln und in neue Organisationszusammenhänge zu integrieren.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb das alltägliche Verstehen in den meisten Situationen weder wissenschaftlicher Methoden noch ausdrücklicher Reflexion bedarf.

Es orientiert sich nicht deshalb erfolgreich, weil es wissenschaftliche Verfahren in vereinfachter Form anwendet. Seine Leistungsfähigkeit beruht vielmehr darauf, dass die Vorstellungsorganisation selbst bereits jene Orientierung hervorbringt, die für das praktische Handeln erforderlich

---

[613] Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List 2000, S. 279–311. Damasio unterscheidet systematisch zwischen Emotionen und Gefühlen. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt diese Unterscheidung weiter, indem sie Emotionen als Grundlage der Erfahrungsorganisation und Gefühle als deren körperliche Explikationsform rekonstruiert.

[614] Michael Polanyi, Implizites Wissen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 18–46. Polanyi zeigt, dass ein erheblicher Teil menschlichen Wissens implizit bleibt. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Intuition als unmittelbares Erfassen hochintegrierter Organisationszusammenhänge innerhalb der Vorstellungsorganisation.

ist. Wissenschaft wird erst dort notwendig, wo diese Orientierung expliziert, überprüft, systematisch geordnet oder allgemein begründet werden soll.

Alltag und Wissenschaft bilden daher keine Gegensätze.

Beide beruhen auf denselben Organisationsprozessen und denselben Einheitsbildungen. Sie unterscheiden sich ausschließlich hinsichtlich ihres Explikationsgrades und ihrer jeweiligen Organisationsweise. Während das alltägliche Verstehen den kontinuierlichen Vollzug der Vorstellungsorganisation trägt, entwickelt die Wissenschaft jene methodischen Verfahren, durch die ihre Ergebnisse dauerhaft beschrieben, verglichen und kritisch überprüft werden können.[615]

Damit sollte deutlich geworden sein, dass individuelles Erleben, Emotionen, Gefühle, Intuition und wissenschaftliches Denken keine voneinander unabhängigen Formen des Verstehens darstellen. Sie bezeichnen unterschiedliche Organisationsweisen desselben fortlaufenden Prozesses der Einheitsbildung und ergänzen sich innerhalb einer gemeinsamen Organisationsstruktur. Offen bleibt damit nur noch, welchen philosophischen Ertrag diese systematische Rekonstruktion für das Verständnis von Verstehen, Wissenschaft und Philosophie insgesamt besitzt. Die Zusammenführung dieser Ergebnisse bildet den Abschluss des Kapitels.

10.8 Der Ertrag der systematischen Analyse

Die vorangegangenen Untersuchungen haben die Organisationsformen des menschlichen Verstehens schrittweise rekonstruiert. Ausgehend von der Wirklichkeitsbildung konnte gezeigt werden, dass menschliches Verstehen weder auf voneinander unabhängigen Erkenntnisvermögen noch auf einer Trennung von Erfahrung und Denken beruht. Vielmehr entsteht es aus dem fortlaufenden Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen, deren Verschränkung sich innerhalb der Vorstellungsorganisation vollzieht. Vorstellungen bilden damit jene Organisationsformen, innerhalb derer sich Orientierung, Erleben, Denken und wissenschaftliche Erkenntnis gleichermaßen entwickeln können.[616]

Die systematische Analyse hat darüber hinaus erkennen lassen, dass sich die Vielfalt menschlicher Einheitsbildungen auf dieselbe Organisationsgrundlage zurückführen lässt. Vorstellungen erweitern ihren Organisationsraum, entwickeln unterschiedliche Organisationsqualitäten und eröffnen dadurch jene Möglichkeiten, aus denen Sprache, Begriffe, Modelle, wissenschaftliche Theorien sowie die vielfältigen kulturellen Hervorbringungen des Menschen entstehen können. Unterschiede ergeben sich dabei nicht aus verschiedenen Ursprüngen, sondern aus unterschiedlichen Organisationsweisen derselben Vorstellungsorganisation.

Ebenso konnte gezeigt werden, dass wissenschaftliches Denken und alltägliches Verstehen keine gegensätzlichen Formen menschlicher Erkenntnis darstellen. Beide beruhen auf denselben Einheitsbildungen und unterscheiden sich ausschließlich durch ihre jeweilige

[615] Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen: Mohr Siebeck 1990, S. 312–341. Gadamer beschreibt wissenschaftliches und alltägliches Verstehen als unterschiedliche Weisen desselben Verstehensvollzuges. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert beide als verschiedene Organisationsweisen derselben Vorstellungsorganisation.

[616] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 181–212. Dewey betont die unauflösbare Einheit von Erfahrung und Denken. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang genetisch innerhalb der Vorstellungsorganisation.

Organisationsweise und ihren Explikationsgrad. Während das alltägliche Erleben den kontinuierlichen Vollzug der Vorstellungsorganisation trägt und Gefühle sowie Intuition die unmittelbare Orientierung innerhalb dieses Vollzugs ermöglichen, entwickelt die Wissenschaft jene methodischen Verfahren, durch die Einheitsbildungen begrifflich bestimmt, logisch geordnet, formalisiert und kritisch überprüft werden können.[617]

Damit erreicht die systematische Analyse einen ersten Abschluss.

Sie beschreibt die Organisationsformen des menschlichen Verstehens, bestimmt ihre jeweiligen Funktionen und macht ihr Zusammenwirken nachvollziehbar. Zugleich zeigt sie, wie sich aus derselben Vorstellungsorganisation die unterschiedlichen Erscheinungsformen menschlicher Wirklichkeit, Kultur und Wissenschaft entwickeln können.

Gerade an diesem Punkt zeigt sich jedoch zugleich ihre Grenze.

Die systematische Analyse beschreibt Organisationsformen, die bereits hervorgebracht worden sind. Sie erklärt, wie sie zusammenwirken und welche Funktionen sie innerhalb des menschlichen Verstehens erfüllen. Sie beantwortet jedoch noch nicht die Frage, unter welchen Bedingungen diese Organisationsformen überhaupt entstehen können.

Hieraus ergibt sich mit innerer Notwendigkeit der Übergang zum folgenden Kapitel.

Während die bisherige Untersuchung die Organisationsformen des Verstehens systematisch beschrieben hat, richtet sich die genetische Rekonstruktion auf ihre Entstehungsbedingungen. Sie fragt nicht mehr danach, wie sich menschliches Verstehen organisiert, sondern wie diese Organisationsformen überhaupt hervorgehen können. Damit ergänzt sie die systematische Beschreibung nicht nachträglich, sondern führt sie auf jene Erklärungsebene zurück, auf der die Möglichkeit ihrer Entstehung rekonstruiert werden kann.[618]

Erst das Zusammenwirken beider Perspektiven – der systematischen Beschreibung und der genetischen Rekonstruktion – bildet die theoretische Grundlegung der Theorie der Einheitsbildung.

Mit dem folgenden Kapitel tritt die Untersuchung daher in ihre zweite analytische Phase ein. Die systematische Analyse der Organisationsformen wird nun durch ihre genetische Rekonstruktion ergänzt. Erst auf dieser Grundlage kann die theoretische Architektur der Theorie der Einheitsbildung abgeschlossen werden.

---

[617] Jürgen Habermas, Erkenntnis und Interesse, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, S. 146–176. Habermas unterscheidet unterschiedliche Erkenntnisinteressen wissenschaftlicher Praxis. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt Wissenschaft nicht über verschiedene Erkenntnisinteressen, sondern über ihren besonderen Explikationsgrad und ihre methodische Organisationsweise.

[618] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1998, B1–B30. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf eine genetisch-rekonstruktive Ebene und fragt nach den Organisationsbedingungen, unter denen Einheiten und ihre Erkenntnis überhaupt entstehen können.

11. Die genetischen Grundlagen der Einheitsbildung

(Die genetische Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen von Erfahrung, Verstehen und Denken)

Wie wird Einheitsbildung überhaupt möglich, und wie entsteht daraus menschliches Verstehen?

Mit dieser Frage erreicht die bisherige Untersuchung ihren genetischen Ausgangspunkt. Während die vorangegangenen Kapitel die Organisationsprozesse der Einheitsbildung systematisch beschrieben und ihre Bedeutung für Wirklichkeit, Erkenntnis und Welt herausgearbeitet haben, richtet sich die Analyse nun auf eine tiefere Erklärungsebene. Sie fragt nicht mehr nach den bereits entstandenen Organisationsformen, sondern nach den Organisationsbedingungen ihrer Entstehung.[619]

Damit vollzieht sich zugleich der Übergang

von der **systematischen Beschreibung** zur **genetisch-rekonstruktiven Analyse**.

Die systematische Beschreibung untersucht die Strukturen bereits entstandener Wirklichkeiten und ihre Organisationszusammenhänge. Die genetische Rekonstruktion fragt demgegenüber, unter welchen Bedingungen diese Organisationszusammenhänge überhaupt entstehen können. Beide Erklärungsebenen ergänzen einander. Erst ihr Zusammenwirken ermöglicht ein angemessenes Verständnis der Theorie der Einheitsbildung.

Ausgangspunkt der folgenden Rekonstruktion ist die Einsicht, dass Wirklichkeiten nicht unmittelbar aus der Realität hervorgehen. Sie entstehen vielmehr durch fortlaufende Organisationsprozesse der Einheitsbildung, in denen die Wirkungen der Realität differenziert, affektiv gebunden, integriert, verdichtet, stabilisiert und schließlich expliziert werden.[620] Die Untersuchung richtet sich deshalb weder auf einzelne Erkenntnisakte noch auf bereits entstandene Bewusstseinsinhalte, sondern auf jene Organisationsprozesse, durch die Wirklichkeit für das Individuum überhaupt verstehbar wird.

Im Mittelpunkt steht damit nicht die Beschreibung fertiger Strukturen, sondern die Rekonstruktion ihres schrittweisen Entstehungsprozesses. Ziel ist es zu zeigen, wie sich aus dem kontinuierlichen Einwirken der Realität über aufeinander aufbauende Organisationsformen jene Voraussetzungen entwickeln, aus denen Erfahrung, Verstehen und schließlich Denken hervorgehen.

Die genetisch-rekonstruktive Methode fragt daher nicht, **was** Erfahrung, Verstehen oder Denken sind, sondern **unter welchen Organisationsbedingungen** sie überhaupt entstehen können.

---

[619] Piaget, Jean: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf, rekonstruiert jedoch nicht die Entwicklung kognitiver Strukturen, sondern die Organisationsbedingungen der Einheitsbildung.

[620] Damasio, Antonio R.: The Feeling of What Happens, New York 1999. Damasio beschreibt Wahrnehmung, Emotion und Bewusstsein als fortlaufende Organisationsprozesse biologischer Regulation. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Prozesscharakter, rekonstruiert diesen jedoch auf einer allgemeineren philosophischen Erklärungsebene als genetischen Organisationsprozess der Einheitsbildung.

Damit verschiebt sich der philosophische Ausgangspunkt endgültig von der Beschreibung bereits entstandener Einheiten auf die Rekonstruktion ihrer Entstehungsbedingungen.[621]

Das Kapitel verfolgt diesen Organisationsprozess schrittweise vom kontinuierlichen Einwirken der Realität über Affekt, Emotion und den kontinuierlichen Erfahrungsprozess bis zum Erfahrungsverstehen, Denkverstehen und schließlich zu den Vorstellungen als erster Organisationsform, in der Erfahrungsverstehen und Denkverstehen dauerhaft miteinander vermittelt werden. Auf diese Weise wird sichtbar, dass menschliches Verstehen keine ursprüngliche Fähigkeit ist, sondern das Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Zugleich schließt sich damit der argumentative Bogen der bisherigen Untersuchung. Was die vorangegangenen Kapitel auf der systematischen Beschreibungsebene als Organisationsformen der Wirklichkeitsbildung erschlossen haben, rekonstruiert das vorliegende Kapitel auf der genetischen Erklärungsebene hinsichtlich seiner Entstehungsbedingungen. Erst das Zusammenwirken beider Erklärungsebenen macht die Architektur der Theorie der Einheitsbildung vollständig verständlich.[622]

11.1 Methodische Vorbereitung der genetischen Rekonstruktion

Der Mensch ist auf Orientierung angewiesen. Diese Orientierung ist weder unmittelbar gegeben noch unabhängig von den Organisationsprozessen des Individuums. Sie wird vielmehr erst dadurch möglich, dass die Wirkungen der Realität zu Einheiten organisiert werden, die als Erfahrungen, Vorstellungen und Wirklichkeiten Orientierung ermöglichen.[623]

Einheitsbildungen bilden deshalb die grundlegende Voraussetzung menschlichen Verstehens. Sie sind nicht lediglich eine Eigenschaft des Verstehens, sondern dessen genetische Bedingung. Ohne Einheitsbildung könnten weder Erfahrungen organisiert noch Wirklichkeiten hervorgebracht oder Zusammenhänge verstanden werden.

Gerade hierin zeigt sich die grundlegende methodische Schwierigkeit jeder Theorie der Einheitsbildung. Der Mensch kann sich nur orientieren, indem er in Einheiten versteht. Die Einheitsbildung selbst vollzieht sich jedoch nicht als fertige Einheit, sondern als kontinuierlicher Organisationsprozess, dessen jeweiliger Organisationszustand dem Individuum als relativ stabile Einheit erscheint. Sobald dieser Prozess beschrieben wird, liegt sein Ergebnis bereits vor. Die entstandene Einheit tritt in den Vordergrund, während der Weg ihrer Entstehung hinter

---

[621] Husserl, Edmund: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg 1996. Husserl fordert eine Rückfrage auf die Entstehungsbedingungen der Erkenntnis. Die genetisch-rekonstruktive Methode der Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Rückfrage auf die Organisationsbedingungen, unter denen Einheiten überhaupt hervorgehen können.

[622] Piaget, Jean: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Frankfurt a. M. 1974. Piaget zeigt, dass wissenschaftliche Erklärung die Rekonstruktion von Entstehungsbedingungen verlangt. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen genetischen Grundgedanken, erweitert ihn jedoch zu einer philosophischen Rekonstruktion der Organisationsbedingungen von Wirklichkeit und Verstehen.

[623] Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch, Berlin 1928. Plessner versteht Orientierung als Grundfunktion lebender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen Orientierung durch Einheitsbildung überhaupt entstehen kann.

ihr verschwindet. Das Verstehen richtet sich daher notwendig auf bereits entstandene Organisationszustände, während der Prozess ihrer Hervorbringung seiner unmittelbaren Erfahrung entzogen bleibt. Der Mensch lebt und versteht deshalb innerhalb der Wirklichkeiten, die durch Einheitsbildung entstehen, ohne deren Entstehungsprozess unmittelbar zu erfahren.[624]

Hieraus ergibt sich die methodische Notwendigkeit der genetisch-rekonstruktiven Analyse. Die systematische Beschreibung untersucht die Strukturen bereits entstandener Wirklichkeiten und ihre Organisationszusammenhänge. Die genetisch-rekonstruktive Analyse fragt demgegenüber nach den Organisationsbedingungen, unter denen diese Wirklichkeiten überhaupt entstehen können. Beide Erklärungsebenen widersprechen einander nicht, sondern ergänzen sich. Erst ihr Zusammenwirken erschließt die Einheitsbildung sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer bereits ausgebildeten Organisationsstruktur.

Die Theorie der Einheitsbildung hat gezeigt, dass Erfahrungen, Vorstellungen und Wirklichkeiten nicht als ursprüngliche Gegebenheiten philosophischer Untersuchungen vorausgesetzt werden dürfen. Sie sind vielmehr Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse der Einheitsbildung. Gerade weil sie bereits Ergebnisse dieser Prozesse sind, können sie den Prozess ihrer eigenen Entstehung weder vollständig enthalten noch aus sich selbst erklären. Soll das Verstehen sich selbst verstehen, darf die Untersuchung daher nicht bei den Ergebnissen der Einheitsbildung beginnen, sondern muss auf deren genetische Entstehungsbedingungen zurückgehen.[625]

Die entscheidende Frage lautet daher:

Wie beginnt Einheitsbildung überhaupt?

Wenn der Mensch den kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung nicht unmittelbar erfassen kann, weil sein Verstehen auf bereits entstandene Einheiten angewiesen ist, dann kann auch die genetische Rekonstruktion nicht bei diesen Einheiten beginnen. Andernfalls setzte sie bereits voraus, was sie eigentlich erklären will. Sie geriete damit in einen methodischen Zirkel, indem sie das Ergebnis ihrer Untersuchung stillschweigend zu deren Voraussetzung machte.[626]

Erfahrungen können deshalb nicht den Ausgangspunkt der genetischen Rekonstruktion bilden. Sie sind keine ursprünglichen Gegebenheiten, sondern selbst Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse. Dem Verstehen treten sie lediglich in den jeweils erreichten Organisationszuständen entgegen. Der Prozess ihrer Entstehung erschließt sich nicht unmittelbar, sondern muss aus diesen Organisationszuständen rekonstruiert werden.

---

[624] Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass Wahrnehmung stets innerhalb bereits strukturierter Erfahrungszusammenhänge erfolgt.Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich genetisch, weshalb diese Zusammenhänge dem Individuum nur als bereits entstandene Organisationszustände erscheinen.

[625] Whitehead, Alfred North: Process and Reality, New York 1978. Whitehead ersetzt substanzontologische Ausgangspunkte durch Prozessdenken. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Prozessgedanken genetisch und erklärt Einheiten als Ergebnisse kontinuierlicher Organisationsprozesse.

[626] Neurath, Otto: „Protokollsätze“, in: Erkenntnis 3 (1932/33). Neurath weist darauf hin, dass wissenschaftliche Erkenntnis niemals voraussetzungslos beginnen kann. Die Theorie der Einheitsbildung formuliert daraus den genetischen Anspruch, keine Ergebnisse zum Ausgangspunkt ihrer Rekonstruktion zu machen.

Dasselbe gilt für Vorstellungen. Auch sie setzen bereits Erfahrungen und damit Einheitsbildungen voraus. Ebenso scheidet das Denken als Ausgangspunkt aus. Denken bewegt sich bereits innerhalb stabilisierter Einheitsbildungen. Seine analytischen Leistungen setzen diese Einheiten voraus und können deshalb ihre Entstehung nicht erklären.

Analyse ist somit kein Ursprung des Verstehens, sondern ein methodisches Hilfsmittel seiner systematischen Beschreibung.

Die genetisch-rekonstruktive Analyse verfolgt dagegen einen anderen Erkenntnisweg. Sie rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen diese Einheiten überhaupt hervorgehen können. Beide Erklärungsebenen ergänzen einander, dürfen jedoch nicht miteinander verwechselt werden.

Die Konsequenz ist daher unausweichlich. Soll Einheitsbildung genetisch verständlich werden, muss die Untersuchung auf eine frühere Erklärungsebene zurückgehen. Gesucht wird dabei nicht eine vermeintlich ursprünglichere Einheit, sondern der Organisationszusammenhang, aus dem Einheiten erstmals hervorgehen können. Damit richtet sich die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die fertige Einheit, sondern auf den kontinuierlichen Organisationsprozess, dessen jeweiliger Organisationszustand dem Verstehen später als Einheit erscheint.

Dieser Rückgang führt gedanklich hinter alle bereits entstandenen Einheiten. Alles, was wir gewöhnlich als Wirklichkeit erfahren, liegt bereits in der Form stabilisierter Einheiten vor. Menschen, Dinge, Ereignisse, Erfahrungen, Vorstellungen und Begriffe erscheinen dem Verstehen als selbstverständliche Gegebenheiten. Gerade deshalb können sie nicht den Anfang der genetischen Rekonstruktion bilden, sondern setzen bereits voraus, was erklärt werden soll.

Je weiter die Rekonstruktion hinter diese Ergebnisse zurückgeht, desto deutlicher wird, dass die bislang als gegeben vorausgesetzten Einheiten selbst der Erklärung bedürfen. Vor jeder Einheitsbildung liegen daher noch keine unterscheidbaren Einheiten vor. Weder Dinge noch Eigenschaften, weder Erfahrungen noch Vorstellungen können auf dieser genetischen Erklärungsebene bereits vorausgesetzt werden. Auch Relationen scheiden aus, weil sie selbst bereits Einheitsbildungen voraussetzen.

Die genetische Rekonstruktion muss deshalb einen Erklärungspunkt erreichen, an dem noch keine der späteren Organisationsleistungen vorausgesetzt werden darf. Damit gelangt sie an eine Grenze, an der jede bereits gebildete Einheit zurückgelassen werden muss. An ihre Stelle tritt weder ein geordnetes System elementarer Bestandteile noch eine verborgene Wirklichkeit hinter den Erscheinungen, sondern ausschließlich das kontinuierliche Einwirken der Realität.

Dieses Einwirken besitzt selbst noch keine Grenzen, keine unterscheidbaren Einheiten und keine festen Strukturen. Es ist kein Gegenstand neben anderen Gegenständen und auch keine bereits erfahrbare Wirklichkeit. Es bezeichnet ausschließlich das kontinuierliche Einwirken der Realität, dessen Wirkungen im weiteren Verlauf zu Einheitsbildungen organisiert werden.

Realität erscheint auf dieser genetischen Erklärungsebene daher weder als geordnete Welt noch als Menge verborgener Gegenstände. Sie bezeichnet ausschließlich das kontinuierliche Einwirken, das alle späteren Organisationsprozesse ermöglicht, ohne selbst bereits als Einheit vorzuliegen. Damit bestätigt sich zugleich die im vorangegangenen Kapitel entwickelte Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit. Die genetische Rekonstruktion führt nicht hinter die

Wirklichkeit zu einer zweiten Wirklichkeit, sondern auf jene Organisationsbedingungen zurück, aus denen Wirklichkeiten überhaupt hervorgehen können.[627]

Gerade deshalb kann dieses Einwirken weder unmittelbar beschrieben noch beobachtet werden. Jede Beschreibung setzt bereits voraus, dass etwas als Einheit unterschieden werden kann. Auch die genetisch-rekonstruktive Methode kann den kontinuierlichen Organisationsprozess daher nicht unmittelbar erfassen. Sie kann ihn nur aus den später hervorgegangenen Einheitsbildungen erschließen. Sie rekonstruiert damit nicht eine unmittelbar gegebene Wirklichkeit, sondern die Entstehungsbedingungen jener Wirklichkeiten, in denen wir leben und verstehen. Diese Wirklichkeiten sind keine abgeschlossenen Gegebenheiten, sondern jeweils momentane Organisationszustände eines fortlaufenden Organisationsprozesses. [628]

11.2 Die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung

Erst an diesem Punkt beginnt die eigentliche genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung.

Die folgende Analyse setzt daher beim kontinuierlichen Einwirken der Realität an und verfolgt dessen Organisation bis zur Entstehung der ersten Organisationsformen. Sie rekonstruiert weder einen historischen Anfang noch einen ontologischen Urzustand, sondern jene notwendigen Organisationsbedingungen, ohne die Einheitsbildung, Wirklichkeitsbildung und menschliches Verstehen grundsätzlich nicht möglich wären.[629]

Erste Organisationsform

Wie kann aus dem kontinuierlichen Einwirken der Realität erstmals eine unterscheidbare Organisationsform entstehen?

Solange die genetische Rekonstruktion beim kontinuierlichen Einwirken der Realität ansetzt, liegen noch keine unterscheidbaren Einheiten vor. Soll Einheitsbildung genetisch verständlich werden, muss daher ein Übergang rekonstruiert werden, der keine bereits entstandenen Einheiten voraussetzt und dennoch den Beginn organisierter Unterschiede verständlich macht. Erst ein solcher Übergang erklärt, wie aus dem kontinuierlichen Einwirken der Realität erstmals eine organisationswirksame Struktur hervorgehen kann.

Dieser Übergang beginnt nicht mit einer fertigen Einheit, sondern mit dem ersten organisationswirksamen Zusammentreffen zwischen dem kontinuierlichen Einwirken der Realität und der beginnenden Organisation. Erst dieses Zusammentreffen eröffnet die Möglichkeit, dass die

---

[627] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, A235/B294 ff. Kant unterscheidet zwischen den Bedingungen möglicher Erfahrung und den Dingen an sich. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese methodische Differenz, bestimmt Realität jedoch nicht als unerkennbares Ding an sich, sondern als kontinuierlich einwirkenden Möglichkeitsraum.

[628] Spencer Brown, George: Laws of Form, London 1969. Jede Beschreibung setzt eine bereits vollzogene Unterscheidung voraus. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche Unterscheidungen überhaupt entstehen können.

[629] Piaget, Jean: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974. Piaget rekonstruiert Erkenntnis genetisch aus Entwicklungsprozessen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen methodischen Grundgedanken, erweitert ihn jedoch zu einer philosophischen Rekonstruktion der Organisationsbedingungen von Einheitsbildung, Wirklichkeit und Verstehen.

Wirkungen der Realität nicht folgenlos bleiben, sondern in den Organisationsprozess eingehen und ihn verändern.

Dieses erste organisationswirksame Zusammentreffen bezeichnet die Theorie der Einheitsbildung als Affekt.[630]

Der Affekt bezeichnet das erste organisationswirksame Zusammentreffen zwischen dem kontinuierlichen Einwirken der Realität und der beginnenden Organisation. Er ist noch keine organisierte Einheit, sondern die notwendige Organisationsbedingung dafür, dass Einheitsbildung überhaupt einsetzen kann. Mit dem Affekt wird das kontinuierliche Einwirken der Realität erstmals organisationswirksam und eröffnet dadurch den weiteren Organisationsprozess.

Erste qualitative Organisationsform

Wie wird aus dem Affekt eine stabile Organisationsform?

Der Affekt bezeichnet zunächst ausschließlich das Moment des organisationswirksamen Treffens. Er eröffnet den Organisationsprozess, besitzt jedoch selbst noch keine hinreichende Dauer. Er ist weder Erfahrung noch Vorstellung und bildet auch noch keine stabile Einheit. Er markiert den Beginn der Organisation, stellt jedoch noch nicht deren erste organisierte Form dar.

Gerade deshalb kann der Affekt die Einheitsbildung nicht selbst tragen. Er eröffnet sie, stabilisiert sie jedoch noch nicht. Damit aus dem punktuellen Treffen eine tragfähige Organisationsform entstehen kann, muss das organisationswirksam Gewordene aufgenommen, unterschieden, gewichtet und dauerhaft gebunden werden. Erst dadurch erhält das zunächst punktuelle Einwirken eine bleibende funktionale Bedeutung innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses und gewinnt erstmals eine qualitative Bestimmtheit.

Emotionen entstehen als erste qualitative Organisations- und Bindungsformen von Affekten.[631]

Die Emotion geht aus der Organisation von Affekten hervor und stellt die erste Organisationsform dar, in der das kontinuierliche Einwirken der Realität nicht nur organisationswirksam wird, sondern eine qualitative Ausprägung erhält. Mit ihr entstehen erstmals unterscheidbare Organisationsqualitäten, durch die der weitere Organisationsprozess strukturiert wird. Emotionen bilden damit die erste organisierte Ebene der Einheitsbildung, auf der alle späteren Organisationsleistungen aufbauen.

---

[630] Damasio, Antonio R.: The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness, New York 1999. Damasio beschreibt die erste biologische Wirksamkeit organismischer Reaktionen auf Umweltreize. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese Einsicht an, versteht den Affekt jedoch nicht biologisch oder neurophysiologisch, sondern als erste organisationswirksame Begegnung zwischen den Wirkungen der Realität und dem beginnenden Organisationsprozess.

[631] Scherer, Klaus R.: „What Are Emotions? And How Can They Be Measured?“, in: Social Science Information 44 (2005), S. 695–729. Scherer beschreibt Emotionen als Organisationsformen der Bewertung und Relevanzbildung. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus. Emotionen sind nicht Bewertungen bereits bestehender Erfahrungen, sondern die erste qualitative Organisations- und Bindungsform, durch die Relevanz überhaupt entstehen kann.

Damit kommt der Emotion innerhalb der Theorie der Einheitsbildung eine grundlegende Funktion zu. Emotionen sind weder nachträgliche Bewertungen bereits entstandener Erfahrungen noch bloße Begleiterscheinungen des Verstehens. Sie bilden die erste qualitative Bindungsform des Organisationsprozesses. Erst durch sie werden Relevanz, Gewichtung und Orientierung überhaupt möglich. Sie entscheiden darüber, welche Wirkungen der Realität organisationswirksam bleiben, welche zurücktreten und welche den weiteren Organisationsprozess prägen. Ohne Emotionen könnten weder fortlaufende Erfahrungszusammenhänge entstehen noch Erfahrungsverstehen, Denkverstehen oder Vorstellungen hervorgehen.

Mit der Emotion entsteht damit erstmals eine stabile Organisationsform, auf der alle weiteren Organisationsleistungen der Einheitsbildung aufbauen können. Sie bildet die genetische Voraussetzung dafür, dass sich kontinuierliche Erfahrungszusammenhänge überhaupt entwickeln können.

Die nächste genetische Frage lautet daher nicht mehr, wie ein Affekt entsteht, sondern wie aus der fortlaufenden Organisation emotionaler Relevanzzusammenhänge ein kontinuierlicher Erfahrungsprozess hervorgeht.

Kontinuierlicher Erfahrungsprozess
Wie entsteht aus der Organisation emotionaler Relevanzbausteine Erfahrung?

Mit der Emotion sind erstmals stabile Erfahrungs- und Relevanzbausteine entstanden. Für sich genommen bleiben sie jedoch auf den jeweiligen Organisationsvorgang bezogen. Sie markieren, was bedeutsam ist, bilden jedoch noch keinen fortlaufenden Erfahrungszusammenhang. Solange emotionale Relevanzbausteine nur einzeln wirksam werden, bleibt ihre Organisationsleistung auf den jeweiligen Augenblick beschränkt. Erst ihre fortlaufende Organisation eröffnet eine neue genetische Erklärungsebene.

Erfahrung entsteht dort, wo emotionale Relevanzbausteine kontinuierlich miteinander in Beziehung treten und sich wechselseitig beeinflussen. Neue Wirkungen der Realität treffen dabei nicht auf ein leeres Feld, sondern auf bereits organisierte emotionale Relevanzzusammenhänge. Dadurch werden bestehende Beziehungen verändert, erweitert, neu gewichtet und fortlaufend reorganisiert. Erfahrung wächst daher nicht durch das bloße Hinzufügen neuer Inhalte, sondern durch die kontinuierliche Reorganisation bereits bestehender Organisationszusammenhänge.

Erfahrung ist deshalb keine fertige Struktur, sondern ein kontinuierlicher Organisationsprozess.[632]

Dieser Organisationsprozess kommt niemals zum Abschluss. Mit jeder neuen Wirkung der Realität verändert sich der bestehende Erfahrungszusammenhang. Frühere Erfahrungen wirken auf neue Wirkungen zurück, während neue Wirkungen den bisherigen Zusammenhang zugleich erweitern und verändern. Erfahrung besitzt deshalb keinen endgültigen Zustand. Sie bleibt grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen und Reorganisationen.

Dem Erleben erscheint dieser kontinuierliche Organisationsprozess jedoch niemals in seiner Gesamtheit. Unmittelbar wirksam wird jeweils nur der momentane Organisationszustand, der

[632] Dewey, John: Experience and Nature, Chicago 1925. Dewey versteht Erfahrung als einen fortlaufenden Prozess der Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang genetisch als kontinuierliche Organisation emotionaler Relevanzzusammenhänge.

sich aus dem bisherigen Erfahrungsprozess ergibt. Was dem Individuum als relativ stabile Einheit erscheint, ist deshalb keine abgeschlossene Struktur, sondern der jeweils erreichte Organisationszustand eines fortlaufenden Organisationsprozesses.

Stabilität bezeichnet daher keinen Abschluss der Organisation, sondern den jeweils erreichten Organisationszustand eines kontinuierlichen Organisationsprozesses.[633]

Gerade dieser Organisationszustand ermöglicht Orientierung, ohne den Organisationsprozess abzuschließen. Er besitzt deshalb stets vorläufigen Charakter und bleibt grundsätzlich für weitere Veränderungen offen.

Dadurch entstehen erstmals situativ verwertbare Organisationszusammenhänge. Sie ermöglichen Orientierung innerhalb der jeweiligen Situation, ohne bereits begrifflich bestimmt oder sprachlich expliziert zu sein. Das Individuum muss nicht erst denken, um situationsangemessen handeln zu können. Bereits die fortlaufende Organisation der Erfahrung erzeugt Zusammenhänge, die Orientierung und Handeln ermöglichen. Verstehen entsteht daher zunächst nicht durch Reflexion, sondern aus der fortlaufenden Organisation erfahrungsbezogener Relevanzzusammenhänge.[634]

Damit ist eine neue genetische Erklärungsebene erreicht. Aus der Organisation emotionaler Relevanzbausteine ist ein kontinuierlicher Erfahrungsprozess hervorgegangen, dessen jeweilige Organisationszustände situativ verwertbare Zusammenhänge hervorbringen. Mit dieser Organisationsleistung überschreitet die Einheitsbildung erstmals die Ebene einzelner Emotionen. Die jeweils erreichten Organisationszustände gehen nicht verloren, sondern werden in die weitere Organisation einbezogen und fortlaufend verändert. Dadurch entstehen zunehmend umfassendere Erfahrungszusammenhänge, die Orientierung nicht nur im unmittelbaren Augenblick, sondern über wechselnde Situationen hinweg ermöglichen.

Die nächste genetische Frage lautet deshalb nicht mehr, wie Erfahrung entsteht, sondern welche neue Organisationsleistung aus diesem kontinuierlichen Erfahrungsprozess hervorgeht.

Erfahrungsverstehen

Welche neue Organisationsleistung entsteht aus dem kontinuierlichen Erfahrungsprozess?

Mit der Entstehung des kontinuierlichen Erfahrungsprozesses erreicht die Einheitsbildung eine neue genetische Erklärungsebene. Die Emotionen bilden dabei die ersten stabilen Einheiten der Einheitsbildung. Als emotionale Relevanzbausteine werden sie nicht mehr nur einzeln organisiert, sondern treten fortlaufend miteinander in Beziehung. Aus ihrer kontinuierlichen Organisation entstehen situativ verwertbare Erfahrungszusammenhänge, die Orientierung innerhalb des fortlaufenden Organisationsprozesses ermöglichen.

---

[633] Whitehead, Alfred North: Process and Reality, New York 1978. Whitehead versteht Stabilität als Ergebnis fortdauernder Prozesse. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem Stabilität als jeweils erreichter Organisationszustand eines kontinuierlichen Organisationsprozesses rekonstruiert wird.

[634] Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966. Merleau-Ponty beschreibt Orientierung als unmittelbare Leistung des leiblichen Weltbezugs. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert genetisch, wie diese Orientierungsleistung aus der fortlaufenden Organisation von Erfahrungszusammenhängen hervorgeht.

Aus dieser fortlaufenden Organisation geht erstmals eine eigenständige Organisationsleistung hervor: das Erfahrungsverstehen.[635]

Das Erfahrungsverstehen ist keine zusätzliche Fähigkeit neben der Erfahrung, sondern entsteht unmittelbar aus ihrer fortlaufenden Organisation. Es bezeichnet jene Organisationsleistung, durch die organisierte Erfahrungszusammenhänge unmittelbar orientierungswirksam werden, ohne dass hierfür bereits Begriffe, Sprache oder reflektierendes Denken erforderlich wären. Erfahrungsverstehen beschreibt somit die erste Form eines Verstehens, das unmittelbar aus der Organisation der Erfahrung selbst hervorgeht.

Das Erfahrungsverstehen organisiert gegenwärtig wirksame Erfahrungszusammenhänge. Diese erscheinen dem Individuum als relativ stabile Einheiten, sind genetisch jedoch lediglich momentane Organisationszustände eines kontinuierlichen Organisationsprozesses. Ihre Stabilität beruht nicht auf einer ihnen selbst zukommenden Unveränderlichkeit, sondern auf der fortlaufenden Organisation und Reorganisation der Erfahrung. Gerade deshalb bleibt das Erfahrungsverstehen grundsätzlich offen für neue Wirkungen der Realität und für die fortlaufende Veränderung seiner Organisationszusammenhänge.

Dem Erfahrungsverstehen kommt damit eine doppelte Organisationsleistung zu. Einerseits ermöglicht es die unmittelbare Orientierung innerhalb des jeweils gegenwärtigen Organisationszustandes. Andererseits bildet es die genetische Voraussetzung aller weiteren Organisationsleistungen, weil jede spätere Organisation zunächst auf den jeweils erreichten Erfahrungszusammenhängen aufbauen muss.[636]

Im unmittelbaren Erleben erscheint diese Organisationsleistung als Intuition. Intuition ist jedoch keine eigenständige Erkenntnisquelle, sondern die unmittelbare Erscheinungsweise des Erfahrungsverstehens. Sie beruht auf der gleichzeitigen Wirksamkeit zahlreicher organisierter Erfahrungszusammenhänge, ohne dass diese bereits symbolisch dargestellt oder begrifflich expliziert sein müssen. Was intuitiv als unmittelbares Erfassen einer Situation erscheint, ist daher das Ergebnis einer hochkomplexen, jedoch nicht reflektierten Organisationsleistung.

Das Erfahrungsverstehen bildet damit die grundlegende Organisationsform unmittelbarer Orientierung. Es ermöglicht Wiedererkennen, Lernen und situationsangemessenes Handeln. Diese Leistungen entstehen nicht durch nachträgliche Analyse, sondern unmittelbar aus der fortlaufenden Organisation der Erfahrungszusammenhänge selbst. Diese Organisationsleistung ist nicht auf den Menschen beschränkt, sondern kennzeichnet lebende Organisationen überall dort, wo Erfahrungen organisiert und für Orientierung wirksam werden. Sie bildet damit die genetische Grundlage jeder weiteren Entwicklung der Einheitsbildung.[637]

---

[635] Piaget, Jean: Psychologie der Intelligenz, Zürich 1947. Piaget versteht Verstehen als Ergebnis fortschreitender Organisationsleistungen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert das Erfahrungsverstehen als eigenständige Organisationsleistung, die unmittelbar aus dem kontinuierlichen Erfahrungsprozess hervorgeht.

[636] Gibson, James J.: The Ecological Approach to Visual Perception, Boston 1979. Gibson zeigt, dass Orientierung nicht erst auf begrifflichem Denken beruht, sondern bereits durch die unmittelbare Organisation der Umwelt ermöglicht wird. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken genetisch und erklärt das Erfahrungsverstehen als Organisationsleistung, aus der Orientierung überhaupt hervorgeht.

[637] Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch, Berlin 1928. Plessner beschreibt Orientierung als Grundfunktion lebender Organisation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert das Erfahrungsverstehen als jene Organisationsleistung, durch die Orientierung genetisch hervorgebracht und fortlaufend stabilisiert wird.

Mit dem Erfahrungsverstehen ist die genetische Rekonstruktion jedoch noch nicht abgeschlossen. Die Erfahrungsorganisation ermöglicht Orientierung innerhalb gegenwärtig wirksamer Zusammenhänge. Sie erklärt jedoch noch nicht, wie diese Zusammenhänge selbst organisiert, verändert und über ihre unmittelbare Situationsgebundenheit hinaus dauerhaft verfügbar werden können. Solange Organisation ausschließlich den gegenwärtigen Erfahrungsprozess strukturiert, bleibt ihre Organisationsleistung an diesen gebunden.

Hier zeigt sich die genetische Grenze der ersten Organisationsform. Sie ermöglicht eine hochleistungsfähige Orientierung innerhalb des aktuellen Erfahrungsprozesses, eröffnet jedoch noch nicht die Möglichkeit, die eigenen Organisationsleistungen selbst zum Gegenstand weiterer Organisation zu machen.

Gerade aus dieser Grenze ergibt sich die Notwendigkeit einer zweiten Organisationsform der Einheitsbildung.

Damit eröffnet die genetische Rekonstruktion zugleich die nächste genetische Frage.

Die zweite Organisationsform der Einheitsbildung

Wie kann die Erfahrungsorganisation selbst zum Gegenstand einer neuen Organisationsform werden?

Das Erfahrungsverstehen organisiert gegenwärtig wirksame Erfahrungszusammenhänge und ermöglicht dadurch eine unmittelbare Orientierung innerhalb des fortlaufenden Erfahrungsprozesses. Seine Organisationsleistung bleibt jedoch an diesen Prozess gebunden. Es kann den gegenwärtigen Organisationszusammenhang fortlaufend verändern, ihn jedoch noch nicht selbst zum Gegenstand weiterer Organisation machen. Damit erreicht die erste Organisationsform der Einheitsbildung eine genetische Grenze, die nicht durch eine bloße Erweiterung des Erfahrungsverstehens überwunden werden kann.

Diese Grenze besitzt grundlegende genetische Bedeutung. Solange Organisation ausschließlich gegenwärtig wirksame Erfahrungszusammenhänge organisiert, können ihre Ergebnisse zwar fortlaufend verändert, jedoch noch nicht als eigenständige Organisationsgegenstände verfügbar werden. Damit fehlen die Voraussetzungen für jene Organisationsleistungen, die das Individuum befähigen, über den unmittelbaren Erfahrungsprozess hinauszugehen.[638]

Die weitere Entwicklung besteht daher nicht in einer Verbesserung des Erfahrungsverstehens, sondern in der Entstehung einer qualitativ neuen Organisationsform der Einheitsbildung. Neben der Erfahrungsorganisation bildet sich eine zweite Organisationsform heraus, die nicht mehr

[638] Edelman, Gerald M.: Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind, New York 1992. Edelman zeigt, dass höhere Organisationsleistungen auf bereits entstandenen Organisationsformen aufbauen und diese zugleich weiterentwickeln. Die Theorie der Einheitsbildung formuliert diesen Übergang allgemeiner: Die genetische Grenze der ersten Organisationsform macht die Entstehung einer zweiten Organisationsform notwendig, in der Organisation selbst zum Gegenstand weiterer Organisation wird.

ausschließlich die Wirkungen der Realität organisiert, sondern die bereits hervorgebrachten Organisationszusammenhänge selbst zum Gegenstand weiterer Organisation macht.[639]

Damit verändert sich der Gegenstand der Organisation grundlegend. Während die erste Organisationsform unmittelbar auf die Organisation der Wirkungen der Realität gerichtet ist, richtet sich die zweite Organisationsform auf die Ergebnisse dieser Organisation. Organisation wird nun selbst organisationsfähig. Dadurch entstehen nicht lediglich weiterentwickelte Erfahrungszusammenhänge, sondern Einheiten einer neuen Organisationsstufe, deren Gegenstand die bereits hervorgebrachten Organisationsleistungen sind. Diese werden im Folgenden als Einheiten zweiter Ordnung bezeichnet.

Mit der Entstehung dieser zweiten Organisationsform erweitert die Einheitsbildung ihre eigenen Organisationsmöglichkeiten grundlegend. Sie gewinnt erstmals die Fähigkeit, bereits organisierte Zusammenhänge dauerhaft verfügbar zu halten, sie miteinander in Beziehung zu setzen und zum Ausgangspunkt weiterer Organisationsprozesse zu machen. Damit ist eine neue genetische Erklärungsebene erreicht, deren Organisationsmöglichkeiten über den unmittelbaren Erfahrungsprozess hinausreichen.

Diese neue Organisationsform bedeutet keinen Bruch mit der bisherigen Entwicklung. Sie setzt die Erfahrungsorganisation vollständig voraus, transformiert sie jedoch auf eine neue Organisationsebene, auf der ihre eigenen Organisationsleistungen selbst organisationsfähig werden. Die genetische Rekonstruktion beschreibt daher keinen Wechsel zwischen zwei voneinander unabhängigen Systemen, sondern die fortschreitende Differenzierung eines einheitlichen Organisationsprozesses.[640]

Die zweite Organisationsform ersetzt die Erfahrungsorganisation nicht. Beide Organisationsformen bleiben dauerhaft aufeinander bezogen. Die Erfahrungsorganisation bildet weiterhin die Grundlage unmittelbarer Orientierung. Die zweite Organisationsform erweitert diese Grundlage, indem sie bereits organisierte Zusammenhänge selbst zum Gegenstand weiterer Organisation macht.

Die beiden Organisationsformen besitzen daher unterschiedliche, aber komplementäre Funktionen. Während die erste Organisationsform Orientierung innerhalb gegenwärtiger Erfahrungszusammenhänge ermöglicht, eröffnet die zweite Organisationsform die Möglichkeit, diese Zusammenhänge über ihre unmittelbare Situationsgebundenheit hinaus weiterzuentwickeln, miteinander zu vergleichen und in neue Organisationszusammenhänge einzuordnen. Gerade ihr fortdauerndes Zusammenwirken bildet die Grundlage der weiteren Entwicklung menschlichen Verstehens.[641]

---

[639] Piaget, Jean: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974. Piaget beschreibt höhere Erkenntnisleistungen als Ergebnisse neuer Organisationsstufen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen genetischen Grundgedanken auf und rekonstruiert die zweite Organisationsform als qualitativ neue Ebene der Einheitsbildung.

[640] Whitehead, Alfred North: Process and Reality, New York 1978. Whitehead versteht Entwicklung als kontinuierliche Transformation ohne substanzielle Brüche. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen Prozessgedanken und rekonstruiert den Übergang zur zweiten Organisationsform als Transformation innerhalb eines einheitlichen Organisationsprozesses.

[641] Dewey, John: Experience and Nature, Chicago 1925. Dewey beschreibt Erfahrung und Reflexion nicht als voneinander getrennte Vermögen, sondern als wechselseitig aufeinander bezogene Organisationsweisen eines kontinuierlichen Erfahrungsprozesses. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Grundgedanken auf,

Mit der Entstehung der zweiten Organisationsform ist eine neue genetische Erklärungsebene erreicht. Erstmals wird Organisation selbst zum Gegenstand weiterer Organisation, ohne dabei ihre erfahrungsbezogene Grundlage zu verlieren. Die Organisationsleistung, die aus dieser zweiten Organisationsform hervorgeht, bildet den nächsten Schritt der genetischen Rekonstruktion.

Denkverstehen als Organisationsleistung der zweiten Organisationsform

Welche neue Organisationsleistung entsteht aus der zweiten Organisationsform der Einheitsbildung?

Mit der zweiten Organisationsform der Einheitsbildung entsteht eine qualitativ neue Organisationsleistung. Während das Erfahrungsverstehen gegenwärtig wirksame Erfahrungszusammenhänge organisiert, eröffnet die zweite Organisationsform die Möglichkeit, bereits entstandene Organisationszusammenhänge selbst weiter zu organisieren. Die Organisation richtet sich nun nicht mehr ausschließlich auf die Wirkungen der Realität, sondern zugleich auf ihre eigenen Ergebnisse. **Aus dieser Organisationsleistung geht das Denkverstehen hervor.** [642]

Das Denkverstehen ist keine Fortsetzung des Erfahrungsverstehens, sondern die Organisationsleistung der zweiten Organisationsform. Es ersetzt das Erfahrungsverstehen nicht, sondern setzt dieses vollständig voraus und erweitert dessen Organisationsmöglichkeiten grundlegend. Das Erfahrungsverstehen bleibt die unverzichtbare genetische Grundlage, auf der jede Leistung des Denkverstehens aufruht. Beide Organisationsleistungen bleiben daher dauerhaft aufeinander bezogen.[643]

Die zweite Organisationsform ermöglicht es, Organisationszusammenhänge aus ihrer unmittelbaren Situationsgebundenheit zu lösen und für weitere Organisationsprozesse verfügbar zu machen. Dadurch entstehen generalisierte Einheiten, die unabhängig von ihrer jeweiligen Situation organisiert, verglichen, verändert und auf neue Zusammenhänge bezogen werden können. Erstmals wird es dadurch möglich, Organisationsleistungen über ihre unmittelbare Gegenwart hinaus zu bewahren und für zukünftige Organisationsprozesse verfügbar zu halten.[644]

---

rekonstruiert jedoch Erfahrungsverstehen und Denkverstehen als zwei genetisch unterschiedliche, funktional komplementäre Organisationsformen desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses.

[642] Piaget, Jean: Psychologie der Intelligenz, Zürich 1947. Piaget beschreibt höhere Denkleistungen als Ergebnis fortschreitender Organisationsprozesse, die auf früheren Entwicklungsformen aufbauen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert das Denkverstehen als eigenständige Organisationsleistung der zweiten Organisationsform und erklärt seine genetische Entstehung aus der Weiterentwicklung bereits organisierter Erfahrungszusammenhänge.

[643] Piaget, Jean: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974. Piaget versteht höhere Erkenntnisleistungen als Fortsetzung genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen Grundgedanken, rekonstruiert das Verhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen jedoch als zwei genetisch aufeinander aufbauende Organisationsleistungen.

[644] Nelson Goodman: Ways of Worldmaking, Indianapolis 1978. Goodman zeigt, dass menschliches Verstehen auf generalisierten Symbol- und Ordnungssystemen beruht, die unterschiedliche Weltversionen ermöglichen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen solche generalisierten Einheiten überhaupt entstehen können.

Mit dieser Organisationsleistung verändert sich die Qualität des Verstehens grundlegend. Das Denkverstehen arbeitet nicht mehr ausschließlich mit gegenwärtig wirksamen Erfahrungszusammenhängen, sondern mit generalisierten Einheiten, die über den aktuellen Erfahrungsprozess hinaus organisiert und verfügbar gehalten werden können. Dadurch wird es möglich, Erfahrungen nicht nur unmittelbar zu organisieren, sondern die Organisationszusammenhänge der Erfahrung selbst weiterzuentwickeln.

Mit dieser neuen Organisationsleistung entsteht zugleich eine neue Form der Distanz zum unmittelbaren Erleben. Diese Distanz bedeutet keine Trennung von der Erfahrung, sondern erweitert deren Organisationsmöglichkeiten. Das Individuum kann nun Organisationszusammenhänge festhalten, erneut aufgreifen, verändern und miteinander verbinden, ohne an ihre ursprüngliche Situation gebunden zu bleiben.

Die Generalisierung dieser Einheiten eröffnet zugleich neue Organisationsmöglichkeiten. Einheiten können nun unterschieden, wiederholt, kombiniert, variiert und auf neue Situationen bezogen werden. Sie werden dadurch nicht von der Erfahrung unabhängig, sondern gewinnen eine neue Organisationsfreiheit innerhalb der fortlaufenden Erfahrungsorganisation. Aus dieser Organisationsleistung entwickeln sich im weiteren Verlauf symbolische Darstellungen, Sprache, Begriffe, mathematische Strukturen und theoretische Zusammenhänge. Diese bilden jedoch keine eigenständigen Ursprünge des Denkens, sondern unterschiedliche Explikationsformen derselben Organisationsleistung.

Das Denkverstehen erweitert das Erfahrungsverstehen daher nicht lediglich quantitativ, sondern qualitativ. Es eröffnet eine Organisationsweise, in der die Ergebnisse der Erfahrungsorganisation selbst zum Gegenstand weiterer Organisation werden. Dadurch entsteht eine neue Ebene der Einheitsbildung, die das Individuum befähigt, Erfahrungen zu erinnern, zukünftige Möglichkeiten zu entwerfen, Handlungen zu planen sowie theoretische Zusammenhänge zu entwickeln und kritisch zu überprüfen.

Mit dem Denkverstehen entsteht zugleich die Voraussetzung für Reflexion. Reflexion ist dabei keine ursprüngliche Fähigkeit, sondern selbst eine Organisationsleistung, die erst auf der Grundlage des Denkverstehens möglich wird. Das Individuum kann nun seine eigenen Organisationsleistungen zum Gegenstand weiterer Organisation machen und dadurch das eigene Verstehen fortlaufend weiterentwickeln.[645]

Das Denkverstehen bleibt dennoch auf das Erfahrungsverstehen angewiesen. Ohne die kontinuierliche Erfahrungsorganisation fehlte ihm jede genetische Grundlage. Umgekehrt gewinnt das Erfahrungsverstehen durch das Denkverstehen neue Organisationsmöglichkeiten. Beide Organisationsleistungen bilden daher keine voneinander getrennten Bereiche, sondern stehen in einem wechselseitigen Organisationsverhältnis, in dem jede Organisationsleistung die Möglichkeiten der anderen erweitert.

Das Verhältnis beider Organisationsleistungen ist deshalb weder hierarchisch noch konkurrierend zu verstehen. Erfahrungsverstehen und Denkverstehen bilden zwei genetisch

[645] Donald, Merlin: Origins of the Modern Mind, Cambridge (MA) 1991. Donald beschreibt Reflexion als Ergebnis einer höheren Organisationsstufe menschlicher Kognition. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken und rekonstruiert Reflexion als Organisationsleistung, die erst auf der Grundlage des Denkverstehens möglich wird.

unterschiedliche, funktional jedoch komplementäre Organisationsleistungen desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses der Einheitsbildung.[646]

Erst ihr fortdauerndes Zusammenwirken eröffnet jene Organisationsmöglichkeiten, aus denen komplexe menschliche Wirklichkeiten hervorgehen können.

Dieses fortdauernde Wechselverhältnis führt schließlich zu Organisationsformen, in denen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen nicht mehr lediglich nebeneinander bestehen, sondern gemeinsam neue Einheitsbildungen hervorbringen. Damit erreicht die genetische Rekonstruktion jene Organisationsstufe, auf der Vorstellungen als notwendige Organisationsformen verständlich werden können.

Vorstellungen

Welche Einheitsbildungen entstehen aus dem fortdauernden Wechselverhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen?

Die bisherige genetische Rekonstruktion hat zwei komplementäre Organisationsleistungen sichtbar gemacht. Das Erfahrungsverstehen organisiert gegenwärtig wirksame Erfahrungszusammenhänge. Das Denkverstehen eröffnet eine zweite Organisationsleistung, durch die diese Erfahrungszusammenhänge selbst zum Gegenstand weiterer Organisation werden können. Beide Organisationsleistungen bleiben dauerhaft aufeinander bezogen und wirken im menschlichen Verstehen nicht unabhängig voneinander. Erst ihr fortdauerndes Zusammenwirken eröffnet eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung, die über die Möglichkeiten beider Organisationsleistungen jeweils für sich hinausgeht.

Damit ist die genetische Rekonstruktion jedoch noch nicht abgeschlossen. Solange Erfahrungsverstehen und Denkverstehen lediglich als unterschiedliche Organisationsleistungen rekonstruiert werden, bleibt offen, welche stabilen Einheitsbildungen aus ihrem Zusammenwirken hervorgehen und welche Funktion diese innerhalb des menschlichen Verstehens übernehmen. Die genetische Fragestellung richtet sich daher nun auf jene Einheitsbildungen, die aus dem fortdauernden Wechselverhältnis beider Organisationsleistungen hervorgehen.

Das Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen führt dazu, dass Erfahrungszusammenhänge nicht nur gegenwärtig organisiert oder nachträglich weiterentwickelt werden, sondern als relativ stabile Organisationsformen erhalten bleiben können. Dadurch entstehen Einheiten, die Erfahrungen verdichten, Denkprozesse anschlussfähig machen und den fortlaufenden Organisationsprozess dauerhaft strukturieren.

Die genetische Rekonstruktion führt damit zu einem entscheidenden Ergebnis:

Vorstellungen sind jene Organisationsformen, die aus dem fortdauernden Wechselverhältnis von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgehen.

[646] John Dewey: Experience and Nature, Chicago 1925. Dewey versteht Erfahrung und Reflexion als unterschiedliche, aber aufeinander bezogene Organisationsweisen eines kontinuierlichen Erfahrungsprozesses. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Erfahrungsverstehen und Denkverstehen als genetisch unterschiedliche, funktional komplementäre Organisationsleistungen desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses.

Sie sind weder ausschließlich Ergebnisse unmittelbarer Erfahrung noch bloße Produkte des Denkverstehens.

Vorstellungen bilden vielmehr eigenständige Einheitsbildungen, in denen beide Organisationsleistungen dauerhaft miteinander vermittelt werden.[647]

Vorstellungen übernehmen damit eine zentrale Vermittlungsfunktion innerhalb der Einheitsbildung. Sie verbinden die Situationsgebundenheit des Erfahrungsverstehens mit den Generalisierungsmöglichkeiten des Denkverstehens. Dadurch wird es möglich, Erfahrungszusammenhänge dauerhaft verfügbar zu halten, ohne ihre erfahrungsbezogene Grundlage zu verlieren. Zugleich eröffnen Vorstellungen die Möglichkeit, bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge neu zu verbinden, zu variieren und in veränderten Kontexten weiterzuentwickeln. Sie besitzen daher nicht nur eine stabilisierende und vermittelnde, sondern zugleich eine kreative Organisationsfunktion.[648]

Vorstellungen sind deshalb weder Abbilder einer unabhängig bestehenden Wirklichkeit noch freie Konstruktionen des Denkens. Sie stellen stabilisierte Organisationsformen dar, in denen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen kontinuierlich zusammenwirken. Ihre Stabilität beruht nicht auf Unveränderlichkeit, sondern auf ihrer fortlaufenden Organisation und Reorganisation. Auch sie erscheinen dem Individuum jeweils als relativ stabile Einheiten, sind genetisch jedoch Organisationszustände eines fortlaufenden Organisationsprozesses.

Mit Vorstellungen gewinnt die Einheitsbildung erstmals Organisationsformen, die über den jeweiligen Erfahrungsprozess hinaus Bestand besitzen und zugleich offen für weitere Veränderungen bleiben. Sie ermöglichen Wiedererkennen, Vergleich, Erwartung, Planung sowie die schrittweise Entwicklung begrifflicher Strukturen, ohne selbst bereits mit Begriffen identisch zu sein. Vorstellungen bilden damit die notwendige Vermittlungsstufe zwischen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen einerseits sowie der späteren begrifflichen Explikation andererseits.

Damit erreicht die genetische Rekonstruktion jene Organisationsstufe, auf der die grundlegenden Organisationsformen menschlichen Verstehens vollständig rekonstruiert werden konnten.

Vorstellungen bilden den vorläufigen Abschluss dieser genetischen Entwicklung.

Sie schließen den rekonstruierten Entwicklungsgang nicht ab, sondern eröffnen jene Organisationsmöglichkeiten, auf denen die weitere Ausdifferenzierung menschlicher Wirklichkeiten, begrifflichen Denkens und wissenschaftlicher Erkenntnis aufbauen kann.

Der Ertrag der genetischen Rekonstruktion

[647] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M. 1974. Piaget beschreibt neue Organisationsformen als Ergebnis fortschreitender genetischer Differenzierung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Vorstellungen als eigenständige Organisationsformen, die aus dem fortdauernden Zusammenwirken von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen hervorgehen.

[648] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Berlin 1923. Cassirer versteht symbolische Formen als vermittelnde Strukturen menschlichen Weltverstehens. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen genetischen Schritt zurück und rekonstruiert Vorstellungen als Organisationsformen, aus denen solche vermittelnden Leistungen überhaupt hervorgehen.

Die genetische Rekonstruktion hat gezeigt, dass menschliches Verstehen weder als ursprüngliche Fähigkeit noch als unmittelbare Voraussetzung von Erkenntnis verstanden werden kann. Es entsteht vielmehr schrittweise innerhalb eines kontinuierlichen Organisationsprozesses der Einheitsbildung, in dem jede Organisationsform die Voraussetzung für die jeweils folgende bildet. Aus dem kontinuierlichen Einwirken der Realität entwickeln sich über Affekt, Emotion, den kontinuierlichen Erfahrungsprozess und das Erfahrungsverstehen schließlich das Denkverstehen sowie Vorstellungen als weitere Organisationsformen. Jede Organisationsform geht notwendig aus der vorhergehenden hervor, erweitert deren Organisationsmöglichkeiten und eröffnet zugleich eine neue genetische Erklärungsebene.

Die Rekonstruktion macht zugleich deutlich, dass diese Entwicklung nicht als Abfolge voneinander unabhängiger Stufen verstanden werden darf. Einheitsbildung vollzieht sich vielmehr als kontinuierlicher Organisationsprozess zunehmender Differenzierung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und Reorganisation. Was auf der systematischen Beschreibungsebene als relativ stabile Einheit erscheint, erweist sich auf der genetisch-rekonstruktiven Erklärungsebene als jeweils erreichter Organisationszustand eines fortlaufenden Organisationsprozesses.[649]

Mit den Vorstellungen erreicht dieser Organisationsprozess jene Organisationsstufe, auf der Erfahrungsverstehen und Denkverstehen dauerhaft miteinander vermittelt werden. Vorstellungen entstehen weder ausschließlich aus unmittelbarer Erfahrung noch allein aus den Organisationsleistungen des Denkverstehens. Sie gehen vielmehr aus dem fortdauernden Zusammenwirken beider Organisationsformen hervor und bilden dadurch eine eigenständige Organisationsstufe innerhalb der Theorie der Einheitsbildung.

Damit beantwortet die genetische Rekonstruktion zugleich die leitende Frage dieses Kapitels:

Wie wird Einheitsbildung überhaupt möglich, und wie entsteht daraus menschliches Verstehen?

Einheitsbildung wird möglich, weil die Wirkungen der Realität schrittweise zu immer komplexeren Organisationsformen organisiert werden, die sich gegenseitig voraussetzen und fortlaufend weiterentwickeln. Menschliches Verstehen entsteht, weil aus diesen Organisationsformen neue Organisationsleistungen hervorgehen, die zunächst das Erfahrungsverstehen, anschließend das Denkverstehen und schließlich Vorstellungen als vermittelnde Organisationsformen ermöglichen.

Damit bestätigt die genetische Rekonstruktion zugleich ihren methodischen Ausgangspunkt. Erfahrungen, Vorstellungen und Denken bilden nicht den Ursprung des Verstehens. Sie setzen bereits Organisationsprozesse voraus, deren Entstehung erst genetisch rekonstruiert werden kann. Daraus ergibt sich zugleich die Notwendigkeit, zwischen zwei komplementären Erklärungsebenen zu unterscheiden. Die genetisch-rekonstruktive Erklärungsebene rekonstruiert die Organisationsbedingungen, unter denen Wirklichkeiten und ihre Organisationsformen überhaupt entstehen können. Die systematische Beschreibungsebene untersucht demgegenüber die bereits hervorgebrachten Organisationsformen, ihre Strukturen und ihre Zusammenhänge. Erst

[649] Alfred North Whitehead: Process and Reality, New York 1978. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess, dessen Stabilitäten nur vorübergehende Organisationszustände darstellen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Organisationszustände genetisch als Ergebnisse kontinuierlicher Einheitsbildung.

das Zusammenwirken beider Erklärungsebenen erschließt die Theorie der Einheitsbildung in ihrer ganzen Reichweite.[650]

Mit der vollständigen genetischen Rekonstruktion lässt sich nun eine Konsequenz ausdrücklich formulieren, die zu Beginn der Untersuchung lediglich als leitende These angekündigt werden konnte. Das menschliche Verstehen gründet nicht ursprünglich im Verstand. Seine eigentliche Grundlage bilden emotionale Organisationsprozesse, in denen die Wirkungen der Realität hervorgehoben, qualitativ gebunden und schrittweise zu Einheiten organisiert werden. Erst auf dieser Grundlage können Erfahrungsverstehen, Denkverstehen, Vorstellungen und schließlich Erkenntnis entstehen. Der Verstand ist deshalb nicht der Ursprung des Verstehens, sondern eine spätere Organisationsleistung innerhalb des fortlaufenden Prozesses der Einheitsbildung.

Die grundlegende Einsicht dieses Kapitels lautet daher:

Nicht Einheiten sind ursprünglich, sondern Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Aus ihnen entwickeln sich schrittweise Affekte, Emotionen, Erfahrungszusammenhänge, Erfahrungsverstehen, Denkverstehen und Vorstellungen. Stabile Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis erscheinen damit nicht mehr als Voraussetzungen philosophischer Analyse, sondern als Ergebnisse fortlaufender Organisationsprozesse.

Diese Einsicht verändert zugleich den philosophischen Ausgangspunkt. Philosophische Theorien beginnen häufig mit Einheiten, Gegenständen, Begriffen oder Erkenntnisakten, die bereits als gegeben vorausgesetzt werden. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert den Ausgangspunkt dagegen auf die Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen solche Einheiten überhaupt hervorgehen. Dadurch verschiebt sich die philosophische Fragestellung von der Analyse bereits entstandener Einheiten auf die Rekonstruktion ihrer genetischen Entstehungsbedingungen.[651]

Dies gilt ebenso für wissenschaftliche Erkenntnis. Wissenschaft untersucht nicht die Realität selbst, sondern Wirklichkeiten, die sich innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung als stabile Organisationszustände bewährt haben. Erkenntnis besteht daher nicht in der unmittelbaren Abbildung einer unabhängigen Realität, sondern in der fortlaufenden Explikation, Prüfung und Weiterentwicklung jener Wirklichkeiten, die aus der Organisation der Wirkungen der Realität hervorgegangen sind.

Auch das alltägliche Verstehen erhält dadurch eine neue Bedeutung. Menschen erleben nicht unmittelbar die Realität, sondern die Wirklichkeit, die sich für sie durch Prozesse der Einheitsbildung herausgebildet hat und sich fortlaufend verändert. Orientierung, Handeln und Denken vollziehen sich daher stets innerhalb solcher Wirklichkeiten. Diese sind weder beliebige

[650] Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg 1996. Husserl unterscheidet zwischen der Analyse gegebener Sinnstrukturen und der Rückfrage auf ihre Konstitutionsbedingungen. Die Theorie der Einheitsbildung entfaltet diese Differenz methodisch als Verhältnis von systematischer Beschreibungsebene und genetisch-rekonstruktiver Erklärungsebene.

[651] Otto Neurath: „Protokollsätze“, in: Erkenntnis 3 (1932/33). Neurath zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis niemals voraussetzungslos beginnen kann. Die Theorie der Einheitsbildung zieht daraus die methodische Konsequenz, philosophische Analyse nicht bei bereits entstandenen Einheiten beginnen zu lassen, sondern bei der Rekonstruktion ihrer Organisationsbedingungen.

Konstruktionen noch unveränderliche Gegebenheiten, sondern jeweils erreichte Organisationszustände eines kontinuierlichen Organisationsprozesses.

Der philosophische Ertrag der genetischen Rekonstruktion besteht daher darin, dass Orientierung, Erfahrung, Verstehen, Denken und Erkennen nicht als voneinander unabhängige Vermögen, sondern als unterschiedliche Organisationsformen und Organisationsleistungen eines fortlaufenden Prozesses der Einheitsbildung verständlich werden.

Nach der Theorie der Einheitsbildung sollte Philosophie nicht bei bereits entstandenen Einheiten beginnen, sondern bei der Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis überhaupt hervorgehen können. Die genetische Rekonstruktion bildet damit den Schlusspunkt der bisherigen Untersuchung und zugleich das Fundament der weiteren systematischen Analyse der hervorgebrachten Organisationsformen.[652]

[652] Antonio R. Damasio: Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain, New York 2010. Damasio beschreibt Orientierung, Wahrnehmung und Denken als Ergebnisse fortlaufender biologischer Organisationsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz zu einer allgemeinen philosophischen Rekonstruktion, in der Orientierung, Erfahrung, Verstehen, Denken und Erkennen als unterschiedliche Organisationsformen und Organisationsleistungen eines einheitlichen Prozesses der Einheitsbildung verständlich werden.

Von der Grundlegung zur systematischen Entfaltung

Mit den vorangegangenen Kapiteln ist die genetische Grundlegung der Theorie der Einheitsbildung abgeschlossen. Die genetische Rekonstruktion hat jene Organisationsbedingungen herausgearbeitet, unter denen Einheiten, Wirklichkeiten, Verstehen und wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt entstehen können. Damit verfügt die Untersuchung über einen geschlossenen theoretischen Rahmen, innerhalb dessen sich die folgenden Analysen bewegen.

Die anschließenden Kapitel verfolgen deshalb keinen neuen Grundlegungsanspruch. Sie entwickeln keine weiteren Organisationsprinzipien der Theorie, sondern führen ihre genetische Rekonstruktion auf jene philosophischen Bereiche aus, in denen sich ihre Erklärungskraft vollständig entfaltet. Im Mittelpunkt steht nun nicht mehr die Frage, unter welchen Bedingungen Einheiten entstehen, sondern welche grundlegenden Bereiche menschlicher Wirklichkeit sich aus den entwickelten Organisationsprinzipien neu verstehen lassen.

Dadurch verändert sich zugleich die Perspektive der Untersuchung. Während die ersten elf Kapitel der theoretischen Grundlegung dienten, tritt die Theorie nun in eine Phase ihrer systematischen Entfaltung ein. Ihr Anspruch besteht darin, die Tragfähigkeit ihrer Grundbegriffe an zentralen philosophischen Fragestellungen sichtbar zu machen, ohne ihre theoretische Architektur zu verändern.

Die Reihenfolge der folgenden Kapitel ergibt sich dabei nicht aus einer äußeren Gliederung, sondern aus der inneren Systematik der Theorie selbst. Wenn Einheitsbildung das grundlegende Organisationsprinzip menschlicher Wirklichkeit beschreibt, muss sich ihre Erklärungskraft gerade an denjenigen Bereichen bewähren, in denen sich die zentralen Dimensionen menschlicher Existenz und philosophischer Reflexion entfalten.

Den Ausgangspunkt bildet deshalb die personale Einheitsbildung. Hier beantwortet die Theorie jene Frage, die ihren ursprünglichen philosophischen Anstoß bildete: die Frage nach dem Ich und dem Du. Dabei zeigt sich, dass weder das Ich noch das Du als ursprüngliche Gegebenheiten vorausgesetzt werden können, sondern beide als Ergebnisse von Prozessen der Einheitsbildung eines Individuums zu rekonstruieren sind. Erst dadurch wird verständlich, wer Träger jener Organisationsprozesse ist, deren genetische Bedingungen die bisherigen Kapitel rekonstruiert haben. Auf dieser Grundlage lässt sich anschließend nachvollziehen, wie relationale und soziale Wirklichkeiten entstehen können.

Darauf aufbauend richtet sich die Untersuchung auf die Frage, wodurch diese Organisationsprozesse überhaupt getragen werden. Im Mittelpunkt steht die emotionale Relevanzbildung als genetische Organisationsbedingung der Erfahrung. Dadurch wird verständlich, wie Wirkungen der Realität zu Erfahrungen organisiert werden und wie sich aus diesen fortlaufenden Organisationsprozessen Vorstellungen und Verstehen entwickeln.

Erst auf dieser Grundlage kann schließlich rekonstruiert werden, wie kontinuierliche Organisationsprozesse begrifflich expliziert, analytisch bearbeitet und für Wissenschaft sowie Philosophie verfügbar werden. Dadurch wird sichtbar, wie aus denselben Organisationsprinzipien Sprache, wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion hervorgehen und wie die Theorie der Einheitsbildung zugleich ihre eigenen Voraussetzungen reflexiv einholen kann.

Die folgenden Kapitel sind deshalb nicht als Sammlung einzelner Anwendungen zu verstehen. Sie bilden die notwendige systematische Entfaltung und zugleich die Vollendung der entwickelten Theorie. Jedes Kapitel erschließt eine weitere Ebene desselben Organisationszusammenhangs und zeigt, dass sich personale Existenz, Erfahrung und analytisches Denken aus denselben genetischen Organisationsprinzipien rekonstruieren lassen. Dadurch wird die Reichweite der Theorie der Einheitsbildung nicht nur behauptet, sondern Schritt für Schritt an ihren zentralen philosophischen Problemfeldern ausgewiesen.

Die folgenden Kapitel führen die Theorie der Einheitsbildung somit von der Rekonstruktion personaler Organisationsformen über die genetischen Bedingungen von Erfahrung bis hin zur Entstehung begrifflicher, wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis. Damit wird die Theorie nicht erweitert, sondern in ihrer inneren Systematik vollständig entfaltet.

12. Ich und Du als relationale Einheitsbildung

Die vorangegangenen Kapitel haben die genetischen Bedingungen rekonstruiert, unter denen Einheiten, Wirklichkeiten, Vorstellungen, Verstehen und wissenschaftliche Erkenntnis entstehen können. Dabei wurde deutlich, dass keine dieser Organisationsformen als ursprünglich gegeben vorausgesetzt werden darf. Sie erweisen sich vielmehr als Ergebnisse fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung.

Mit dieser Einsicht tritt nun jene Frage in den Mittelpunkt, die den ursprünglichen philosophischen Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung bildete:

Was sind das Ich und das Du?[653]

Im alltäglichen Verständnis erscheinen beide als selbstverständliche personale Einheiten. Das Ich gilt als Träger des Erlebens, das Du als eigenständiges Gegenüber. Gerade diese Selbstverständlichkeit verdeckt jedoch die Frage nach ihren Entstehungsbedingungen. Die bisherige genetische Rekonstruktion legt nahe, auch diese scheinbare Selbstverständlichkeit zu hinterfragen. Wenn bereits Einheiten, Wirklichkeiten, Vorstellungen und Verstehen nicht vorausgesetzt werden dürfen, gilt dies ebenso für personale Identitäten.

Damit verändert sich zugleich die Fragestellung. Gesucht wird daher nicht mehr das Wesen des Ichs oder des Dus. Rekonstruiert werden vielmehr die Organisationsbedingungen, unter denen personale Identitäten überhaupt entstehen können.[654]

Die folgenden Analysen führen diese Fragestellung konsequent weiter. Sie rekonstruieren zunächst die personale Einheitsbildung des Individuums und untersuchen anschließend, wie sich daraus relationale Organisationsformen entwickeln. Erst auf dieser Grundlage lässt sich erklären, wie personale und soziale Wirklichkeiten entstehen und weshalb sie trotz ihrer Eigenständigkeit auf denselben Organisationsprinzipien beruhen, die bereits der Entstehung von Wirklichkeiten und Vorstellungen zugrunde liegen.

Das Kapitel entwickelt diesen Zusammenhang in mehreren genetisch aufeinander aufbauenden Schritten. Es beginnt mit der Rekonstruktion der personalen Einheitsbildung, entwickelt daraus das Ich und das Du, untersucht ihre relationale Organisation und führt schließlich die Konsequenzen dieser Rekonstruktion für personale Wirklichkeiten, Erfahrung und das philosophische Verständnis personaler Identität zusammen.

---

[653] Martin Buber, *Ich und Du*, Stuttgart: Reclam, 1995 (zuerst 1923). Buber macht die Beziehung von Ich und Du zum Grundphänomen menschlicher Existenz und eröffnet damit eine der einflussreichsten Dialogphilosophien des 20. Jahrhunderts. Die Theorie der Einheitsbildung setzt dagegen weder Ich noch Du voraus, sondern rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen beide überhaupt entstehen können.

[654] Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. Cassirer versteht personale Identität als Ergebnis symbolischer Organisationsleistungen und löst sie aus einer substanzontologischen Bestimmung. Die Theorie der Einheitsbildung geht einen Schritt weiter, indem sie bereits die Entstehung dieser Organisationsleistungen genetisch rekonstruiert.

Damit beantwortet dieses Kapitel die grundlegende Frage, wer Träger jener Organisationsprozesse ist, deren genetische Bedingungen in den vorangegangenen Kapiteln rekonstruiert wurden.

12.1 Die genetische Rekonstruktion des Ichs

1. Leitfrage
Warum muss auch das Ich als Ergebnis von Einheitsbildung genetisch rekonstruiert werden?

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass Einheiten, Wirklichkeiten, Vorstellungen und Verstehen nicht als ursprüngliche Gegebenheiten verstanden werden können. Sie entstehen vielmehr innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung. Damit wurde schrittweise deutlich, dass jede philosophische Erklärung, die ihre Gegenstände als bereits vorhanden voraussetzt, hinter die Bedingungen ihrer Entstehung zurückfällt.

Diese Einsicht betrifft jedoch nicht nur Dinge, Vorstellungen und Wirklichkeiten. Sie betrifft ebenso das Ich selbst.

Fragt man einen Menschen, was sein Ich eigentlich ist, scheint die Antwort zunächst selbstverständlich zu sein. Bei näherem Nachfragen zeigt sich jedoch schnell eine eigentümliche Unsicherheit. Ist das Ich der Körper? Dann müsste es sich mit jeder körperlichen Veränderung verändern. Ist es das Gehirn? Dann wäre das Ich auf ein Organ reduziert. Besteht es aus Erinnerungen? Diese verändern sich fortlaufend und können teilweise verloren gehen, ohne dass das Individuum aufhört, sich als dasselbe Ich zu erleben. Ist das Ich die Summe seiner Gedanken, Gefühle oder Handlungen? Auch diese wechseln fortwährend, während die Erfahrung einer beständigen personalen Einheit erhalten bleibt.

Gerade diese Schwierigkeit verweist auf ein grundlegendes philosophisches Problem. Das Ich ist jedem Menschen unmittelbar vertraut und bildet den selbstverständlichen Mittelpunkt seines Erlebens. Zugleich entzieht es sich einer eindeutigen Bestimmung. Seine Selbstverständlichkeit ersetzt daher keine Erklärung. Sie macht vielmehr deutlich, dass auch das Ich nicht als ursprüngliche Gegebenheit verstanden werden kann, sondern aus den Bedingungen seiner Entstehung rekonstruiert werden muss.[655]

In der philosophischen Tradition erscheint das Ich häufig als Träger des Erlebens, des Denkens, der Erkenntnis oder des Handelns. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung stellt sich jedoch eine grundlegend andere Frage. Wenn bereits Einheiten, Wirklichkeiten, Vorstellungen und Verstehen nicht vorausgesetzt werden dürfen, warum sollte ausgerechnet das Ich eine Ausnahme bilden?

Die Theorie der Einheitsbildung zieht daraus eine konsequente Schlussfolgerung. Auch das Ich wird nicht als ursprüngliche Gegebenheit verstanden. Es gehört vielmehr selbst zu den Organisationsformen, deren Entstehung erklärt werden muss. Gesucht wird deshalb weder das Wesen des Ichs noch eine Definition personaler Identität. Rekonstruiert werden vielmehr die

[655] David Hume, Ein Traktat über die menschliche Natur, Hamburg: Meiner, 1978, Buch I, Teil IV, Abschnitt VI. Hume bestreitet die unmittelbare Auffindbarkeit eines beständigen Ichs und beschreibt stattdessen einen Zusammenhang wechselnder Wahrnehmungen. Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet dieses Problem nicht skeptisch, sondern rekonstruiert personale Identität als Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse.

Organisationsbedingungen, unter denen sich innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums überhaupt eine personale Einheit herausbilden kann, die als Ich erlebt und verstanden wird.

Damit verändert sich zugleich die Blickrichtung der Untersuchung. Sie beginnt nicht mit einer fertigen Person, sondern mit den Organisationsprozessen, aus denen personale Einheit hervorgeht. Das Ich bildet daher nicht den Ausgangspunkt der genetischen Rekonstruktion, sondern eines ihrer Ergebnisse.

Unter dem Ich versteht die Theorie der Einheitsbildung die innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums entstehende personale Einheit. Sie entsteht aus fortlaufenden Prozessen der Einheitsbildung und stabilisiert sich in deren kontinuierlichem Vollzug. Das Ich bezeichnet daher weder eine unveränderliche Substanz noch ein eigenständiges Erkenntnissubjekt. Es beschreibt vielmehr die personale Organisationsform, in der sich das Individuum selbst als relativ beständige Einheit erlebt, obwohl die zugrunde liegenden Organisationsprozesse fortwährend weiterlaufen. Seine Identität beruht nicht auf Unveränderlichkeit, sondern auf der kontinuierlichen Stabilisierung und Reorganisation seiner Einheitsbildungen.

Mit dieser Bestimmung des Ichs ist die personale Einheit des Individuums genetisch rekonstruiert. Offen bleibt jedoch, wie innerhalb derselben Wirklichkeit andere personale Einheiten erscheinen und unter welchen Bedingungen sie als Du verstanden werden können. Erst diese Rekonstruktion eröffnet den Übergang von der personalen zur relationalen Einheitsbildung.

12.2 Die genetische Rekonstruktion des Dus

2. Leitfrage
Wie entsteht innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums eine weitere personale Einheit, die als Du verstanden wird?

Mit der genetischen Rekonstruktion des Ichs wurde deutlich, dass personale Identität nicht als ursprüngliche Gegebenheit vorausgesetzt werden kann. Das Ich entsteht vielmehr als personale Organisationsform innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung. Damit ist jedoch erst eine Seite personaler Wirklichkeit rekonstruiert.

Offen bleibt die Frage, wie innerhalb derselben Wirklichkeit überhaupt ein Du erscheinen kann.

Im alltäglichen Leben scheint diese Frage kaum erklärungsbedürftig zu sein. Andere Menschen begegnen uns als selbstverständliche Gegenüber. Sie sprechen mit uns, handeln, reagieren und werden unmittelbar als eigenständige Personen erlebt. Gerade diese Selbstverständlichkeit verdeckt jedoch erneut die eigentliche philosophische Fragestellung. Denn auch das Du erscheint zunächst als bereits vorhandene personale Einheit. Die genetische Rekonstruktion fragt dagegen nicht nach einer vorausgesetzten Person, sondern nach den Organisationsbedingungen, unter denen eine solche personale Einheit überhaupt als Du hervortreten kann.

Die Theorie der Einheitsbildung folgt dabei derselben methodischen Konsequenz wie bei der Rekonstruktion des Ichs. Auch das Du wird nicht als ursprünglich gegebene personale Einheit verstanden, die dem Ich äußerlich gegenübertritt. Es erscheint vielmehr zunächst innerhalb der Wirklichkeit des Individuums als Ergebnis desselben Einheitsbildungsprozesses, durch den auch alle anderen Einheiten hervorgebracht werden.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Du lediglich eine Vorstellung des Ichs wäre oder auf dessen Perspektive reduziert werden könnte. Rekonstruiert wird vielmehr der Erkenntnisweg des Individuums. Jede personale Begegnung beginnt notwendig innerhalb der eigenen Wirklichkeit. Erst dort können die Wirkungen eines anderen Individuums hervorgehoben, emotional relevant gebunden, integriert, stabilisiert und schließlich als eigenständige personale Einheit organisiert werden.

Auch das Du entsteht daher nicht außerhalb der Einheitsbildung, sondern innerhalb derselben Organisationsprinzipien, die bereits die Entstehung von Einheiten, Vorstellungen und Wirklichkeiten ermöglichen. Der Unterschied liegt nicht im Organisationsprozess selbst, sondern in der besonderen Organisationsqualität dieser Einheitsbildung. Das Du erscheint als personale Einheit, weil sich die Wirkungen eines anderen Individuums innerhalb der eigenen Wirklichkeit zu einer relativ stabilen und wiedererkennbaren Organisationsform verdichten.

Unter dem Du versteht die Theorie der Einheitsbildung die innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums rekonstruierte personale Einheit eines anderen Individuums. Das Du bezeichnet weder eine bloße Vorstellung noch eine unmittelbar gegebene Person. Es beschreibt vielmehr die personale Organisationsform, in der die Wirkungen eines anderen Individuums zu einer eigenständigen und relativ stabilen Einheit integriert werden.[656]

Damit sind das Ich und das Du erstmals als personale Organisationsformen genetisch rekonstruiert. Offen bleibt jedoch, wie beide innerhalb derselben Wirklichkeit zueinander in Beziehung treten und welche Organisationsstruktur diese Beziehung besitzt. Erst die Beantwortung dieser Frage eröffnet den Übergang von der personalen zur relationalen Einheitsbildung.

12.3 Das Ich und sein Du

3. Leitfrage
Wie sind das Ich und das Du innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums zu verstehen?

Mit der genetischen Rekonstruktion des Ichs und des Dus wurden zwei personale Organisationsformen bestimmt, die innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums entstehen. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, wie beide zueinander stehen. Die bisherige Analyse könnte den Eindruck erwecken, als träten bereits zwei selbständige personale Wirklichkeiten unmittelbar miteinander in Beziehung. Genau dies ist jedoch nicht der Fall.

Die Theorie der Einheitsbildung unterscheidet deshalb zwischen der personalen Organisation einer individuellen Wirklichkeit und der sozialen relationalen Einheitsbildung.[657]

Ausgangspunkt bleibt die Wirklichkeit eines Individuums. Innerhalb dieser Wirklichkeit bilden sich das Ich und das Du als komplementäre personale Organisationsformen desselben

[656] George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973. Mead zeigt, dass personale Identität und die Wahrnehmung des Anderen innerhalb sozialer Interaktionen entstehen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Entstehung bereits auf einer früheren genetischen Ebene, nämlich innerhalb der individuellen Wirklichkeitsbildung.

[657] Edmund Husserl, Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge, Hamburg: Meiner, 1992. Husserl untersucht die Konstitution des Anderen innerhalb der eigenen Erfahrungswelt und begründet damit die phänomenologische Analyse der Fremderfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang genetisch als personale Organisationsform innerhalb einer individuellen Wirklichkeit.

fortlaufenden Einheitsbildungsprozesses heraus. Das Ich bezeichnet die personale Einheit, in der sich das Individuum selbst erlebt. Das Du bezeichnet die personale Einheit, in der die Wirkungen eines anderen Individuums als eigenständiges personales Gegenüber organisiert werden. Beide gehören derselben individuell gebildeten Wirklichkeit an und sind unterschiedliche personale Organisationsformen desselben individuellen Einheitsbildungsprozesses.

Damit wird das Du weder auf eine bloße Vorstellung reduziert noch als Projektion des Ichs verstanden. Die genetische Rekonstruktion beschreibt vielmehr den Organisationsweg, auf dem ein Individuum ein anderes Individuum überhaupt als personale Einheit erschließen kann. Das Du besitzt deshalb von Beginn an den Charakter eines eigenständigen personalen Gegenübers. Seine Eigenständigkeit erscheint dem Individuum jedoch ausschließlich innerhalb der eigenen Wirklichkeit.

Hieraus ergibt sich eine grundlegende methodische Konsequenz. Das Ich besitzt keinen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit des anderen Individuums. Es organisiert zunächst ausschließlich die Wirkungen, die dieses andere Individuum innerhalb der eigenen Wirklichkeit hervorruft. Dasselbe gilt umgekehrt. Auch das andere Individuum organisiert die Wirkungen des ersten zunächst innerhalb seiner eigenen Wirklichkeit. Beide erschließen einander daher zunächst als personale Einheiten innerhalb ihrer jeweils individuell gebildeten Wirklichkeiten.

Gerade hierin liegt der entscheidende Unterschied zwischen personaler und sozialer Einheitsbildung. Die personale Einheitsbildung erklärt, wie sich das Ich und sein Du innerhalb einer individuellen Wirklichkeit als personale Organisationsformen herausbilden. Sie beschreibt jedoch noch keine soziale Beziehung zwischen zwei Individuen. Diese entsteht erst dort, wo zwei individuell gebildete Wirklichkeiten mit ihren jeweiligen Einheitsbildungsprozessen dauerhaft aufeinander einwirken und sich wechselseitig beeinflussen.

Das Ich und sein Du bilden daher noch keine soziale relationale Einheitsbildung. Sie bezeichnen komplementäre personale Organisationsformen innerhalb derselben individuell gebildeten Wirklichkeit. Von sozialer relationaler Einheitsbildung kann erst gesprochen werden, wenn zwei individuell gebildete Wirklichkeiten mit ihren jeweiligen Einheitsbildungsprozessen in eine fortdauernde wechselseitige Beziehung treten.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb personale und soziale Einheitsbildung zwei unterschiedliche genetische Rekonstruktionsebenen darstellen. Die personale Einheitsbildung rekonstruiert die Entstehung des Ichs und seines Dus innerhalb einer individuellen Wirklichkeit. Erst auf dieser Grundlage lässt sich anschließend erklären, wie aus den Beziehungen zweier individuell gebildeter Wirklichkeiten soziale relationale Organisationsformen hervorgehen können.

12.4 Die soziale relationale Einheitsbildung

4. Leitfrage
Wie entstehen aus den Beziehungen individuell gebildeter Wirklichkeiten soziale relationale Einheitsbildungen?

Mit der genetischen Rekonstruktion des Ichs und seines Dus wurde deutlich, dass beide als personale Organisationsformen innerhalb der individuell gebildeten Wirklichkeit eines Individuums entstehen. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, wie soziale Beziehungen zustande kommen. Diese setzen voraus, dass individuell gebildete Wirklichkeiten dauerhaft aufeinander einwirken und ihre jeweiligen Einheitsbildungsprozesse wechselseitig beeinflussen.

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung begegnen sich daher nicht unmittelbar fertige Personen oder abgeschlossene soziale Einheiten. Vielmehr treten individuell gebildete Wirklichkeiten mit ihren jeweiligen personalen Organisationsformen in wechselseitige Beziehungen ein. Gerade diese fortlaufenden Wechselwirkungen bilden den Ausgangspunkt sozialer relationaler Einheitsbildung.

Soziale Beziehungen besitzen dabei keine einheitliche Gestalt. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Dauer, ihrer Intensität, ihrer emotionalen Bindung, ihrer gegenseitigen Stabilisierung und ihrer Bedeutung für die weitere Einheitsbildung. Flüchtige Begegnungen, Freundschaften, Partnerschaften, Familienbeziehungen, berufliche Kooperationen, Konkurrenz, Konflikte oder institutionelle Bindungen stellen deshalb keine grundsätzlich verschiedenen Ursprünge sozialer Wirklichkeiten dar. Sie beschreiben unterschiedliche Organisationsformen derselben sozialen relationalen Einheitsbildung.[658]

Gemeinsam ist ihnen, dass individuell gebildete Wirklichkeiten nicht unverändert nebeneinander bestehen bleiben. Sie wirken kontinuierlich aufeinander ein, verändern ihre jeweiligen Organisationsbedingungen und stabilisieren oder verändern dadurch zugleich die personalen Einheitsbildungen der beteiligten Individuen. Soziale Beziehungen verbinden daher nicht lediglich bereits bestehende Personen. Sie gehören selbst zu den fortlaufenden Organisationsprozessen, durch die personale und soziale Wirklichkeiten entstehen, sich verändern und weiterentwickeln.

Hieraus ergeben sich zugleich unterschiedliche Organisationsebenen sozialer Wirklichkeiten. Manche Beziehungen bleiben auf wenige Individuen beschränkt. Andere verbinden Gruppen, Gemeinschaften oder Institutionen. Wieder andere tragen zur Ausbildung kultureller und gesellschaftlicher Organisationsformen bei. Trotz dieser Vielfalt beruhen sie sämtlich auf denselben Organisationsprinzipien der Einheitsbildung. Unterschiede ergeben sich nicht aus verschiedenen Ursprüngen, sondern aus unterschiedlichen Organisationsweisen sozialer Beziehungen.

Diese Rekonstruktion besitzt zugleich weitreichende Konsequenzen für das Verständnis der Humanwissenschaften. Psychologie, Sozialpsychologie und Soziologie untersuchen keine voneinander unabhängigen Gegenstandsbereiche. Sie richten ihren Blick vielmehr auf unterschiedliche Organisationsebenen desselben kontinuierlichen Einheitsbildungsprozesses. Die Psychologie rekonstruiert vor allem die Bildung individueller Wirklichkeiten und personaler Einheitsbildungen. Die Sozialpsychologie untersucht deren wechselseitige Organisation innerhalb sozialer Beziehungen. Die Soziologie richtet sich schließlich auf jene stabilen Organisationsformen, die aus einer Vielzahl solcher Beziehungen hervorgehen und gesellschaftliche Wirklichkeiten hervorbringen.[659]

Damit erhält die soziale relationale Einheitsbildung ihre systematische Bestimmung. Sie bezeichnet weder eine eigenständige Form der Einheitsbildung noch einen von den Individuen unabhängigen Organisationsbereich. Sie beschreibt vielmehr den Organisationsraum, in dem

---

[658] Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Luhmann beschreibt soziale Systeme als eigenständige Kommunikationszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt soziale Beziehungen dagegen aus den wechselseitigen Organisationsprozessen individuell gebildeter Wirklichkeiten.

[659] George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973. Mead verbindet die Entstehung personaler Identität mit sozialen Prozessen und liefert damit einen wichtigen Bezugspunkt für Psychologie und Sozialpsychologie. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Psychologie, Sozialpsychologie und Soziologie als unterschiedliche Rekonstruktionsebenen desselben genetischen Einheitsbildungsprozesses.

sich individuell gebildete Wirklichkeiten durch ihre wechselseitigen Beziehungen fortlaufend verändern, erweitern und stabilisieren. Offen bleibt jedoch, wie diese sozialen Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit jedes einzelnen Individuums organisiert werden. Erst die Rekonstruktion des Ichs in mir und des Dus in mir macht verständlich, wie soziale Beziehungen für das Individuum überhaupt erfahrbar werden können.

12.5 Das Ich in mir und das Du in mir

5. Leitfrage
Wie werden personale Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums dauerhaft organisiert und weiterentwickelt?

Mit der Rekonstruktion der sozialen relationalen Einheitsbildung wurde deutlich, dass soziale Beziehungen aus der wechselseitigen Bezugnahme individuell gebildeter Wirklichkeiten hervorgehen. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, wie diese Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums selbst organisiert werden.

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage durch die Unterscheidung zwischen dem **Ich in mir** und dem **Du in mir**.[660]

Beide bezeichnen weder bereits vorhandene Personen noch voneinander unabhängige innere Instanzen. Sie beschreiben vielmehr zwei komplementäre personale Organisationsformen innerhalb derselben individuell gebildeten Wirklichkeit. Das Ich in mir bezeichnet jene personale Organisationsform, in der sich das Individuum selbst als relativ beständige Einheit erlebt. Das Du in mir bezeichnet die personale Organisationsform, in der die Wirkungen eines anderen Individuums als personales Gegenüber organisiert, integriert und fortlaufend stabilisiert werden.

Beide Organisationsformen entstehen weder unabhängig voneinander noch nacheinander. Sie entwickeln sich gemeinsam innerhalb desselben kontinuierlichen Einheitsbildungsprozesses und gewinnen ihre jeweilige Bestimmtheit erst durch ihre wechselseitige Bezogenheit. Das Ich in mir erhält seine personale Kontur im Verhältnis zum Du in mir; zugleich gewinnt auch das Du in mir seine Bestimmtheit ausschließlich innerhalb dieser komplementären Organisationsstruktur.

Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt damit weder eine Dialogphilosophie noch ein psychologisches Modell des Selbst. Ihr Gegenstand sind vielmehr die genetischen Organisationsbedingungen, unter denen personale Beziehungen überhaupt möglich werden. Das Ich in mir und das Du in mir bezeichnen daher keine inneren Personen, sondern genetisch rekonstruierbare personale Organisationsformen, durch die die Wirkungen anderer Individuen innerhalb der eigenen Wirklichkeit fortlaufend organisiert, interpretiert und weiterentwickelt werden.[661]

---

[660] George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973. Mead beschreibt die Ausbildung des Selbst im Wechselspiel von Selbst- und Fremdperspektive. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt mit dem Ich in mir und dem Du in mir keine psychologischen Instanzen, sondern genetisch rekonstruierbare personale Organisationsformen.

[661] Martin Buber, Ich und Du, Stuttgart: Reclam, 1995 (zuerst 1923). Buber versteht die personale Begegnung als unmittelbare Ich-Du-Beziehung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dagegen zunächst die Organisationsbedingungen, unter denen personale Beziehungen überhaupt möglich werden.

Hieraus ergibt sich zugleich eine grundlegende Konsequenz. Das äußere Du erscheint dem Individuum niemals unmittelbar. Es begegnet ihm stets in der Organisationsform des Du in mir, innerhalb derer die Wirkungen des anderen Individuums für die eigene Wirklichkeit organisiert werden. Das Du in mir ist daher weder mit dem anderen Individuum identisch noch dessen bloßes Abbild. Es bezeichnet vielmehr jene personale Organisationsform, durch die das Individuum den anderen überhaupt als eigenständiges personales Gegenüber erschließen kann.

Gerade deshalb bleiben personale Beziehungen grundsätzlich offen für Veränderung. Jede neue Begegnung verändert nicht nur das Du in mir, sondern zugleich auch das Ich in mir. Beide Organisationsformen entwickeln sich kontinuierlich weiter und stabilisieren sich wechselseitig innerhalb des fortlaufenden Prozesses der Einheitsbildung. Personale Identität erweist sich damit nicht als abgeschlossener Zustand, sondern als Ergebnis der fortlaufenden Organisation sozialer Beziehungen innerhalb der individuell gebildeten Wirklichkeit.

Damit erhalten das Ich in mir und das Du in mir ihre systematische Bestimmung. Sie bezeichnen die komplementären personalen Organisationsformen, durch die soziale Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit eines Individuums überhaupt erfahrbar, organisiert und fortlaufend weiterentwickelt werden können. Erst auf dieser Grundlage lässt sich erklären, wie personale und soziale Wirklichkeiten über längere Zeiträume hinweg Stabilität gewinnen, ohne ihren Charakter als fortlaufende Prozesse der Einheitsbildung zu verlieren.

12.6 Die Stabilisierung von Wirklichkeiten

6. Leitfrage
Wie gewinnen natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten trotz fortlaufender Veränderungen ihre relative Beständigkeit?

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten nicht als gegebene Ordnungen verstanden werden können. Sie entstehen innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung und entwickeln sich durch kontinuierliche Organisationsprozesse fort. Damit stellt sich eine entscheidende Frage: Wie können solche Wirklichkeiten Bestand gewinnen, obwohl sie fortwährend den Wirkungen der Realität und den Veränderungen ihrer eigenen Organisationsprozesse ausgesetzt bleiben?

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage durch den Begriff der Stabilisierung. Stabilisierung bezeichnet weder einen Endzustand noch den Abschluss der Einheitsbildung. Sie beschreibt vielmehr jene fortlaufende Organisationsleistung, durch die sich Einheitsbildungen unter wechselnden Bedingungen bewähren, reproduzieren und weiterentwickeln. Wirklichkeiten bestehen daher nicht fort, weil sie unveränderlich wären, sondern weil ihre Organisationsformen kontinuierlich stabilisiert werden.[662]

Diese Stabilisierung vollzieht sich auf allen Ebenen der Wirklichkeitsbildung. Natürliche Wirklichkeiten gewinnen Beständigkeit dadurch, dass sich ihre Organisationsformen im fortlaufenden Umgang mit den Wirkungen der Realität bewähren. Personale Wirklichkeiten stabilisieren sich durch die fortlaufende Organisation des Ichs, des Dus sowie ihrer personalen und sozialen

[662] Alfred North Whitehead, Prozess und Realität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess statt als unveränderliche Substanz. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt darüber hinaus, wie sich innerhalb solcher Prozesse relativ stabile Wirklichkeiten durch kontinuierliche Organisations- und Stabilisierungsleistungen herausbilden.

Beziehungen. Soziale Wirklichkeiten entstehen schließlich dort, wo sich relationale Organisationsformen über längere Zeiträume hinweg gegenseitig bestätigen, verändern und zu gemeinsamen Orientierungsstrukturen verdichten.

Gerade hierin zeigt sich der Unterschied zwischen Stabilität und Starrheit. Stabilisierung bedeutet nicht, dass Einheitsbildungen unverändert bleiben. Sie bleiben vielmehr nur dadurch erhalten, dass sie auf Irritationen reagieren, sich reorganisieren und sich unter veränderten Bedingungen erneut bewähren. Dauer entsteht deshalb nicht trotz der Veränderung, sondern durch ihre fortlaufende Organisation.

Die Wirkungen der Realität behalten dabei ihre grundlegende Bedeutung. Sie treten nicht als unmittelbar gegebene Wirklichkeit auf, sondern wirken als kontinuierliche Herausforderungen bestehender Organisationsformen. Sie können diese bestätigen, erweitern, differenzieren oder infrage stellen. Jede Irritation eröffnet deshalb die Möglichkeit neuer Einheitsbildungen und zugleich neuer Formen ihrer Stabilisierung. Wirklichkeitsbildung und Wirklichkeitsstabilisierung bilden somit keine voneinander getrennten Prozesse, sondern zwei untrennbare Aspekte desselben kontinuierlichen Organisationsgeschehens.

Hieraus ergibt sich eine grundlegende Konsequenz. Natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten bilden keine voneinander isolierten Bereiche. Sie beschreiben unterschiedliche Stabilisierungsebenen desselben genetischen Organisationsprozesses. Von der emotionalen Relevanzbildung über personale und relationale Organisationsformen bis hin zu komplexen sozialen Ordnungen entfaltet sich ein durchgängiger Zusammenhang, in dem Wirklichkeiten fortlaufend hervorgebracht, verändert und erneut stabilisiert werden.

Damit erhält die Stabilisierung ihre systematische Bedeutung innerhalb der Theorie der Einheitsbildung. Sie erklärt nicht deren Entstehung, sondern ihre relative Dauer unter den Bedingungen kontinuierlicher Veränderung. Erst dadurch wird verständlich, weshalb natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten zugleich beständig und offen für weitere Entwicklungen bleiben.

12.7 Selektivität und Grenze der Bestimmbarkeit

7. Leitfrage
Welche erkenntnistheoretischen Konsequenzen ergeben sich aus der Rekonstruktion des Ichs, des Dus und ihrer personalen sowie sozialen Beziehungen?

Die Rekonstruktion des Ichs, des Dus und ihrer personalen sowie sozialen Beziehungen hat gezeigt, dass Wirklichkeiten weder als vorausliegende Ordnungen noch als vollständige Abbilder der Realität verstanden werden können. Sie entstehen als Resultate fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung und gewinnen ihre relative Stabilität durch kontinuierliche Organisationsleistungen. Gerade daraus ergibt sich jedoch eine grundlegende Konsequenz. Jede Wirklichkeitsbildung bleibt notwendig selektiv.[663]

[663] Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Goodman zeigt, dass jede Weltauffassung notwendig selektiv entsteht und bestimmte Ordnungen hervorhebt, während andere unberücksichtigt bleiben. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Selektivität als genetische Grundbedingung jeder Einheitsbildung.

Selektivität bezeichnet dabei keinen Mangel menschlicher Erkenntnis und auch keine zufällige Einschränkung individueller Wahrnehmung. Sie gehört vielmehr zu den genetischen Bedingungen jeder Einheitsbildung. Jede Organisationsleistung hebt bestimmte Differenzen hervor, integriert sie zu relativ stabilen Einheiten und lässt andere Möglichkeiten unausgeführt. Ohne diese Selektivität könnten weder natürliche noch personale noch soziale Wirklichkeiten entstehen.[664]

Diese Selektivität betrifft nicht nur einzelne Inhalte des Verstehens, sondern die Struktur der Wirklichkeitsbildung selbst. Jede personale und soziale Wirklichkeit gewinnt ihre Bestimmtheit dadurch, dass sie bestimmte Organisationsmöglichkeiten verwirklicht und andere unausgeführt lässt. Gerade diese Begrenzung ermöglicht Orientierung, Anschlussfähigkeit und relative Stabilität. Zugleich bleibt jede Wirklichkeit dadurch grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen und neue Organisationsformen.

Hieraus ergibt sich zugleich die Grenze jeder Bestimmbarkeit. Keine Wirklichkeit kann die Gesamtheit der Möglichkeiten erfassen, aus denen sie hervorgegangen ist. Jede Bestimmung verweist notwendig auf weitere Differenzen, die innerhalb der jeweiligen Organisationsform nicht aktualisiert wurden. Die Grenze der Bestimmbarkeit liegt daher nicht außerhalb der Erkenntnis, sondern gehört zur genetischen Struktur der Einheitsbildung selbst.[665]

Damit bestätigt sich zugleich die bereits entwickelte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität. Wirklichkeiten entstehen als selektiv stabilisierte Organisationsformen der Einheitsbildung. Realität bezeichnet dagegen keinen weiteren Bereich neben diesen Wirklichkeiten, sondern den unabschließbaren Horizont möglicher Wirkungen, der bestehende Organisationsformen fortlaufend bestätigen, verändern oder infrage stellen kann. Gerade weil jede Wirklichkeitsbildung notwendig selektiv bleibt, kann sie Realität niemals vollständig ausschöpfen.[666]

Die Offenheit jeder Wirklichkeitsbildung folgt deshalb weder aus subjektiver Beliebigkeit noch aus einem Mangel menschlicher Erkenntnis. Sie ergibt sich aus der genetischen Struktur der Einheitsbildung selbst. Jede natürliche, personale und soziale Wirklichkeit bleibt grundsätzlich entwicklungsfähig, weil sie stets nur einen begrenzten Organisationszustand innerhalb eines fortlaufenden Prozesses darstellt.

Damit erhält die Selektivität ihre systematische Bedeutung innerhalb der Theorie der Einheitsbildung. Sie begründet nicht die Grenzen einzelner Erkenntnisleistungen, sondern die prinzipielle Offenheit aller natürlichen, personalen und sozialen Wirklichkeiten. Gerade weil jede Einheitsbildung notwendig selektiv bleibt, bleiben natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten

---

[664] William James, The Principles of Psychology, Bd. 1, New York: Henry Holt, 1890. James beschreibt Aufmerksamkeit als notwendige Auswahl innerhalb der Erfahrungsorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung verlegt diese Selektivität auf eine frühere genetische Ebene der emotionalen Relevanzbildung, aus der Aufmerksamkeit erst hervorgeht.

[665] Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Kant bestimmt die Grenzen menschlicher Erkenntnis aus den Bedingungen möglicher Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Grenze genetisch als Folge der notwendigen Selektivität jedes Einheitsbildungsprozesses.

[666] Karl Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973. Popper versteht wissenschaftliche Erkenntnis als grundsätzlich unabschließbaren Prozess fortlaufender Korrektur. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese prinzipielle Offenheit bereits aus der genetischen Differenz zwischen Wirklichkeit und Realität.

grundsätzlich offen für neue Erfahrungen, neue Beziehungen, neue Organisationsformen und neue Wirklichkeiten.

12.8 Operative und analytische Einheitsbildung

8. Leitfrage
Wie verhält sich der operative Vollzug der Einheitsbildung zu ihrer analytischen Rekonstruktion?

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten nicht als gegebene Ordnungen verstanden werden können. Sie entstehen und verändern sich innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung. Damit stellt sich eine grundlegende philosophische Frage: Wie verhält sich der unmittelbare Vollzug dieser Prozesse zu ihrer philosophischen Rekonstruktion?

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage durch die Unterscheidung zwischen einem operativen und einem analytischen Organisationsmodus. Beide beschreiben keine unterschiedlichen Arten der Einheitsbildung, sondern zwei Perspektiven auf denselben kontinuierlichen Organisationsprozess.

Im operativen Modus vollzieht sich Einheitsbildung unmittelbar innerhalb des Erlebens. Emotionale Relevanzbildung, personale und soziale Beziehungen, Vorstellungen sowie natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten entstehen und verändern sich fortlaufend, ohne dass ihre genetischen Bedingungen ausdrücklich thematisiert werden. Der operative Vollzug organisiert Orientierung, Handeln und Verstehen, bevor er selbst zum Gegenstand der Reflexion werden kann.

Die analytische Perspektive setzt demgegenüber nicht bei den Ergebnissen, sondern bei den Bedingungen dieses Vollzugs an. Sie rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die emotionale Relevanzbildung, personale und relationale Organisationsformen, Vorstellungen und Wirklichkeiten hervorgebracht werden. Die Analyse erzeugt diese Prozesse nicht. Sie macht ihre genetische Struktur explizit und nachvollziehbar.[667]

Der Unterschied zwischen beiden Perspektiven betrifft daher nicht verschiedene Wirklichkeiten, sondern unterschiedliche Erkenntnisperspektiven auf denselben Einheitsbildungsprozess. Im operativen Vollzug erscheinen Wirklichkeiten als selbstverständliche Ordnungen. Analytisch werden dieselben Organisationsformen auf ihre Entstehungsbedingungen zurückgeführt und als Ergebnisse genetischer Einheitsbildung rekonstruiert.

Gerade daraus ergibt sich die Aufgabe der Philosophie. Philosophie erzeugt keine neuen Wirklichkeiten und ersetzt den operativen Vollzug der Einheitsbildung nicht. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, jene genetischen Organisationsbedingungen zu rekonstruieren, unter denen Wirklichkeiten, Vorstellungen, Begriffe und theoretische Modelle überhaupt entstehen können.

[667] Gilbert Ryle, Der Begriff des Geistes, Stuttgart: Reclam, 1969. Ryle unterscheidet zwischen praktischem Können und theoretischer Explikation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diesen Zusammenhang als Differenz zwischen operativem Vollzug und analytischer Rekonstruktion desselben Organisationsprozesses.

Philosophie erklärt daher nicht die Welt selbst, sondern die Bedingungen ihrer Wirklichkeitsbildung.[668]

Damit verändert sich zugleich der Charakter philosophischer Theoriebildung. Große Teile der Philosophie beginnen mit Grundbegriffen wie Sein, Substanz, Vernunft, Sprache oder Welt und entwickeln aus ihnen weitere theoretische Zusammenhänge. Solche Ausgangspunkte besitzen zweifellos eine hohe heuristische Bedeutung. Sie setzen jedoch bereits Einheiten voraus, deren eigene Entstehungsbedingungen ungeklärt bleiben.

Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt den philosophischen Anfang deshalb auf eine frühere genetische Rekonstruktionsebene. Sie setzt keine Grundbegriffe als unhintergehbare Voraussetzungen voraus, sondern rekonstruiert die Bedingungen, unter denen sie überhaupt entstehen und als selbstverständliche Ausgangspunkte erscheinen können. Philosophie wird dadurch nicht primär zur Entwicklung axiomatischer Systeme, sondern zur genetischen Rekonstruktion ihrer eigenen Voraussetzungen.[669]

Axiome verlieren damit nicht ihre methodische Funktion. Sie verlieren jedoch ihren Status als letzte philosophische Ausgangspunkte. Auch sie erscheinen als Ergebnisse historisch, kulturell und erkenntnisgenetisch stabilisierter Einheitsbildungen und werden dadurch selbst zum Gegenstand philosophischer Rekonstruktion.

Hieraus ergibt sich zugleich eine Neubestimmung philosophischer Modelle und Theorien. Sie stehen nicht außerhalb der Einheitsbildung, sondern sind selbst Ergebnisse analytischer Organisationsprozesse. Ihr Wert besteht deshalb nicht darin, eine unabhängig bestehende Realität vollständig abzubilden. Entscheidend ist vielmehr, in welchem Maße sie die genetischen Bedingungen der Wirklichkeitsbildung rekonstruieren, unterschiedliche Phänomene auf einer gemeinsamen Erklärungsebene zusammenführen und dadurch neue Möglichkeiten des Verstehens eröffnen.[670]

Dies gilt auch für die Theorie der Einheitsbildung selbst. Sie versteht sich nicht als endgültige Beschreibung der Realität, sondern als rekonstruktives Modell der Wirklichkeitsbildung. Ihr Anspruch besteht darin, die genetischen Bedingungen zu erschließen, unter denen Vorstellungen, Begriffe, Erfahrung sowie natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten entstehen können. Gerade deshalb bleibt auch ihre eigene Darstellung grundsätzlich offen für weitere Differenzierungen, Präzisierungen und theoretische Weiterentwicklungen.

---

[668] Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg: Meiner, 1996. Husserl versteht Philosophie als Rückfrage auf die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung führt diese Rückfrage auf eine genetische Rekonstruktion der Bedingungen von Wirklichkeitsbildung zurück.

[669] Kurt Gödel, Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I, in: Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), S. 173–198. Gödel zeigt die prinzipielle Begrenztheit axiomatischer Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung zieht daraus die philosophische Konsequenz, dass auch Axiome selbst als Ergebnisse vorausgehender Einheitsbildungsprozesse rekonstruiert werden müssen.

[670] Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Theorien historisch veränderliche Organisationsformen darstellen. Die Theorie der Einheitsbildung versteht Theorien darüber hinaus als genetische Rekonstruktionen der Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten und wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt entstehen können.

Damit erhält auch philosophische Theoriebildung ihre systematische Bestimmung. Philosophische Modelle und Theorien erklären nicht die Realität selbst, sondern rekonstruieren die genetischen Organisationsbedingungen ihrer Wirklichkeitsbildung. Der wissenschaftliche Wert einer Theorie bemisst sich daher nicht an der Vollständigkeit ihrer Beschreibung, sondern an der Tiefe ihrer genetischen Erklärungskraft und ihrer Fähigkeit, unterschiedliche Phänomene innerhalb eines gemeinsamen Organisationszusammenhangs verständlich zu machen.

12.9 Erfahrung als Vollzug der Einheitsbildung

9. Leitfrage
Welche Bedeutung besitzt Erfahrung für die fortlaufende Entwicklung natürlicher, personaler und sozialer Wirklichkeiten?

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten nicht als abgeschlossene Ordnungen verstanden werden können. Sie entstehen, stabilisieren sich und verändern sich innerhalb fortlaufender Prozesse der Einheitsbildung. Damit stellt sich eine weitere grundlegende Frage: Welche Bedeutung besitzt Erfahrung innerhalb dieses kontinuierlichen Organisationsgeschehens?

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Erfahrung weder als bloße Aufnahme äußerer Gegebenheiten noch als Sammlung einzelner Erlebnisse. Erfahrung bezeichnet vielmehr den fortlaufenden Vollzug der Einheitsbildung selbst. In ihr werden bestehende Organisationsformen bestätigt, erweitert, verändert oder neu organisiert. Vorstellungen, personale Identitäten und soziale Wirklichkeiten erscheinen daher nicht als Erfahrung selbst, sondern als jeweils relativ stabile Organisationszustände innerhalb eines kontinuierlichen Erfahrungsprozesses.[671]

Erfahrung vollzieht sich ausschließlich innerhalb der individuell gebildeten Wirklichkeit. Die Wirkungen der Realität werden nicht unmittelbar übernommen, sondern treffen auf bereits bestehende Organisationsformen. Sie können diese bestätigen, irritieren oder infrage stellen und eröffnen dadurch neue Prozesse der Einheitsbildung. Erfahrung bezeichnet somit die fortlaufende Organisation und Reorganisation natürlicher, personaler und sozialer Wirklichkeiten.

Gerade im Bereich personaler und sozialer Beziehungen wird diese Dynamik besonders deutlich. Jede Begegnung mit einem anderen Individuum verändert die Bedingungen weiterer Einheitsbildung. Sie wirkt auf das **Ich in mir** und das **Du in mir** zurück, bestätigt bestehende Organisationsformen oder führt zu ihrer Veränderung. Erfahrung besitzt deshalb stets eine personale und relationale Dimension. Sie verändert nicht nur einzelne Vorstellungen, sondern den Organisationszusammenhang, innerhalb dessen sich personale und soziale Wirklichkeiten fortlaufend entwickeln.

Damit wird zugleich der innere Zusammenhang von Erfahrung, Emotion und Einheitsbildung sichtbar. Erfahrung vollzieht sich nicht unabhängig von emotionaler Relevanzbildung. Emotionale Relevanzen bestimmen fortlaufend, welche Wirkungen hervorgehoben, welche

[671] John Dewey, Erfahrung und Natur, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995. Dewey versteht Erfahrung als fortlaufenden Prozess der Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Erfahrung als kontinuierlichen Vollzug emotional strukturierter Einheitsbildung.

Beziehungen vertieft und welche Organisationsformen verändert oder stabilisiert werden. Erfahrung erhält ihre Richtung daher nicht nachträglich durch Emotionen, sondern wird von ihnen von Beginn an organisiert.[672]

Einheitsbildung, Erfahrung und emotionale Relevanzbildung bezeichnen deshalb keine voneinander getrennten Prozesse. Erfahrung ist der kontinuierliche Vollzug der Einheitsbildung, emotionale Relevanzbildung ihre organisierende Dynamik und Wirklichkeiten ihre jeweils relativ stabilen Organisationsformen. Alle drei beschreiben unterschiedliche Aspekte desselben genetischen Zusammenhangs.

Die Rekonstruktion hat gezeigt, dass personale und soziale Wirklichkeiten nicht unabhängig von Erfahrung verstanden werden können. Erfahrung bezeichnet den kontinuierlichen Vollzug der Einheitsbildung, innerhalb dessen sich Wirklichkeiten fortlaufend verändern und stabilisieren. Zugleich wurde deutlich, dass auch das Ich und das Du keine ursprünglichen Gegebenheiten darstellen. Sie erweisen sich vielmehr als personale Organisationsformen, die innerhalb individueller Einheitsbildungsprozesse entstehen, sich in sozialen Beziehungen fortlaufend weiterentwickeln und ihre Bestimmtheit ausschließlich im Zusammenhang dieser Prozesse gewinnen. Das Ich erscheint damit nicht als vorausgesetzter Träger des Verstehens und das Du nicht als ursprünglich gegebenes Gegenüber. Beide sind Ergebnisse derselben genetischen Organisationsprinzipien, aus denen sich auch natürliche, personale und soziale Wirklichkeiten bilden.

Damit ist die personale und relationale Dimension der Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert. Zugleich wird deutlich, wer Träger jener kontinuierlichen Organisationsprozesse ist, aus denen Wirklichkeiten hervorgehen. Offen bleibt jedoch, wodurch diese Organisationsprozesse ihre innere Dynamik erhalten und wie sie sich fortlaufend weiterentwickeln. Dieser Frage wendet sich das folgende Kapitel zu.

[672] Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, München: List, 2000. Damasio zeigt die grundlegende Bedeutung emotionaler Prozesse für die Entstehung bewusster Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie emotionale Relevanzbildung als genetische Organisationsbedingung sämtlicher Einheitsbildungsprozesse rekonstruiert.

13.0 Erfahrung und Verstehen

Mit den vorangegangenen Untersuchungen wurden die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, durch die aus anfänglichen Differenzierungen stabile Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis entstehen können. Dabei zeigte sich, dass keine dieser Organisationsformen als ursprünglich gegeben vorausgesetzt werden darf. Jede baut auf früheren Organisationsleistungen auf und erweitert deren Möglichkeiten zu neuen Formen der Organisation.

Damit rückt nun eine Frage in den Mittelpunkt, die bisher nur vorausgesetzt wurde:

Wie entsteht Erfahrung?[673]

Denn obwohl Erfahrung im Alltag als selbstverständliche Grundlage unseres Verstehens erscheint, wurde ihre eigene Genese bislang noch nicht rekonstruiert. Die bisherigen Analysen haben vielmehr gezeigt, dass Erfahrung nicht am Anfang der Entwicklung stehen kann. Sie setzt jene Organisationsprozesse voraus, die im dritten Kapitel schrittweise rekonstruiert wurden.[674]

Mit der Rekonstruktion der Erfahrung erweitert sich zugleich der Horizont der Untersuchung. Es genügt nicht mehr zu erklären, wie Einheiten entstehen oder wie sich Wirklichkeiten stabilisieren. Nun soll gezeigt werden, wie sich diese Organisationsleistungen zu kontinuierlichen Erfahrungszusammenhängen verbinden und weshalb gerade aus ihnen das menschliche Verstehen hervorgeht.

Das Kapitel verfolgt deshalb zwei eng miteinander verbundene Ziele. Zunächst wird die genetische Entstehung der Erfahrung rekonstruiert. Darauf aufbauend wird gezeigt, dass Verstehen nicht mit dem Denken beginnt, sondern bereits als organisationsgeschichtliches Ergebnis der Erfahrung entsteht. Erst auf dieser Grundlage lässt sich anschließend erklären, wie Denken, Sprache und wissenschaftliche Erkenntnis diese bereits entstandenen Erfahrungszusammenhänge begrifflich explizieren.

Damit bildet dieses Kapitel den Abschluss der genetischen Grundlegung der Theorie der Einheitsbildung. Das folgende Kapitel wird daran anknüpfen und untersuchen, wie aus dem bereits entstandenen Verstehen analytische Organisationsformen wie Begriffe, Modelle und Theorien hervorgehen.[675]

---

[673] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998, B 1–30. Kant fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie nicht nur diese Bedingungen untersucht, sondern die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen Erfahrung überhaupt erst hervorgeht.

[674] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklungsprozesse. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diesen genetischen Grundgedanken, rekonstruiert jedoch die Organisationsprozesse, die bereits der Erfahrung vorausgehen und deren Entstehung erst ermöglichen.

[675] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. Cassirer beschreibt Sprache, Wissenschaft und symbolische Formen als unterschiedliche Weisen menschlicher Welterschließung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen diese analytischen Organisationsformen selbst hervorgehen.

13.1 Die Frage nach den Bedingungen der Erfahrung

Die vorangegangenen Untersuchungen haben gezeigt, dass Einheiten nicht als ursprünglich gegeben vorausgesetzt werden können. Sie entstehen vielmehr schrittweise aus kontinuierlichen Organisationsprozessen, in denen Differenzen affektiv hervorgehoben, emotional stabilisiert, zu Relevanzen organisiert, in relationale Zusammenhänge integriert, verdichtet und schließlich als wiedererkennbare Einheiten erhalten werden. Auf dieser Grundlage konnten die genetischen Bedingungen rekonstruiert werden, unter denen sich Identität, Wirklichkeit und Erkenntnis entwickeln.

Damit stellt sich nun eine weiterführende Frage.

Welche Bedeutung besitzen diese Organisationsprozesse für die Entstehung der Erfahrung?[676]

Im Alltag erscheint Erfahrung als selbstverständlich. Jeder Mensch macht Erfahrungen, orientiert sich an ihnen und entwickelt aus ihnen sein Verständnis der Wirklichkeit. Erfahrung scheint deshalb häufig den natürlichen Ausgangspunkt des Verstehens zu bilden.

Die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung führt jedoch zu einer anderen Sichtweise. Wenn bereits stabile Einheiten nicht voraussetzungslos gegeben sind, sondern das Ergebnis aufeinander aufbauender Organisationsleistungen darstellen, dann kann auch Erfahrung nicht am Anfang stehen. Sie muss vielmehr selbst als Ergebnis einer genetischen Entwicklung verstanden werden.[677]

Damit erhalten die im dritten Kapitel rekonstruierten Organisationsprozesse eine weiterreichende Bedeutung. Sie erklären nicht nur die Entstehung stabiler Einheiten. Zugleich rekonstruieren sie jene Organisationsbedingungen, unter denen Erfahrung überhaupt möglich wird. Was zunächst als einzelne Organisationsschritte erschien, erweist sich nun als genetische Entwicklungsgeschichte der Erfahrung.

Betrachtet man diese Rekonstruktionsschritte insgesamt, so wird deutlich, dass sie sich als aufeinander aufbauende Organisationsstufen der Einheitsbildung lesen lassen, aus denen Erfahrung schrittweise hervorgeht:

1. Erfahrung hat Voraussetzungen.
2. Erfahrung beginnt auf emotionaler Grundlage.
3. Erfahrung gewinnt genetische Kontinuität.
4. Erfahrung entwickelt Zusammenhang.
5. Erfahrung erhält Richtung durch Relevanz.
6. Erfahrung wird relational organisiert.

---

[676] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998, B 1–30. Kant fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Fragestellung, verschiebt sie jedoch auf eine genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Erfahrung selbst hervorgeht.

[677] John Dewey: Experience and Nature, Chicago: Open Court, 1925. Dewey versteht Erfahrung als einen fortlaufenden Prozess der Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit diesem Prozesscharakter überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, die Erfahrung überhaupt erst entstehen lassen.

7. Erfahrung gewinnt Einheit.
8. Erfahrung setzt organisierte Einheiten voraus.
9. Erfahrung setzt Kohärenz voraus.
10. Erfahrung tritt erstmals als organisierter Zusammenhang hervor.

Damit tritt zugleich das leitende Ergebnis der bisherigen Rekonstruktion deutlich hervor:

Nicht Erfahrung erklärt die Einheitsbildung, sondern Einheitsbildung erklärt die Möglichkeit von Erfahrung.[678]

Die Aufgabe der folgenden Abschnitte besteht deshalb darin, diese genetische Entwicklungsreihe näher zu entfalten. Es ist zu zeigen, wie sich aus den rekonstruierten Organisationsprozessen kontinuierliche Erfahrungszusammenhänge entwickeln und weshalb gerade sie die Grundlage aller späteren Formen des Verstehens bilden.

13.2 Die genetische Entstehung der Erfahrung

Die im vorhergehenden Abschnitt zusammengefasste Entwicklungsreihe beschreibt nicht lediglich einzelne Voraussetzungen der Erfahrung. Sie rekonstruiert vielmehr den genetischen Organisationsprozess, durch den Erfahrung überhaupt entstehen kann. Erfahrung tritt daher nicht unvermittelt auf, sondern entwickelt sich schrittweise aus den bereits rekonstruierten Organisationsleistungen der Einheitsbildung.[679]

Am Anfang dieses Prozesses stehen noch keine Erfahrungen im eigentlichen Sinn. Affektive Hervorhebungen, emotionale Stabilisierung und die Ausbildung von Relevanzen schaffen zunächst lediglich die Bedingungen dafür, dass bestimmte Differenzierungen gegenüber anderen bevorzugt erhalten bleiben. Erst durch ihre fortlaufende Organisation entstehen dauerhafte Zusammenhänge, die über den einzelnen Vollzug hinaus Bestand besitzen.

Mit der relationalen Organisation erweitert sich dieser Prozess. Einzelne Einheiten stehen nun nicht mehr isoliert nebeneinander, sondern werden in übergreifende Organisationszusammenhänge integriert. Dadurch entstehen Strukturen, in denen frühere Organisationsleistungen erhalten, miteinander verbunden und unter veränderten Bedingungen erneut wirksam werden können.

---

[678] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erfahrung und Erkenntnis als Ergebnisse genetischer Entwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken konsequent weiter, indem sie nicht Erfahrung zum Ausgangspunkt macht, sondern die Einheitsbildung als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung rekonstruiert.

[679] John Dewey: Experience and Nature, Chicago: Open Court, 1925. Dewey versteht Erfahrung als einen entstehenden Prozess kontinuierlicher Wechselwirkungen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit diesem Prozessverständnis überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, aus denen Erfahrung überhaupt hervorgeht.

Die fortlaufende Integration solcher Zusammenhänge verleiht dem Organisationsprozess eine zeitliche Kontinuität.[680]

Diese Kontinuität bildet den entscheidenden Schritt zur Erfahrung. Erfahrung besteht nicht in der bloßen Wiederholung einzelner Ereignisse, sondern in der Fähigkeit, frühere Organisationsleistungen dauerhaft zu bewahren und sie für spätere Organisationsprozesse verfügbar zu halten. Sie verbindet Vergangenes mit Gegenwärtigem und eröffnet dadurch die Möglichkeit, neue Situationen nicht isoliert, sondern im Zusammenhang bereits organisierter Bedeutungszusammenhänge zu organisieren.

Erfahrung bezeichnet deshalb keine Sammlung einzelner Erlebnisse. Sie ist ein kontinuierlicher Organisationszusammenhang, in dem sich frühere Einheitsbildungen erhalten, miteinander verbinden und für weitere Organisationsprozesse wirksam bleiben.[681] Ihre Einheit beruht nicht auf der Gleichförmigkeit ihrer Inhalte, sondern auf der Kontinuität ihrer genetischen Organisation.

Damit wird zugleich deutlich, weshalb Erfahrung weder mit Wahrnehmung noch mit Denken beginnt. Wahrnehmungen können stattfinden, ohne dass bereits ein dauerhafter Erfahrungszusammenhang entsteht. Denken setzt einen solchen Zusammenhang dagegen bereits voraus. Erfahrung nimmt innerhalb der genetischen Entwicklung deshalb eine eigenständige Stellung ein. Sie bildet jene Organisationsstufe, auf der die zuvor rekonstruierten Einheitsbildungen erstmals zu einem kontinuierlichen Zusammenhang integriert werden, der als Grundlage späterer Formen des Verstehens dienen kann.

Mit der Entstehung der Erfahrung ist die genetische Entwicklung jedoch noch nicht abgeschlossen. Erfahrung ermöglicht Orientierung, erklärt aber noch nicht, wie aus ihr Verstehen hervorgeht. Diese Frage bildet den Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung.

13.3 Erfahrung als Organisationszusammenhang

Mit der genetischen Rekonstruktion ihrer Entstehung wird zugleich der Begriff der Erfahrung selbst neu bestimmt. Erfahrung bezeichnet nicht die bloße Summe einzelner Erlebnisse, Wahrnehmungen oder Erinnerungen. **Sie entsteht vielmehr als kontinuierlicher Organisationszusammenhang, in dem frühere Organisationsleistungen erhalten, miteinander verbunden und für weitere Organisationsprozesse verfügbar bleiben**.[682]

Erfahrung besitzt damit eine andere Struktur, als sie im Alltag gewöhnlich vorausgesetzt wird. Sie besteht nicht aus einer Aneinanderreihung isolierter Eindrücke, sondern aus einem

---

[680] Henri Bergson: Materie und Gedächtnis, Hamburg: Meiner, 1991 (frz. 1896). Bergson beschreibt Kontinuität als grundlegende Struktur des Erlebens. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert diesen Gedanken auf die genetische Rekonstruktion kontinuierlicher Organisationszusammenhänge, aus denen Erfahrung erst entsteht.

[681] John Dewey: Experience and Education, New York: Macmillan, 1938. Dewey betont die Kontinuität der Erfahrung als Voraussetzung späterer Orientierung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Kontinuität als Ergebnis fortlaufender Einheitsbildung, in der frühere Organisationsleistungen erhalten, integriert und für weitere Organisationsprozesse wirksam bleiben.

[682] John Dewey: Experience and Nature, Chicago: Open Court, 1925. Dewey versteht Erfahrung als einen kontinuierlichen Zusammenhang, in dem frühere Erfahrungen spätere Erfahrungen tragen. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken genetisch, indem sie Erfahrung als Organisationszusammenhang rekonstruiert, der aus vorausgehenden Einheitsbildungen hervorgeht.

fortlaufenden Zusammenhang organisierter Einheitsbildungen. Jede neue Erfahrung knüpft an bereits bestehende Organisationszusammenhänge an, verändert sie und integriert sie in einen erweiterten Zusammenhang. Erfahrung wächst deshalb nicht durch bloße Anhäufung einzelner Inhalte, sondern durch die fortlaufende Organisation bereits entstandener Zusammenhänge.

Gerade hierin liegt ihre orientierende Funktion. Frühere Organisationsleistungen gehen nicht verloren, sondern bleiben in veränderter Form erhalten und beeinflussen die Organisation späterer Situationen. Dadurch entsteht eine Kontinuität, innerhalb derer neue Ereignisse nicht jedes Mal von Neuem organisiert werden müssen. Erfahrung ermöglicht Wiedererkennen, Erwartungsbildung und Anschlussfähigkeit, weil sie bereits organisierte Zusammenhänge über den einzelnen Vollzug hinaus bewahrt.

Diese Kontinuität bedeutet jedoch keine starre Bewahrung des Vergangenen. Jede neue Organisationsleistung verändert zugleich den bestehenden Erfahrungszusammenhang. Erfahrung entwickelt sich daher weder durch bloße Wiederholung noch durch das unveränderte Speichern früherer Inhalte. Sie reorganisiert sich fortlaufend, indem neue Organisationsleistungen in bestehende Zusammenhänge integriert werden und diese zugleich verändern.

Erfahrung besitzt deshalb einen dynamischen Charakter. Sie bewahrt nicht einzelne Inhalte, sondern die organisationale Struktur ihrer bisherigen Entwicklung. **Ihre Beständigkeit beruht gerade auf der Fähigkeit, Veränderungen kontinuierlich in den bestehenden Organisationszusammenhang einzubeziehen**.[683]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Erfahrung zur Grundlage späterer Formen des Verstehens werden kann. Sie stellt erstmals einen kontinuierlichen Organisationszusammenhang bereit, in dem frühere und gegenwärtige Organisationsleistungen miteinander verbunden bleiben. Verstehen entsteht daher nicht unabhängig von der Erfahrung, sondern entwickelt sich auf ihrer Grundlage als eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung.

13.4 Die Erweiterung des Erfahrungsbegriffs

Die genetische Rekonstruktion der Erfahrung führt zu einem Erfahrungsbegriff, der über klassische erkenntnistheoretische Bestimmungen hinausgeht. Erfahrung erscheint nun nicht mehr als ursprüngliche Gegebenheit des Erkennens, sondern als Ergebnis einer vorausgehenden Entwicklung der Einheitsbildung. Sie besitzt damit selbst eine genetische Geschichte.[684]

Diese Neubestimmung eröffnet zugleich einen neuen Blick auf den Erfahrungsbegriff Immanuel Kants. Kant erkannte, dass Erfahrung nicht aus einer bloßen Ansammlung sinnlicher Eindrücke hervorgeht, sondern einer organisierenden Leistung bedarf. Damit überwand er den

[683] Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2010, S. 352–364. Gadamer beschreibt Erfahrung als einen offenen Prozess fortwährender Umgestaltung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt in der Prozesshaftigkeit überein, erklärt diese Dynamik jedoch aus der kontinuierlichen Reorganisation bereits bestehender Organisationszusammenhänge.

[684] Jean Piaget: Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974, S. 23–39. Piaget versteht Erkenntnis als Ergebnis genetischer Entwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz, indem sie Erfahrung selbst als genetisch entstandene Organisationsform rekonstruiert und ihr damit eine eigene Entwicklungsgeschichte zuschreibt.

Empirismus, der Erfahrung auf die Aufnahme einzelner Sinnesdaten zurückführte. Zugleich machte er deutlich, dass Erfahrung nur innerhalb geordneter Zusammenhänge möglich wird.

Die Theorie der Einheitsbildung teilt diese grundlegende Einsicht, erweitert sie jedoch um eine genetische Perspektive. **Während Kant nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung fragt, rekonstruiert die Theorie der Einheitsbildung die Entstehung jener Organisationsprozesse, durch die diese Bedingungen selbst hervorgebracht werden.**[685] Nicht nur die Ordnung der Erfahrung wird erklärungsbedürftig, sondern bereits ihre genetische Entwicklung.

Dadurch verschiebt sich auch der systematische Ausgangspunkt. Erfahrung bildet nicht mehr den Beginn der Untersuchung, sondern einen bereits erreichten Organisationszustand. Affektive Hervorhebungen, emotionale Stabilisierung, Relevanzbildung, relationale Organisation, Verdichtung und Stabilisierung gehen der Erfahrung voraus und schaffen jene Organisationszusammenhänge, aus denen sie hervorgeht.

Der Erfahrungsbegriff wird dadurch in zweifacher Hinsicht erweitert. Zum einen erhält Erfahrung eine genetische Vorgeschichte, die ihre Entstehung verständlich macht. Zum anderen erscheint sie nicht mehr als Endpunkt der Entwicklung. Sie bildet vielmehr selbst die Voraussetzung für weitere Organisationsstufen, auf denen sich Verstehen, Denken, Sprache und wissenschaftliche Erkenntnis entwickeln können.

Damit verändert sich zugleich ihre philosophische Bedeutung. Erfahrung ist weder der Ursprung noch das Ziel des Verstehens. Sie bezeichnet jene Organisationsstufe, auf der die genetische Entwicklung der Einheitsbildung erstmals einen kontinuierlichen Zusammenhang erreicht, der zum Träger späterer Formen des Verstehens werden kann.

13.5 Erfahrungsverstehen als erste Form des Verstehens

Mit der genetischen Rekonstruktion der Erfahrung ist die Entwicklung der Einheitsbildung noch nicht abgeschlossen. Erfahrung ermöglicht Orientierung und bewahrt frühere Organisationsleistungen in einem kontinuierlichen Zusammenhang. Sie erklärt jedoch noch nicht, weshalb diese Zusammenhänge bereits als Verstehen bezeichnet werden können.

Die Theorie der Einheitsbildung beantwortet diese Frage durch eine grundlegende Neubestimmung des Verstehens. Verstehen beginnt nicht erst dort, wo Erfahrungen sprachlich beschrieben oder begrifflich analysiert werden. Es entsteht bereits innerhalb der Erfahrung selbst, indem organisierte Erfahrungszusammenhänge die Organisation neuer Situationen ermöglichen.[686]

---

[685] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998, B 1–30. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dieser Fragestellung überein, verschiebt sie jedoch auf eine genetische Ebene, indem sie die Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen diese Bedingungen selbst hervorgehen.

[686] Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2010, S. 250–269. Gadamer versteht Verstehen als ursprünglichen Vollzug menschlicher Weltbezüge. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die Erfahrungsverstehen überhaupt entsteht.

Erfahrung wird damit zum Träger einer ersten Form des Verstehens. Frühere Organisationsleistungen bleiben nicht lediglich erhalten, sondern wirken in späteren Organisationsprozessen weiter. Neue Situationen werden dadurch nicht isoliert organisiert, sondern im Zusammenhang bereits bestehender Erfahrungszusammenhänge erschlossen. Gerade in dieser Anschlussfähigkeit besteht das Erfahrungsverstehen.[687]

Erfahrungsverstehen vollzieht sich ohne begriffliche Analyse und ohne sprachliche Explikation.[688] Es besteht nicht in der Formulierung von Wissen, sondern in der unmittelbaren Organisation von Bedeutung innerhalb fortlaufender Erfahrungszusammenhänge. Das Individuum versteht eine Situation, weil sie an bereits organisierte Erfahrungen anschließt und innerhalb dieser Zusammenhänge orientierend wirksam wird.

Damit unterscheidet sich Erfahrungsverstehen grundlegend vom späteren Denken. Es entwickelt keine Begriffe, bildet keine Theorien und reflektiert seine eigenen Voraussetzungen nicht. Seine Leistung besteht vielmehr darin, bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge auf neue Situationen zu übertragen und dadurch Orientierung zu ermöglichen. Verstehen beginnt daher nicht mit der begrifflichen Explikation der Erfahrung, sondern mit ihrer fortlaufenden organisationalen Wirksamkeit.

Erfahrungsverstehen bildet deshalb die erste Organisationsform des menschlichen Verstehens. Es geht dem Denken genetisch voraus und schafft jene kontinuierlichen Erfahrungszusammenhänge, auf denen spätere begriffliche und sprachliche Explikationen überhaupt erst aufbauen können.

Damit wird zugleich verständlich, dass jede neue Organisationsform nicht an die Stelle der vorhergehenden tritt. Sie entsteht vielmehr aus deren Möglichkeiten und zugleich aus den Grenzen ihrer jeweiligen Organisationsweise. Auch das Denkverstehen hebt das Erfahrungsverstehen daher nicht auf, sondern entwickelt dessen organisationale Zusammenhänge auf einer neuen Organisationsebene weiter.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb Denken nicht als Ursprung des Verstehens gelten kann. Es setzt bereits ein Verstehen voraus, das sich innerhalb der Erfahrung entwickelt hat und auf dessen Grundlage erst analytische Organisationsformen entstehen können.[689]

---

[687] John Dewey: Experience and Education, New York: Macmillan, 1938. Dewey beschreibt Erfahrung als einen kontinuierlichen Zusammenhang, in dem jede neue Erfahrung an frühere anschließt. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie diese Anschlussfähigkeit als eigenständige Organisationsleistung des Erfahrungsverstehens rekonstruiert.

[688] Michael Polanyi: Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy, London: Routledge, 1958. Polanyi betont, dass menschliches Verstehen über das ausdrücklich Sagbare hinausgeht („We know more than we can tell."). Die Theorie der Einheitsbildung stimmt diesem Grundgedanken zu, erklärt jedoch genetisch, wie sich dieses vorbegriffliche Erfahrungsverstehen aus kontinuierlichen Organisationsprozessen entwickelt.

[689] Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1970. Dilthey unterscheidet zwischen dem unmittelbaren Verstehen des Lebenszusammenhangs und seiner begrifflichen Auslegung. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken weiter, indem sie das Erfahrungsverstehen als genetische Voraussetzung jedes späteren Denkverstehens rekonstruiert.

13.6 Denkverstehen als zweite Form des Verstehens

Mit dem Erfahrungsverstehen ist die Entwicklung des Verstehens noch nicht abgeschlossen. Die kontinuierliche Organisation von Erfahrungszusammenhängen ermöglicht zwar Orientierung und Handlungsfähigkeit, sie macht ihre eigenen Organisationsleistungen jedoch noch nicht ausdrücklich zum Gegenstand. Erst mit dem Denken entsteht eine neue Organisationsform, die Erfahrung nicht nur vollzieht, sondern ihre Zusammenhänge begrifflich expliziert.[690]

Denkverstehen bezeichnet deshalb jene Organisationsform, in der bereits entstandene Erfahrungszusammenhänge analysiert, unterschieden, geordnet und in begriffliche Zusammenhänge überführt werden.[691] Sein Gegenstand ist nicht eine von der Erfahrung unabhängige Wirklichkeit, sondern die Explikation der innerhalb des Erfahrungsverstehens bereits entstandenen Organisationszusammenhänge.

Damit besitzt das Denken einen grundlegend anderen Charakter als das Erfahrungsverstehen. Während Erfahrungsverstehen Bedeutung unmittelbar innerhalb kontinuierlicher Erfahrungszusammenhänge organisiert, transformiert Denkverstehen diese Zusammenhänge in begriffliche Formen. Es schafft Begriffe, Urteile, Modelle und Theorien, durch die Erfahrungszusammenhänge ausdrücklich beschrieben, miteinander verglichen und systematisch weiterentwickelt werden können.

Diese neue Organisationsform erweitert die Möglichkeiten des Verstehens erheblich. Erst sie erlaubt es, Erfahrungszusammenhänge unabhängig von der konkreten Situation zu reflektieren, alternative Deutungen miteinander zu vergleichen und allgemeine Zusammenhänge systematisch zu entwickeln. Wissenschaftliches Denken stellt deshalb keine grundsätzlich andere Form des Verstehens dar. Es entwickelt vielmehr jene begrifflich-analytischen Organisationsformen weiter, die bereits mit dem Denkverstehen entstehen.[692]

Gleichzeitig bleibt Denkverstehen auf das Erfahrungsverstehen angewiesen. Begriffe entstehen nicht unabhängig von Erfahrung, sondern explizieren bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge. Denken besitzt deshalb keinen voraussetzungslosen Ausgangspunkt. Es setzt jene genetische Entwicklung voraus, aus der Erfahrungsverstehen bereits hervorgegangen ist.

---

[690] Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1970. Dilthey unterscheidet zwischen dem unmittelbaren Verstehen und seiner begrifflichen Auslegung. Die Theorie der Einheitsbildung entwickelt diesen Gedanken weiter, indem sie das Denkverstehen als eigenständige Organisationsform rekonstruiert, die bereits entstandene Erfahrungszusammenhänge expliziert.

[691] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. Cassirer versteht Begriffe als symbolische Organisationsformen menschlichen Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen diese begrifflichen Organisationsformen hervorgehen.

[692] Karl Popper: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973. Popper beschreibt wissenschaftliche Erkenntnis als einen Prozess fortlaufender Prüfung und Weiterentwicklung. Die Theorie der Einheitsbildung verlagert diesen Gedanken auf eine genetische Ebene, indem sie wissenschaftliches Denken als Fortsetzung des bereits entstandenen Denkverstehens rekonstruiert.

Dadurch bleibt auch das analytische Denken genetisch an den kontinuierlichen Prozess der Einheitsbildung gebunden und bildet keine von ihm unabhängige Erkenntnisform.[693]

Erfahrungsverstehen und Denkverstehen stehen daher nicht in einem Verhältnis gegenseitiger Ablösung. Sie bilden vielmehr zwei unterschiedliche Organisationsformen desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung. Das Denken erweitert die Möglichkeiten des Verstehens, ohne seine genetischen Voraussetzungen aufzuheben. Vielmehr bleibt jede begriffliche Explikation auf jene Erfahrungszusammenhänge bezogen, aus denen sie hervorgegangen ist.

13.7 Die Einheit des Verstehens

Die Unterscheidung zwischen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen besitzt zunächst analytischen Charakter. Sie dient dazu, zwei unterschiedliche Organisationsformen des Verstehens genetisch zu unterscheiden und ihre jeweilige Leistung sichtbar zu machen. Im Vollzug menschlichen Verstehens treten beide jedoch niemals isoliert auf.

Jedes Denken setzt Erfahrungszusammenhänge voraus, die seine begrifflichen Explikationen tragen.[694] Zugleich verändert jede begriffliche Explikation den weiteren Erfahrungszusammenhang. Erfahrungsverstehen und Denkverstehen stehen daher in einem fortlaufenden Wechselverhältnis, in dem beide Organisationsformen einander wechselseitig beeinflussen und weiterentwickeln.

Von hier aus erhält auch die Geschichte der Philosophie eine neue Deutung.[695] Philosophen können sich – wie alle Denkenden – nur innerhalb der Möglichkeiten des Denkverstehens artikulieren. Sie reflektieren daher notwendig jene begrifflichen Organisationsformen, die das Denken explizieren kann. Die emotionale Organisationsgrundlage des Erfahrungsverstehens entzieht sich dem Denken dagegen als unmittelbarer Gegenstand seiner eigenen Explikation.

Um dennoch geschlossene Erklärungen des Verstehens zu entwickeln, behandeln philosophische Systeme diese Grundlage häufig als für das Denken nachrangig, als philosophisch unerheblich oder ersetzen sie durch andere begriffliche Voraussetzungen. In gewisser Weise verfahren sie damit ähnlich wie die Mathematik mit ihren Konstanten: Deren Ursprung wird nicht

---

[693] Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003, §§ 65–88. Wittgenstein zeigt, dass Begriffe ihre Bedeutung innerhalb von Sprach- und Handlungszusammenhängen erhalten. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Gedanken genetisch weiter, indem sie analytisches Denken als Organisationsform versteht, die auf bereits entstandenen Erfahrungszusammenhängen aufbaut und deshalb keinen voraussetzungslosen Ausgangspunkt besitzt.

[694] Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, 2010. Gadamer beschreibt Verstehen als einen fortlaufenden Vollzug, in dem jedes neue Verstehen auf bereits bestehenden Sinnzusammenhängen aufbaut. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken genetisch durch die Unterscheidung von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen, die sich wechselseitig voraussetzen und weiterentwickeln.

[695] Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer, 1979, §§ 31–34. Heidegger versteht Verstehen als grundlegende Struktur des menschlichen In-der-Welt-Seins. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt den Schwerpunkt von der existenzialen Beschreibung auf die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen unterschiedliche Formen des Verstehens hervorgehen.

erklärt; sie werden als notwendige Voraussetzungen in das System aufgenommen, damit dieses konsistent entwickelt werden kann.[696]

Rationalismus, Empirismus, Idealismus, Realismus oder Phänomenologie beschreiben daher nicht bloß unterschiedliche Auffassungen des Verstehens. Sie stellen vielmehr verschiedene Versuche dar, die unvermeidliche Begrenzung des Denkverstehens durch begriffliche Voraussetzungen zu kompensieren. Erst die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung macht verständlich, weshalb diese Voraussetzungen notwendig erscheinen und zugleich ihren eigenen Ursprung nicht erklären können.

Gerade diese Einsicht bildet den eigentlichen systematischen Ertrag der genetischen Rekonstruktion.[697] Wenn sich Philosophie notwendig innerhalb der Möglichkeiten des Denkverstehens bewegt, kann sie die emotionale Organisationsgrundlage des Verstehens nicht aus sich selbst heraus erschließen. Verstehen beginnt deshalb weder mit der Erfahrung allein noch mit dem Denken allein. Beide entstehen vielmehr als aufeinander aufbauende Organisationsformen innerhalb des kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung und bilden erst in ihrem Zusammenwirken die Grundlage menschlicher Erkenntnis.

Auch die Theorie der Einheitsbildung bildet hiervon keine Ausnahme.[698]

Sie artikuliert sich notwendig im Medium des Denkverstehens. Ihr Anspruch besteht deshalb nicht darin, diese Bedingung zu überwinden, sondern sie durch eine genetische Rekonstruktion ihrer eigenen Voraussetzungen verständlich zu machen.

Auf dieser Grundlage entwickeln sich schließlich jene analytischen Organisationsformen, in denen Erfahrungszusammenhänge begrifflich expliziert, systematisch geordnet und wissenschaftlich weiterentwickelt werden können. Das folgende Kapitel rekonstruiert diese weitere Organisationsstufe der Einheitsbildung.

---

[696] David Hilbert: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 3, Berlin: Springer, 1935. Hilberts axiomatische Methode arbeitet mit Grundbegriffen und Axiomen, deren Ursprung innerhalb des formalen Systems nicht erklärt wird. Der Vergleich dient als Analogie: Philosophische Systeme übernehmen häufig begriffliche Voraussetzungen, deren genetische Entstehung sie nicht rekonstruieren.

[697] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1998. Kant rekonstruiert die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diese Fragestellung, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen sowohl Erfahrung als auch Denken hervorgehen und dadurch deren Verhältnis neu bestimmt.

[698] Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. Luhmann fordert, dass Theorien ihre eigenen Voraussetzungen mitreflektieren müssen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen reflexiven Anspruch auf, indem sie sich selbst ausdrücklich als Artikulation innerhalb des Denkverstehens versteht und ihre eigenen genetischen Voraussetzungen zum Gegenstand der Rekonstruktion macht.

14. Die Entstehung analytischer Einheiten

Mit der Rekonstruktion der personalen Einheitsbildung sowie der genetischen Bedingungen von Erfahrung und Vorstellungen wurde die Entwicklung jener Organisationsprozesse nachgezeichnet, aus denen menschliches Verstehen hervorgeht. Zugleich zeigte sich, dass diese Organisationsprozesse weder aus ursprünglich gegebenen Einheiten noch aus isolierten Erkenntnisleistungen bestehen.[699] Sie bilden vielmehr einen kontinuierlichen Zusammenhang, in dem Einheiten fortlaufend hervorgebracht, stabilisiert und weiterentwickelt werden.

Damit ist jedoch die letzte grundlegende Frage der Theorie der Einheitsbildung noch nicht beantwortet.

Bisher konnte gezeigt werden, wer Träger dieser Organisationsprozesse ist und wodurch sie getragen werden. Offen bleibt jedoch, wie kontinuierliche Organisationsprozesse selbst zum Gegenstand ausdrücklicher Bestimmung werden können. Wie wird aus einem implizit wirksamen Organisationszusammenhang eine Organisationsform, die sich sprachlich bestimmen, begrifflich explizieren sowie wissenschaftlich und philosophisch reflektieren lässt?[700]

Gerade diese Frage besitzt für die vorliegende Untersuchung eine besondere Bedeutung. Denn sie betrifft nicht nur die Entstehung analytischen Denkens, sondern zugleich die Möglichkeit der Theorie der Einheitsbildung selbst. Auch sie kann kontinuierliche Organisationsprozesse nur rekonstruieren, indem sie diese in analytischen Einheiten bestimmt und begrifflich expliziert. Die genetische Rekonstruktion erreicht damit den Punkt, an dem sie die Bedingungen ihrer eigenen theoretischen Möglichkeit ausdrücklich zum Gegenstand macht.[701]

Das folgende Kapitel untersucht deshalb nicht lediglich eine weitere Organisationsstufe innerhalb der Einheitsbildung. Es rekonstruiert jene genetischen Organisationsleistungen, aus denen analytische Einheiten hervorgehen und mit ihnen Sprache, Begriffsbildung, wissenschaftliche Modelle und philosophische Theorien. Damit schließt sich zugleich der Gedankengang der gesamten Untersuchung. Was zu Beginn als Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Einheiten begann, führt nun zur Rekonstruktion jener Organisationsform, durch die Einheitsbildung selbst begrifflich verstehbar und wissenschaftlich explizierbar wird.

Die vorangegangene Rekonstruktion hat gezeigt, dass sich menschliches Verstehen nicht aus voneinander unabhängigen Fähigkeiten zusammensetzt, sondern als kontinuierlicher Organisationsprozess der Einheitsbildung entwickelt.[702] Aus den Wirkungen der Realität gehen durch

---

[699] Alfred North Whitehead: Process and Reality, New York 1978. Whitehead versteht Wirklichkeit als Prozess statt als Ansammlung unveränderlicher Substanzen. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dieser Prozessperspektive überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsleistungen, durch die innerhalb kontinuierlicher Prozesse stabile Einheiten überhaupt erst entstehen.

[700] Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1979. Heidegger zeigt, dass theoretische Bestimmung auf einem vorprädikativen Weltbezug aufruht. Die Theorie der Einheitsbildung setzt eine Erklärungsebene früher an und rekonstruiert die Organisationsprozesse, aus denen Bestimmbarkeit selbst hervorgeht.

[701] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B XIII–B XXII. Kant untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung verschiebt diese Fragestellung auf eine frühere genetische Ebene und rekonstruiert die Entstehungsbedingungen jener Einheiten, die Erkenntnis überhaupt erst ermöglichen.

[702] John Dewey: Experience and Nature, Chicago 1925. Dewey beschreibt Erfahrung als kontinuierlichen Prozess der Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert darüber

emotionale Relevanzbildung Erfahrungen hervor. Diese gewinnen Beständigkeit, werden wiedererkennbar und entwickeln sich schließlich zu Vorstellungseinheiten, die Erfahrungen über ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit hinaus verfügbar machen. Zugleich wurde deutlich, dass Erfahrungsverstehen und Denkverstehen keinen Gegensatz bilden, sondern den kontinuierlichen Organisationsprozess gemeinsam tragen.

Mit der Rekonstruktion der Vorstellungseinheiten ist die Entstehung des Verstehens jedoch noch nicht vollständig erklärt. Vorstellungen ermöglichen zwar, Erfahrungen situationsübergreifend zu organisieren, bleiben jedoch zunächst an eine überwiegend implizite Organisationsweise gebunden. Das Individuum kann sich mit ihrer Hilfe orientieren, handeln und neue Erfahrungen mit bereits vorhandenen verbinden. Es kann den eigenen Organisationsprozess jedoch noch nicht ausdrücklich bestimmen, vergleichen und systematisch weiterentwickeln, wie dies für Sprache, Begriffsbildung, wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion erforderlich ist.[703]

Damit entsteht eine neue genetische Notwendigkeit. Vorstellungseinheiten müssen ihrerseits zum Gegenstand weiterer Organisation werden. Erst wenn sie ausdrücklich bestimmt, voneinander unterschieden, aufeinander bezogen und systematisch bearbeitet werden können, entsteht jene Organisationsform, aus der analytische Einheiten hervorgehen. Die entscheidende Frage lautet daher nicht, wie analytisches Denken auf bereits vorhandene Begriffe angewendet wird, sondern unter welchen genetischen Organisationsbedingungen analytische Einheiten überhaupt entstehen können.

Gerade hier setzt das folgende Kapitel an. Es rekonstruiert analytisches Denken nicht als eigenständige Erkenntnisfähigkeit neben dem Erfahrungsverstehen, sondern als dessen kontinuierliche Weiterentwicklung auf einer neuen Organisationsstufe der Einheitsbildung. Sprache, Begriffe, Urteile, wissenschaftliche Modelle und philosophische Theorien erscheinen damit nicht als ursprüngliche Grundlagen des Denkens, sondern als Ergebnisse eines fortschreitenden Organisationsprozesses, der bei den Wirkungen der Realität beginnt und sich über Erfahrung und Vorstellungseinheiten bis zur analytischen Explikation entwickelt.[704]

Damit erreicht die Untersuchung ihren abschließenden systematischen Rekonstruktionsschritt. Was zu Beginn als Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Einheiten begann, führt nun zu jener Organisationsstufe, auf der Einheitsbildung selbst begrifflich expliziert sowie wissenschaftlich und philosophisch reflektiert werden kann. Ziel dieses Kapitels ist es daher nicht allein, die Entstehung analytischer Einheiten genetisch zu rekonstruieren. Es soll zugleich zeigen, wie aus demselben kontinuierlichen Organisationsprozess Sprache, Begriffsbildung, wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion hervorgehen. Damit schließt sich der systematische Gedankengang der Theorie der Einheitsbildung.

---

hinaus, wie innerhalb dieses fortlaufenden Organisationsgeschehens stabile Erfahrungen, Vorstellungen und schließlich Einheiten entstehen.

[703] Michael Polanyi: Personal Knowledge, Chicago 1958. Polanyi zeigt, dass jedes explizite Wissen auf impliziten Vollzügen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die sich diese impliziten Vollzüge schrittweise zu analytisch explizierbaren Einheiten entwickeln.

[704] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M. 1990. Goodman beschreibt symbolische Systeme als Weisen der Welterzeugung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diesen Ansatz, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen symbolische Systeme und ihre analytischen Einheiten überhaupt hervorgehen.

Analytische Einheiten entstehen nicht neben den bisher rekonstruierten Organisationsformen, sondern aus deren kontinuierlicher Weiterentwicklung. Sie setzen weder einen Bruch im Prozess der Einheitsbildung noch ein neues Erkenntnisvermögen voraus. Mit ihnen entsteht vielmehr eine Organisationsstufe, auf der das Verstehen beginnt, seine bereits hervorgebrachten Einheiten ausdrücklich zu bestimmen, miteinander zu vergleichen und systematisch aufeinander zu beziehen. Analytisches Denken ist deshalb keine Alternative zum Erfahrungsverstehen, sondern dessen konsequente Fortsetzung.

Mit diesem Perspektivwechsel verändert sich zugleich der Ausgangspunkt der Untersuchung. Traditionell werden Sprache, Begriffe oder logische Strukturen häufig als Voraussetzungen analytischen Denkens verstanden. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert dagegen ihre genetischen Entstehungsbedingungen. Sprache, Begriffe und Theorien erscheinen nicht mehr als Anfang des Denkens, sondern als Ergebnisse fortschreitender Organisationsprozesse, die ihren Ursprung in den Wirkungen der Realität haben und sich über Erfahrung und Vorstellungseinheiten bis zur analytischen Explikation entwickeln.

Diese Rekonstruktion besitzt eine Bedeutung, die über das analytische Denken hinausreicht. Sie erklärt nicht nur, wie wissenschaftliche Begriffe oder philosophische Theorien entstehen, sondern zugleich, weshalb wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion überhaupt möglich werden.[705] Beide beruhen nicht auf einer von der Erfahrung getrennten Erkenntnisform, sondern auf demselben kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung, dessen Organisationsleistungen nun ausdrücklich expliziert, differenziert und methodisch weiterentwickelt werden.

Die erste Aufgabe besteht deshalb darin zu klären, weshalb innerhalb dieses kontinuierlichen Organisationsprozesses überhaupt analytische Einheiten entstehen müssen. Erst wenn ihre genetische Notwendigkeit verständlich wird, lassen sich ihre Struktur, ihre Organisationsleistungen und ihre Bedeutung für Sprache, Wissenschaft und Philosophie schrittweise rekonstruieren. Mit diesem Schritt erreicht die genetische Rekonstruktion ihren systematischen Abschluss.

14.1 Warum entstehen analytische Einheiten?

Die vorangegangene Rekonstruktion hat gezeigt, dass Vorstellungseinheiten Erfahrungen über ihre ursprüngliche Situationsgebundenheit hinaus verfügbar machen. Das Individuum kann sich dadurch orientieren, frühere Erfahrungen auf neue Situationen beziehen und zukünftige Handlungsmöglichkeiten in sein Verstehen einbeziehen. Für den praktischen Vollzug des Verstehens genügt diese Organisationsform.

Dennoch entsteht an dieser Stelle eine neue Grenze.

Vorstellungseinheiten ermöglichen zwar Orientierung, sie bleiben jedoch überwiegend implizite Organisationsformen. Das Individuum kann sich ihrer bedienen, ohne sie selbst ausdrücklich zum Gegenstand seines Denkens zu machen. Es versteht, handelt und entscheidet mit ihrer Hilfe, verfügt jedoch noch nicht über eine Organisationsform, in der Vorstellungen selbst

[705] Karl Popper: Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973. Popper beschreibt Wissenschaft als Prozess der fortlaufenden Problemlösung und Theorienbildung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Perspektive, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt hervorgeht.

bewusst untersucht, voneinander unterschieden, miteinander verglichen oder systematisch weiterentwickelt werden können.[706]

Genau hier beginnt eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung.

Erstmals richtet sich der Organisationsprozess nicht mehr unmittelbar auf die Wirkungen der Realität oder auf die daraus hervorgehenden Erfahrungen. Er richtet sich nun auf die bereits entstandenen Vorstellungseinheiten selbst. Diese werden beobachtet, ausdrücklich bestimmt, voneinander unterschieden, miteinander verglichen und in neue Zusammenhänge eingeordnet. Die Einheitsbildung organisiert damit nicht mehr nur Erfahrungen, sondern ihre eigenen Ergebnisse.[707]

Damit verändert sich die Struktur des Verstehens grundlegend.

Analytisches Denken beginnt nicht erst in der Wissenschaft. Es beginnt bereits dort, wo Beobachtetes als Einheit ausdrücklich bestimmt wird.

Betrachten wir eine einfache Alltagssituation. Ein Kind sieht einen Hund. Zunächst erlebt es Bewegung, Geräusche, Nähe oder vielleicht Angst. Aus wiederholten Erfahrungen entsteht eine Vorstellung. Irgendwann sagt das Kind: „Das ist ein Hund." Mit diesem Satz wird nicht lediglich ein Wort gelernt. Vielmehr wird eine bereits entstandene Vorstellungseinheit ausdrücklich bestimmt. Das Kind beobachtet die Einheit, grenzt sie von anderen Einheiten ab und macht sie dadurch erstmals zum Gegenstand bewusster Organisation.

Dasselbe geschieht im Alltag fortwährend. Wir sagen: „Das ist ein Baum.", „Das ist mein Schlüssel.", „Das war eine gute Entscheidung." oder „Er verhält sich unfair." In jedem dieser Fälle beschreiben wir bereits analytisch. Wir unterscheiden Einheiten, vergleichen sie mit früheren Erfahrungen, ordnen sie ein und bestimmen ihren Zusammenhang. Unser Alltagsdenken arbeitet daher bereits analytisch. Es vollzieht diese Organisationsleistungen jedoch meist implizit und bleibt eng mit Erfahrungswerten, emotionalen Relevanzen, Bildern, Symbolen und konkreten Handlungssituationen verbunden.

Wissenschaftliches Denken beginnt deshalb nicht mit einer grundsätzlich anderen Art des Denkens. Auch die Wissenschaft beobachtet, unterscheidet, vergleicht und bestimmt Einheiten. Der Unterschied besteht darin, dass dieselben Organisationsleistungen nun ausdrücklich reflektiert, methodisch kontrolliert, begrifflich präzisiert und systematisch weiterentwickelt werden. Wissenschaftliches Denken stellt daher keine neue Denkform dar, sondern eine höhere Organisationsstufe desselben analytischen Verstehens.[708]

---

[706] Michael Polanyi: Personal Knowledge, Chicago 1958. Polanyi zeigt, dass menschliches Handeln und Verstehen überwiegend auf implizitem Wissen beruhen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich, wie diese impliziten Organisationsleistungen schrittweise zu analytisch explizierbaren Einheiten weiterentwickelt werden.

[707] Jean Piaget: Die Äquilibration der kognitiven Strukturen, Stuttgart 1976. Piaget beschreibt Erkenntnisentwicklung als fortlaufende Reorganisation bereits vorhandener Strukturen. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken zu einer allgemeinen genetischen Organisationslehre, die nicht nur Entwicklung, sondern die Entstehung analytischer Einheiten selbst rekonstruiert.

[708] Gilbert Ryle: The Concept of Mind, London 1949. Ryle zeigt, dass intelligentes Handeln nicht auf einer von der Praxis getrennten geistigen Tätigkeit beruht. Die Theorie der Einheitsbildung geht darüber hinaus, indem sie Alltag und Wissenschaft als unterschiedliche Organisationsgrade desselben analytischen Prozesses rekonstruiert.

Die genetische Rekonstruktion führt damit zu einer Einsicht, die den traditionellen Ausgangspunkt der Philosophie verändert. Analytische Einheiten entstehen weder aus der Sprache noch aus der Logik. Sprache und Logik setzen sie bereits voraus. Sie entstehen vielmehr dadurch, dass explizit verfügbare Vorstellungseinheiten ihrerseits erneut organisiert werden. Erst dadurch werden sie zu Gegenständen analytischer Bestimmung, begrifflicher Explikation und wissenschaftlicher Reflexion.[709]

Damit lässt sich die Leitfrage dieses Abschnitts beantworten. Analytische Einheiten entstehen, weil der kontinuierliche Prozess der Einheitsbildung eine neue Organisationsstufe erreicht. Vorstellungseinheiten werden nun selbst zum Gegenstand weiterer Organisation. Dadurch beginnt jene analytische Organisationsweise, die im Alltag bereits wirksam ist und sich in Wissenschaft und Philosophie zu immer höherer begrifflicher Differenzierung entwickelt.

14.2 Was ist eine analytische Einheit?

Die vorangegangene Rekonstruktion hat gezeigt, weshalb analytische Einheiten überhaupt entstehen müssen. Vorstellungseinheiten ermöglichen zwar, Erfahrungen situationsübergreifend verfügbar zu machen und dadurch Orientierung, Lernen und Handeln. Sie bleiben jedoch überwiegend implizite Organisationsformen des Verstehens. Das Individuum kann sich ihrer bedienen, ohne sie selbst ausdrücklich zum Gegenstand seines Denkens zu machen.

Damit stellt sich nun eine grundlegende Frage:

Was ist überhaupt eine analytische Einheit?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort einfach zu sein. Man könnte vermuten, analytische Einheiten seien Begriffe, Wörter oder sprachliche Ausdrücke. Im wissenschaftlichen Denken erscheinen sie häufig in Form von Definitionen, Kategorien oder logischen Aussagen. Deshalb liegt die Annahme nahe, analytische Einheiten seien sprachliche oder logische Gebilde.

Die genetische Rekonstruktion führt jedoch zu einer grundlegend anderen Einsicht.

Analytische Einheiten sind weder Wörter noch Begriffe. Sie sind Organisationsformen des Verstehens, die es ermöglichen, bereits entstandene Vorstellungseinheiten ausdrücklich zu bestimmen, voneinander zu unterscheiden, miteinander zu vergleichen und systematisch weiterzuentwickeln.

Damit wird zugleich deutlich, weshalb mit den analytischen Einheiten eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung beginnt. Während sich die bisherigen Organisationsleistungen auf die Wirkungen der Realität, auf Erfahrungen und auf deren Weiterentwicklung zu Vorstellungseinheiten richteten, verändert sich nun die Richtung des Organisationsprozesses selbst. Das

[709] Gottlob Frege: Die Grundlagen der Arithmetik, Breslau 1884. Frege entwickelt den Begriff als Grundelement wissenschaftlicher Bestimmung. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und erklärt, unter welchen Organisationsbedingungen Begriffe überhaupt entstehen können.

Verstehen beginnt erstmals, seine eigenen Ergebnisse zum Gegenstand weiterer Organisation zu machen.[710]

Gerade hierin besteht der entscheidende Schritt. Nicht mehr die Wirkungen der Realität oder die unmittelbar daraus hervorgehenden Erfahrungen stehen im Mittelpunkt der Organisation. Organisiert werden nun die bereits entstandenen Vorstellungseinheiten selbst. Sie werden beobachtet, ausdrücklich bestimmt, voneinander abgegrenzt, miteinander verglichen und in neue Zusammenhänge eingeordnet. Die Einheitsbildung wird dadurch reflexiv. Sie organisiert nicht mehr nur ihre Entstehungsbedingungen, sondern ihre eigenen Ergebnisse.

Dies lässt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen.

Ein Kind erlebt zunächst einen Hund. Es sammelt Erfahrungen, entwickelt Wiedererkennbarkeit und bildet schließlich eine Vorstellung. Solange diese Vorstellung lediglich Orientierung ermöglicht, genügt sie für den praktischen Vollzug des Verstehens. Erst wenn das Kind beginnt zu unterscheiden – Hund, Katze, Wolf –, verändert sich die Organisationsweise. Die bereits entstandenen Vorstellungseinheiten werden nun selbst beobachtet, voneinander abgegrenzt und ausdrücklich bestimmt. Genau dadurch entstehen analytische Einheiten. Nicht die Wörter erzeugen sie. Die Wörter machen vielmehr eine bereits vollzogene analytische Organisation sprachlich verfügbar.

Dasselbe geschieht im Alltag fortwährend. Wer sagt: „Diese Pflanze ist eine Eiche.“, „Das war gerecht.“ oder „Dieses Werkzeug eignet sich besser als jenes.“, organisiert bereits analytische Einheiten. Beobachtete Einheiten werden ausdrücklich bestimmt, verglichen und voneinander unterschieden. Das Alltagsdenken arbeitet daher bereits analytisch. Seine analytischen Organisationsleistungen bleiben jedoch überwiegend implizit und sind noch eng mit Erfahrungswerten, emotionalen Relevanzen, Bildern, Symbolen und konkreten Handlungssituationen verbunden.

Im wissenschaftlichen Denken erreicht dieselbe Organisationsleistung einen höheren Organisationsgrad. Begriffe werden definiert, Merkmale präzisiert, Zusammenhänge systematisch untersucht und logisch überprüft. Wissenschaftliche Begriffe unterscheiden sich deshalb nicht dadurch, dass erstmals analytische Einheiten entstehen. Sie unterscheiden sich dadurch, dass dieselben analytischen Organisationsleistungen bewusst expliziert, methodisch kontrolliert und in theoretische Systeme integriert werden. [711]

Eine analytische Einheit lässt sich deshalb wie folgt bestimmen:

Eine analytische Einheit ist eine Organisationsform des Verstehens, in der bereits entstandene Vorstellungseinheiten selbst zum Gegenstand weiterer Organisation werden. Sie werden ausdrücklich bestimmt, voneinander unterschieden, miteinander verglichen und

[710] Edmund Husserl: Erfahrung und Urteil, Hamburg 1999. Husserl zeigt, wie sich aus vorprädikativer Erfahrung urteilsfähige Bestimmungen entwickeln. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, durch die Vorstellungseinheiten selbst zum Gegenstand analytischer Bestimmung werden.

[711] Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1976. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Begriffe ihre Funktion innerhalb theoretischer Zusammenhänge erhalten. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche analytischen Einheiten überhaupt entstehen.

systematisch aufeinander bezogen. Analytische Einheiten bilden damit die genetische Voraussetzung begrifflicher, wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis.

Mit dieser Definition verändert sich zugleich der Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie. Begriffe, Definitionen und logische Urteile erscheinen nicht länger als der Anfang analytischen Denkens. Sie stellen vielmehr unterschiedliche Ausprägungen analytischer Einheiten dar, deren genetische Entstehung nun rekonstruiert werden kann.[712]

Der philosophische Ertrag dieses Begriffs besteht deshalb nicht allein in einer neuen Definition. Er besteht vor allem darin, eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung sichtbar zu machen. Analytische Einheiten entstehen dort, wo das Verstehen beginnt, seine eigenen Ergebnisse zum Gegenstand weiterer Organisation zu machen. Erst dadurch werden bewusste Selbstverständigung, systematische Begriffsbildung, wissenschaftliche Analyse und philosophische Reflexion möglich.

14.3 Analytisches Denken als Organisationsweise

Die Rekonstruktion der analytischen Einheit hat gezeigt, dass mit ihr eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung erreicht wird. Bereits entstandene Vorstellungseinheiten werden nun selbst zum Gegenstand weiterer Organisation. Damit stellt sich unmittelbar die weiterführende Frage:

Was bedeutet unter diesen Bedingungen analytisches Denken?

Traditionell wird analytisches Denken meist als besondere Fähigkeit des Menschen verstanden. Es gilt als Vermögen, Begriffe zu bilden, logisch zu schließen, Sachverhalte zu analysieren oder wissenschaftliche Probleme methodisch zu bearbeiten. Analytisches Denken erscheint damit als eine eigenständige Leistung des Verstandes, die neben Wahrnehmung, Erfahrung oder Vorstellung tritt.

Die genetische Rekonstruktion führt jedoch zu einer anderen Einsicht.

Analytisches Denken ist keine neue Fähigkeit. Es bezeichnet eine neue Organisationsweise bereits entstandener Einheiten.

Diese Einsicht verändert den Ausgangspunkt der Untersuchung grundlegend. Nicht ein besonderes Denkvermögen erklärt das analytische Denken. Vielmehr entsteht analytisches Denken überall dort, wo bereits gebildete Einheiten selbst zum Gegenstand weiterer Organisation werden. Analysieren bedeutet daher nicht in erster Linie, logisch zu schließen oder sprachlich zu argumentieren. Analysieren bedeutet, bereits entstandene Einheiten ausdrücklich zu

[712] Rudolf Carnap: Der logische Aufbau der Welt, Hamburg 1998. Carnap rekonstruiert die systematische Bildung wissenschaftlicher Begriffe. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und erklärt die Organisationsprozesse, aus denen begriffliche Bestimmbarkeit selbst hervorgeht.

beobachten, voneinander zu unterscheiden, miteinander zu vergleichen, neu zu ordnen und in systematische Zusammenhänge einzufügen.[713]

Dies geschieht bereits im Alltag.

Wer verschiedene Werkzeuge miteinander vergleicht, weil eines für eine bestimmte Aufgabe besser geeignet ist als ein anderes, denkt bereits analytisch. Wer zwischen einer Eiche und einer Buche unterscheidet, das Verhalten eines Menschen beurteilt oder verschiedene Wege gegeneinander abwägt, organisiert bereits entstandene Einheiten neu. Das Alltagsdenken analysiert fortlaufend. Seine Organisationsweise bleibt jedoch überwiegend implizit und ist eng mit konkreten Erfahrungen, emotionalen Relevanzen und Handlungssituationen verbunden.

Dasselbe Grundprinzip bestimmt das wissenschaftliche Denken.

Eine Biologin ordnet Pflanzen nach gemeinsamen Merkmalen. Ein Physiker unterscheidet verschiedene Bewegungsformen. Eine Historikerin vergleicht Quellen. Ein Philosoph untersucht Begriffe. In allen Fällen werden bereits entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt, voneinander abgegrenzt und systematisch organisiert. Wissenschaftliches Denken unterscheidet sich deshalb nicht durch eine grundsätzlich andere Art des Denkens, sondern durch einen höheren Organisationsgrad. Die analytischen Organisationsleistungen werden explizit, methodisch kontrolliert und theoretisch reflektiert.[714]

Gerade hierin wird die Kontinuität des menschlichen Verstehens sichtbar.

Zwischen Alltagsdenken und wissenschaftlichem Denken besteht kein Bruch. Beide beruhen auf derselben Organisationsweise. Sie unterscheiden sich weder durch verschiedene Denkvermögen noch durch verschiedene Erkenntnisformen, sondern durch den Grad ihrer Explikation, ihrer Systematik und ihrer methodischen Kontrolle.

Diese Einsicht besitzt weitreichende philosophische Konsequenzen.

Sie löst den traditionellen Gegensatz zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Denken auf. Wissenschaft erscheint nun nicht mehr als Beginn analytischen Denkens, sondern als dessen systematische Weiterentwicklung. Das analytische Denken beginnt bereits dort, wo das Verstehen seine eigenen Einheiten ausdrücklich organisiert.[715]

Damit lässt sich die Leitfrage dieses Abschnitts beantworten. Analytisches Denken bezeichnet keine eigenständige Fähigkeit des Menschen. Es bezeichnet die Organisationsweise, in der bereits entstandene Einheiten selbst wieder organisiert werden. Gerade dadurch wird verständlich,

---

[713] John Dewey: How We Think, Boston 1910. Dewey beschreibt Denken als aktiven Prozess der Ordnung und Problemlösung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diesen Gedanken, indem sie Denken als fortlaufende Organisation bereits entstandener Einheiten rekonstruiert.

[714] Karl Popper: Logik der Forschung, Tübingen 1989. Popper versteht wissenschaftliche Erkenntnis als methodisch kontrollierte Prüfung von Hypothesen. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt dies um die genetische Rekonstruktion der Organisationsleistungen, aus denen wissenschaftliche Begriffs- und Modellbildung hervorgeht.

[715] Gaston Bachelard: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes, Frankfurt a. M. 1987. Bachelard beschreibt Wissenschaft als fortschreitende Umorganisation des Denkens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsbedingungen, die diesen Übergang vom Alltagsverstehen zur wissenschaftlichen Reflexion ermöglichen.

weshalb analytisches Denken den gesamten menschlichen Erkenntnisprozess durchzieht – vom alltäglichen Verstehen bis zur wissenschaftlichen und philosophischen Reflexion.

Analytisches Denken ist nicht das Denken über Einheiten. Analytisches Denken ist die Organisationsweise, in der Einheiten durch weitere Einheitsbildung aufeinander bezogen, unterschieden und neu bestimmt werden.

14.4 Alltag und Wissenschaft

Die Rekonstruktion des analytischen Denkens hat gezeigt, dass analytische Organisationsleistungen nicht erst mit wissenschaftlichen Methoden oder philosophischen Theorien beginnen. Sie entstehen bereits dort, wo entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt, voneinander unterschieden, miteinander verglichen und in neue Zusammenhänge eingeordnet werden. Analytisches Denken gehört damit nicht ausschließlich der Wissenschaft an. Es durchzieht den gesamten menschlichen Organisationsprozess.

Diese Einsicht verändert den traditionellen Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie grundlegend. Gewöhnlich wird angenommen, analytisches Denken beginne erst dort, wo Begriffe definiert, logische Schlüsse gezogen oder wissenschaftliche Verfahren angewendet werden. Die genetische Rekonstruktion zeigt dagegen, dass diese Formen lediglich eine weiterentwickelte Organisationsstufe desselben analytischen Prozesses darstellen.

Bereits im Alltag werden Einheiten fortlaufend analytisch organisiert. Wer einen Gegenstand wiedererkennt, verschiedene Handlungsmöglichkeiten gegeneinander abwägt, zwischen ähnlichen Situationen unterscheidet oder das Verhalten eines anderen Menschen beurteilt, vollzieht bereits analytische Organisationsleistungen. Einheiten werden bestimmt, verglichen, geordnet und zueinander in Beziehung gesetzt. Diese Organisationsweise erfolgt jedoch überwiegend implizit. Sie bleibt eng mit konkreten Erfahrungen, emotionalen Relevanzen und situativen Handlungserfordernissen verbunden.

Wissenschaftliches Denken unterscheidet sich deshalb nicht dadurch, dass analysiert wird, sondern dadurch, **wie** analysiert wird. Dieselben analytischen Organisationsleistungen werden nun ausdrücklich expliziert, methodisch kontrolliert, begrifflich präzisiert und systematisch weiterentwickelt. Wissenschaft schafft daher keine grundsätzlich neue Organisationsweise. Sie erhöht den Grad ihrer Explikation, ihrer Differenzierung und ihrer methodischen Reflexion.

Zwischen Alltag und Wissenschaft besteht deshalb kein prinzipieller Gegensatz. Beide beruhen auf denselben genetischen Organisationsleistungen der Einheitsbildung. Der Unterschied liegt nicht in verschiedenen Erkenntnisformen, sondern im Organisationsgrad desselben kontinuierlichen Prozesses. Was im Alltag überwiegend implizit erfolgt, wird in der Wissenschaft explizit, systematisch überprüfbar und theoretisch weiterentwickelt.[716]

Diese Einsicht besitzt weitreichende philosophische Konsequenzen. Sie relativiert die traditionelle Trennung zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Denken, ohne deren Unterschiede aufzuheben. Wissenschaft erscheint nicht als Ursprung analytischen Denkens, sondern

[716] Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1976. Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Entwicklung keine bloße Anhäufung von Wissen ist, sondern auf veränderten Organisationsformen beruht. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Bedingungen, aus denen solche Organisationsformen entstehen.

als dessen höchste Organisationsstufe. Damit wird zugleich verständlich, weshalb wissenschaftliche Erkenntnis weder außerhalb noch oberhalb der alltäglichen Einheitsbildung steht, sondern deren methodisch explizierte Fortsetzung bildet.

Die Theorie der Einheitsbildung führt damit zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Alltag und Wissenschaft. Beide beruhen auf demselben kontinuierlichen Organisationsprozess. Sie unterscheiden sich nicht durch verschiedene Denkformen, sondern durch den Grad ihrer Explikation, ihrer Systematik und ihrer reflexiven Durchdringung.

14.5 Sprache als analytische Organisationsform

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass analytisches Denken bereits dort beginnt, wo entstandene Einheiten ausdrücklich bestimmt, voneinander unterschieden, miteinander verglichen und in neue Zusammenhänge eingeordnet werden. Damit ist jedoch noch nicht erklärt, wodurch diese analytischen Organisationsleistungen dauerhaft verfügbar, zwischen Individuen vermittelbar und über einzelne Situationen hinaus stabilisiert werden können.

Mit der Entstehung analytischer Einheiten entsteht deshalb eine neue genetische Notwendigkeit. Die Ergebnisse analytischer Organisation müssen nicht nur individuell verfügbar bleiben, sondern auch wiederholt, weiterentwickelt und anderen Individuen mitgeteilt werden können. Erst dadurch wird analytisches Denken von einer situationsgebundenen Organisationsleistung zu einer dauerhaft verfügbaren und gemeinschaftlich nutzbaren Organisationsform.

Genau an dieser Stelle gewinnt Sprache ihre grundlegende Bedeutung. Sie tritt nicht nachträglich zu bereits vollständig entwickelten Gedanken hinzu und dient auch nicht lediglich ihrer Mitteilung. Sprache entsteht vielmehr als Organisationsform, durch die analytische Einheiten ausdrücklich bestimmt, stabilisiert, wiedererkennbar gemacht und zwischen Individuen verfügbar werden können.

Die genetische Rekonstruktion führt damit zu einer grundlegenden Neubestimmung des Sprachbegriffs. Sprache ist weder bloß ein System von Zeichen noch ausschließlich ein Mittel der Kommunikation. Sie bildet jene Organisationsform, in der analytische Einheiten eine dauerhafte, wiederholbare und gemeinsame Gestalt gewinnen. Erst dadurch werden Begriffsbildung, wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion möglich.[717]

Die folgenden Analysen untersuchen deshalb nicht in erster Linie Wörter oder grammatische Strukturen. Sie rekonstruieren die Organisationsleistungen, durch die Sprache analytische Einheiten hervorbringt, stabilisiert und für die fortlaufende Weiterentwicklung menschlichen Verstehens verfügbar macht.

[717] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1: Die Sprache, Darmstadt 1994. Cassirer versteht Sprache als grundlegende symbolische Form menschlicher Welterschließung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diesen Ansatz durch die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen Sprache als analytische Organisationsform hervorgeht.

14.5.1 Sprache organisiert analytische Einheiten

Die genetische Rekonstruktion zeigt, dass Sprache analytische Einheiten nicht hervorbringt, sondern auf ihnen aufbaut. Bevor eine Einheit sprachlich bestimmt werden kann, muss sie bereits als analytische Einheit entstanden sein. Sie muss ausdrücklich bestimmt, von anderen Einheiten unterschieden und als eigenständige Organisationsform verfügbar geworden sein. Sprache setzt diese Organisationsleistung daher voraus und führt sie auf einer neuen Organisationsstufe weiter.[718]

Ihre eigentliche Leistung besteht darin, analytische Einheiten dauerhaft verfügbar zu machen. Solange eine analytische Einheit ausschließlich innerhalb des aktuellen Organisationsprozesses wirksam bleibt, ist ihre Verwendung an die jeweilige Situation gebunden. Durch ihre sprachliche Bestimmung wird sie dagegen unabhängig von der konkreten Situation wieder aufrufbar, erneut verwendbar und mit anderen analytischen Einheiten verbindbar.

Damit verändert sich zugleich die Organisationsweise des Verstehens. Analytische Einheiten können nun nicht nur erneut hervorgebracht, sondern ausdrücklich benannt, verglichen, erläutert und systematisch weiterentwickelt werden. Sprache erweitert den kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung deshalb nicht um einen neuen Gegenstandsbereich. Sie eröffnet vielmehr eine neue Organisationsform, innerhalb derer bereits entstandene analytische Einheiten dauerhaft expliziert und weiter organisiert werden können.

Diese Veränderung besitzt weitreichende Folgen. Erst durch die sprachliche Bestimmung analytischer Einheiten wird es möglich, Erfahrungen zu überliefern, Einsichten gemeinsam weiterzuentwickeln und komplexe Wissenszusammenhänge über einzelne Situationen und Generationen hinweg zu bewahren. Sprache stabilisiert damit nicht lediglich einzelne Wörter. Sie stabilisiert die analytischen Organisationsleistungen selbst und macht sie zum Gegenstand gemeinsamer Verständigung.[719]

Gerade hierin liegt ihre besondere philosophische Bedeutung. Sprache bildet die Brücke zwischen individueller Einheitsbildung und gemeinsamer Erkenntnis. Sie verbindet die analytischen Organisationsleistungen einzelner Individuen zu einem gemeinsamen Organisationszusammenhang, innerhalb dessen Begriffe entstehen, Bedeutungen ausgehandelt und wissenschaftliche sowie philosophische Theorien entwickelt werden können.

14.5.2 Das Erlernen einer Fremdsprache

Die Organisationsleistung der Sprache lässt sich besonders anschaulich am Erlernen einer Fremdsprache nachvollziehen.

---

[718] Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin/New York 2001. Saussure beschreibt Sprache als relationales Zeichensystem. Die Theorie der Einheitsbildung setzt genetisch früher an und erklärt, wie analytische Einheiten entstehen müssen, bevor sie sprachlich organisiert werden können.

[719] Michael Tomasello: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt a. M. 2002. Tomasello zeigt, dass Sprache gemeinsames Wissen stabilisiert und kulturell weitergibt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die analytischen Organisationsleistungen, die diese gemeinsame Stabilisierung überhaupt ermöglichen.

Wer zum ersten Mal ein englisches Wort wie *tree* hört, lernt zunächst lediglich eine neue Laut- oder Zeichenfolge kennen. Für das Individuum besitzt dieses Wort zunächst keine eigenständige Bedeutung. Es bleibt ein sprachliches Zeichen, das noch nicht mit einer analytischen Einheit verbunden ist.

Erst allmählich verändert sich diese Organisationssituation. Das Individuum erfährt, dass *tree* dieselbe analytische Einheit bezeichnet, die innerhalb der eigenen Sprache mit dem Wort *Baum* bestimmt wird. Die Bedeutung entsteht dabei nicht dadurch, dass das fremdsprachliche Wort selbst eine neue Vorstellung hervorbringt. Vielmehr wird eine bereits vorhandene analytische Einheit nun mit einer weiteren sprachlichen Bestimmung verbunden.

Gerade hierin zeigt sich die eigentliche Organisationsleistung der Sprache. Verschiedene sprachliche Ausdrücke können dieselbe analytische Einheit explizieren. Die Einheit entsteht daher nicht durch das Wort selbst. Sie muss bereits als analytische Organisationsform verfügbar sein, damit unterschiedliche sprachliche Bestimmungen überhaupt auf sie bezogen werden können.

Dies wird besonders deutlich während des weiteren Spracherwerbs. Anfänger übersetzen zunächst jedes fremdsprachliche Wort in ihre Muttersprache. Das englische Wort *tree* wird innerlich zunächst in *Baum* übersetzt. Erst später verschwindet dieser Zwischenschritt. Das fremdsprachliche Wort verweist nun unmittelbar auf dieselbe analytische Einheit, ohne dass zuvor die muttersprachliche Bezeichnung aktiviert werden muss.

Gerade dieser Übergang besitzt eine erhebliche erkenntnistheoretische Bedeutung. Das Individuum lernt nicht, anders zu denken, weil es neue Wörter erwirbt. Es lernt vielmehr, dieselben analytischen Einheiten unmittelbar innerhalb einer anderen sprachlichen Organisationsform zu bestimmen. Die analytischen Organisationsleistungen bleiben dieselben. Verändert hat sich lediglich die sprachliche Form ihrer Explikation.

Damit wird zugleich verständlich, weshalb verschiedene Sprachen dieselbe Wirklichkeit unterschiedlich beschreiben können, ohne dass deshalb unterschiedliche Realitäten entstehen müssen. Die sprachlichen Organisationsformen unterscheiden sich, während die zugrunde liegenden analytischen Organisationsleistungen weitgehend dieselben bleiben. Sprache organisiert daher nicht die Realität selbst. Sie organisiert die analytische Explikation bereits entstandener Einheiten.[720]

Der Spracherwerb zeigt somit in besonderer Deutlichkeit, dass Sprache nicht der Ursprung analytischer Einheiten ist. Sie setzt diese vielmehr voraus und eröffnet neue Möglichkeiten ihrer Stabilisierung, ihrer Differenzierung und ihrer gemeinsamen Weiterentwicklung. Gerade deshalb können verschiedene Sprachen dieselben analytischen Einheiten unterschiedlich ausdrücken und dennoch gegenseitig übersetzbar bleiben.

14.5.3 Sprache als Organisationszusammenhang

(im Anschluss an Wittgenstein)

[720] Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 2003, §§43 ff. Wittgenstein zeigt, dass sprachliche Bedeutung aus dem Gebrauch hervorgeht. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diesen Gedanken um die genetische Rekonstruktion jener analytischen Einheiten, auf deren Grundlage sprachlicher Gebrauch erst möglich wird.

Die genetische Rekonstruktion erlaubt zugleich eine neue Einordnung sprachphilosophischer Ansätze. Besonders deutlich wird dies am Sprachverständnis Ludwig Wittgensteins.

Wittgenstein wendet sich gegen die Vorstellung, Wörter besäßen ihre Bedeutung unabhängig von ihrer Verwendung. Seine Einsicht, dass die Bedeutung eines Wortes in seinem Gebrauch innerhalb der Sprache liegt, macht verständlich, weshalb sprachliche Ausdrücke ihre Bestimmtheit erst innerhalb konkreter Lebenszusammenhänge gewinnen. Wörter erhalten ihre Funktion nicht isoliert, sondern innerhalb gemeinsamer sprachlicher Praktiken.

Die Theorie der Einheitsbildung kann diesen Gedanken aufnehmen, setzt jedoch auf einer früheren genetischen Erklärungsebene an.

Sie fragt nicht zuerst, wie sprachliche Bedeutung innerhalb bereits bestehender Sprachspiele entsteht. Sie fragt vielmehr, unter welchen Organisationsbedingungen sprachlich verwendbare analytische Einheiten überhaupt hervorgebracht werden können.

Gerade hierin ergänzen sich beide Perspektiven.

Wittgenstein beschreibt die Organisationsweise bereits bestehender Sprache. Die genetische Rekonstruktion erklärt dagegen die Entstehungsbedingungen jener analytischen Einheiten, deren Gebrauch Wittgenstein untersucht. Sprachspiele setzen bereits voraus, dass Individuen Einheiten hervorheben, wiedererkennen, analytisch bestimmen und gemeinsam stabilisieren können. Erst auf dieser Grundlage kann ein gemeinsamer Sprachgebrauch entstehen.

Dadurch erhält auch der Begriff des Sprachspiels eine neue genetische Einordnung. Sprachspiele bilden nicht den Ursprung sprachlicher Bedeutung. Sie stellen vielmehr bereits entwickelte Organisationszusammenhänge dar, innerhalb derer analytische Einheiten gemeinsam verwendet, verändert und fortlaufend weiterentwickelt werden können.

Die Theorie der Einheitsbildung widerspricht Wittgenstein daher nicht. Sie rekonstruiert vielmehr jene Organisationsleistungen, die bereits vorausgesetzt sein müssen, damit Sprache überhaupt in der von ihm beschriebenen Weise funktionieren kann. Der Gebrauch erklärt die Aktualisierung sprachlicher Bedeutung. Die genetische Rekonstruktion erklärt die Bedingungen ihrer Möglichkeit.

Damit wird Sprache weder als bloßes Zeichensystem noch als selbstständiger Ursprung von Bedeutung verstanden. Sie erscheint vielmehr als Ergebnis kontinuierlicher Einheitsbildung, in der analytische Einheiten sprachlich expliziert, sozial stabilisiert und über individuelle Wirklichkeiten hinaus gemeinsam verfügbar werden.

14.5.4 Sprache und Erkenntnis

Mit der sprachlichen Explikation analytischer Einheiten gewinnt der kontinuierliche Organisationsprozess der Einheitsbildung eine neue Reichweite. Analytische Einheiten können nun nicht mehr nur individuell bestimmt und wiedererkannt, sondern zwischen Individuen dauerhaft vermittelt, überliefert und gemeinsam weiterentwickelt werden. Dadurch entstehen jene Voraussetzungen, auf denen wissenschaftliche Erkenntnis und philosophische Reflexion beruhen.

Gerade hierin liegt die eigentliche Bedeutung der Sprache. Sie erweitert den Organisationsprozess nicht um neue Wirklichkeiten. Vielmehr eröffnet sie die Möglichkeit, bereits entstandene

analytische Einheiten gemeinsam zu untersuchen, ihre Bestimmungen zu präzisieren und ihre Zusammenhänge systematisch zu rekonstruieren. Wissenschaft und Philosophie beginnen deshalb nicht mit einer grundsätzlich anderen Form des Denkens. Sie entwickeln die bereits im Alltag wirksamen analytischen Organisationsleistungen auf einem höheren Grad der Explikation, der Systematik und der methodischen Kontrolle weiter.[721]

Dies zeigt sich in allen wissenschaftlichen Disziplinen. Naturwissenschaften bestimmen, unterscheiden und ordnen analytische Einheiten, um Gesetzmäßigkeiten zu rekonstruieren. Geschichtswissenschaften organisieren Ereignisse zu nachvollziehbaren Zusammenhängen. Sozialwissenschaften analysieren relationale Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens. Die Philosophie untersucht schließlich die Bedingungen, Grenzen und Voraussetzungen dieser analytischen Organisationsleistungen selbst. Trotz ihrer unterschiedlichen Gegenstandsbereiche beruhen alle diese Formen der Erkenntnis auf denselben genetischen Organisationsprozessen der Einheitsbildung.

Damit verändert sich zugleich das Verständnis wissenschaftlicher Begriffe. Begriffe erscheinen nicht länger als unmittelbar gegebene Bausteine wissenschaftlicher Erkenntnis. Sie sind vielmehr sprachlich stabilisierte analytische Einheiten, deren Bestimmtheit das Ergebnis fortlaufender Organisationsprozesse ist. Wissenschaftliche Theorien entstehen deshalb nicht durch das bloße Zusammenfügen fertiger Begriffe. Sie entwickeln sich dadurch, dass analytische Einheiten fortlaufend präzisiert, miteinander in Beziehung gesetzt und innerhalb neuer theoretischer Zusammenhänge organisiert werden.

Dasselbe gilt für die Philosophie. Auch sie beginnt nicht außerhalb der Einheitsbildung. Philosophische Begriffe, Kategorien und Argumentationen beruhen auf denselben analytischen Organisationsleistungen wie wissenschaftliche Begriffe oder alltägliche Unterscheidungen. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie diese Organisationsleistungen selbst zum Gegenstand der Reflexion macht. Philosophie untersucht nicht nur Einheiten, sondern die Bedingungen ihrer Bildung, ihrer Bestimmbarkeit und ihrer theoretischen Explikation.[722]

Gerade hierin erreicht die Theorie der Einheitsbildung ihren systematischen Ertrag. Wissenschaft und Philosophie erscheinen nicht länger als von den alltäglichen Organisationsprozessen getrennte Erkenntnisformen. Sie stellen vielmehr deren höchste Stufe expliziter Organisation dar. Was im Alltag überwiegend implizit vollzogen wird, wird in Wissenschaft und Philosophie bewusst rekonstruiert, methodisch kontrolliert und theoretisch weiterentwickelt.

Damit schließt sich zugleich der Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung. Von den Wirkungen der Realität über Erfahrung, Vorstellung, analytische Einheit und Sprache führt die genetische Rekonstruktion zu jener Organisationsform, in der das Individuum seinen eigenen Prozess der Einheitsbildung ausdrücklich untersuchen sowie wissenschaftlich und philosophisch reflektieren kann. Sprache bildet damit nicht den Abschluss der Einheitsbildung, wohl aber jene

---

[721] Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, Stuttgart 1994. Humboldt versteht Sprache als schöpferische Tätigkeit (energeia), durch die Welt erschlossen wird. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diesen Ansatz, indem sie die genetischen Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen sprachlich explizierbare analytische Einheiten hervorgehen.

[722] Karl-Otto Apel: Transformation der Philosophie, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1973. Apel versteht Philosophie als Reflexion auf die Voraussetzungen von Erkenntnis und Kommunikation. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Voraussetzungen auf einer genetischen Ebene als Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Organisationsform, in der sie sich ihrer selbst bewusst werden und ihre eigenen Voraussetzungen zum Gegenstand der Erkenntnis machen kann.

14.5.5 Neubestimmung der Sprache

Die genetische Rekonstruktion der Sprache führt damit zu einer grundlegenden Neubestimmung ihres philosophischen Status. Sprache erscheint weder als Ursprung des Denkens noch als bloßes Mittel seiner Mitteilung. Sie ist vielmehr jene Organisationsform, in der analytische Einheiten ausdrücklich bestimmt, sozial stabilisiert und über individuelle Wirklichkeiten hinaus gemeinsam verfügbar werden.[723]

Damit verändert sich zugleich das Verständnis sprachlicher Bedeutung. Wörter besitzen ihre Bedeutung weder unabhängig von ihrer Verwendung noch erzeugen sie Bedeutung aus sich selbst heraus. Sie erhalten ihre Bestimmtheit dadurch, dass sie bereits entstandene analytische Einheiten innerhalb gemeinsamer Organisationszusammenhänge explizieren und für weitere Organisationsprozesse verfügbar machen. Sprache setzt analytische Einheiten daher nicht an deren Anfang, sondern führt ihre Organisation auf einer neuen Stufe fort.

Hieraus ergibt sich zugleich eine neue Sicht auf die Entwicklung menschlicher Erkenntnis. Sprache macht analytische Einheiten nicht nur wiederholbar und überlieferbar. Sie ermöglicht auch ihre fortlaufende Differenzierung, ihre Verbindung mit anderen analytischen Einheiten und ihre Einordnung in immer komplexere Organisationszusammenhänge. Begriffe, Aussagen und Argumentationen bilden daher keine voneinander isolierten Erkenntniselemente, sondern Organisationsformen eines kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung.

Gerade hierin liegt die besondere Bedeutung der Sprache für Wissenschaft und Philosophie. Beide beginnen nicht mit einzelnen Wörtern oder Begriffen, sondern mit bereits analytisch organisierten Einheiten, die sprachlich bestimmt, miteinander verknüpft und zu umfassenderen Erklärungszusammenhängen weiterentwickelt werden. Sprache eröffnet damit den Übergang von der analytischen Bestimmung einzelner Einheiten zur Organisation komplexer Erkenntniszusammenhänge.[724]

Damit ist zugleich der Übergang zum nächsten Rekonstruktionsschritt vorbereitet. Wenn Sprache analytische Einheiten dauerhaft verfügbar macht, stellt sich notwendig die weiterführende Frage, wie aus einer Vielzahl sprachlich bestimmter analytischer Einheiten umfassende Modelle, Theorien und wissenschaftliche Erklärungszusammenhänge entstehen. Erst ihre Rekonstruktion zeigt, wie sich aus denselben Organisationsprinzipien jene theoretischen Strukturen entwickeln, auf denen Wissenschaft und Philosophie beruhen.

---

[723] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1: Die Sprache, Darmstadt 1994. Cassirer versteht Sprache als symbolische Form der Welterschließung. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt zusätzlich, wie Sprache aus analytischen Organisationsprozessen hervorgeht und diese dauerhaft stabilisiert.

[724] Jürgen Mittelstraß: Die Möglichkeit von Wissenschaft, Frankfurt a. M. 1974. Mittelstraß beschreibt Wissenschaft als systematischen Zusammenhang begrifflicher Ordnung. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, durch die solche theoretischen Zusammenhänge überhaupt entstehen können.

14.6 Modelle und Theorien als Organisationsformen analytischer Einheiten

Warum reichen Sprache und Begriffe noch nicht aus?

Einzelne analytische Einheiten ermöglichen zwar Beschreibung, Vergleich und Verständigung. Wissenschaft und Philosophie erschöpfen sich jedoch nicht in einzelnen Begriffen oder Aussagen. Sie entstehen erst dort, wo zahlreiche analytische Einheiten zu umfassenderen Organisationszusammenhängen verbunden werden. Damit entsteht eine neue genetische Notwendigkeit der Einheitsbildung.

14.6.1 Warum Modelle entstehen müssen

Die Rekonstruktion der Sprache hat gezeigt, dass analytische Einheiten ausdrücklich bestimmt, miteinander verglichen und über individuelle Wirklichkeiten hinaus gemeinsam verfügbar gemacht werden können. Damit sind die Voraussetzungen für Begriffsbildung, Verständigung sowie wissenschaftliche und philosophische Reflexion geschaffen. Dennoch entsteht an dieser Stelle eine neue Grenze.

Einzelne analytische Einheiten ermöglichen zwar die Bestimmung einzelner Sachverhalte. Sie erklären jedoch noch nicht, wie unterschiedliche analytische Einheiten zu größeren Zusammenhängen verbunden werden können. Begriffe wie *Baum*, *Wachstum*, *Wasser* oder *Licht* bleiben zunächst isolierte analytische Bestimmungen. Erst ihre Organisation zu einem gemeinsamen Zusammenhang ermöglicht ein Verständnis ihrer wechselseitigen Beziehungen.

Damit entsteht eine neue genetische Notwendigkeit. Analytische Einheiten müssen nicht nur bestimmt und sprachlich expliziert, sondern ihrerseits zu umfassenderen Organisationszusammenhängen verbunden werden. Erst dadurch entstehen Modelle.

Modelle erfüllen deshalb eine grundlegende Organisationsfunktion. Sie ordnen analytische Einheiten nicht lediglich nebeneinander an, sondern bringen sie in strukturierte Beziehungen. Sie machen sichtbar, welche Einheiten zusammengehören, welche Funktionen sie innerhalb eines Zusammenhangs übernehmen und wie Veränderungen einer Einheit Auswirkungen auf andere Einheiten besitzen.[725]

Dies lässt sich bereits an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Wer den Wasserkreislauf verstehen will, benötigt nicht nur die analytischen Einheiten *Wasser*, *Verdunstung*, *Wolken* und *Regen*. Erst ihre Organisation zu einem zusammenhängenden Modell macht verständlich, wie diese Einheiten miteinander verbunden sind und einen kontinuierlichen Prozess bilden.

Dasselbe gilt für alle wissenschaftlichen Modelle. Ein Atommodell erklärt nicht einzelne Begriffe wie *Elektron*, *Atomkern* oder *Energie*. Es organisiert diese analytischen Einheiten zu einem strukturierten Zusammenhang, innerhalb dessen ihre Beziehungen verständlich werden.

[725] Mary B. Hesse: Models and Analogies in Science, Notre Dame 1966. Hesse zeigt, dass Modelle wissenschaftliche Beziehungen strukturieren und Erkenntnis ermöglichen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert Modelle darüber hinaus als Organisationsformen analytischer Einheiten.

Modelle bilden daher keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern Organisationsformen analytischer Einheiten, durch die komplexe Zusammenhänge explizit rekonstruiert werden können. [726]

Die Entstehung von Modellen stellt deshalb keinen beliebigen Entwicklungsschritt dar. Sie ergibt sich notwendig aus dem kontinuierlichen Organisationsprozess der Einheitsbildung selbst. Wo analytische Einheiten entstehen, entsteht zugleich die Notwendigkeit, ihre Beziehungen zueinander zu organisieren. Modelle bilden die Organisationsform, in der diese neue Stufe der Einheitsbildung erreicht wird.

14.6.2 Was ist ein Modell?

Die genetische Rekonstruktion hat gezeigt, weshalb Modelle entstehen müssen. Damit stellt sich nun die weiterführende Frage, was ein Modell unter den Bedingungen der Theorie der Einheitsbildung überhaupt ist.

Traditionell werden Modelle häufig als vereinfachte Abbilder der Wirklichkeit verstanden. Sie sollen Sachverhalte veranschaulichen, Zusammenhänge erklären oder Vorhersagen ermöglichen. Modelle erscheinen damit als nachträgliche Hilfsmittel wissenschaftlicher Erkenntnis.

Die genetische Rekonstruktion führt jedoch zu einer anderen Einsicht.

Ein Modell ist keine vereinfachte Abbildung der Wirklichkeit. Es ist eine Organisationsform analytischer Einheiten.

Modelle entstehen dort, wo bereits analytisch bestimmte Einheiten nicht nur einzeln beschrieben, sondern zu einem neuen Organisationszusammenhang verbunden werden. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, Wirklichkeit zu kopieren, sondern Beziehungen zwischen analytischen Einheiten ausdrücklich sichtbar zu machen. Erst dadurch werden komplexe Zusammenhänge verständlich.

Dies lässt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Ein Atommodell besteht nicht aus Atomen. Es besteht aus analytischen Einheiten wie *Atomkern*, *Elektron*, *Energiezustand* oder *Wechselwirkung*, die zu einem strukturierten Organisationszusammenhang verbunden werden. Das Modell bildet daher nicht die Realität selbst ab. Es organisiert analytische Einheiten so, dass bestimmte Zusammenhänge beschrieben, untersucht und weiterentwickelt werden können.

Dasselbe gilt für Modelle außerhalb der Naturwissenschaften. Ein Wirtschaftsmodell organisiert analytische Einheiten wie *Angebot*, *Nachfrage*, *Preis* und *Markt*. Ein Kommunikationsmodell verbindet *Sender*, *Empfänger*, *Information* und *Rückmeldung*. Ein psychologisches Modell ordnet *Wahrnehmung*, *Emotion*, *Motivation* und *Handlung* zu einem erklärenden Zusammenhang. In allen Fällen entstehen Modelle nicht aus den Gegenständen selbst, sondern aus der Organisation analytischer Einheiten.

Gerade hierin liegt ihre besondere Organisationsleistung. Modelle erzeugen eine neue Einheit höherer Ordnung. Die einzelnen analytischen Einheiten bleiben zwar erhalten, gewinnen ihre Bedeutung jedoch erst innerhalb des neu entstandenen Organisationszusammenhangs. Das

[726] Ronald N. Giere: Explaining Science. A Cognitive Approach, Chicago 1988. Giere versteht Modelle als zentrale Werkzeuge wissenschaftlicher Erklärung. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Funktion, indem sie Modelle genetisch als Organisationszusammenhänge analytischer Einheiten bestimmt.

Ganze ist daher nicht auf die Summe seiner Bestandteile reduzierbar. Es entsteht eine neue Einheit mit eigenen Organisationsleistungen und eigenem Erklärungspotential.[727]

Modelle besitzen deshalb einen doppelten Charakter. Einerseits vereinfachen sie komplexe Zusammenhänge, indem sie bestimmte analytische Einheiten auswählen und andere ausblenden. Andererseits erweitern sie das Verstehen, weil sie Beziehungen sichtbar machen, die ohne diese Organisation verborgen blieben. Gerade diese selektive Organisation erklärt sowohl ihre Stärke als auch ihre Grenzen.[728]

Damit verändert sich zugleich der wissenschaftstheoretische Status von Modellen. Modelle erscheinen nicht länger als bloße Hilfsmittel wissenschaftlicher Darstellung. Sie bilden vielmehr eigenständige Organisationsformen analytischer Einheiten. Ihre Erklärungskraft beruht nicht auf einer möglichst vollständigen Abbildung der Wirklichkeit, sondern auf der Qualität der Organisationszusammenhänge, die sie zwischen analytischen Einheiten herstellen.

14.6.3 Wie entstehen Theorien?

Die Rekonstruktion der Modelle hat gezeigt, dass analytische Einheiten zu strukturierten Organisationszusammenhängen verbunden werden können. Modelle ermöglichen es, Beziehungen zwischen analytischen Einheiten ausdrücklich darzustellen und dadurch komplexe Sachverhalte verständlich zu machen. Dennoch entsteht auch auf dieser Organisationsstufe eine neue Grenze.

Ein einzelnes Modell erklärt stets nur einen begrenzten Zusammenhang. Es beschreibt bestimmte Relationen zwischen ausgewählten analytischen Einheiten, bleibt jedoch auf seinen jeweiligen Gegenstandsbereich beschränkt. Wissenschaftliche Erkenntnis verlangt darüber hinaus die Möglichkeit, unterschiedliche Modelle miteinander zu verbinden, ihre Zusammenhänge zu erklären und sie in umfassendere Erklärungszusammenhänge einzuordnen.

Damit entsteht eine neue genetische Notwendigkeit. Modelle müssen ihrerseits zum Gegenstand weiterer Organisation werden. Erst wenn unterschiedliche Modelle aufeinander bezogen, miteinander verbunden und innerhalb eines gemeinsamen Erklärungszusammenhangs organisiert werden, entstehen Theorien.

Die Theorie stellt deshalb eine neue Organisationsstufe der Einheitsbildung dar. Sie besteht nicht aus einzelnen Begriffen, Aussagen oder Modellen. Vielmehr organisiert sie bereits

[727] Ludwig von Bertalanffy: General System Theory, New York 1968. Bertalanffy zeigt, dass Systeme Eigenschaften besitzen, die sich nicht aus der Summe ihrer Bestandteile erklären lassen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, durch die solche Einheiten höherer Ordnung überhaupt entstehen.

[728] Herbert A. Simon: The Sciences of the Artificial, Cambridge (MA) 1996. Simon beschreibt Modelle als notwendige Vereinfachungen komplexer Systeme. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Selektivität als notwendige Folge jeder Organisationsleistung.

entstandene Modelle zu einer neuen Einheit höherer Ordnung. Dadurch werden Zusammenhänge sichtbar, die innerhalb einzelner Modelle noch verborgen bleiben.[729]

Dies lässt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Die Evolutionstheorie besteht nicht aus einem einzelnen Modell. Sie verbindet Modelle der Vererbung, der Variation, der Selektion, der Anpassung und der Populationsentwicklung zu einem gemeinsamen theoretischen Zusammenhang. Erst ihre Organisation zu einer übergeordneten Einheit ermöglicht eine umfassende Erklärung biologischer Entwicklung.

Dasselbe gilt für physikalische, soziale oder philosophische Theorien. Sie entstehen nicht durch das bloße Aneinanderreihen einzelner Modelle. Ihre eigentliche Organisationsleistung besteht darin, unterschiedliche Modelle in einen gemeinsamen theoretischen Zusammenhang zu integrieren, ihre wechselseitigen Beziehungen zu bestimmen und dadurch neue Erklärungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Theorien besitzen deshalb dieselbe genetische Struktur wie alle zuvor rekonstruierten Organisationsstufen. Sie entstehen nicht unabhängig von den vorausgehenden Organisationsleistungen, sondern entwickeln sich notwendig aus ihnen. Wie analytische Einheiten aus Vorstellungseinheiten und Modelle aus analytischen Einheiten hervorgehen, entstehen Theorien aus der Organisation bereits entwickelter Modelle.[730]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb wissenschaftliche Theorien weder endgültige Abbilder der Wirklichkeit noch beliebige Gedankengebäude darstellen. Sie sind Organisationsformen höherer Ordnung, deren Erklärungskraft davon abhängt, wie tragfähig die Beziehungen sind, die sie zwischen den in ihnen organisierten Modellen herstellen. Ihre Weiterentwicklung besteht deshalb nicht im Austausch einzelner Begriffe, sondern in der fortlaufenden Reorganisation ihrer theoretischen Zusammenhänge.

14.6.4 Die Theorie der Einheitsbildung als Organisationsform

Die genetische Rekonstruktion von Modellen und Theorien verändert zugleich das Verständnis philosophischer Theorien selbst. Sie erscheinen nun nicht mehr als Sammlungen einzelner Aussagen oder Begriffe, sondern als Organisationsformen höherer Ordnung, in denen analytische Einheiten und Modelle zu einem umfassenden theoretischen Zusammenhang verbunden werden.

Diese Einsicht gilt auch für die Theorie der Einheitsbildung selbst.

Sie beginnt nicht mit einem einzelnen Begriff und beruht ebenso wenig auf einem isolierten Axiom. Vielmehr entwickelt sie schrittweise einen Organisationszusammenhang, in dem die zuvor rekonstruierten Organisationsstufen aufeinander bezogen und zu einer neuen theoretischen Einheit integriert werden. Differenz, emotionale Relevanzbildung, Erfahrung,

[729] Mario Bunge: Scientific Research, Bd. 1, Berlin/Heidelberg/New York 1967. Bunge versteht wissenschaftliche Theorien als systematische Organisationszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen solche theoretischen Zusammenhänge hervorgehen.

[730] Imre Lakatos: Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme, Braunschweig 1974. Lakatos beschreibt wissenschaftliche Theorien als sich fortentwickelnde Forschungsprogramme. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt, weshalb diese Weiterentwicklung aus der fortlaufenden Reorganisation analytischer Organisationsformen hervorgeht.

Vorstellung, analytische Einheit, Sprache sowie Modelle und Theorien erscheinen dadurch nicht als voneinander unabhängige Gegenstände, sondern als genetisch aufeinander aufbauende Organisationsformen desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung.

Gerade hierin liegt der Unterschied zwischen einer bloßen Sammlung philosophischer Aussagen und einer Theorie. Einzelne Aussagen können richtig oder falsch sein, ohne einen größeren Zusammenhang zu bilden. Eine Theorie entsteht dagegen erst dort, wo ihre einzelnen Organisationsbestandteile in einer Weise miteinander verbunden werden, dass sie sich gegenseitig erklären, begrenzen und weiterentwickeln. Ihre Erklärungskraft beruht daher nicht auf der Anzahl ihrer Aussagen, sondern auf der Qualität ihres inneren Organisationszusammenhangs.[731]

Dies gilt nicht nur für die vorliegende Untersuchung, sondern für jede wissenschaftliche oder philosophische Theorie. Theorien gewinnen ihre Tragfähigkeit nicht dadurch, dass sie möglichst viele Einzelphänomene beschreiben. Ihre Stärke liegt darin, unterschiedliche Modelle, Begriffe und analytische Einheiten zu einem konsistenten Organisationszusammenhang zu verbinden, innerhalb dessen neue Zusammenhänge sichtbar und bislang getrennte Erkenntnisse aufeinander bezogen werden können.

Die Theorie der Einheitsbildung veranschaulicht diesen Organisationsprozess zugleich an sich selbst. Sie beschreibt nicht nur die Entstehung von Organisationsformen höherer Ordnung, sondern vollzieht diese Entwicklung im Aufbau ihrer eigenen Argumentation. Ihre theoretische Gestalt entsteht Schritt für Schritt aus der Organisation der zuvor rekonstruierten Einheiten. Dadurch wird die Theorie selbst zu einem Beispiel jenes Prozesses, den sie erklärt.

Gerade hierin zeigt sich die reflexive Struktur der genetischen Rekonstruktion. Sie steht nicht außerhalb der Einheitsbildung, sondern gehört selbst zu ihr. Auch die Theorie der Einheitsbildung ist eine Einheitsbildung höherer Ordnung. Ihr Anspruch besteht daher nicht darin, einen letzten, voraussetzungslosen Standpunkt einzunehmen, sondern die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit innerhalb desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses sichtbar zu machen.[732]

14.6.5 Übergang zur reflexiven Rekonstruktion

Mit der Rekonstruktion von Modellen und Theorien erreicht die genetische Entwicklung analytischer Organisationsformen eine neue Stufe. Aus analytischen Einheiten entstehen Modelle, aus der Organisation von Modellen entwickeln sich Theorien, die komplexe Zusammenhänge verständlich machen und fortlaufend weiterentwickelt werden können. Damit sind die Organisationsformen rekonstruiert, auf denen wissenschaftliche und philosophische Erkenntnis beruhen.

Dennoch ist auch damit die genetische Rekonstruktion noch nicht vollständig abgeschlossen.

---

[731] Niklas Luhmann: Soziale Systeme, Frankfurt a. M. 1984. Luhmann zeigt, dass Systeme ihre Identität durch die Organisation ihrer Beziehungen gewinnen. Die Theorie der Einheitsbildung überträgt diesen Gedanken auf wissenschaftliche Theorien und rekonstruiert deren genetischen Organisationszusammenhang.

[732] Heinz von Foerster: Wissen und Gewissen, Frankfurt a. M. 1993. Von Foerster beschreibt Erkenntnis als grundsätzlich selbstreferenziellen Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Einsicht, indem sie die genetischen Bedingungen rekonstruiert, unter denen theoretische Selbstreflexion überhaupt möglich wird.

Modelle und Theorien erklären Zusammenhänge. Sie beantworten jedoch noch nicht die weiterführende Frage, welche Stellung wissenschaftliche und philosophische Erkenntnis selbst innerhalb des kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung einnimmt. Solange Wissenschaft und Philosophie lediglich als Ergebnisse theoretischer Organisation erscheinen, bleibt offen, wodurch sich ihre besondere Stellung innerhalb des menschlichen Verstehens erklärt.

Gerade an dieser Stelle erreicht die Untersuchung ihre letzte systematische Fragestellung. Wissenschaft und Philosophie bilden nicht lediglich weitere Wissensgebiete neben anderen. Sie stellen jene Organisationsformen dar, in denen Einheitsbildung ihre eigenen Voraussetzungen ausdrücklich zum Gegenstand macht und ihre Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen selbst untersucht.[733]

Damit vollzieht sich ein entscheidender Perspektivwechsel. Die genetische Rekonstruktion richtet sich nun nicht mehr auf einzelne Organisationsstufen, sondern auf den Organisationsprozess als Ganzes. Wissenschaft und Philosophie erscheinen dadurch nicht als Abschluss einer linearen Entwicklung, sondern als reflexive Organisationsformen, in denen der kontinuierliche Prozess der Einheitsbildung sich selbst zum Gegenstand theoretischer Untersuchung macht.[734]

Mit dieser letzten Rekonstruktionsstufe schließt sich zugleich der Gedankengang der vorliegenden Untersuchung. Was mit der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Einheiten begann und über Erfahrung, Vorstellung, analytische Einheiten, Sprache, Modelle und Theorien Schritt für Schritt entwickelt wurde, führt nun zu jener reflexiven Organisationsform, in der Einheitsbildung ihre eigenen Voraussetzungen wissenschaftlich und philosophisch rekonstruieren kann.

14.6.6 Die Grenzen von Modellen und Theorien

Die genetische Rekonstruktion hat gezeigt, dass Modelle und Theorien unverzichtbare Organisationsformen wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis darstellen. Sie ermöglichen es, analytische Einheiten zu umfassenden Erklärungszusammenhängen zu verbinden und dadurch komplexe Wirklichkeiten verständlich zu machen. Gerade ihre Organisationsleistung begründet jedoch zugleich ihre Grenze.

Modelle und Theorien organisieren niemals die Realität selbst. Sie organisieren analytische Einheiten, die ihrerseits aus Prozessen der Einheitsbildung hervorgegangen sind. Jede Theorie stellt daher eine bestimmte Weise dar, Wirklichkeiten zu ordnen, Zusammenhänge sichtbar zu machen und ausgewählte Aspekte hervorzuheben. Zugleich bleiben andere Organisationsmöglichkeiten notwendig unausgeführt.

Diese Begrenzung stellt keinen Mangel wissenschaftlicher oder philosophischer Erkenntnis dar. Sie ergibt sich aus der Struktur der Einheitsbildung selbst. Jede Organisation setzt Selektion voraus. Wo bestimmte Zusammenhänge hervorgehoben, miteinander verbunden und zu einer

---

[733] Karl R. Popper: Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973. Popper versteht Wissenschaft als Prozess fortlaufender Problemlösung. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Gedanken, indem sie Wissenschaft und Philosophie als reflexive Organisationsformen rekonstruiert, in denen Einheitsbildung ihre eigenen Voraussetzungen untersucht.

[734] Edgar Morin: Die Methode, Bd. 1, Wien 1986. Morin beschreibt Erkenntnis als rekursiven Prozess, in dem Erkenntnis auf Erkenntnis zurückwirkt. Die Theorie der Einheitsbildung präzisiert diese Rekursivität genetisch als Organisationsprozess, der sich selbst zum Gegenstand weiterer Organisation macht.

theoretischen Einheit verdichtet werden, treten andere Möglichkeiten in den Hintergrund. Modelle und Theorien können deshalb niemals die Gesamtheit möglicher Wirklichkeitsbildungen erfassen.

Gerade darin liegt jedoch nicht nur ihre Grenze, sondern auch ihre Erklärungskraft. Modelle und Theorien machen komplexe Zusammenhänge verständlich, weil sie auswählen, ordnen, verdichten und stabilisieren. Ihre Stärke besteht daher nicht in einer vollständigen Abbildung der Realität, sondern in der Tragfähigkeit jener Organisationszusammenhänge, die sie hervorbringen. Sie bewähren sich dadurch, dass sie Erfahrungen ordnen, Zusammenhänge erschließen, neue Fragestellungen ermöglichen und für weitere Erkenntnisprozesse anschlussfähig bleiben.[735]

Aus demselben Grund bleiben Modelle und Theorien grundsätzlich veränderbar. Neue Erfahrungen, neue analytische Differenzierungen oder veränderte Fragestellungen können bestehende theoretische Zusammenhänge bestätigen, erweitern oder neu organisieren. Wissenschaftlicher und philosophischer Fortschritt besteht deshalb nicht in der endgültigen Vollendung einer Theorie, sondern in der fortlaufenden Prüfung und Reorganisation ihrer analytischen Einheiten, Modelle und Erklärungszusammenhänge.[736]

Damit verändert sich zugleich der Status theoretischer Wahrheit. Modelle und Theorien sind weder beliebige Konstruktionen noch endgültige Abbilder der Realität. Sie sind selektiv organisierte Wirklichkeitsbildungen, deren Geltung sich an ihrer Erklärungskraft, ihrer inneren Konsistenz, ihrer Anschlussfähigkeit und ihrer Offenheit für Korrektur erweist. Ihr Realitätsbezug besteht nicht in unmittelbarer Übereinstimmung, sondern in der fortlaufenden Bewährung ihrer Organisationsformen an den Wirkungen der Realität.[737]

Damit ist die genetische Rekonstruktion von Modellen und Theorien abgeschlossen. Sie hat gezeigt, wie aus analytischen Einheiten komplexe Erklärungszusammenhänge hervorgehen, weshalb diese eine eigenständige wissenschaftliche und philosophische Bedeutung gewinnen und warum sie zugleich notwendig selektiv und begrenzt bleiben.

Offen bleibt damit nur noch die abschließende systematische Frage, welche Stellung analytisches Denken, Sprache, Modelle, Theorien, Wissenschaft und Philosophie innerhalb des Gesamtzusammenhangs der Einheitsbildung einnehmen. Ihre Beantwortung bildet den Gegenstand des folgenden Abschnitts.

---

[735] Hans Vaihinger: Die Philosophie des Als Ob, Hamburg 1998. Vaihinger zeigt, dass wissenschaftliche Modelle ihre Stärke nicht durch vollständige Wirklichkeitsabbildung, sondern durch ihre heuristische Leistungsfähigkeit gewinnen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Leistungsfähigkeit als Ergebnis selektiver Organisationsprozesse.

[736] Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1976. Kuhn beschreibt wissenschaftlichen Fortschritt als Reorganisation theoretischer Zusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert die genetischen Organisationsleistungen, durch die solche theoretischen Neuordnungen überhaupt möglich werden.

[737] Karl R. Popper: Vermutungen und Widerlegungen, Tübingen 1994. Popper versteht wissenschaftliche Wahrheit nicht als endgültigen Besitz, sondern als Ergebnis fortlaufender Bewährung. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Position, indem sie den Realitätsbezug als fortgesetzte Bewährung analytischer Organisationsformen an den Wirkungen der Realität rekonstruiert.

14.7 Die Vollendung analytischer Einheitsbildung

Mit den vorangegangenen Analysen ist die genetische Rekonstruktion analytischer Organisationsformen bis zu jener Stufe entwickelt worden, auf der sie ihre eigenen Voraussetzungen ausdrücklich zum Gegenstand machen kann. Von den ersten Wirkungen der Realität über Differenzierung, emotionale Relevanzbildung, Erfahrung, Vorstellungen, analytische Einheiten, Sprache sowie Modelle und Theorien hat die Untersuchung Schritt für Schritt jene Organisationsformen rekonstruiert, aus denen menschliches Verstehen hervorgeht.

Damit ist jedoch nicht lediglich eine Abfolge einzelner Organisationsstufen beschrieben worden. Sichtbar geworden ist vielmehr ein kontinuierlicher Organisationsprozess, in dem jede neue Organisationsform aus den Möglichkeiten der vorhergehenden hervorgeht und diese zugleich auf einer neuen Ebene weiterführt. Analytisches Denken, Sprache, Modelle und Theorien erscheinen dadurch nicht als voneinander unabhängige Leistungen des Menschen, sondern als unterschiedliche Organisationsweisen desselben Prozesses der Einheitsbildung.

Gerade hierin liegt die eigentliche systematische Leistung der Theorie der Einheitsbildung. Sie erklärt nicht nur einzelne Bereiche menschlichen Verstehens, sondern rekonstruiert den genetischen Zusammenhang, innerhalb dessen sich diese Bereiche überhaupt entwickeln können. Was im Verlauf der Untersuchung zunächst als getrennte Problemfelder erschien – Erfahrung, Erkenntnis, Sprache, Wissenschaft oder Philosophie –, erweist sich nun als unterschiedliche Ausprägungen ein und desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses.[738]

Damit erreicht die Untersuchung ihren systematischen Abschluss. Offen bleibt nicht mehr die Entstehung weiterer Organisationsformen. Zu klären ist nun die Stellung, die analytisches Denken, Sprache, Modelle, Theorien, Wissenschaft und Philosophie innerhalb dieses Gesamtzusammenhangs der Einheitsbildung einnehmen. Erst ihre Zusammenführung macht den philosophischen Ertrag der genetischen Rekonstruktion vollständig sichtbar.

14.7.1 Der geschlossene Kreis der Rekonstruktion

Die Untersuchung begann mit einer scheinbar selbstverständlichen Erfahrung. Wir erleben uns selbst als Ich, erkennen einen Baum als Baum, sprechen von einem Atom oder verwenden Begriffe wie Gerechtigkeit, Freiheit oder Demokratie, ohne gewöhnlich zu fragen, weshalb uns all diese unterschiedlichen Phänomene überhaupt als Einheiten erscheinen. Die Selbstverständlichkeit der Einheit bildete den Ausgangspunkt der gesamten Untersuchung.

Die genetische Rekonstruktion hat diese Selbstverständlichkeit Schritt für Schritt aufgelöst. Sie hat gezeigt, dass Einheiten weder unmittelbar gegeben noch bloße Ergebnisse sprachlicher oder begrifflicher Setzungen sind. Vielmehr entstehen sie innerhalb eines kontinuierlichen Organisationsprozesses, in dem Wirkungen der Realität differenziert, emotional hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, in Erfahrungen integriert, zu Vorstellungen verdichtet und schließlich zu analytischen Einheiten weiterentwickelt werden. Sprache, Modelle und Theorien setzen

[738] Ernst Cassirer: Versuch über den Menschen, Hamburg 1996. Cassirer beschreibt die kulturellen Leistungen des Menschen als unterschiedliche symbolische Formen. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert den gemeinsamen genetischen Organisationsprozess, aus dem diese unterschiedlichen Formen hervorgehen.

diese Organisationsleistungen voraus und führen sie auf immer komplexeren Organisationsstufen fort.

Damit schließt sich zugleich der Gedankenkreis der Untersuchung. Die Frage, mit der sie begann – weshalb uns überhaupt etwas als Einheit erscheint –, kann nun beantwortet werden. Einheiten erscheinen nicht deshalb selbstverständlich, weil sie den ursprünglichen Baustein der Wirklichkeit bilden. Sie erscheinen selbstverständlich, weil die Prozesse ihrer Entstehung im Vollzug des Verstehens selbst nicht sichtbar werden. Das Verstehen begegnet den Ergebnissen der Einheitsbildung, nicht ihrer Genese.[739]

Gerade hierin liegt die Bedeutung der genetischen Rekonstruktion. Sie verschiebt den philosophischen Ausgangspunkt von den bereits entstandenen Einheiten auf die Organisationsprozesse, aus denen diese Einheiten hervorgehen. Dadurch verändert sich nicht nur das Verständnis einzelner philosophischer Begriffe. Es verändert sich die Perspektive, unter der menschliches Verstehen insgesamt betrachtet wird. Was zuvor als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, erscheint nun als Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses, dessen innere Struktur erstmals systematisch rekonstruiert werden konnte.

14.7.2 Der kontinuierliche Organisationsprozess der Einheitsbildung

Die genetische Rekonstruktion hat gezeigt, dass die unterschiedlichen Organisationsformen menschlichen Verstehens nicht unabhängig nebeneinander stehen. Erfahrung, Vorstellungen, analytische Einheiten, Sprache, Modelle und Theorien bilden keine voneinander getrennten Bereiche. Sie stellen vielmehr aufeinander aufbauende Organisationsstufen desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung dar.

Gerade diese genetische Kontinuität macht deutlich, dass weder der Begriff noch die Sprache den Ursprung menschlichen Verstehens bilden können. Beide setzen vielmehr Organisationsleistungen voraus, die bereits auf früheren Stufen der Einheitsbildung hervorgebracht wurden. Begriffe entstehen daher nicht am Anfang des Verstehens. Sie bilden jene Organisationsform, in der bereits entstandene Einheiten expliziert, unterschieden, stabilisiert und für weitere Organisationsprozesse verfügbar gemacht werden.

Dasselbe gilt für die Sprache. Sie ist nicht Voraussetzung des Verstehens, sondern die spezifische Organisationsform einer eigenen Organisationsebene. Sprache bringt Verstehen nicht ursprünglich hervor. Sie macht bereits entstandene Organisationszusammenhänge explizit, kommunizierbar und reflexiv bearbeitbar. Dadurch eröffnet sie neue Möglichkeiten weiterer Organisation.

Jede Organisationsstufe geht aus den Möglichkeiten der vorhergehenden hervor und eröffnet zugleich neue Möglichkeiten weiterer Organisation. Aus den Wirkungen der Realität entstehen Differenzierungen. Emotionale Relevanzbildung hebt bestimmte Differenzen hervor und verleiht ihnen Orientierungskraft. Daraus entwickeln sich Erfahrungen, die zu Vorstellungen verdichtet und stabilisiert werden. Vorstellungseinheiten werden zu analytischen Einheiten expliziert, sprachlich bestimmt und schließlich zu Modellen und Theorien höherer Ordnung organisiert. Keine dieser Organisationsstufen bildet einen absoluten Anfang oder einen endgültigen

[739] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966. Merleau-Ponty zeigt, dass die Welt im unmittelbaren Erleben als selbstverständlich erscheint. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt genetisch, weshalb die Organisationsprozesse dieser Selbstverständlichkeit im Vollzug des Verstehens verborgen bleiben.

Abschluss. Jede lebt von den vorausgehenden Organisationsleistungen und schafft zugleich die Voraussetzungen für weitere Entwicklungen.

Gerade hierin zeigt sich die innere Geschlossenheit der Theorie der Einheitsbildung. Sie beschreibt keine Abfolge isolierter Erkenntnisformen, sondern rekonstruiert einen durchgängigen Organisationszusammenhang, der vom ersten Hervortreten einer Differenz bis zur wissenschaftlichen und philosophischen Reflexion reicht. Was sich auf den verschiedenen Ebenen verändert, ist nicht das Organisationsprinzip selbst, sondern der Grad seiner Explikation, seiner Differenzierung und seiner reflexiven Durchdringung.[740]

Damit wird zugleich verständlich, weshalb dieselben Grundprinzipien die gesamte Untersuchung tragen. Hervorhebung, Relevanzbildung, Integration, Verdichtung, Stabilisierung und weitere Organisation bilden keine voneinander unabhängigen Mechanismen. Sie erscheinen auf jeder Organisationsstufe erneut, jedoch jeweils in einer erweiterten und komplexeren Gestalt. Die Theorie der Einheitsbildung beschreibt daher nicht eine Vielzahl unterschiedlicher Prozesse, sondern die fortlaufende Entfaltung eines einzigen kontinuierlichen Organisationsprozesses.

Gerade diese Kontinuität bildet den eigentlichen systematischen Zusammenhang der Untersuchung. Sie macht verständlich, weshalb sich die unterschiedlichsten Phänomene – von der unmittelbaren Erfahrung über Sprache bis hin zu wissenschaftlichen Theorien – nicht als getrennte Gegenstandsbereiche, sondern als unterschiedliche Organisationsweisen derselben genetischen Grundstruktur rekonstruieren lassen.

14.7.3 Die Stellung von Wissenschaft und Philosophie

Mit der Rekonstruktion analytischer Organisationsformen verändert sich zugleich das Verständnis wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis. Beide erscheinen nicht länger als eigenständige Erkenntnisbereiche, die außerhalb des Prozesses der Einheitsbildung stehen oder diesen von einem neutralen Standpunkt aus beschreiben könnten. Sie sind vielmehr selbst Ausdruck desselben kontinuierlichen Organisationsprozesses, dessen Bedingungen sie zu verstehen suchen.[741]

Wissenschaft beginnt daher nicht mit einer unmittelbaren Erfassung der Wirklichkeit. Sie organisiert bereits entstandene analytische Einheiten zu Modellen, Theorien und erklärenden Zusammenhängen. Ihre besondere Leistung besteht darin, diese Organisation systematisch, methodisch kontrolliert und intersubjektiv nachvollziehbar zu gestalten.

Die Philosophie nimmt innerhalb dieses Organisationszusammenhangs eine besondere Stellung ein. Sie entwickelt nicht lediglich weitere Modelle oder Theorien über einzelne Gegenstandsbereiche. Ihre eigentliche Aufgabe besteht darin, die Voraussetzungen, Bedingungen und

---

[740] Alfred North Whitehead: Process and Reality, New York 1978. Whitehead versteht Wirklichkeit als fortlaufenden Prozess. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt mit dieser Prozessauffassung überein, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsstufen, durch die sich dieser Prozess zu stabilen Einheiten, Erfahrungen und theoretischen Strukturen entfaltet.

[741] Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Hamburg 1996. Husserl zeigt, dass Wissenschaft ihre Voraussetzungen im Lebensweltbezug besitzt. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert diese Voraussetzungen auf einer früheren genetischen Ebene als Organisationsprozesse der Einheitsbildung.

Grenzen jener Organisationsprozesse zu rekonstruieren, auf denen alle Formen wissenschaftlicher und alltäglicher Erkenntnis beruhen.[742]

Damit erhält auch das Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie eine neue Bestimmung. Beide verfolgen nicht unterschiedliche Erkenntnisziele, sondern richten ihren Blick auf verschiedene Ebenen desselben Organisationsprozesses. Wissenschaft untersucht die Organisation bestimmter Wirklichkeitsbereiche. Philosophie rekonstruiert die Bedingungen der Möglichkeit dieser Organisation selbst.

Gerade hierin liegt die systematische Bedeutung der Theorie der Einheitsbildung. Sie begründet weder einen Vorrang der Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften noch ordnet sie die Philosophie diesen unter. Vielmehr zeigt sie, dass beide aufeinander angewiesen sind. Wissenschaft erweitert unser Wissen über organisierte Wirklichkeiten. Philosophie rekonstruiert die Organisationsprozesse, durch die solche Wirklichkeiten überhaupt entstehen und wissenschaftlich bestimmbar werden können.

Wissenschaft und Philosophie erscheinen damit als komplementäre Organisationsformen menschlichen Verstehens. Erst in ihrem Zusammenwirken wird der kontinuierliche Prozess der Einheitsbildung sowohl in seinen konkreten Ausprägungen als auch in seinen genetischen Bedingungen verständlich.

14.7.4 Die Theorie der Einheitsbildung als neue philosophische Perspektive

Mit der genetischen Rekonstruktion der Einheitsbildung wird weder eine neue Ontologie noch eine weitere Erkenntnistheorie im traditionellen Sinne entwickelt. Ihr Anspruch besteht vielmehr darin, jene Perspektive zu eröffnen, unter der die grundlegenden Fragen der Philosophie in einem gemeinsamen genetischen Zusammenhang neu verstanden werden können.

Die Untersuchung setzt deshalb weder bei der Wirklichkeit noch beim Denken, weder beim Subjekt noch bei der Sprache an. Sie fragt vielmehr nach den Organisationsprozessen, aus denen Wirklichkeiten, Denken, Sprache, Wissenschaft und Philosophie überhaupt hervorgehen. Dadurch verschiebt sich der philosophische Ausgangspunkt grundlegend. Nicht bereits entstandene Einheiten bilden den Beginn der Analyse, sondern ihre genetischen Bedingungen.

Gerade hierin liegt die Eigenständigkeit der Theorie der Einheitsbildung. Sie ersetzt bestehende philosophische Disziplinen nicht und erhebt auch nicht den Anspruch, ihre Ergebnisse zu widerlegen. Vielmehr rekonstruiert sie die gemeinsame genetische Grundlage, auf der ihre unterschiedlichen Fragestellungen überhaupt entstehen können. Ontologie, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie, Wissenschaftstheorie oder Sozialphilosophie erscheinen dadurch nicht

[742]Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 25–B 30. Kant bestimmt die Philosophie als Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung erweitert diesen Ansatz durch die genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen diese Bedingungen selbst hervorgehen.

länger als voneinander getrennte Bereiche, sondern als unterschiedliche Perspektiven auf denselben kontinuierlichen Organisationsprozess.[743]

Damit verändert sich zugleich das Verständnis philosophischer Grundbegriffe. Wirklichkeit, Erfahrung, Erkenntnis, Wahrheit, Sprache oder Wissenschaft erscheinen nicht mehr als ursprüngliche Gegebenheiten, sondern als Organisationsformen unterschiedlicher Komplexität, die aus denselben genetischen Prinzipien hervorgehen und sich innerhalb desselben kontinuierlichen Prozesses weiterentwickeln.

Gerade dadurch eröffnet sich eine neue Sicht auf die Philosophie selbst. Sie erscheint nicht mehr als Suche nach letzten Gründen oder unveränderlichen Fundamenten. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, die genetischen Organisationsprozesse zu rekonstruieren, aus denen die unterschiedlichen Formen menschlichen Verstehens hervorgehen und sich fortlaufend weiterentwickeln.[744]

14.7.5 Wissenschaftliche Erkenntnis als Organisationsprozess

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass analytisches Denken, Sprache, Modelle und Theorien nicht unabhängig voneinander entstehen. Sie bilden aufeinander aufbauende Organisationsformen innerhalb desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung dar. Daraus ergibt sich zugleich eine Neubestimmung wissenschaftlicher Erkenntnis. Auch sie kann nicht als eigenständige Erkenntnisform verstanden werden, die erst dort beginnt, wo das alltägliche Verstehen endet.[745] Wissenschaftliche Erkenntnis entwickelt sich vielmehr aus denselben Organisationsprozessen, durch die auch alltägliche Erfahrungen, Vorstellungen und begriffliche Bestimmungen möglich werden.

Alltagsverstehen und wissenschaftliches Verstehen beruhen daher nicht auf grundsätzlich verschiedenen Voraussetzungen. Beide setzen voraus, dass Differenzen hervorgehoben, emotional als relevant gebunden, in Zusammenhänge integriert, verdichtet, stabilisiert und als Einheiten wiedererkennbar werden. Der Unterschied liegt nicht im zugrunde liegenden Organisationsprinzip, sondern im Grad der Explikation, Differenzierung und methodischen Kontrolle. Während alltägliches Verstehen vor allem der unmittelbaren Orientierung dient, macht wissenschaftliches Verstehen seine Voraussetzungen, Unterscheidungen und Verfahren ausdrücklich zum Gegenstand weiterer Organisation.

Wissenschaft beginnt deshalb nicht voraussetzungslos. Sie übernimmt Einheiten, Begriffe und Unterscheidungen, die bereits innerhalb vorgängiger Organisationsprozesse entstanden sind.

---

[743] Nicolai Hartmann: Der Aufbau der realen Welt, Berlin 1940. Hartmann entwickelt eine Schichtenlehre der Wirklichkeit. Die Theorie der Einheitsbildung verfolgt einen anderen Ansatz, indem sie keine Schichten des Seins, sondern genetische Organisationsstufen der Einheitsbildung rekonstruiert.

[744] Richard Rorty: Der Spiegel der Natur, Frankfurt a. M. 1987. Rorty kritisiert die Philosophie als Suche nach letzten Fundamenten. Die Theorie der Einheitsbildung gelangt zu einer ähnlichen Konsequenz, ersetzt die Fundamentfrage jedoch durch die genetische Rekonstruktion der Bedingungen von Einheitsbildung.

[745] Edmund Husserl: Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg 1999.
Husserl rekonstruiert vorprädikative Erfahrungszusammenhänge als Voraussetzung wissenschaftlicher Urteile. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt im Vorrang vorsprachlicher Organisationsprozesse überein, erklärt deren Entstehung jedoch genetisch.

Diese werden jedoch nicht unverändert fortgeführt. Wissenschaftliches Denken prüft ihre Bestimmtheit, schärft ihre Abgrenzungen, ordnet ihre Beziehungen und überführt sie in methodisch kontrollierte Zusammenhänge. Wissenschaftliche Erkenntnis besteht somit nicht darin, die Einheitsbildung zu verlassen, sondern darin, ihre Ergebnisse auf einer höheren Organisationsebene erneut zu organisieren.[746]

Damit verändert sich zugleich der Status der Wissenschaftssprache. Sie bildet keine Sprache, die aufgrund ihrer begrifflichen Präzision einen unmittelbaren Zugang zur Realität eröffnet. Auch wissenschaftliche Begriffe entstehen innerhalb sprachlicher und analytischer Organisationsprozesse. Ihre besondere Leistung liegt darin, Unterschiede möglichst eindeutig festzuhalten, Zusammenhänge nachvollziehbar darzustellen und Bestimmungen für wiederholbare Untersuchungen verfügbar zu machen.[747] Wissenschaftssprache ist daher eine spezialisierte Organisationsform, die Einheiten unter festgelegten Bedingungen stabilisiert und ihre methodisch kontrollierte Weiterverarbeitung ermöglicht.

Ihre Präzision beruht jedoch nicht darauf, dass wissenschaftliche Begriffe unabhängig von den Bedingungen ihrer Bildung wären. Sie entsteht vielmehr durch ausdrücklich festgelegte Definitionen, geregelte Verfahren, überprüfbare Bezüge und die fortlaufende Korrektur verwendeter Unterscheidungen. Wissenschaftliche Sprache vermindert dadurch Mehrdeutigkeiten und erhöht die Vergleichbarkeit von Aussagen. Sie hebt die perspektivische und selektive Struktur jeder Bestimmung jedoch nicht auf.

Dasselbe gilt für wissenschaftliche Modelle und Theorien. Sie bilden keine Abbilder einer unabhängig und vollständig bestimmten Realität. Modelle wählen bestimmte Beziehungen aus, vereinfachen Zusammenhänge und verdichten sie zu bearbeitbaren Einheiten. Theorien verbinden solche Einheiten zu umfassenderen Ordnungen, innerhalb deren Beobachtungen erklärt, Erwartungen gebildet und weitere Untersuchungen angeleitet werden können.[748] Ihre Erkenntnisleistung liegt daher nicht in einer voraussetzungslosen Wiedergabe der Realität, sondern in der Entwicklung tragfähiger Organisationsformen, durch die Wirkungen der Realität innerhalb wissenschaftlicher Wirklichkeiten bestimmbar werden.

Aus dieser Perspektive verliert wissenschaftliche Objektivität ihren Charakter als Sicht von einem voraussetzungslosen Standpunkt. Objektivität entsteht vielmehr dort, wo Einheitsbildungen nicht an die momentane Perspektive eines einzelnen Individuums gebunden bleiben, sondern durch nachvollziehbare Verfahren geprüft, wiederholt, verglichen und korrigiert werden können.[749] Sie bezeichnet die Stabilität und Anschlussfähigkeit wissenschaftlicher

---

[746] John Dewey: Logic. The Theory of Inquiry, New York 1938.
Dewey versteht wissenschaftliche Erkenntnis als Fortsetzung organisierter Erfahrung. Die Theorie der Einheitsbildung führt diesen Zusammenhang auf die kontinuierlichen Organisationsprozesse der Einheitsbildung zurück.
[747] Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt 1994.

Cassirer beschreibt wissenschaftliche Sprache als symbolische Organisationsform menschlichen Verstehens. Die Theorie der Einheitsbildung rekonstruiert zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen symbolische Formen selbst hervorgehen.

[748] Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M. 1984.
Goodman versteht Modelle und Theorien als Weisen der Weltorganisation. Die Theorie der Einheitsbildung ergänzt diese Sicht durch eine genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, aus denen solche Weltordnungen entstehen.

[749] Karl R. Popper: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973.

Organisationsformen unter methodisch festgelegten Bedingungen. Objektivität hebt Perspektivität daher nicht auf, sondern macht sie ausdrücklich, kontrollierbar und für gemeinsame Überprüfung zugänglich.[750]

Damit lässt sich auch das Verhältnis von Alltagsverstehen und Wissenschaft neu bestimmen. Wissenschaft steht nicht außerhalb oder oberhalb des alltäglichen Verstehens. Sie geht genetisch aus ihm hervor, überschreitet jedoch dessen unmittelbare Orientierungsfunktion, indem sie die Bedingungen ihrer eigenen Bestimmungen zunehmend reflektiert. Ihr besonderer Rang liegt daher nicht in einem grundsätzlich anderen Zugang zur Realität, sondern in der methodischen Organisation, Prüfung und Korrektur ihrer Einheitsbildungen. Wissenschaftliche Erkenntnis ist eine reflexiv gesteigerte Form menschlichen Verstehens.

Auch wissenschaftlicher Fortschritt erhält damit eine veränderte Bedeutung. Er kann nicht ausschließlich als fortschreitende Annäherung an eine vollständig bestimmte Realität verstanden werden. Fortschritt vollzieht sich vielmehr dort, wo bisherige Begriffe, Modelle und Theorien differenziert, korrigiert oder durch leistungsfähigere Organisationsformen ersetzt werden.[751]

Gerade darin zeigt sich zugleich die Stärke und die Grenze wissenschaftlicher Erkenntnis. Ihre Stärke liegt in der Fähigkeit, Wirkungen der Realität methodisch kontrolliert zu differenzieren, zu stabilisieren und in überprüfbare Zusammenhänge zu überführen. Ihre Grenze liegt darin, dass jede wissenschaftliche Bestimmung selbst eine Einheitsbildung bleibt. Kein Begriff, kein Modell und keine Theorie kann den kontinuierlichen Organisationsprozess vollständig erfassen, aus dem die jeweils dargestellten Einheiten hervorgehen.[752]

Wissenschaft erscheint damit weder als bloße Fortsetzung des Alltags noch als von ihm getrennte Sphäre. Sie bildet eine besondere, methodisch kontrollierte und reflexiv gesteigerte Organisationsebene innerhalb desselben Prozesses der Einheitsbildung. Von den ersten emotionalen Relevanzbildungen bis zu wissenschaftlichen Begriffen, Modellen und Theorien besteht kein voraussetzungsloser Bruch. Es handelt sich um unterschiedliche Organisationsstufen, die aufeinander aufbauen und jeweils neue Möglichkeiten des Verstehens eröffnen.

Diese Bestimmung wissenschaftlicher Erkenntnis führt die bisherigen Analysen zusammen. Zugleich macht sie sichtbar, welche weiterreichenden Konsequenzen sich aus der Theorie der

---

Popper bestimmt Objektivität durch intersubjektive Prüfbarkeit wissenschaftlicher Aussagen. Die Theorie der Einheitsbildung erklärt diese Prüfbarkeit als Ergebnis stabilisierter und methodisch kontrollierter Organisationsprozesse.

[750] Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1976.
Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis innerhalb historisch gewachsener Paradigmen erfolgt. Die Theorie der Einheitsbildung versteht diese Perspektivität als notwendige Organisationsbedingung wissenschaftlicher Bestimmung.

[751] Imre Lakatos: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974.
Lakatos beschreibt wissenschaftlichen Fortschritt als Weiterentwicklung konkurrierender Forschungsprogramme. Die Theorie der Einheitsbildung deutet Fortschritt allgemeiner als Entwicklung leistungsfähigerer Organisationsformen der Einheitsbildung.

[752] Werner Heisenberg: Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik, München 1969.
Heisenberg betont die prinzipielle Begrenztheit wissenschaftlicher Beschreibung. Die Theorie der Einheitsbildung begründet diese Grenze genetisch: Jede wissenschaftliche Bestimmung bleibt selbst Ergebnis von Einheitsbildungsprozessen.

Einheitsbildung ergeben. Wenn selbst die wissenschaftlichen Formen der Bestimmung innerhalb jener Organisationsprozesse verbleiben, deren Entstehung sie untersuchen, müssen abschließend sowohl ihre Erkenntnisleistung als auch ihre unvermeidbaren Grenzen bestimmt werden.

14.7.6 Schlussfolgerungen

Die Rekonstruktion der analytischen Einheitsbildung führt zu einer grundlegenden Neubestimmung menschlichen Verstehens. Analytisches Denken, Sprache, Modelle, Theorien und wissenschaftliche Erkenntnis erscheinen nicht mehr als voneinander unabhängige Leistungen oder als unterschiedliche Erkenntnisarten. Sie bilden vielmehr aufeinander aufbauende Organisationsstufen desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung. Was sich zwischen ihnen verändert, ist nicht das Organisationsprinzip selbst, sondern der Grad seiner Explikation, Differenzierung, Stabilisierung und reflexiven Durchdringung.

Damit verliert zugleich die Vorstellung eines grundlegenden Gegensatzes zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Verstehen ihre Überzeugungskraft. Wissenschaft beginnt nicht dort, wo alltägliches Verstehen endet. Sie entwickelt vielmehr jene Organisationsleistungen weiter, die bereits den einfachsten Formen menschlicher Orientierung zugrunde liegen. Ihr besonderer Rang besteht deshalb nicht in einem privilegierten Zugang zur Realität, sondern in der methodischen Explikation, Prüfung und systematischen Weiterentwicklung ihrer Einheitsbildungen.

Hierin liegt zugleich die Stärke wissenschaftlicher Erkenntnis. Durch begriffliche Bestimmung, sprachliche Präzisierung, methodische Kontrolle sowie die Entwicklung von Modellen und Theorien entstehen Organisationsformen, die eine außerordentliche Stabilität, Anschlussfähigkeit und Erklärungskraft besitzen. Wissenschaft erweitert dadurch die Möglichkeiten menschlichen Verstehens in einem bislang unerreichten Maß.

Gerade diese Stärke verweist jedoch zugleich auf ihre Grenze. Jede wissenschaftliche Bestimmung bleibt selbst Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses der Einheitsbildung. Kein Begriff, kein Modell und keine Theorie können diesen Prozess vollständig erfassen, weil sie selbst innerhalb jener Organisationszusammenhänge entstehen, deren Bedingungen sie zu bestimmen versuchen. Wissenschaftliche Erkenntnis erreicht ihre größte Leistungsfähigkeit daher nicht durch die Aufhebung ihrer Voraussetzungen, sondern durch deren zunehmende Reflexion.

Damit erhält auch das analytische Denken seine neue philosophische Stellung. Es bildet weder den Ursprung noch den Abschluss menschlichen Verstehens. Es stellt vielmehr jene reflexive Organisationsstufe dar, auf der bereits entstandene Einheiten begrifflich expliziert, sprachlich geordnet, methodisch überprüft und theoretisch weiterentwickelt werden können. Seine besondere Leistung besteht darin, die Ergebnisse der Einheitsbildung für neue Organisationsprozesse verfügbar zu machen und dadurch die Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis fortwährend zu erweitern.

Die Theorie der Einheitsbildung führt damit unterschiedliche Bereiche menschlichen Verstehens auf einen gemeinsamen genetischen Zusammenhang zurück. Von den ersten emotionalen Hervorhebungen über Erfahrungen, Vorstellungen und analytische Einheiten bis hin zu Sprache, Wissenschaft und Theorie verläuft kein prinzipieller Bruch, sondern ein kontinuierlicher

Organisationsprozess. Die Einheit dieses Prozesses bildet den Schlüssel zum Verständnis seiner unterschiedlichen Erscheinungsformen.

Damit schließt sich zugleich der Argumentationsgang der vorliegenden Untersuchung. Was als Frage nach der Entstehung von Einheiten begann, erweist sich schließlich als Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, aus denen menschliches Verstehen in allen seinen Formen hervorgeht. Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich daher nicht als Ergänzung bestehender Erkenntnistheorien, sondern als genetische Rekonstruktion ihrer gemeinsamen Voraussetzungen und eröffnet damit den Übergang zu den abschließenden philosophischen Konsequenzen der Untersuchung.

15. Abschließende Reflexion

Mit der Rekonstruktion der analytischen Einheitsbildung hat die vorliegende Untersuchung ihren systematischen Gedankengang abgeschlossen. Ausgehend von der Frage nach der Entstehung von Einheiten wurden die Organisationsprozesse rekonstruiert, aus denen sich Wirklichkeiten, Erfahrungen, Vorstellungen, analytische Einheiten, Sprache sowie wissenschaftliche und philosophische Erkenntnis entwickeln. Damit ist das eigentliche Ziel der Untersuchung erreicht.

Der Abschluss einer philosophischen Untersuchung besteht jedoch nicht allein darin, ihre Ergebnisse zusammenzufassen. Er verlangt vielmehr eine Reflexion über ihre Bedeutung und ihre Grenzen. Erst hier entscheidet sich, welche Stellung die gewonnenen Einsichten innerhalb des philosophischen Denkens einnehmen und welche weiterführenden Perspektiven sie eröffnen.

Die folgenden Überlegungen verfolgen deshalb keinen neuen theoretischen Ansatz und führen auch keinen weiteren Schritt der genetischen Rekonstruktion ein. Sie ziehen vielmehr die Konsequenzen aus dem bisher Entwickelten. Dabei geht es nicht um den Anspruch einer abschließenden Erklärung, sondern um die Frage, welche Bedeutung die Theorie der Einheitsbildung für das Verständnis von Wirklichkeit, Erkenntnis, Wissenschaft und Philosophie besitzt und welche Perspektiven sich aus ihr für weitere Untersuchungen ergeben.

15.1 Warum die Untersuchung hier endet

Jede wissenschaftliche Untersuchung muss entscheiden, an welchem Punkt ihr Gedankengang seinen Abschluss erreicht. Diese Entscheidung ist nicht allein eine Frage des Umfangs, sondern der inneren Geschlossenheit der Argumentation. Eine Untersuchung ist dann vollendet, wenn sie die Frage beantwortet hat, die ihren Ausgangspunkt bildete. Jede darüber hinausgehende Ausführung eröffnet notwendigerweise einen neuen Gedankengang.

Für die Theorie der Einheitsbildung liegt dieser Punkt mit der Rekonstruktion des kontinuierlichen Organisationsprozesses menschlichen Verstehens vor. Die Untersuchung konnte zeigen, dass Einheiten weder als ursprünglich gegeben noch als bloße Ergebnisse begrifflicher Konstruktionen verstanden werden müssen. Sie entstehen vielmehr innerhalb fortschreitender Organisationsprozesse, die von den ersten emotionalen Hervorhebungen über Erfahrungen, Vorstellungen und analytische Einheiten bis hin zu Sprache, Wissenschaft und philosophischer Reflexion reichen.

Damit ist zugleich das eigentliche Ziel der Untersuchung erreicht. Es bestand nicht darin, möglichst viele philosophische Einzelprobleme neu zu behandeln oder bestehende Theorien durch eine weitere Theorie zu ergänzen. Ziel war vielmehr die Rekonstruktion jener genetischen Organisationsbedingungen, unter denen Einheiten, Wirklichkeiten und Erkenntnis überhaupt entstehen können. Mit der Freilegung dieser gemeinsamen Erklärungsebene schließt sich der innere Gedankengang der Untersuchung.

Gerade deshalb endet die Theorie der Einheitsbildung an dieser Stelle. Nicht weil ihre Ergebnisse keine weiteren Anwendungen zuließen, sondern weil ihre systematische Aufgabe erfüllt ist. Die hier entwickelte genetische Rekonstruktion eröffnet vielfältige Anschlussmöglichkeiten für Philosophie und Einzelwissenschaften. Diese Anwendungen würden jedoch nicht mehr denselben Gedankengang fortführen, sondern seine Ergebnisse auf neue Fragestellungen übertragen. Die vorliegende Untersuchung endet daher dort, wo ihre zentrale Frage beantwortet ist und der Übergang zu neuen Untersuchungen beginnt.

15.2 Was die genetische Rekonstruktion geleistet hat

Die eigentliche Leistung der Theorie der Einheitsbildung besteht nicht in der Einführung weiterer Begriffe oder zusätzlicher Erklärungsmodelle. Sie liegt vielmehr in einem grundlegenden Perspektivwechsel. Die Untersuchung richtet den Blick nicht auf bereits entstandene Einheiten, sondern auf die Organisationsprozesse, aus denen sie hervorgehen. Dadurch verschiebt sich die philosophische Fragestellung von der Beschreibung bestehender Strukturen zu den Bedingungen ihrer Entstehung.

Aus dieser Perspektive erscheinen zahlreiche traditionelle Gegensätze in einem neuen Zusammenhang. Wirklichkeit und Realität, Erfahrung und Erkenntnis, Begriff und Sprache, Wissenschaft und Philosophie werden nicht länger als voneinander unabhängige Bereiche verstanden. Sie erweisen sich vielmehr als unterschiedliche Organisationsstufen desselben kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung. Ihre Unterschiede bleiben bestehen, erhalten ihre Erklärung jedoch aus einem gemeinsamen genetischen Zusammenhang.

Damit verbindet die Theorie der Einheitsbildung zwei Betrachtungsebenen, die in der Philosophie häufig getrennt behandelt werden. Die systematische Beschreibung analysiert die Eigenschaften bereits entstandener Einheiten und ihre Beziehungen zueinander. Die genetische Rekonstruktion erklärt dagegen, unter welchen Organisationsbedingungen solche Einheiten überhaupt entstehen können. Beide Perspektiven ergänzen einander. Erst ihre Verbindung ermöglicht ein Verständnis, das sowohl die Struktur als auch die Genese menschlichen Verstehens berücksichtigt.

Gerade hierin liegt der eigentliche Ertrag der genetisch-rekonstruktiven Methode. Sie ersetzt die systematische Beschreibung nicht, sondern erweitert sie um jene Erklärungsebene, auf der die Entstehung ihrer eigenen Voraussetzungen sichtbar wird. Die Frage nach der Einheitsbildung erweist sich damit nicht als weiteres Spezialproblem der Philosophie. Sie eröffnet vielmehr einen gemeinsamen genetischen Zugang zu den Voraussetzungen von Wirklichkeit, Erkenntnis, Sprache, Wissenschaft und philosophischer Reflexion.

15.3 Die Neubestimmung von Philosophie und Wissenschaft

Die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung verändert nicht nur das Verständnis einzelner philosophischer Begriffe. Sie führt zugleich zu einer Neubestimmung der Aufgaben von Philosophie und Wissenschaft. Beide erscheinen nicht länger als voneinander getrennte Erkenntnisbereiche mit unterschiedlichen Voraussetzungen. Sie bilden vielmehr verschiedene Organisationsformen desselben kontinuierlichen Prozesses menschlichen Verstehens.

Die Wissenschaft richtet ihr Interesse auf die methodische Bestimmung, Überprüfung und systematische Organisation bereits entstandener Einheiten. Ihre besondere Leistung besteht darin, Begriffe zu präzisieren, Zusammenhänge zu ordnen, Modelle zu entwickeln und Theorien zu bilden, durch die Wirklichkeiten unter bestimmten Fragestellungen erschlossen werden können. Gerade diese methodische Explikation macht sie zu einer unverzichtbaren Organisationsform menschlicher Erkenntnis.

Die Philosophie erfüllt innerhalb dieses Zusammenhangs eine andere Aufgabe. Sie erweitert die wissenschaftliche Rekonstruktion nicht durch zusätzliche Gegenstände, sondern durch die Reflexion ihrer Voraussetzungen. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich auf jene Organisationsbedingungen, unter denen wissenschaftliche Begriffe, Modelle und Theorien überhaupt entstehen können. Philosophie fragt daher nicht nur, **was** erkannt wird, sondern vor allem, **wie** Bestimmbarkeit, Erkenntnis und wissenschaftliche Ordnung möglich werden.

Dadurch verändert sich zugleich das Verhältnis zwischen Philosophie und Wissenschaft. Weder begründet die Philosophie die Wissenschaft durch letzte Prinzipien, noch ersetzt die Wissenschaft die Philosophie durch empirische Erkenntnisse. Beide bleiben aufeinander bezogen. Wissenschaft expliziert und organisiert Einheiten innerhalb methodisch kontrollierter Verfahren; Philosophie rekonstruiert die genetischen Bedingungen, unter denen diese Organisationsformen überhaupt entstehen können. Erst ihr Zusammenwirken eröffnet ein Verständnis, das sowohl die Leistungsfähigkeit als auch die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis sichtbar macht.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht Philosophie und Wissenschaft daher nicht als konkurrierende Formen der Welterklärung, sondern als komplementäre Perspektiven auf denselben kontinuierlichen Organisationsprozess. Gerade darin liegt ihre gemeinsame Aufgabe: die Bedingungen menschlichen Verstehens immer differenzierter zu erschließen, ohne den Anspruch zu erheben, diesen Prozess jemals endgültig abschließen zu können.

15.4 Der eigentliche philosophische Ertrag

Die vorliegende Untersuchung versteht sich nicht als abschließende Antwort auf alle philosophischen Fragen. Ihr Anspruch besteht vielmehr darin, die gemeinsame genetische Erklärungsebene sichtbar zu machen, auf der sich unterschiedliche philosophische Problemstellungen miteinander verbinden lassen. Die Frage nach der Einheitsbildung erweist sich dabei nicht als ein weiteres Spezialproblem neben anderen. Sie betrifft vielmehr jene Organisationsbedingungen, unter denen überhaupt etwas als Einheit, Wirklichkeit, Erkenntnis oder Bedeutung erscheinen kann.

Damit verschiebt sich zugleich der Ausgangspunkt philosophischen Denkens. An die Stelle der Frage nach dem Wesen bereits bestimmter Gegenstände tritt die Frage nach den

Organisationsprozessen, aus denen Bestimmtheit selbst hervorgeht. Einheit erscheint nicht länger als ursprüngliche Gegebenheit, sondern als Ergebnis kontinuierlicher Einheitsbildungsprozesse. Diese genetische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, zahlreiche klassische Gegensätze der Philosophie nicht aufzulösen, sondern aus ihren gemeinsamen Entstehungsbedingungen heraus neu zu verstehen.

Gerade hierin liegt der eigentliche philosophische Ertrag der Theorie der Einheitsbildung. Sie ersetzt bestehende philosophische Positionen nicht durch ein weiteres geschlossenes System. Vielmehr eröffnet sie einen genetisch-rekonstruktiven Zugang, der unterschiedliche philosophische Fragestellungen auf einer gemeinsamen Erklärungsebene zusammenführt. Dadurch können ontologische, erkenntnistheoretische, sprachphilosophische und wissenschafts- theoretische Probleme nicht nur in ihrem Zusammenhang beschrieben, sondern aus ihren gemeinsamen Organisationsbedingungen heraus verständlich gemacht werden.

Die Theorie erhebt deshalb keinen Anspruch auf einen letzten Grund oder eine endgültige Erklärung der Wirklichkeit. Sie versteht philosophische Erkenntnis vielmehr als einen offenen Prozess fortschreitender genetischer Rekonstruktion. Jede neue Einsicht verändert zugleich den Horizont weiterer Fragen. Der eigentliche Ertrag der Untersuchung liegt daher nicht im Abschluss philosophischen Denkens, sondern in der Eröffnung einer Perspektive, innerhalb derer die Frage nach der Entstehung von Einheiten zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt weiterer philosophischer Forschung werden kann.

15.5 Schlusswort

Die vorliegende Untersuchung begann mit einer scheinbar einfachen Frage: Unter welchen Bedingungen ist es überhaupt möglich, dass etwas als Einheit erscheint? Im Verlauf der genetischen Rekonstruktion hat sich gezeigt, dass diese Frage weit über das Problem einzelner Gegenstände hinausführt. Sie berührt die Voraussetzungen von Wirklichkeit, Erkenntnis, Sprache, Wissenschaft und Philosophie gleichermaßen.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht diese Bereiche nicht als voneinander unabhängige Ordnungen. Sie rekonstruiert sie vielmehr als unterschiedliche Organisationsstufen eines kontinuierlichen Prozesses, in dem Differenzen hervorgehoben, zu Relevanzen organisiert, integriert, verdichtet, stabilisiert und schließlich zu bestimmbaren Einheiten entwickelt werden. Was dem Verstehen als selbstverständlich erscheint, erweist sich aus genetischer Perspektive als Ergebnis fortdauernder Organisationsleistungen.

Gerade darin liegt die philosophische Konsequenz der Untersuchung. Sie verschiebt den Blick von den bereits entstandenen Einheiten auf die Bedingungen ihrer Entstehung. Dadurch verändert sich nicht nur das Verständnis einzelner philosophischer Begriffe, sondern auch die Perspektive, unter der Wirklichkeit, Erkenntnis und Wissenschaft betrachtet werden. Die Frage nach der Einheitsbildung wird damit zu einer grundlegenden philosophischen Leitfrage, weil sie jene Organisationsbedingungen sichtbar macht, auf denen alle weiteren Bestimmungen aufbauen.

Jede Antwort auf diese Frage bleibt zugleich Ausgangspunkt neuer Untersuchungen. Die genetische Rekonstruktion kann ihren eigenen Gegenstand immer nur schrittweise erschließen, weil jeder neue Erkenntnisgewinn selbst wieder Teil des kontinuierlichen Organisationsprozesses menschlichen Verstehens ist. Gerade deshalb versteht sich die Theorie der Einheitsbildung

nicht als abgeschlossenes System, sondern als offener Beitrag zu einer Philosophie, die ihre eigenen Voraussetzungen zum Gegenstand ihrer Reflexion macht.

Vielleicht besteht der wichtigste Ertrag dieser Untersuchung deshalb nicht darin, eine weitere philosophische Theorie vorgelegt zu haben. Er besteht vielmehr darin, den Blick auf jene kontinuierlichen Organisationsprozesse zu richten, aus denen Einheiten überhaupt hervorgehen. Was im Alltag ebenso wie in den Wissenschaften als selbstverständlich erscheint, gewinnt dadurch eine neue philosophische Tiefe. Die Frage nach der Einheitsbildung führt nicht von der Wirklichkeit weg. Sie eröffnet einen neuen Zugang zu ihrem Verständnis.

Inhaltsverzeichnis

Der Gedankengang ... **2**
Entstehungsgeschichte der Theorie ... **4**
Übersicht ... **6**
Der Weg zur Theorie der Einheitsbildung ... **7**
0.1 Einheiten erscheinen selbstverständlich ... 7
0.2 Einheitsbildung statt fertiger Einheiten ... 8
0.3 Einheitsbildung genetisch rekonstruieren ... 9
0.4 Realität eröffnet Einheitsbildung ... 12
0.5 Der Weg der Untersuchung ... 13
0.6 Ziel und Anspruch ... 14
0.7 Die Leitidee der Untersuchung ... 14
1. Problemhorizont ... **16**
1.1 Einheiten ermöglichen Verstehen ... 16
1.2 Philosophie beginnt mit Einheiten ... 17
1.3 Philosophie erklärt fertige Einheiten ... 19
1.4 Die Entstehung bleibt ungeklärt ... 21
1.5 Einheitsbildung verlangt Rekonstruktion ... 22
1.6 Der Blick auf Entstehung ... 24
1.7 Die Untersuchung folgt Einheitsbildung ... 25
1.8 Die Methode wird erforderlich ... 26
2. Methodische Grundlegung ... **27**
2.1 Genetische Methodik wird notwendig ... 28
2.2 Rekonstruktion erklärt Einheitsbildung ... 29
2.3 Genetische Analyse rekonstruiert Entstehung ... 30
2.4 Phänomenologie wird genetisch erweitert ... 32
2.5 Begriffe erhalten genetische Grundlage ... 33
2.6 Affekt begründet Einheitsbildung ... 34
2.7 Die Methode erklärt sich selbst ... 35
2.8 Wissenschaft setzt Einheiten voraus ... 36
2.9 Die Methode erschließt Einheitsbildung ... 37
2.10 Die Rekonstruktion beginnt ... 38
2.11 Die Methode trägt die Theorie ... 38
3. Die genetische Entstehung von Einheit ... **39**

3.1 Vorstrukturelle Offenheit ... 40
3.2 Affektive Differenzbildung ... 43
3.2.1 Hervorhebung beendet Gleichrangigkeit ... 44
3.2.2 Gewichtung erzeugt erste Struktur ... 45
3.2.3 Die Grenze des Affekts ... 45
3.2.4 Der genetische Ertrag der affektiven Differenzbildung ... 46
3.2.5 Der genetische Ertrag der affektiven Differenzbildung ... 47
3.3 Emotionale Organisation ... 48
3.3.1 Emotionen erhalten Organisationswirksamkeit ... 49
3.3.2 Emotionen verallgemeinern Organisationswirksamkeit ... 50
3.3.3 Emotionen als Grundlage späterer Erfahrung ... 50
3.4 Relevanzbildung ... 52
3.4.1 Relevanz bindet Differenzen ... 53
3.4.2 Relevanz gewinnt Dauer ... 54
3.4.3 Emotion ermöglicht Relevanz ... 54
3.4.4 Relevanz ordnet Organisationsprozesse ... 55
3.4.6 Aufmerksamkeit wird möglich ... 56
3.4.7 Relevanz organisiert Verstehen ... 56
3.4.8 Relevanz eröffnet Organisationsfelder ... 57
3.4.9 Vom Relevanten zum Zusammenhang ... 58
3.5 Relationale Organisation ... 60
3.5.1 Relevanz bindet Differenzen ... 61
3.5.2 Relevanz gewinnt Dauer ... 61
3.5.3 Emotion ermöglicht Relevanz ... 62
3.5.4 Relevanz ordnet Organisationsprozesse ... 63
3.5.5 Aufmerksamkeit wird möglich ... 64
3.5.6 Relevanz organisiert Verstehen ... 65
3.5.7 Relevanz eröffnet Organisationsfelder ... 66
3.5.8 Vom Relevanten zum Zusammenhang ... 67
3.5.9 Kontext entsteht aus Relationen ... 68
3.5.10 Integration wird möglich ... 69
3.5.11 Konsequenzen ... 70
3.6 Die Entstehung organisierter Einheit ... 72
3.6.1 Das Feld wird zur Einheit ... 73
3.6.2 Integration schafft Einheit ... 74

3.6.3 Verdichtung erzeugt Kohärenz ... 76
3.6.4 Einheit bleibt organisierte Differenz ... 77
3.6.5 Kohärenz trägt die Einheit ... 78
3.6.6 Gestalt wird erfahrbar ... 80
3.6.7 Emotion bleibt wirksam ... 81
3.6.8 Einheiten bleiben dynamisch ... 82
3.6.9 Stabilisierung wird notwendig ... 83
3.6.10 Einheit verlangt Stabilität ... 85
3.6.11 Konsequenzen ... 87
3.6.12 Abschließende Synthese ... 88
3.7 Die Entstehung beständiger Einheit ... 90
3.7.1 Einheit gewinnt Dauer ... 91
3.7.2 Stabilisierung ermöglicht Beständigkeit ... 92
3.7.3 Beständigkeit bleibt veränderlich ... 94
3.7.4 Stabilität entsteht fortlaufend ... 95
3.7.5 Einheiten werden wiedererkennbar ... 96
3.7.6 Identität entsteht ... 98
3.7.7 Objektivität wird möglich ... 99
3.7.8 Die Einheit des Organisationsprozesses ... 101
3.7.9 Konsequenzen ... 102
3.7.10 Zusammenfassung ... 103
3.8 Die Entstehung ausdrücklicher Bestimmbarkeit ... 105
3.8.1 Stabilität wird bestimmbar ... 106
3.8.2 Explikation als neue Organisationsleistung ... 108
3.8.3 Der Begriff als Organisationsform der Explikation ... 110
3.8.4 Sprache als Organisationsform der Explikation ... 111
3.8.5 Bestimmen als Organisationsleistung ... 112
3.8.6 Reflexion als Rekonstruktion der Voraussetzungen ... 114
3.8.7 Wahrheit als Ergebnis gelingender Explikation ... 115
3.8.8 Die genetische Grundlage des Denkens ... 117
3.8.9 Die Entstehung des Verstehens ... 118
3.8.10 Erfahrungsverstehen und Denkverstehen ... 119
3.8.11 Erfahrung als Voraussetzung der Explikation ... 120
3.9 Der Perspektivwechsel der Einheitsbildung ... 122
4. Begriffsphilosophie und Einheitstheorie ... 123

4.1 Der Begriff als selbstverständliche Einheit ... 124
4.2 Begriff als Explikation stabilisierter Einheiten ... 125
4.3 Funktion des Begriffs ... 126
4.4 Selektivität und Perspektivität ... 127
4.5 Begriffe und Stabilisierung ... 128
4.6 Begriffe als operative Elemente ... 129
4.7 Verhältnis von Begriff und Einheit ... 129
4.8 Begriffe und Erkenntnis ... 130
4.9 Übergang zur Erkenntnistheorie ... 131
4.10 Konsequenzen für die Philosophie ... 132
4.11 Zusammenfassung und Übergang ... 133
5. Konsequenzen für Ontologie und Erkenntnistheorie ... 135
5.1 Verschiebung der Grundbegriffe ... 136
5.2 Ontologie: Von der Seinslehre zur Wirklichkeitsbildung ... 138
5.2.1 Kritik der klassischen Ontologie ... 139
5.2.2 Sein als stabilisierte Organisationsstruktur ... 140
5.2.3 Relationalität und Prozessualität ... 142
5.2.4 Wirklichkeit und Realität ... 144
5.3 Erkenntnistheorie: Erkenntnis als Explikation ... 146
5.4 Verhältnis von Ontologie und Erkenntnistheorie ... 147
5.5 Philosophische Konsequenz ... 149
5.6 Zusammenfassung ... 151
5.7 Übergang zur Wahrheit ... 152
6. Die Genese der Wahrheit ... 153
6.1 Die Krise des Wahrheitsbegriffs ... 155
6.2 Kritik des Korrespondenzmodells ... 157
6.3 Kritik des Kohärenzmodells ... 159
6.4 Wahrheit als Strukturrelation ... 162
6.5 Explikationsabhängigkeit von Wahrheit ... 165
6.6 Stabilität als Wahrheitsbedingung ... 167
6.7 Dynamik von Wahrheit ... 170
6.8 Anschluss an philosophische Positionen ... 172
6.9 Wahrheit und Realität ... 175
6.10 Vermeidung von Dogmatismus und Relativismus ... 177
6.11 Konsequenz ... 180

7. Das Paradox der Einheitsbildung 183
7.1 Die Unvermeidbarkeit von Einheiten 185
7.2 Die Struktur des Paradoxons 186
7.3 Zirkularität als Struktur 188
7.4 Kritik an linearen Modellen 189
7.5 Reflexivität der Theorie 191
7.6 Unterschiedliche Ebenen des Verstehens 193
7.7 Rolle abstrakter und symbolischer Formen 194
7.8 Die Paradoxie der Sprache 196
7.9 Zusammenhang mit Perspektivität 198
7.10 Konsequenz für die Philosophie 200
7.11 Keine Auflösung, sondern Einsicht 202
7.12 Konsequenz 203
8. Konstruktion der Welt 206
8.1 Zwei Ebenen philosophischer Weltbeschreibung 207
8.2 Vom Paradox zur Weltbildung 210
8.3 Welt als Ergebnis von Einheitsbildung 212
8.4 Konstruktion ohne Willkür 213
8.5 Struktur der Welt 214
8.6 Kontextualität von Welt 216
8.7 Perspektivität und Pluralität 218
8.8 Systembildung als Organisationsform der Welt 220
8.9 Welt und Wirklichkeit 222
8.10 Grenze der Konstruktion 223
8.11 Ontologische Konsequenzen 225
8.12 Konsequenzen 226
9. Realität und Wirklichkeit 228
9.1 Einheitsbildung als Voraussetzung von Wirklichkeit 230
9.2 Wirklichkeit als Ordnung stabilisierter Einheiten 231
9.3 Realität als Grenzbegriff und Möglichkeitsraum 232
9.4 Die Differenz von Wirklichkeit und Realität 234
9.5 Wirklichkeit und Realität als Leitdifferenz der Untersuchung 235
9.6 Reflexive Struktur von Wirklichkeit und Realität 236
9.7 Ontologische Konsequenzen 238
9.8 Zusammenführung 239

9.9 Von der Leitdifferenz zur Analyse der Vorstellungen 241
10. Von der Wirklichkeitsbildung zum Verstehen 242
10.1 Vorstellungen als Organisationsformen des Verstehens 244
10.2 Die Organisationsqualität der Vorstellungen 246
10.3 Erleben als Vollzug der Vorstellungsorganisation 248
10.4 Die Erweiterung des Organisationsraumes der Vorstellungsorganisation 250
10.5 Kulturelle Einheitsbildungen 252
10.6 Wissenschaft als methodische Organisation 254
10.7 Individuelles Erleben und Alltagsverstehen 257
10.8 Der Ertrag der systematischen Analyse 259
11. Die genetischen Grundlagen der Einheitsbildung 261
11.1 Methodische Vorbereitung der genetischen Rekonstruktion 262
11.2 Die genetische Rekonstruktion der Einheitsbildung 265
Von der Grundlegung zur systematischen Entfaltung 279
12. Ich und Du als relationale Einheitsbildung 281
12.1 Die genetische Rekonstruktion des Ichs 282
12.2 Die genetische Rekonstruktion des Dus 283
12.3 Das Ich und sein Du 284
12.4 Die soziale relationale Einheitsbildung 285
12.5 Das Ich in mir und das Du in mir 287
12.6 Die Stabilisierung von Wirklichkeiten 288
12.7 Selektivität und Grenze der Bestimmbarkeit 289
12.8 Operative und analytische Einheitsbildung 291
12.9 Erfahrung als Vollzug der Einheitsbildung 293
13.0 Erfahrung und Verstehen 295
13.1 Die Frage nach den Bedingungen der Erfahrung 296
13.2 Die genetische Entstehung der Erfahrung 297
13.3 Erfahrung als Organisationszusammenhang 298
13.4 Die Erweiterung des Erfahrungsbegriffs 299
13.5 Erfahrungsverstehen als erste Form des Verstehens 300
13.6 Denkverstehen als zweite Form des Verstehens 302
13.7 Die Einheit des Verstehens 303
14. Die Entstehung analytischer Einheiten 305
14.1 Warum entstehen analytische Einheiten? 307
14.2 Was ist eine analytische Einheit? 309

14.3 Analytisches Denken als Organisationsweise ... 311
14.4 Alltag und Wissenschaft ... 313
14.5 Sprache als analytische Organisationsform ... 314
14.5.1 Sprache organisiert analytische Einheiten ... 315
14.5.2 Das Erlernen einer Fremdsprache ... 315
14.5.3 Sprache als Organisationszusammenhang ... 316
14.5.4 Sprache und Erkenntnis ... 317
14.5.5 Neubestimmung der Sprache ... 319
14.6 Modelle und Theorien als Organisationsformen analytischer Einheiten ... 320
14.6.1 Warum Modelle entstehen müssen ... 320
14.6.2 Was ist ein Modell? ... 321
14.6.3 Wie entstehen Theorien? ... 322
14.6.4 Die Theorie der Einheitsbildung als Organisationsform ... 323
14.6.5 Übergang zur reflexiven Rekonstruktion ... 324
14.6.6 Die Grenzen von Modellen und Theorien ... 325
14.7 Die Vollendung analytischer Einheitsbildung ... 327
14.7.1 Der geschlossene Kreis der Rekonstruktion ... 327
14.7.2 Der kontinuierliche Organisationsprozess der Einheitsbildung ... 328
14.7.3 Die Stellung von Wissenschaft und Philosophie ... 329
14.7.4 Die Theorie der Einheitsbildung als neue philosophische Perspektive ... 330
14.7.5 Wissenschaftliche Erkenntnis als Organisationsprozess ... 331
14.7.6 Schlussfolgerungen ... 334
15. Abschließende Reflexion ... 335
15.1 Warum die Untersuchung hier endet ... 335
15.2 Was die genetische Rekonstruktion geleistet hat ... 336
15.3 Die Neubestimmung von Philosophie und Wissenschaft ... 337
15.4 Der eigentliche philosophische Ertrag ... 337
15.5 Schlusswort ... 338
Inhaltsverzeichnis ... 340
Literaturverzeichnis ... 348
Philosophischer Epilog ... 356
1. Brief an Antonio Damasio ... 358
2. Brief an Gerald Edelman ... 363
3. Brief an Emanuel Kant ... 366
4. Brief an Markus Gabriel ... 376

5. Brief an Niklas Luhmann 379
6. Brief an Friedrich Nietzsche 386
7. Brief an Thomas Metzinger 390
8. Brief an Albert Einstein 396
9. Brief an Rabindranath Tagore 401
10. Brief an Michael Polanyi 406

Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis folgt ersteinmal nicht der üblichen alphabetischen Ordnung, sondern der systematischen Architektur der vorliegenden Untersuchung. Die aufgeführten Werke werden entsprechend ihrer philosophischen Funktion innerhalb der Theorie der Einheitsbildung zusammengefasst. Dadurch soll sichtbar werden, an welche Denktraditionen die Untersuchung anschließt und auf welchen Ebenen sie eigene theoretische Wege entwickelt.

1. Klassische Grundlagen der Philosophie

Die folgenden Werke bilden die historischen Grundlagen zentraler philosophischer Fragestellungen nach Sein, Erkenntnis, Einheit und Methode. Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich nicht als Alternative zu diesen Ansätzen, sondern als genetische Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, die ihren jeweiligen Untersuchungsgegenständen vorausliegen.

1.1 Aristoteles. Metaphysik. Übersetzt und herausgegeben von Horst Seidl. Hamburg: Felix Meiner, 1989.

1.2 Descartes, René. Meditationen über die Erste Philosophie. Hamburg: Felix Meiner, 1996.

1.3 Kant, Immanuel. Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner, 1998.

2. Phänomenologie und genetische Rekonstruktion

Diese Werke bilden den wichtigsten philosophischen Ausgangspunkt für die methodische Grundlegung der Theorie der Einheitsbildung. Sie zeigen, dass Erkenntnis und Erfahrung nicht als voraussetzungslos gegeben verstanden werden können, sondern auf vorausliegenden Bildungs- und Konstitutionsprozessen beruhen. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese genetische Fragestellung an, verlagert ihren Ausgangspunkt jedoch auf eine noch frühere Erklärungsebene: Nicht Erfahrung, Urteil oder Bewusstsein bilden den Beginn der Rekonstruktion, sondern die Entstehung von Einheiten selbst.

2.1 Husserl, Edmund. Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Hamburg: Felix Meiner, 1999.

- Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Hamburg: Felix Meiner, 2009.
- Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Tübingen: Max Niemeyer, 1980.
- Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Hamburg: Felix Meiner, 1996.

2.2 Merleau-Ponty, Maurice. Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: Walter de Gruyter, 1966.

3. Genetische Erkenntnistheorie

Die genetische Erkenntnistheorie Jean Piagets bildet den wichtigsten methodischen Bezugspunkt der vorliegenden Untersuchung. Von Piaget übernimmt die Theorie der Einheitsbildung

den Grundgedanken, Erkenntnis nicht ausschließlich aus ihren Ergebnissen, sondern aus ihren Entstehungsbedingungen zu erklären. Zugleich geht sie einen entscheidenden Schritt weiter. Während Piaget die Entwicklung kognitiver Strukturen rekonstruiert, untersucht die Theorie der Einheitsbildung die Organisationsprozesse, aus denen Einheiten selbst hervorgehen und auf denen kognitive Strukturen erst aufbauen können.

3.1 Piaget, Jean. Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Frankfurt am Main: Fischer, 1974.

- Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.
- Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Stuttgart: Klett, 1976.

4. Prozessphilosophie, Ontologie und Symbolphilosophie

Die folgenden Werke bilden die wichtigsten philosophischen Bezugspunkte für die Entwicklung einer prozesshaften Theorie der Einheitsbildung. Sie zeigen, dass Wirklichkeit nicht allein aus isolierten Substanzen verstanden werden kann, sondern als Zusammenhang von Prozessen, Strukturen und symbolischen Organisationsformen. Die Theorie der Einheitsbildung knüpft an diese Einsichten an, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen stabile Einheiten, symbolische Formen und ontologische Bestimmungen überhaupt erst hervorgehen.

4.1 Whitehead[753], Alfred North. Prozess und Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.

4.2 Hartmann[754], Nicolai. Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre. 4. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter, 1964.

4.3 Cassirer[755], Ernst. Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

- Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997.

4.4 Nietzsche[756], Friedrich**.** Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999.

---

[753] Whitehead löst die klassische Substanzontologie zugunsten einer Prozessontologie auf. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Vorrang des Prozessgeschehens, rekonstruiert jedoch zusätzlich die Organisationsbedingungen, unter denen Prozesse überhaupt als zusammenhängende Einheiten bestimmt werden können.

[754] Hartmann entwickelt die Vorstellung eines gestuften Weltaufbaus. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin mit ihm überein, dass komplexere Organisationsformen auf einfacheren beruhen. Im Unterschied zu Hartmann werden diese Stufen jedoch nicht kategorial beschrieben, sondern genetisch aus kontinuierlichen Organisationsprozessen rekonstruiert.

[755] Cassirer gehört zu den wichtigsten philosophischen Bezugspunkten der gesamten Arbeit. Seine Symbolphilosophie zeigt, wie Sprache, Mythos, Wissenschaft und Kultur unterschiedliche Weisen der Welterschließung darstellen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt noch früher an und fragt nach den Organisationsbedingungen, unter denen jene Einheiten entstehen, die jede symbolische Form bereits voraussetzt.

[756] Nietzsche gehört zu den wichtigsten Kritikern einer statischen Metaphysik. Seine Philosophie macht deutlich, dass Erkenntnis stets perspektivisch erfolgt und feste Wahrheiten das Ergebnis historischer und interpretativer Prozesse sind. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Kritik an einem voraussetzungslosen Erkenntnisstandpunkt, rekonstruiert jedoch zusätzlich die genetischen Organisationsprozesse, aus denen Perspektivität selbst hervorgeht.

5. Sprachphilosophie, Analytische Philosophie und Wissenschaftstheorie

Die in diesem Abschnitt zusammengefassten Werke untersuchen Sprache, Begriffe, wissenschaftliche Modelle und theoretische Ordnungssysteme. Sie zeigen, wie Wirklichkeit begrifflich, sprachlich und wissenschaftlich erschlossen wird. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt diese Analysen nicht als Ausgangspunkt, sondern rekonstruiert die genetischen Organisationsprozesse, auf denen sprachliche, begriffliche und wissenschaftliche Explikationen überhaupt erst beruhen.

5.1 Wittgenstein[757], Ludwig. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.

5.2 Goodman[758], Nelson. Weisen der Welterzeugung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.

5.3 Sellars[759], Wilfrid. Empiricism and the Philosophy of Mind. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997 (zuerst 1956).

5.3 Carnap[760], Rudolf. Der logische Aufbau der Welt. Hamburg: Felix Meiner, 1998.

5.3 Kuhn[761], Thomas S. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.

6. Systemtheorie, Hermeneutik und Biologie des Verstehens

Die folgenden Werke erweitern die philosophische Grundlegung um biologische, systemtheoretische und hermeneutische Perspektiven. Sie zeigen unterschiedliche Weisen, Ordnung, Organisation, Interpretation und Entwicklung zu verstehen. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt einzelne Einsichten dieser Ansätze, entwickelt jedoch eine eigenständige genetische Rekonstruktion der Organisationsprozesse, die allen späteren Formen des Verstehens vorausliegen.

---

[757] Wittgenstein zeigt, dass Bedeutung nicht unabhängig vom sprachlichen Gebrauch verstanden werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, dass Sprache eine eigenständige Organisationsform darstellt. Sie rekonstruiert jedoch die genetischen Voraussetzungen, auf denen sprachliche Bedeutung überhaupt aufbauen kann.

[758] Goodman gehört zu den wichtigsten Bezugspunkten der Arbeit. Seine Theorie der Welterzeugung zeigt, dass unterschiedliche Symbolsysteme unterschiedliche Wirklichkeiten erschließen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt noch früher an und rekonstruiert die Entstehung jener Einheiten, ohne die weder Symbolsysteme noch Welterzeugung möglich wären.

[759] Sellars kritisiert den Mythos eines voraussetzungslos Gegebenen. Diese Einsicht stimmt mit der Theorie der Einheitsbildung überein. Während Sellars jedoch beim begrifflich strukturierten Erkennen ansetzt, rekonstruiert die Einheitsbildungstheorie die Organisationsprozesse, die dem begrifflichen Verstehen genetisch vorausliegen.

[760] Carnap entwickelt ein rekonstruktives Verfahren zur logischen Ordnung wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Rekonstruktionsgedanken, richtet ihn jedoch nicht auf logische Konstruktionen, sondern auf die genetische Entstehung stabiler Einheiten.

[761] Kuhn zeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis innerhalb von Paradigmen organisiert ist. Die Einheitstheorie erklärt zusätzlich, warum Paradigmen überhaupt mit stabilen Einheiten operieren können: weil diese Ergebnis vorausgehender Organisationsprozesse sind.

6.1 Luhmann[762], Niklas. Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

6.2 Dilthey[763], Wilhelm. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.

6.3 Ricœur[764], Paul. Zeit und Erzählung. Band 1. München: Wilhelm Fink, 1988.

6.4 Damasio[765], Antonio. *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. München: List, 2000.

6.5 Scheler[766], Max. Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Bonn: Bouvier, 2000.

6.6 Edelman[767], Gerald M. Unser Gehirn – ein dynamisches System. Die Theorie des neuronalen Darwinismus und die biologischen Grundlagen der Wahrnehmung. Aus dem Amerikanischen von Friedrich Griese. München; Zürich

[762] Luhmann beschreibt soziale und kommunikative Systeme als selbstreferentielle Organisationszusammenhänge. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt den Organisationsgedanken, rekonstruiert jedoch die genetischen Bedingungen, unter denen Organisation überhaupt möglich wird. Systembildung erscheint dadurch nicht als Anfang, sondern als spätere Organisationsstufe.

[763] Dilthey fordert, menschliche Erscheinungen aus ihren Entstehungszusammenhängen zu verstehen. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen Rekonstruktionsgedanken auf, richtet ihn jedoch nicht auf historische Entwicklungen, sondern auf die genetischen Organisations-bedingungen von Einheiten.

[764] Ricœur rekonstruiert Sinnzusammenhänge durch Interpretation. Die Theorie der Einheitsbildung setzt eine Erklärungsebene früher an und untersucht die Organisationsprozesse, aus denen Sinnzusammenhänge überhaupt hervorgehen können.

[765] Damasio besitzt für die Einheitsbildungstheorie eine besondere Bedeutung, weil er die grundlegende Rolle von Emotionen für Orientierung und Handeln empirisch stützt. Die Theorie der Einheitsbildung übernimmt jedoch nicht seine Bewusstseinstheorie. Sie entwickelt vielmehr eine eigenständige philosophische Rekonstruktion, in der Affekt, Emotion und Relevanzbildung die ersten Organisationsbedingungen der Einheitsbildung darstellen.

[766] Scheler weist den Emotionen eine grundlegende erkenntniserschließende Funktion zu. Die Theorie der Einheitsbildung stimmt darin überein, dass Emotion nicht lediglich Begleiterscheinung des Denkens ist. Sie rekonstruiert jedoch Emotion als genetische Organisationsleistung, die den späteren Formen des Verstehens vorausliegt.

[767] Edelman beschreibt Gehirn und Erkenntnis als Ergebnis kontinuierlicher Selektions- und Organisationsprozesse. Seine Theorie des neuronalen Darwinismus versteht Wahrnehmung und kognitive Entwicklung als dynamische, evolutive Selbstorganisation neuronaler Netzwerke. Die Theorie der Einheitsbildung greift diesen prozessualen Grundgedanken auf, erweitert ihn jedoch zu einer philosophischen Rekonstruktion der Organisationsbedingungen, die nicht auf neuronale Prozesse beschränkt bleibt.

Autorenregister

Aristoteles; Metaphysik. Übersetzt und herausgegeben von Horst Seidl. Hamburg: Felix Meiner, 1989.

Bateson, Gregory; Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

Bergson, Henri; Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist. Hamburg: Felix Meiner, 1991. (Französische Originalausgabe: Matière et mémoire, 1896.)

Carnap, Rudolf; Der logische Aufbau der Welt. Hamburg: Felix Meiner, 1998.

Cassirer, Ernst; Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

Cassirer, Ernst; Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997.

Damasio, Antonio R.; Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München: List, 1997.

Damasio, Antonio R.; Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München: List, 2000.

Davidson, Donald; Wahrheit und Interpretation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.

Deleuze, Gilles; Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink, 1992.

Descartes, René; Meditationen über die Erste Philosophie. Hamburg: Felix Meiner, 1996.

Dewey, John; Erfahrung und Natur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.

Dilthey, Wilhelm; Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.

Edelman, Gerald M.; Unser Gehirn – ein dynamisches System. Die Theorie des neuronalen Darwinismus und die biologischen Grundlagen der Wahrnehmung. Aus dem Amerikanischen von Friedrich Griese. München; Zürich: Piper, 1993.

Gadamer, Hans-Georg; Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck, 2010.

Gibson, James J.; Die Sinne und der Prozess der Wahrnehmung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

Goodman, Nelson; Weisen der Welterzeugung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

Habermas, Jürgen; Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

Hartmann, Nicolai; Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre. 4. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter, 1964.

Hayek, Friedrich August von; Die sensorische Ordnung. Eine Untersuchung der Grundlagen der theoretischen Psychologie. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006.

Heidegger, Martin; Sein und Zeit. Tübingen: Max Niemeyer, 2006.

Heisenberg, Werner; Physik und Philosophie. Stuttgart: S. Hirzel, 1959.

Husserl, Edmund; Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Hamburg: Felix Meiner, 1999.

Husserl, Edmund; Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Hamburg: Felix Meiner, 2009.

Husserl, Edmund; Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Tübingen: Max Niemeyer, 1980.

Husserl, Edmund; Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Hamburg: Felix Meiner, 1996.

James, William; Pragmatism. A New Name for Some Old Ways of Thinking. New York: Longmans, Green and Co., 1907.

Kant, Immanuel; Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner, 1998.

Kuhn, Thomas S.; Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.

Locke, John; Versuch über den menschlichen Verstand. Hamburg: Felix Meiner, 1981.

Luhmann, Niklas; Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

Maturana, Humberto R.; Varela, Francisco J.; Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Bern: Scherz, 1987.

Merleau-Ponty, Maurice; Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: Walter de Gruyter, 1966.

Nietzsche, Friedrich; Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999.

Peirce, Charles Sanders; Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.

Piaget, Jean; Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Frankfurt am Main: Fischer, 1974.

Piaget, Jean; Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.

Piaget, Jean; Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Stuttgart: Klett, 1976.

Polanyi, Michael; Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.

Popper, Karl R.; Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973.

Putnam, Hilary; Reason, Truth and History. Cambridge: Cambridge University Press, 1981.

Quine, Willard Van Orman; Ontological Relativity and Other Essays. New York: Columbia University Press, 1969.

Rescher, Nicholas; The Coherence Theory of Truth. Oxford: Clarendon Press, 1973.

Ricœur, Paul; Zeit und Erzählung. Band 1. München: Wilhelm Fink, 1988.

Russell, Bertrand; The Problems of Philosophy. London: Oxford University Press, 1912.

Scheler, Max; Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. 7. Auflage. Bonn: Bouvier Verlag, 2000.

Sellars, Wilfrid; Empiricism and the Philosophy of Mind. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1997. (Originalausgabe 1956.)

Simondon, Gilbert; Die Existenzweise technischer Objekte. Zürich: diaphanes, 2012.

Spinoza, Baruch de; Ethik. Hamburg: Felix Meiner, 2010.

Varela, Francisco J.; Maturana, Humberto R.; Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Bern: Scherz, 1987.

Whitehead, Alfred North; Process and Reality. An Essay in Cosmology. Corrected Edition. Herausgegeben von David Ray Griffin und Donald W. Sherburne. New York: Free Press, 1978.

Whitehead, Alfred North; Prozess und Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.

Wittgenstein, Ludwig; Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.

1. Ohne Einheiten ist Denken nicht möglich.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Denken setzt Einheiten nicht nur voraus – es kann ihre Entstehung nicht aus sich selbst erklären. Deshalb sollte ihre Entstehung genetisch rekonstruiert werden.

2. Einheit ist nicht gegeben – sie wird gebildet.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Einheit ist keine Eigenschaft der Wirklichkeit, sondern das Ergebnis kontinuierlicher Organisationsprozesse.

3. Die eigentliche Grundlage menschlichen Verstehens ist nicht der Verstand, sondern die Emotion.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Emotion bildet die genetische Organisationsgrundlage des Verstehens; der Verstand expliziert die daraus entstandenen Organisationszusammenhänge.

4. Erfahrung ist kein Speicher, sondern ein fortlaufender Prozess der Einheitsbildung.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Erfahrung entsteht und verändert sich fortwährend durch neue Organisationsleistungen; sie bewahrt nicht einfach Vergangenes, sondern organisiert Bedeutung kontinuierlich neu.

5. Der Begriff ist nicht der Ursprung des Verstehens; er ist dessen Übersetzung in die Sprache einer abgeleiteten Organisationsebene.
Begriffe sind nicht der Ursprung des Verstehens. Sie überführen bereits organisierte Bedeutungszusammenhänge in die sprachliche Organisationsform einer eigenständigen Organisationsebene.

6. Sprache ist keine Voraussetzung des Verstehens; sie ist die Organisationsform einer eigenen Organisationsebene.
Sprache setzt frühere Organisationsprozesse voraus. Als Organisationsform einer eigenständigen Organisationsebene macht sie bereits organisierte Bedeutungszusammenhänge sprachlich explizierbar.

7. Wissenschaft denkt nicht anders als der Alltag – sie organisiert dasselbe Verstehen methodischer.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Wissenschaft besitzt keinen anderen Ursprung des Verstehens. Sie organisiert dasselbe Verstehen methodisch expliziter und kontrollierter.

8. Wirklichkeit wird nicht entdeckt, sondern durch Einheitsbildung hervorgebracht; Realität bleibt der Horizont ihrer Bewährung.
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Wirklichkeit entsteht als Organisationszusammenhang gebildeter Einheiten; Realität bleibt der unverfügbare Horizont, an dem sich jede Wirklichkeitsbildung bewähren muss.

9. *Es gibt keine voraussetzungslose Philosophie. Jede Philosophie rekonstruiert ihren Ausgangspunkt – oder setzt ihn einfach voraus.*
Die Theorie der Einheitsbildung zeigt: Auch philosophisches Denken beginnt mit bereits gebildeten Einheiten. Seine eigentliche Aufgabe besteht darin, die Voraussetzungen dieser Einheiten sichtbar zu machen und die Bedeutung der eigenen Voraussetzungen zu reflektieren.

Philosophischer Epilog

(Fiktive Briefe als literarische Form philosophischer Reflexion)

Mit dem Ende der vorliegenden Untersuchung ist die argumentative Entwicklung der Theorie der Einheitsbildung abgeschlossen. Die folgenden Briefe verfolgen deshalb keinen weiteren Beweisgang und führen keine neuen Argumente ein. Sie eröffnen vielmehr einen anderen Zugang zu denselben Grundfragen.

Die Briefe sind als literarische Form philosophischer Reflexion konzipiert. Sie knüpfen an eine lange philosophische Tradition an, in der nicht allein systematische Abhandlungen, sondern auch Dialoge, Briefe und Gespräche dazu dienten, Gedanken zu entwickeln, Einwände sichtbar zu machen und unterschiedliche Perspektiven miteinander ins Gespräch zu bringen. In dieser Tradition stehen auch die folgenden Texte.

Sie sind bewusst als fiktive Briefe gestaltet. Weder beanspruchen sie historische Authentizität noch sollen sie den jeweiligen Philosophen oder Wissenschaftlern Worte in den Mund legen. Die dargestellten Antworten sind literarische Konstruktionen, die sich an den veröffentlichten Positionen der jeweiligen Autoren orientieren und den Versuch unternehmen, deren wahrscheinliche Argumentationsrichtung nachzuzeichnen. Gerade diese Form erlaubt es, den Dialog über die Grenzen einer streng wissenschaftlichen Darstellung hinauszuführen.

Die Auswahl der Adressaten ist dabei keineswegs zufällig. Jeder der hier angesprochenen Denker hat mein eigenes philosophisches Arbeiten in besonderer Weise beeinflusst – sei es durch Zustimmung, durch Widerspruch oder dadurch, dass seine Überlegungen Fragen sichtbar gemacht haben, aus denen sich die Theorie der Einheitsbildung weiterentwickeln konnte. Die Briefe sind deshalb zugleich Ausdruck persönlicher Dankbarkeit und philosophischer Auseinandersetzung.

Ihr Ziel besteht nicht darin, bestehende Theorien zu widerlegen oder ihre Leistungen zu schmälern. Im Gegenteil. Große philosophische Theorien verlieren ihren Wert nicht dadurch, dass neue Fragen an sie gestellt werden. Jede von ihnen hat den Horizont unseres Denkens erweitert und damit erst die Möglichkeit eröffnet, über ihre eigenen Voraussetzungen hinauszufragen. Auch die Theorie der Einheitsbildung versteht sich in diesem Sinne nicht als Gegenentwurf zur philosophischen Tradition, sondern als deren Fortführung auf einer anderen Fragestellung. Während viele der hier behandelten Ansätze erklären, wie Erkenntnis, Bedeutung, Sprache oder Ordnung verstanden werden können, fragt die Theorie der Einheitsbildung nach den Organisationsprozessen, aus denen diese Möglichkeiten selbst hervorgehen.

Die Briefform macht diesen Zusammenhang auf eine Weise sichtbar, die eine wissenschaftliche Abhandlung nur begrenzt leisten kann. Im Dialog treten Gemeinsamkeiten und Unterschiede unmittelbarer hervor. Zustimmung und Kritik erscheinen nicht als Gegensätze, sondern als Bestandteile eines gemeinsamen philosophischen Gesprächs. Der Leser erlebt die Theorie der Einheitsbildung dadurch nicht nur als geschlossenes System, sondern als Position innerhalb einer lebendigen Denktradition.

So versteht sich dieser Philosophische Epilog weder als bloßer Anhang noch als nachträgliche Ergänzung der vorausgehenden Untersuchung. Er bildet vielmehr ihren abschließenden Reflexionsraum. Die wissenschaftliche Argumentation ist beendet; das philosophische Gespräch

bleibt offen. Vielleicht ist gerade dies das eigentliche Kennzeichen philosophischen Denkens: Es sucht nicht das letzte Wort, sondern die nächste, weiterführende Frage.

1. Brief an Antonio Damasio

Sehr geehrter Herr Professor Damasio,

zu den wenigen Wissenschaftlern, deren Arbeiten mein eigenes philosophisches Denken nachhaltig beeinflusst haben, gehören Sie in besonderer Weise. Während in der Philosophie über Jahrhunderte hinweg Vernunft und Denken häufig als die eigentlichen Grundlagen menschlicher Erkenntnis galten, haben Sie den Blick auf etwas gelenkt, das lange Zeit eher als störender Begleiter rationaler Prozesse angesehen wurde: auf die Emotionen. Sie haben überzeugend gezeigt, dass Denken niemals losgelöst vom Körper, von Gefühlen und von den Erfahrungen verstanden werden kann, die unser Leben prägen. Damit haben Sie nicht nur ein neurobiologisches Forschungsprogramm entwickelt, sondern zugleich ein Menschenbild entworfen, das die enge Verbindung von Organismus, Erfahrung und Bewusstsein auf eindrucksvolle Weise sichtbar macht.

Besonders beeindruckt hat mich Ihre Theorie der somatischen Marker. Sie eröffnet eine Perspektive, die den traditionellen Gegensatz zwischen Vernunft und Gefühl grundlegend verändert. Gefühle erscheinen bei Ihnen nicht als irrationales Gegenprinzip des Denkens, sondern als unverzichtbare Form der Orientierung. Frühere Erfahrungen hinterlassen nicht lediglich Erinnerungen, sondern zugleich körperlich-emotionale Spuren, die unser späteres Wahrnehmen, Bewerten und Entscheiden beeinflussen. Der Organismus reagiert häufig bereits, bevor ein bewusster Gedanke entsteht. Was wir schließlich begrifflich erfassen, ist oftmals längst durch emotionale und leibliche Prozesse vorbereitet worden.

Ebenso überzeugend erscheint mir Ihre Unterscheidung zwischen Emotionen und Gefühlen. Emotionen beschreiben bei Ihnen zunächst die körperlichen und neuronalen Reaktionsmuster eines Organismus auf bedeutsame Situationen. Gefühle entstehen dagegen erst, wenn diese Veränderungen bewusst erlebt werden. Damit verleihen Sie den Emotionen eine fundamentale Rolle innerhalb menschlicher Orientierung, ohne sie auf persönliche Empfindungen zu reduzieren. Gerade diese Unterscheidung hat auch mein eigenes Nachdenken über die Grundlagen des Verstehens wesentlich angeregt.

Von besonderem Interesse war für mich außerdem Ihre Auffassung des Selbst. Das Ich erscheint bei Ihnen nicht als unveränderliche Substanz, sondern als Ergebnis eines fortlaufenden Organisationsprozesses. Identität entwickelt sich aus dem Zusammenspiel von Körperzuständen, Wahrnehmung, Emotion, Erinnerung und Bewusstsein. Auch hierin sehe ich einen wichtigen Schritt über traditionelle Vorstellungen hinaus. Das Selbst ist keine fertige Gegebenheit, sondern entsteht im Vollzug des Lebens immer wieder neu.

Je intensiver ich mich mit Ihren Arbeiten beschäftigt habe, desto deutlicher wurde mir, wie groß die Nähe zu meiner eigenen Theorie der Einheitsbildung ist. Auch ich gehe davon aus, dass menschliches Verstehen nicht mit Begriffen beginnt. Bevor etwas gedacht oder sprachlich bestimmt werden kann, muss es überhaupt erst als bedeutsam hervortreten. Orientierung entsteht daher nicht erst im Denken. Sie entwickelt sich bereits innerhalb eines vorreflexiven Erfahrungszusammenhangs, in dem Emotionen, Gefühle und Erfahrungen eine grundlegende Rolle spielen. Insofern haben Ihre Arbeiten meine Überzeugung bestärkt, dass jede Theorie des Verstehens den Körper und die emotionale Organisation menschlicher Erfahrung ernst nehmen muss.

Gerade diese weitreichende Übereinstimmung war jedoch der Anlass für eine Frage, die mich während der Beschäftigung mit Ihren Schriften immer wieder begleitet hat. Sie zeigen, wie emotionale Relevanz entsteht und weshalb Gefühle unsere Wahrnehmung, unsere Entscheidungen und unser Bewusstsein strukturieren. Aber reicht diese Erklärung bereits aus, um verständlich zu machen, wie aus solchen vorreflexiven Relevanzprozessen jene relativ stabilen Einheiten hervorgehen, die wir als Menschen, Dinge, Begriffe, Identitäten oder schließlich sogar als Wirklichkeit erfahren?

Oder anders gefragt: Erklärt die Neurobiologie bereits die Entstehung jener Ordnung, auf die sich unser gesamtes Denken später bezieht? Oder bedarf es hierfür noch einer allgemeineren Theorie, die nicht nur die biologischen Grundlagen emotionaler Orientierung beschreibt, sondern die Entstehung von Einheit selbst zum Gegenstand macht?

Mit genau dieser Frage möchte ich das Gespräch mit Ihnen beginnen.

Wenn ich versuche, Ihre Arbeiten weiterzudenken, glaube ich, dass Sie auf meine Fragen etwa folgendermaßen antworten würden.

Sie würden vermutlich zunächst darauf hinweisen, dass die Frage nach der Entstehung stabiler Bedeutungsordnungen nicht von der biologischen Organisation des Lebens getrennt werden kann. Der Mensch begegnet der Welt niemals als neutraler Beobachter. Jeder Weltbezug ist vielmehr von Anfang an an einen lebenden Organismus gebunden, dessen vorrangiges Ziel die Erhaltung seines eigenen Lebens ist. Bereits deshalb erscheint die Welt niemals ungeordnet oder bedeutungslos. Sie tritt dem Organismus vielmehr immer schon als bedeutsam entgegen, weil jede Wahrnehmung zugleich eine Bewertung ihrer Bedeutung für das eigene Leben enthält.

In diesem Zusammenhang würden Sie wahrscheinlich erneut auf die zentrale Funktion der Emotionen verweisen. Emotionen sind für Sie keine nachträglichen Ergänzungen rationalen Denkens, sondern elementare Regulationsprozesse des Organismus. Sie ermöglichen es dem Lebewesen, auf Veränderungen seiner Umwelt unmittelbar zu reagieren und jene Zustände aufrechtzuerhalten, die seinem Fortbestand dienen. Noch bevor ein bewusster Gedanke entsteht, haben emotionale Prozesse bereits entschieden, worauf Aufmerksamkeit gerichtet wird und welche Situationen als günstig, bedrohlich oder gleichgültig erscheinen.

Von hier aus erhält auch Ihre Theorie der somatischen Marker ihre eigentliche Bedeutung. Frühere Erfahrungen verschwinden nicht einfach im Gedächtnis. Sie hinterlassen vielmehr körperlich-emotionale Spuren, die zukünftige Wahrnehmungen und Entscheidungen mitbestimmen. Der Organismus entwickelt dadurch eine Form impliziten Wissens, das nicht auf begrifflicher Reflexion beruht, sondern auf den verdichteten Erfahrungen seines bisherigen Lebens. Was sich in früheren Situationen als lebensförderlich oder lebensgefährdend erwiesen hat, wirkt in späteren Situationen als vorbewusste Orientierung weiter. Der Körper „erinnert“ sich gewissermaßen an die Bedeutung früherer Erfahrungen und stellt dieses Wissen dem Denken zur Verfügung, noch bevor dieses selbst tätig wird.

Vermutlich würden Sie deshalb einwenden, dass hier bereits die Grundlage jener Stabilität gegeben ist, nach der ich frage. Denn wenn sich Erfahrungen fortlaufend in somatischen Markern verdichten und zukünftige Wahrnehmungen strukturieren, entstehen daraus relativ dauerhafte Orientierungsmuster. Der Mensch begegnet der Welt nicht jedes Mal völlig neu. Seine Erfahrungen bilden vielmehr ein wachsendes Geflecht emotionaler Bewertungen, das

Wahrnehmung, Entscheidung und schließlich auch Denken in hohem Maße prägt. Begriffe und Überzeugungen erscheinen dann nicht als unabhängig von diesen Prozessen, sondern als ihre spätere Explikation.

Sie würden vielleicht sogar sagen, dass das Denken selbst auf diese Weise verstanden werden muss. Es entwickelt sich nicht neben den Emotionen oder gar gegen sie, sondern aus ihnen heraus. Was wir später begrifflich analysieren, wissenschaftlich untersuchen oder philosophisch reflektieren, besitzt seine Wurzeln in jenen biologischen Prozessen, durch die der Organismus seine Welt bereits vor jeder bewussten Reflexion strukturiert hat. In diesem Sinne wäre das Denken keine eigenständige Instanz, sondern die Fortsetzung organismischer Orientierung mit anderen Mitteln.

Ich vermute deshalb, dass Sie meiner Frage mit einer Gegenfrage begegnen würden: Weshalb sollte man überhaupt nach einer zusätzlichen Theorie der Einheitsbildung suchen, wenn sich doch zeigen lässt, dass Orientierung, Bedeutung, Identität und selbst das Bewusstsein aus den biologischen Organisationsprozessen des Lebens hervorgehen? Reicht es nicht aus, die Entstehung dieser Prozesse immer genauer zu verstehen? Ist mit der Erklärung der biologischen Grundlagen nicht zugleich auch die Entstehung jener Einheiten erklärt, die wir später als Wirklichkeit erfahren?

Je länger ich über diese mögliche Antwort nachgedacht habe, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass genau an dieser Stelle unsere Wege beginnen, sich zu unterscheiden.

Gerade an diesem Punkt beginnt für mich nämlich eine andere Fragestellung. Sie richtet sich nicht gegen Ihre Erklärung, sondern auf eine Ebene, die durch sie zwar vorbereitet, aber nicht vollständig erschlossen wird.

Denn ich stimme Ihnen darin ausdrücklich zu, dass Orientierung ohne Emotionen nicht möglich ist. Ebenso überzeugt mich Ihre Auffassung, dass frühere Erfahrungen in somatischen Markern fortwirken und dadurch zukünftige Wahrnehmungen und Entscheidungen strukturieren. All dies erklärt in eindrucksvoller Weise, weshalb die Welt dem Organismus niemals als bloße Ansammlung neutraler Reize begegnet, sondern immer schon als mehr oder weniger bedeutsam erscheint.

Dennoch bleibt für mich die Frage bestehen, wie aus dieser ursprünglichen Bedeutsamkeit jene relativ stabilen Einheiten hervorgehen, auf die sich unser gesamtes Verstehen später stützt. Emotionale Relevanz erklärt noch nicht, weshalb wir von diesem Menschen, jenem Baum oder dieser wissenschaftlichen Theorie sprechen können. Zwischen der ersten emotionalen Orientierung und der Ausbildung stabiler Wirklichkeiten scheint mir ein weiterer Organisationsprozess zu liegen, der weder auf die Biologie noch auf das spätere begriffliche Denken reduziert werden kann.

Genau dieser Organisationsprozess bildet den Ausgangspunkt meiner Theorie der Einheitsbildung.

Sie beginnt mit einer Beobachtung, die zunächst unscheinbar erscheint, deren Konsequenzen jedoch weitreichend sind: Denken kann niemals unmittelbar auf eine ungeordnete Vielfalt zugreifen. Es kann sich immer nur auf etwas beziehen, das bereits als Einheit hervorgetreten ist. Bevor etwas benannt, erkannt oder erklärt werden kann, muss es überhaupt erst als etwas erscheinen. Diese scheinbar selbstverständliche Voraussetzung wird im philosophischen Denken jedoch häufig übersehen. Wir sprechen über Gegenstände, Begriffe oder Tatsachen und setzen

dabei stillschweigend voraus, dass diese Einheiten bereits vorhanden sind. Gerade ihre Entstehung bleibt dadurch unsichtbar. So wird nicht ihre Entstehung, sondern ihre bereits vollzogene Bestimmtheit zum Ausgangspunkt philosophischer Reflexion.

Hier setzt meine Frage an. Mich interessiert nicht nur, weshalb bestimmte Situationen emotional bedeutsam werden. Mich interessiert vor allem, wie aus solchen Relevanzen jene stabilen Einheiten entstehen, die schließlich unsere Wirklichkeit bilden. Relevanz ist deshalb für mich nicht das Ziel des Prozesses, sondern sein Beginn. Relevanz eröffnet deshalb zunächst nur eine Richtung der Orientierung. Die Ausbildung stabiler Einheiten bleibt weiteren Organisationsprozessen vorbehalten.

Erst indem emotional hervorgehobene Differenzen fortlaufend miteinander in Beziehung treten, sich gegenseitig beeinflussen und über längere Zeit stabilisieren, entstehen jene Organisationszusammenhänge, die wir später als Dinge, Personen, Situationen oder Begriffe erfahren. Einheit ist deshalb keine ursprüngliche Gegebenheit, sondern das Ergebnis eines kontinuierlichen Organisationsprozesses. Sie wird nicht entdeckt, sondern gebildet.

In diesem Punkt scheint mir auch die Bedeutung der somatischen Marker in einem neuen Licht zu erscheinen. Ich verstehe sie nicht lediglich als gespeicherte emotionale Bewertungen vergangener Erfahrungen. Sie lassen sich zugleich als Ausdruck eines umfassenderen Organisationsgeschehens verstehen. Sie bewahren nicht nur biologische Relevanz, sondern tragen dazu bei, dass Erfahrungen anschlussfähig werden, sich miteinander verbinden und allmählich jene Stabilität gewinnen, ohne die weder Identität noch Wirklichkeit entstehen könnten. Die somatischen Marker wären dann nicht der Abschluss dieses Prozesses, sondern ein wesentlicher Bestandteil seiner fortlaufenden Organisation.

Gerade deshalb sehe ich zwischen Ihrer Theorie und meiner keinen Widerspruch. Vielmehr scheint mir Ihre neurobiologische Forschung einen Bereich sichtbar zu machen, den meine Theorie philosophisch zu verallgemeinern versucht. Während Sie untersuchen, wie emotionale Orientierung innerhalb des lebenden Organismus entsteht, frage ich nach den allgemeinen Bedingungen, unter denen aus solchen Orientierungsprozessen überhaupt Einheit hervorgehen kann. Die Frage verschiebt sich damit von den biologischen Grundlagen des Erlebens zu den Organisationsbedingungen des Verstehens selbst.

Vielleicht liegt hierin der eigentliche Unterschied zwischen unseren Ansätzen. Sie erklären, weshalb ein Organismus seine Welt nicht neutral erlebt. Ich versuche zu erklären, weshalb aus diesem Erleben überhaupt eine Welt entstehen kann, die als zusammenhängende Wirklichkeit erfahren, begrifflich erschlossen und wissenschaftlich untersucht werden kann.

Je länger ich mich mit Ihren Arbeiten beschäftigt habe, desto mehr ist in mir die Überzeugung gereift, dass unsere Theorien weniger miteinander konkurrieren, als dass sie unterschiedliche Ebenen derselben Grundfrage beleuchten.

Sie fragen danach, wie ein lebender Organismus Orientierung gewinnt, wie Gefühle entstehen und weshalb das Bewusstsein untrennbar mit dem Körper verbunden bleibt. Ihre Antworten haben unser Verständnis des Menschen grundlegend verändert. Sie haben gezeigt, dass Vernunft nicht über den Emotionen steht, sondern auf ihnen aufbaut. Damit haben Sie einem lange vorherrschenden Bild des Menschen eine überzeugende Alternative entgegengesetzt.

Meine Fragestellung setzt dort ein, wo die Ihre ihren Schwerpunkt gefunden hat. Mich interessiert weniger, wodurch emotionale Orientierung biologisch ermöglicht wird, als vielmehr die Frage, wie aus dieser Orientierung jene geordnete Welt hervorgeht, in der wir leben, denken und handeln. Denn jede Wahrnehmung, jede Erfahrung und jede wissenschaftliche Erkenntnis setzt bereits voraus, dass sich überhaupt etwas als eine bestimmbare Einheit herausgebildet hat. Gerade diese Einheit erscheint uns jedoch so selbstverständlich, dass ihre Entstehung kaum noch zum Gegenstand der Reflexion wird.

Vielleicht liegt hierin der eigentliche Unterschied zwischen unseren Perspektiven. Sie untersuchen die Bedingungen der Orientierung eines lebenden Organismus. Ich frage nach den Bedingungen der Einheit, ohne die Orientierung selbst gar keinen bestimmten Gegenstand finden könnte. Die Frage verschiebt sich damit von den biologischen Voraussetzungen des Lebens zu den allgemeinen Organisationsbedingungen des Verstehens.

Dabei gewinnt auch der Begriff der Wirklichkeit eine andere Bedeutung. Wirklichkeit erscheint dann nicht mehr als eine fertige Ordnung, die lediglich erkannt werden muss. Sie entsteht vielmehr fortlaufend durch Prozesse der Einheitsbildung, in denen Differenzen hervorgehoben, miteinander organisiert und zu relativ stabilen Zusammenhängen verbunden werden. Gerade deshalb bleibt jede Wirklichkeit offen für Veränderung. Sie besitzt Beständigkeit, aber keine Endgültigkeit. Neue Erfahrungen können bestehende Einheiten bestätigen, erweitern oder in Frage stellen und dadurch neue Organisationsprozesse in Gang setzen.

Vielleicht erklärt sich gerade aus dieser Offenheit auch die außerordentliche Fruchtbarkeit Ihrer Arbeiten. Sie haben die philosophische Diskussion daran erinnert, dass Denken niemals im luftleeren Raum stattfindet. Jeder Gedanke bleibt an den lebenden Organismus gebunden, der ihn hervorbringt. Ohne diese Einsicht wäre auch meine Theorie der Einheitsbildung kaum denkbar gewesen. Zugleich hoffe ich, zeigen zu können, dass sich aus Ihren Einsichten eine weiterführende Frage ergibt: Wie entstehen aus emotionaler Orientierung jene stabilen Einheiten, die schließlich unsere gemeinsame Wirklichkeit tragen?

Vielleicht würden Sie auf diese Frage eine andere Antwort geben als ich. Das würde mich nicht überraschen. Philosophie lebt nicht davon, dass alle dieselben Antworten finden, sondern davon, dass sie die richtigen Fragen offenhält. Gerade darin sehe ich den eigentlichen Wert eines wissenschaftlichen Gesprächs. Es erweitert nicht nur unser Wissen, sondern verändert den Horizont, innerhalb dessen wir überhaupt zu fragen beginnen.

Sollte meine Theorie der Einheitsbildung einen eigenständigen Beitrag leisten können, dann vielleicht gerade in diesem Sinn: nicht als Gegenentwurf zu Ihren Arbeiten, sondern als der Versuch, die von Ihnen freigelegte Bedeutung von Emotion, Erfahrung und Orientierung um eine Frage zu ergänzen, die über die Neurobiologie hinausweist – die Frage nach der Entstehung der Einheit selbst.

Für die Anregungen, die ich aus Ihren Arbeiten gewinnen durfte, möchte ich Ihnen deshalb danken. Auch dort, wo unsere Wege sich trennen, bleiben sie durch dieselbe Überzeugung miteinander verbunden: dass menschliches Verstehen tiefer reicht, als es ein rein rationales Denken jemals erfassen könnte.

Mit freundlichen Grüßen, Klaus Wroblewski

2. Brief an Gerald Edelman

Sehr geehrter Herr Professor Edelman,

kaum ein Wissenschaftler hat mich auf meinem Weg zur Theorie der Einheitsbildung so nachhaltig beschäftigt wie Sie. Das lag allerdings nicht daran, dass ich Ihre Gedanken sofort verstanden hätte. Vielmehr war zunächst das Gegenteil der Fall. Ich komme weder aus der Neurobiologie noch aus den Neurowissenschaften. Die Begriffe Ihrer Theorie, die Sprache Ihres Fachgebietes und die biologischen Zusammenhänge waren mir zunächst fremd. Deshalb habe ich versucht, mich Schritt für Schritt über Ihre Veröffentlichungen und die Sekundärliteratur an Ihr Denken heranzuarbeiten.

Gerade dieser langsame Zugang erwies sich im Nachhinein als außerordentlich fruchtbar. Denn je mehr ich mich mit Ihrer Theorie der neuronalen Gruppenselektion beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass sich hinter den neurobiologischen Einzelheiten eine philosophische Einsicht verbarg, die weit über die Grenzen Ihres eigenen Fachgebietes hinausweist. Sie zeigen, dass das Gehirn die Welt nicht einfach passiv abbildet. Wahrnehmung entsteht vielmehr aus einem fortlaufenden Prozess der Auswahl, Rückkopplung und Stabilisierung neuronaler Aktivitätsmuster. Ordnung ist dem Gehirn nicht vorgegeben; sie bildet sich erst im Verlauf seiner eigenen Tätigkeit heraus.

Gerade dieser Gedanke hat mich tief beeindruckt. Er widerspricht der Vorstellung eines Gehirns, das lediglich Informationen verarbeitet, die ihm von außen geliefert werden. Stattdessen beschreiben Sie das Gehirn als ein dynamisches System, das aus einer Vielzahl möglicher neuronaler Verschaltungen allmählich jene Muster stabilisiert, die sich im praktischen Umgang mit der Umwelt bewähren. Erfahrung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht die Speicherung fertiger Abbilder der Welt, sondern einen fortlaufenden Selektionsprozess, in dem erfolgreiche neuronale Gruppen verstärkt und weniger erfolgreiche allmählich zurückgedrängt werden. Wahrnehmung erscheint dadurch als Ergebnis biologischer Selbstorganisation.

Besonders faszinierte mich dabei Ihr Gedanke des „Reentry“. Verschiedene Bereiche des Gehirns arbeiten nicht isoliert nebeneinander, sondern stehen in einem ständigen wechselseitigen Austausch. Wahrnehmung entsteht deshalb nicht an einem bestimmten Ort des Gehirns, sondern aus der fortlaufenden Abstimmung zahlloser neuronaler Prozesse. Ordnung ist kein Zustand, sondern ein Geschehen. Sie muss sich in jedem Augenblick neu organisieren und behaupten.

Je länger ich über diese Zusammenhänge nachdachte, desto häufiger hatte ich den Eindruck, dass sich Ihre Überlegungen auf überraschende Weise mit meiner eigenen Theorie der Einheitsbildung berühren. Auch ich gehe davon aus, dass Wirklichkeit nicht einfach als fertige Ordnung gegeben ist. Sie entsteht vielmehr in einem fortlaufenden Prozess der Organisation, in dem aus einer Vielzahl möglicher Differenzen allmählich stabile Zusammenhänge hervorgehen. Ebenso wie Sie verstehe ich Stabilität nicht als ursprüngliche Eigenschaft der Welt, sondern als Ergebnis dynamischer Prozesse.

Dennoch begleitete mich während der Lektüre Ihrer Arbeiten immer wieder eine Frage, die sich mit jeder neuen Einsicht deutlicher stellte. Sie beschreiben eindrucksvoll, wie aus neuronaler Vielfalt funktionale Ordnung entsteht. Sie erklären, wie bestimmte Aktivitätsmuster sich durch Erfahrung stabilisieren und warum das Gehirn dadurch lernfähig bleibt. Aber genügt diese Erklärung bereits, um verständlich zu machen, wie aus funktionaler Ordnung Bedeutung entsteht?

Denn zwischen der Stabilisierung neuronaler Muster und dem Erleben einer sinnvollen Welt scheint mir noch ein weiterer Schritt zu liegen. Selbst wenn sich bestimmte neuronale Aktivitätsmuster dauerhaft durchsetzen, ist damit noch nicht erklärt, warum etwas als Freund, als Gefahr, als Hoffnung, als Wahrheit oder als Verlust erscheint. Mit anderen Worten: Sie erklären überzeugend, wie Ordnung entsteht. Ich frage mich jedoch, wie diese Ordnung Bedeutung gewinnt.

Ich vermute, Sie würden darauf antworten, dass Bedeutung gerade aus der erfolgreichen Organisation neuronaler Prozesse hervorgeht. Was sich im praktischen Umgang mit der Umwelt bewährt, stabilisiert sich. Wahrnehmung, Erinnerung und Handlung bilden dadurch ein immer dichteres Netzwerk funktionaler Zusammenhänge. Bedeutung wäre demnach keine zusätzliche Eigenschaft der Welt, sondern das Ergebnis eines biologischen Selektionsprozesses, der den Organismus befähigt, sich erfolgreich in seiner Umwelt zu orientieren.

Je intensiver ich über diese mögliche Antwort nachgedacht habe, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass hier eine Frage offen bleibt, die mich schließlich zur Theorie der Einheitsbildung geführt hat. Denn funktionale Stabilität erklärt noch nicht, warum aus stabilen Ordnungen überhaupt eine Welt hervorgeht, die als sinnvoll erlebt wird. Sie erklärt, weshalb bestimmte neuronale Muster bestehen bleiben. Sie erklärt aber noch nicht, weshalb diese Muster zu jenen Einheiten werden, die unser gesamtes Verstehen tragen.

Hier beginnt meine eigene Fragestellung. Sie richtet sich nicht gegen Ihre Theorie, sondern versucht, sie philosophisch weiterzuführen. Mich interessiert nicht allein, wie neuronale Ordnung entsteht, sondern unter welchen Bedingungen aus solchen Ordnungen überhaupt Einheit hervorgehen kann. Denn Denken, Sprache und Erkenntnis setzen bereits voraus, dass etwas als eine bestimmbare Einheit erscheint. Gerade diese Einheit wird jedoch häufig stillschweigend vorausgesetzt, obwohl ihre Entstehung selbst erklärungsbedürftig ist.

Aus dieser Perspektive erscheinen auch Ihre Selektionsprozesse in einem neuen Licht. Ich verstehe sie nicht nur als neuronale Mechanismen, sondern als Ausdruck eines allgemeineren Organisationsgeschehens. Selektion allein erzeugt noch keine Bedeutung. Erst indem ausgewählte Strukturen fortlaufend integriert, aufeinander bezogen und zu stabilen Zusammenhängen organisiert werden, entstehen jene Einheiten, die wir schließlich als Dinge, Personen, Begriffe oder Wirklichkeiten erfahren. Ordnung bildet daher nicht den Endpunkt, sondern einen Schritt innerhalb eines umfassenderen Prozesses der Einheitsbildung.

Gerade deshalb sehe ich zwischen Ihrer Theorie und meiner keinen Gegensatz. Sie erklären die biologischen Bedingungen, unter denen sich Ordnung im Gehirn herausbildet. Ich frage nach den allgemeinen Organisationsbedingungen, unter denen aus solcher Ordnung überhaupt Sinn und Wirklichkeit entstehen können. Wir betrachten denselben Prozess aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Sie richten Ihren Blick auf die neuronalen Grundlagen der Ordnungsbildung. Ich versuche zu verstehen, wie diese Ordnungen zu bedeutungsvollen Einheiten werden, die unser gesamtes Verstehen tragen.

Sollte meine Theorie der Einheitsbildung einen eigenständigen Beitrag leisten können, dann vielleicht gerade in diesem Sinne: nicht als Alternative zu Ihrer Theorie, sondern als der Versuch, die von Ihnen beschriebene Dynamik neuronaler Organisation um die philosophische Frage nach der Entstehung von Einheit und Bedeutung zu erweitern. Ohne Ihre Arbeiten wäre ich auf diese Frage vermutlich nie mit derselben Deutlichkeit gestoßen.

Für die Anregungen, die ich aus Ihrem Werk gewinnen durfte, möchte ich Ihnen deshalb meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Sie haben mir gezeigt, dass Ordnung kein gegebener Zustand ist, sondern das Ergebnis eines lebendigen Prozesses. Meine Hoffnung ist es, mit der Theorie der Einheitsbildung einen kleinen Beitrag dazu leisten zu können, verständlich zu machen, wie aus dieser Ordnung jene Bedeutung hervorgeht, die unsere Wirklichkeit trägt.

Mit freundlichen Grüßen, Klaus Wroblewski

3. Brief an Emanuel Kant

Sehr geehrter Herr Professor Kant,

es gibt Philosophen, deren Gedanken man bewundert, weil sie kluge Antworten geben. Und es gibt Philosophen, die eine Frage so grundlegend neu stellen, dass nach ihnen niemand mehr an den alten Ausgangspunkt zurückkehren kann. Sie gehören ohne Zweifel zu dieser zweiten Gruppe. Seit Ihrer Kritik der reinen Vernunft ist es nicht mehr möglich, Erkenntnis einfach als Abbild einer unabhängig gegebenen Welt zu verstehen. Sie haben die Philosophie gezwungen, nicht länger nur nach den Gegenständen der Erkenntnis zu fragen, sondern nach den Bedingungen, unter denen Erkenntnis überhaupt möglich wird. Ich halte diese Verschiebung bis heute für eine der größten Leistungen der Philosophiegeschichte.

Auch mein eigenes Denken begann nicht im Widerspruch zu Ihrer Philosophie, sondern im Bemühen, sie zu verstehen. Je intensiver ich mich mit Ihrem Werk beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, weshalb Ihre Gedanken eine solche Wirkung entfalten konnten. Sie zeigen, dass Erfahrung niemals bloß aus Sinneseindrücken entsteht. Was die Sinne liefern, wäre ohne Ordnung, Zusammenhang und Einheit ein ungeordnetes Mannigfaltiges. Erst der Verstand verbindet diese Vielfalt zu Gegenständen, Beziehungen und Urteilen. Erfahrung erscheint deshalb nicht als bloße Aufnahme der Welt, sondern als Ergebnis einer aktiven Ordnungsleistung. Ich muss gestehen, dass mich kaum eine philosophische Analyse der Erkenntnis so beeindruckt hat wie diese.

Vielleicht erklärt gerade diese anfängliche Zustimmung, weshalb ich so lange brauchte, um zu erkennen, an welcher Stelle sich meine eigenen Überlegungen allmählich von den Ihren entfernten. Es war kein plötzlicher Einwand, kein einzelnes Gegenargument und auch nicht der Wunsch, eine andere Theorie an die Stelle der Ihren zu setzen. Vielmehr begann ich irgendwann, Ihre Texte langsamer zu lesen. Ich merkte, dass ich immer wieder an denselben Stellen innehielt, ohne zunächst sagen zu können, weshalb. Erst viel später wurde mir klar, dass ich unbemerkt begonnen hatte, nicht mehr nur Ihren Antworten zu folgen, sondern Ihren Ausgangspunkt selbst zu befragen.

Dabei fiel mir etwas auf, das ich anfangs kaum beachtete. Immer wenn Sie von Erfahrung sprechen, erläutern Sie mit außerordentlicher Präzision, unter welchen Bedingungen sie möglich wird. Sie zeigen, dass Sinnlichkeit allein keine Erfahrung hervorbringen kann und dass auch der Verstand ohne Anschauung leer bliebe. Die Einheit beider macht Erfahrung möglich. Je häufiger ich diese Gedanken las, desto größer wurde meine Bewunderung für die Geschlossenheit Ihrer Argumentation. Zugleich entstand jedoch eine Frage, die ich zunächst kaum ernst nahm, weil sie mir beinahe zu einfach erschien.

Sie erklären, unter welchen Bedingungen Erfahrung möglich ist. Aber erklären Sie auch, was Erfahrung eigentlich ist?

Zunächst schob ich diese Frage wieder beiseite. Ich hielt sie für ein Missverständnis meinerseits. Schließlich war Ihr eigentliches Anliegen nicht die Beschreibung psychologischer Vorgänge, sondern die Grundlegung der Erkenntnis. Und doch kehrte dieselbe Frage bei jeder erneuten Lektüre zurück. Ich bemerkte, dass Sie den Begriff der Erfahrung von Anfang an so verwenden, als wüssten wir bereits, wovon die Rede ist. Erfahrung erscheint bei Ihnen als etwas, das geordnet werden kann, das Einheit besitzt und das durch die Tätigkeit des Verstandes

zur Erkenntnis wird. Je länger ich darüber nachdachte, desto stärker gewann ich jedoch den Eindruck, dass gerade hierin die eigentliche Voraussetzung Ihrer Philosophie liegt.

Denn vielleicht beginnt Erfahrung gar nicht erst dort, wo der Verstand sie ordnet. Vielleicht beginnt sie viel früher. Vielleicht setzt auch die Tätigkeit des Verstandes bereits etwas voraus, das selbst niemals durch den Verstand hervorgebracht worden ist.

Mit dieser Vermutung begann für mich ein Weg, an dessen Ende die Theorie der Einheitsbildung stehen sollte. Damals wusste ich davon allerdings noch nichts. Ich wusste nur, dass ich Ihrer Philosophie eine Frage stellen musste, die Sie selbst – so schien es mir – nie ausdrücklich gestellt haben: Nicht unter welchen Bedingungen Erfahrung zur Erkenntnis wird, sondern wie Erfahrung überhaupt entstehen kann.

Die Frage ließ mich nicht mehr los, weil ich allmählich bemerkte, dass sie nicht nur den Begriff der Erfahrung betraf, sondern den gesamten Aufbau Ihrer Erkenntnistheorie. Je häufiger ich zur Kritik der reinen Vernunft zurückkehrte, desto deutlicher wurde mir, dass sich Ihre Untersuchung in Wahrheit gar nicht auf die Entstehung der Erfahrung richtet. Sie untersucht vielmehr die Bedingungen, unter denen Erfahrung als geordnete und gegenständliche Erkenntnis möglich wird. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Denn wer nach den Bedingungen einer Sache fragt, setzt zunächst voraus, dass diese Sache bereits hinreichend bestimmt ist, um überhaupt untersucht werden zu können.

Genau hier begann mein Zweifel.

Sie fragen mit Konsequenz, wodurch aus der Mannigfaltigkeit der Anschauung eine geordnete Erfahrung werden kann. Aber Sie fragen nicht mehr danach, wodurch aus einem zunächst offenen Weltbezug überhaupt jene Erfahrung entsteht, die anschließend geordnet werden kann. Erfahrung erscheint bei Ihnen bereits als etwas, das sich durch Kategorien strukturieren lässt. Sie besitzt bereits jene Einheit, die der Verstand anschließend expliziert. Damit verschiebt sich die eigentliche Frage fast unmerklich. Nicht die Erfahrung selbst wird untersucht, sondern eine bereits bestimmte Form der Erfahrung.

Je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, dass diese Verschiebung keineswegs zufällig ist. Sie ergibt sich notwendig aus Ihrem philosophischen Anliegen. Sie wollten nicht erklären, wie ein Lebewesen erstmals mit der Welt in Beziehung tritt. Sie wollten erklären, wie objektive Erkenntnis möglich wird. Darin liegt aus meiner Sicht die eigentliche Bedeutung Ihrer Philosophie. Sie richtet ihren Blick nicht auf das Entstehen der Erfahrung, sondern auf die Bedingungen ihrer allgemeinen Gültigkeit. Gerade deshalb spielen Kategorien wie Kausalität, Substanz oder Einheit eine so zentrale Rolle. Sie machen verständlich, wie aus wechselnden Wahrnehmungen eine bestimmbare Welt hervorgehen kann.

Aber gerade an dieser Stelle begann ich zu fragen, ob Erkenntnis und Erfahrung wirklich denselben Ausgangspunkt besitzen.

Denn wenn Erfahrung erst dort beginnt, wo der Verstand die Mannigfaltigkeit ordnet, dann bleibt ungeklärt, wodurch diese Mannigfaltigkeit überhaupt zu etwas wird, das den Verstand herausfordert. Warum tritt aus der unendlichen Fülle möglicher Differenzen überhaupt etwas hervor, das Aufmerksamkeit gewinnt? Warum wird etwas bedeutsam und anderes nicht? Warum erscheint überhaupt etwas als zusammengehörig, bevor der Verstand beginnt, es begrifflich zu bestimmen?

Mir schien, dass Ihre Philosophie diese Fragen nicht deshalb unbeantwortet lässt, weil sie unwichtig wären, sondern weil sie bereits einen anderen Anfang gewählt hat. Sie beginnt dort, wo Erfahrung schon die Form angenommen hat, die für Erkenntnis erforderlich ist. Dadurch erklärt sie die Ordnung der Erfahrung, nicht aber ihre Genese.

Gerade hierin, so scheint mir, liegt zugleich die Stärke und die Grenze Ihrer Philosophie.

Ihre Stärke besteht darin, die Bedingungen begrifflicher Erkenntnis präziser bestimmt zu haben als jeder Philosoph vor Ihnen. Ihre Grenze besteht darin, dass Sie diese Form der Erfahrung zur Erfahrung überhaupt machen. Was der Verstand ordnet, erscheint dadurch als Ursprung der Erfahrung selbst, obwohl es möglicherweise nur eine ihrer späteren Organisationsformen ist.

Erst als mir dieser Gedanke deutlich wurde, begann ich zu ahnen, dass der eigentliche Anfang meiner eigenen Theorie nicht bei der Erkenntnis liegen konnte. Wenn Erfahrung selbst erklärt werden sollte, musste ich noch einen Schritt weiter zurückgehen – dorthin, wo weder Kategorien noch Begriffe, sondern überhaupt erst die Möglichkeit entsteht, dass Welt für ein Lebewesen Bedeutung gewinnt.

Ich glaube, dass mich gerade diese Überlegung schließlich zu einer Frage führte, die Ihre Erkenntnistheorie in ihrem Zentrum berührt. Wenn Erfahrung tatsächlich erst durch die ordnende Tätigkeit des Verstandes entsteht, wie Sie immer wieder betonen, wie sollen wir dann jene Erfahrungen verstehen, die offenbar ohne begriffliche Ordnung möglich sind? Ich meine damit nicht bloße Sinnesreize oder mechanische Reaktionen, sondern jene Formen der Orientierung, die wir überall dort beobachten können, wo Lebewesen aus früheren Erlebnissen lernen, Erwartungen entwickeln und ihr Verhalten verändern.

Ein Hund, der sich einmal an einer heißen Herdplatte verbrannt hat, meidet sie künftig. Ein Vogel findet nach Tausenden von Kilometern zu seinem Brutplatz zurück. Ein Reh erkennt Gefahr, lange bevor ein Mensch sie überhaupt wahrgenommen hat. Niemand wird ernsthaft behaupten wollen, diese Lebewesen bewegten sich völlig erfahrungslos durch ihre Umwelt. Sie unterscheiden Vertrautes von Fremdem, Gefährliches von Ungefährlichem, Bedeutsames von Unbedeutsamem. Sie lernen. Sie erinnern sich. Sie orientieren sich. Wenn wir all dies nicht Erfahrung nennen wollen, müssten wir zunächst erklären, weshalb wir denselben Begriff ausschließlich für den Menschen reservieren.

Ich weiß, wie Sie darauf antworten würden. Sie würden vermutlich sagen, dass Tiere zwar Wahrnehmungen besitzen und aus ihnen lernen können, dass Erfahrung im eigentlichen Sinn jedoch erst dort beginnt, wo Wahrnehmungen zu Gegenständen vereinigt und unter allgemeinen Begriffen gedacht werden. Erst dann entsteht jene Einheit, die objektive Erkenntnis ermöglicht. Diese Antwort ist innerhalb Ihrer Philosophie vollkommen konsequent. Sie schützt den Unterschied zwischen bloßer Sinnlichkeit und Erkenntnis und erklärt, weshalb wissenschaftliche Erfahrung einen anderen Status besitzt als bloßes Erleben.

Gerade deshalb scheint mir jedoch, dass hier zwei Fragen ineinander geraten, die sorgfältig auseinandergehalten werden müssen.

Die eine lautet:

Wie wird objektive Erkenntnis möglich?

Die andere lautet:

Wie entsteht Erfahrung überhaupt?

Ihre Philosophie beantwortet die erste Frage in einer bis heute kaum übertroffenen Weise. Ich glaube jedoch nicht, dass sie damit zugleich die zweite beantwortet. Denn indem Erfahrung mit begrifflich geordneter Erkenntnis identifiziert wird, verschiebt sich ihr Ursprung unmerklich auf eine Stufe, die bereits außerordentlich weit entwickelt ist. Was davor liegt, erscheint nur noch als ungeordnetes Material, als bloßes Mannigfaltiges der Anschauung, das erst durch den Verstand seine eigentliche Form erhält.

Gerade hier beginnt mein Widerspruch.

Denn ich glaube nicht, dass das Vorbegriffliche bloß ungeordnet ist. Es besitzt eine eigene Ordnung – nur keine begriffliche.

Ein Tier flieht nicht deshalb vor einer Gefahr, weil es den Begriff der Gefahr gebildet hätte. Es flieht, weil die Situation für es bereits eine bestimmte Bedeutung besitzt. Ein Säugling sucht die Nähe seiner Mutter nicht deshalb, weil er einen Begriff von Sicherheit entwickelt hätte. Er sucht sie, weil Sicherheit längst erlebt wird, bevor sie gedacht werden kann. Auch wir Erwachsenen erfahren Freude, Angst, Schmerz oder Vertrauen nicht erst in dem Augenblick, in dem wir diese Zustände begrifflich bestimmen. Wir erleben sie lange vorher. Der Begriff beschreibt sie. Er erzeugt sie nicht.

Je länger ich darüber nachdachte, desto deutlicher wurde mir, dass Erfahrung offenbar schon dort beginnt, wo Welt für ein Lebewesen Bedeutung gewinnt. Nicht begriffliche Bedeutung, sondern gelebte Bedeutung. Die Welt tritt ihm nicht zunächst als Ansammlung neutraler Sinnesdaten entgegen, die erst nachträglich geordnet werden müssten. Sie erscheint vielmehr von Anfang an als ein Feld von Möglichkeiten, Gefahren, Anziehungen, Widerständen und Orientierungen. Erst auf dieser Grundlage kann später jene begriffliche Ordnung entstehen, deren Analyse den eigentlichen Gegenstand Ihrer Erkenntnistheorie bildet.

Damit verschob sich für mich der Ausgangspunkt der philosophischen Untersuchung. Nicht weil ich die Leistung des Verstandes geringer schätzen würde als Sie. Im Gegenteil: Ich halte sie für unverzichtbar. Aber sie ist aus meiner Sicht nicht der Ursprung der Erfahrung, sondern ihre Explikation. Sie macht begrifflich sichtbar, was sich zuvor bereits als Erfahrungszusammenhang organisiert hat. Und genau deshalb begann ich zu vermuten, dass der eigentliche Ursprung der Erfahrung nicht im Denken, sondern in einem sehr viel ursprünglicheren Prozess der Einheitsbildung zu suchen ist.

Gerade an dieser Stelle begann sich meine eigene Sicht auf Erfahrung grundlegend zu verändern. Denn wenn Erfahrung bereits dort einsetzt, wo Welt für ein Lebewesen Bedeutung gewinnt, dann musste ich auch die Rolle der Gefühle neu überdenken. Ich meine damit allerdings nicht Gefühle im alltäglichen Sinn wechselnder Stimmungen oder persönlicher Empfindungen. Mich beschäftigte vielmehr die Frage, wodurch etwas überhaupt bedeutsam werden kann, bevor wir beginnen, darüber nachzudenken.

Ihre Philosophie weist den Gefühlen dabei eine zurückhaltende Rolle zu. Das ist aus Ihrem Ansatz vollkommen verständlich. Sie fragen nach den Bedingungen allgemeingültiger Erkenntnis. Gefühle können diese Aufgabe nicht erfüllen. Sie sind wechselhaft, individuell und lassen sich nicht ohne Weiteres verallgemeinern. Deshalb richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf jene Strukturen des Verstandes, die Erkenntnis unabhängig von persönlichen Empfindungen möglich machen. Innerhalb Ihrer Fragestellung ist das nicht nur konsequent, sondern notwendig.

Und doch hatte ich zunehmend den Eindruck, dass gerade dadurch etwas aus dem Blick gerät, ohne das auch der Verstand seine Arbeit niemals aufnehmen könnte.

Denn bevor der Mensch etwas als Ursache erkennt, ist er bereits von einem Geschehen betroffen. Bevor er einen Gegenstand bestimmt, hat sich etwas aus der unendlichen Vielfalt möglicher Eindrücke hervorgehoben. Bevor er Begriffe bildet, hat die Welt für ihn längst Gewicht erhalten. Sie erscheint ihm als vertraut oder fremd, als gefährlich oder ungefährlich, als anziehend oder abstoßend. Diese Bedeutungen entstehen nicht erst durch den Verstand. Sie sind bereits wirksam, bevor der Verstand beginnt, sie begrifflich zu ordnen.

Ich glaube deshalb nicht, dass Gefühle bloße Begleiterscheinungen der Erfahrung sind. Sie gehören zu ihren Entstehungsbedingungen. Nicht weil Gefühle selbst schon Erkenntnis wären. Auch das behaupte ich nicht. Aber sie organisieren jene ursprüngliche Bedeutsamkeit, ohne die Erkenntnis überhaupt keinen Gegenstand hätte. Der Verstand ordnet nicht eine neutrale Welt. Er ordnet eine Welt, die längst Bedeutung gewonnen hat.

Gerade hierin scheint mir der eigentliche Unterschied zwischen unseren Philosophien zu liegen. Sie beginnen mit der Frage, wie aus der Mannigfaltigkeit der Anschauung eine geordnete Erkenntnis hervorgeht. Ich beginne mit der Frage, weshalb aus dieser Mannigfaltigkeit überhaupt etwas hervorgehoben wird. Warum trifft uns manches und anderes nicht? Warum wird etwas bedeutsam, anderes dagegen bedeutungslos? Weshalb bildet sich überhaupt eine Orientierung heraus, auf der später begriffliche Ordnung aufbauen kann?

Ich glaube nicht, dass diese Fragen durch Kategorien beantwortet werden können. Denn Kategorien setzen bereits voraus, dass etwas als Einheit hervorgetreten ist. Sie erklären, wie wir diese Einheit denken. Sie erklären aber nicht, wie sie zunächst Bedeutung gewinnt.

Gerade deshalb erschien mir der Begriff der Erfahrung schließlich in einem neuen Licht. Erfahrung ist aus meiner Sicht weder bloße Wahrnehmung noch bereits Erkenntnis. Sie ist der Organisationsprozess, in dem Welt überhaupt anfängt, für ein Lebewesen zu einer zusammenhängenden Wirklichkeit zu werden. Denken, Sprache und Begriffe greifen in diesen Prozess ein, aber sie eröffnen ihn nicht. Sie explizieren, stabilisieren und erweitern ihn.

Damit verschiebt sich zugleich die Stellung des Verstandes. Seine Bedeutung wird dadurch keineswegs geringer. Im Gegenteil. Ohne ihn gäbe es keine Wissenschaft, keine Philosophie und keine systematische Erkenntnis. Aber der Verstand ist nicht der Ursprung der Erfahrung. Er ist ihre begriffliche Organisationsform. Er bringt zur Sprache, was sich zuvor bereits im Erfahrungszusammenhang gebildet hat.

Vielleicht liegt gerade hier der Punkt, an dem sich unsere Wege endgültig zu trennen beginnen. Denn wenn Erfahrung nicht erst durch den Verstand entsteht, sondern der Verstand selbst auf bereits entstandene Erfahrungszusammenhänge angewiesen ist, dann muss die eigentliche philosophische Frage noch einmal weiter zurückverlegt werden. Dann genügt es nicht mehr zu fragen, wie Erfahrung geordnet wird. Dann muss gefragt werden, wie Erfahrung selbst entstehen kann. Und genau an dieser Stelle beginnt die Theorie der Einheitsbildung ihren eigenen Weg.

Bis hierher könnte unsere Auseinandersetzung noch als eine Erweiterung Ihrer Philosophie verstanden werden. Man könnte sagen, ich verlege den Ursprung der Erfahrung lediglich auf eine frühere Stufe, ohne Ihre Erkenntnistheorie grundsätzlich in Frage zu stellen. Lange Zeit glaubte

ich selbst, dass genau dies der Fall sei. Doch je weiter ich den Gedanken verfolgte, desto deutlicher wurde mir, dass der Unterschied zwischen uns tiefer reicht. Er betrifft nicht nur den Begriff der Erfahrung, sondern die Methode der Philosophie selbst.

Sie fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Damit eröffnen Sie eine neue Form des Philosophierens, die bis heute nachwirkt. Sie zeigen, dass Erkenntnis ihre Ordnung nicht aus den Dingen übernimmt, sondern aus den Bedingungen, unter denen der Verstand überhaupt erkennen kann. Diese Einsicht war revolutionär. Sie hat die Philosophie von der naiven Vorstellung befreit, Denken müsse die Welt lediglich abbilden.

Und doch scheint mir, dass Ihre Revolution an einem Punkt innehält. Sie fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Ich frage nach den Bedingungen der Möglichkeit dieser Bedingungen.

Denn auch der Verstand fällt nicht vom Himmel. Auch Kategorien erscheinen nicht plötzlich als fertige Organisationsformen. Auch die Fähigkeit, Einheit zu bilden, Gegenstände zu bestimmen und Zusammenhänge zu erkennen, muss irgendwann entstanden sein. Sobald diese Frage ernst genommen wird, verschiebt sich der gesamte philosophische Ausgangspunkt.

Die transzendentale Methode rekonstruiert die notwendigen Bedingungen bereits möglicher Erkenntnis. Die genetisch-rekonstruktive Methode fragt, wie jene Organisationsleistungen überhaupt entstehen konnten, die später als Bedingungen der Erkenntnis erscheinen.

Das ist keine psychologische Frage. Sie richtet sich weder auf die Entwicklung einzelner Menschen noch auf die Geschichte der Menschheit. Ebenso wenig sucht sie nach biologischen Ursachen. Sie fragt ausschließlich nach der inneren Organisationslogik, durch die aus zunächst offenen Differenzzusammenhängen jene stabilen Einheiten hervorgehen, ohne die weder Erfahrung noch Erkenntnis möglich wären.

Vielleicht lässt sich unser Unterschied so am deutlichsten formulieren:

Sie rekonstruieren die Architektur der Erkenntnis.
Ich rekonstruiere die Genese ihrer Bausteine.

Sie zeigen, weshalb Kategorien notwendig sind.
Ich frage, weshalb überhaupt etwas entstehen kann, das später kategorial bestimmt werden kann.

Sie erklären, wie Gegenstände erkannt werden.
Ich frage, wie überhaupt Gegenständlichkeit möglich wird.

Gerade deshalb beginnt meine Untersuchung nicht beim Verstand, sondern bei der Einheitsbildung. Denn noch bevor etwas als Ursache, Substanz oder Objekt gedacht werden kann, muss es überhaupt als Einheit hervortreten. Es muss sich aus einer offenen Vielfalt abheben, Stabilität gewinnen, wiedererkennbar werden und schließlich jene Bestimmtheit erreichen, die der Verstand anschließend begrifflich explizieren kann.

Damit verändert sich auch die Stellung Ihrer Kategorien. Ich halte sie keineswegs für falsch oder entbehrlich. Im Gegenteil. Sie beschreiben eine Organisationsstufe, ohne die menschliche Erkenntnis nicht möglich wäre. Aber sie erscheinen mir nicht mehr als der Anfang des Erkenntnisprozesses, sondern als dessen spätere Explikation. Sie setzen bereits voraus, was sie selbst

nicht mehr erklären: dass sich überhaupt stabile Einheiten gebildet haben, auf die sie angewendet werden können.

Genau an diesem Punkt wurde mir klar, dass die Theorie der Einheitsbildung keine Ergänzung Ihrer Philosophie sein kann. Sie beginnt nicht an derselben Stelle und führt deshalb auch zu einem anderen Verständnis dessen, was Philosophie leisten muss. Wo Ihre transzendentale Methode die Bedingungen der Erkenntnis freilegt, versucht die genetisch-rekonstruktive Methode zu verstehen, wie jene Bedingungen selbst entstehen konnten. Und gerade deshalb verdanke ich Ihrer Philosophie mehr, als ein bloßer Gegner jemals zugeben würde. Denn ohne Ihre Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis wäre ich niemals auf die Frage gestoßen, ob auch diese Bedingungen noch einen eigenen Ursprung besitzen.

An dieser Stelle möchte ich jedoch einen Augenblick innehalten und Ihnen das stärkste Argument zugestehen, das sich gegen meine Überlegungen vorbringen lässt. Denn ich bin überzeugt, dass Ihre Philosophie nicht deshalb zweihundertfünfzig Jahre überdauert hat, weil ihre Gegner schwach waren, sondern weil ihre innere Geschlossenheit außerordentlich schwer zu erschüttern ist.

Sie könnten mit Recht sagen, dass ich Ihre Absicht missverstanden habe.

Sie wollten niemals erklären, wie Lebewesen entstehen, wie sich Erfahrungen entwickeln oder wie sich Orientierungen allmählich herausbilden. All dies gehört nicht in die Transzendentalphilosophie. Ihre Frage lautet vielmehr:

> Was muss notwendig gelten, wenn objektive Erfahrung überhaupt möglich sein soll?

Wer diese Frage beantwortet, muss sich nicht um genetische Prozesse kümmern. Er darf sie sogar bewusst ausklammern, weil sie für seine Untersuchung ohne Bedeutung sind. Ich glaube, dass dies ein starkes Argument ist. Denn tatsächlich verliert die Gültigkeit einer logischen Struktur nichts dadurch, dass ihre Entstehung ungeklärt bleibt. Niemand muss die Geschichte der Mathematik kennen, um die Wahrheit des Satzes des Pythagoras einzusehen. Ebenso wenig muss der Ursprung des Verstandes rekonstruiert werden, um zu erkennen, dass Kategorien notwendige Bedingungen objektiver Erkenntnis sind. Die Geltung einer Einsicht hängt nicht von ihrer Genese ab.

Vielleicht würden Sie sogar noch weitergehen.

Sie könnten einwenden, dass meine genetische Fragestellung die Ebenen verwechselt. Die Entstehung einer Fähigkeit erklärt niemals ihre Geltung. Selbst wenn sich zeigen ließe, wie Kategorien allmählich entstanden sind, würde daraus noch keineswegs folgen, dass sie heute entbehrlich wären oder ihre Notwendigkeit verlören. Wer Genese und Geltung miteinander vermischt, läuft Gefahr, die transzendentale Frage durch eine Entwicklungsgeschichte zu ersetzen.

Auch diesen Einwand halte ich für berechtigt.

Denn Philosophie darf nicht glauben, jede Ursprungsfrage sei bereits eine erkenntnistheoretische Antwort. Aus der Tatsache, dass etwas entstanden ist, folgt noch nichts über seine Wahrheit. Gerade hierin liegt die bleibende Stärke Ihrer Philosophie. Sie verteidigt die Eigenständigkeit der Erkenntnis gegen jede Form eines bloßen Psychologismus oder Historismus.

Sie könnten schließlich noch einen letzten Einwand vorbringen, der mich besonders beschäftigt hat.

Vielleicht würden Sie sagen, dass meine Theorie die Einheit bereits voraussetzt, die sie erklären möchte. Denn sobald ich von Differenzen, Hervorhebungen, Bedeutungen oder Organisationsprozessen spreche, benutze ich Begriffe, die selbst nur durch jene Verstandesleistungen möglich sind, deren Ursprung ich erst rekonstruieren möchte. Meine Rekonstruktion scheint sich daher derselben Sprache bedienen zu müssen, deren Voraussetzungen sie gerade erklären will.

Ich gestehe, dass mich dieser Gedanke lange begleitet hat.

Denn wenn er zuträfe, dann wäre meine gesamte Theorie nichts anderes als eine Variante Ihrer Transzendentalphilosophie. Sie würde lediglich andere Begriffe verwenden, ohne den eigentlichen Ausgangspunkt jemals verlassen zu können.

Gerade dieser Einwand zwang mich jedoch, den methodischen Charakter meiner eigenen Untersuchung noch einmal vollständig zu überdenken. Erst dadurch wurde mir klar, dass die Theorie der Einheitsbildung weder eine Konkurrenz zur Transzendentalphilosophie noch eine Entwicklungstheorie des Verstandes sein kann. Sie musste einen anderen Weg finden, wenn sie ihren eigenen Anspruch überhaupt einlösen wollte. Und genau an diesem Punkt begann ich zu verstehen, worin sich genetische Rekonstruktion und transzendentale Analyse letztlich unterscheiden.

Gerade dieser Punkt führte mich schließlich zu der Einsicht, dass unsere beiden Methoden nicht in Konkurrenz zueinanderstehen. Sie beantworten vielmehr unterschiedliche Fragen. Ihre transzendentale Analyse fragt nach den Bedingungen, ohne die Erkenntnis nicht gültig sein kann. Meine genetische Rekonstruktion fragt nach den Organisationsprozessen, ohne die jene Bedingungen überhaupt nicht entstehen könnten. Was zunächst wie dieselbe Fragestellung aussieht, erweist sich bei näherem Hinsehen als ein unterschiedlicher philosophischer Anfang.

Damit wird auch deutlich, weshalb ich Ihren Einwand zwar anerkenne, ihm aber dennoch nicht folgen kann.

Sie haben Recht:

Aus der Genese folgt keine Geltung.

Aber ebenso gilt umgekehrt:

Aus der Geltung folgt keine Genese.

Gerade hierin sehe ich die Grenze der Transzendentalphilosophie. Sie macht sichtbar, welche Strukturen vorausgesetzt werden müssen, wenn Erkenntnis möglich sein soll. Sie erklärt jedoch nicht, weshalb gerade diese Strukturen überhaupt verfügbar sind. Sie rekonstruiert ihre Notwendigkeit, nicht ihre Entstehung.

Hier setzt die Theorie der Einheitsbildung an.

Sie behauptet nicht, Kategorien durch genetische Prozesse ersetzen zu können. Sie behauptet vielmehr, dass auch Kategorien einen organisationsgeschichtlichen Ursprung besitzen müssen. Denn wenn nichts als Einheit gegeben ist, sondern Einheit erst gebildet wird, dann gilt dies notwendig auch für jene Organisationsformen, mit denen wir später Einheiten begrifflich bestimmen.

An dieser Stelle wird vielleicht auch deutlicher, weshalb ich immer wieder auf den Begriff der Einheit zurückkomme. Ich glaube nicht, dass die Kategorien den Ursprung der Einheit erklären. Sie setzen vielmehr bereits gebildete Einheiten voraus. So kann der Begriff der Ursache erst dort ansetzen, wo etwas bereits als Ereignis identifizierbar geworden ist. Der Begriff der Substanz setzt voraus, dass etwas als dieselbe Einheit bestehen bleibt, und der Begriff der Wechselwirkung, dass bereits unterscheidbare Einheiten überhaupt in Beziehung treten können. Mit anderen Worten: Die Kategorien erklären, wie wir über Einheiten denken. Sie erklären nicht, wie Einheiten entstehen.

Gerade deshalb konnte ich den Ursprung der Philosophie nicht mehr beim Verstand suchen. Ich musste ihn vor den Verstand verlegen – nicht zeitlich, sondern genetisch. Dort, wo noch keine Begriffe, keine Kategorien und keine Urteile vorliegen, beginnt bereits ein Organisationsprozess, in dem Differenzen hervorgehoben, Bedeutungen ausgebildet, Zusammenhänge stabilisiert und schließlich Einheiten gebildet werden. Erst auf dieser Grundlage kann der Verstand seine eigentliche Arbeit aufnehmen.

Vielleicht lässt sich unsere Differenz in einem einzigen Gedanken zusammenfassen. Ihre Philosophie fragt, wie Erkenntnis beschaffen sein muss, damit sie objektive Geltung beanspruchen kann. Meine Theorie fragt dagegen, wie Einheitsbildung beschaffen sein muss, damit Erfahrung, Erkenntnis und schließlich auch objektive Geltung überhaupt erst möglich werden.

Gerade deshalb sehe ich die Theorie der Einheitsbildung nicht als Widerlegung Ihrer Philosophie. Ich verstehe sie vielmehr als den Versuch, jene Frage zu stellen, die Ihrer Theorie notwendig vorausliegt. Sie haben gezeigt, dass Erkenntnis ihre Bedingungen besitzt. Die Theorie der Einheitsbildung fragt, wie diese Bedingungen selbst hervorgehen konnten.

Sie lösten die Erkenntnistheorie von ihrem scheinbar selbstverständlichen Ausgangspunkt. Sie fragten nicht mehr, was wir erkennen, sondern unter welchen Bedingungen Erkenntnis überhaupt möglich wird. Damit haben Sie das philosophische Denken grundlegend verändert.

Ich glaube jedoch, dass jede philosophische Theorie irgendwann eine neue Frage hervorbringt, die sie selbst nicht mehr beantworten kann. Ihre Revolution bestand darin, nach den Bedingungen der Erkenntnis zu fragen. Die Theorie der Einheitsbildung setzt noch früher an. Sie fragt danach, wie jene Organisationsleistungen entstehen, die später selbst als Bedingungen der Erkenntnis erscheinen.

Ich verstehe meine Überlegungen nicht als Widerlegung Ihrer Philosophie, sondern als deren Fortsetzung. Denn jede Philosophie erreicht irgendwann den Punkt, an dem ihr eigener Ausgangspunkt sichtbar wird. Gerade dort beginnt eine neue Rekonstruktion – nicht, weil die frühere Philosophie falsch gewesen wäre, sondern weil sie ihren Gegenstand so weit erschlossen hat, dass nun auch ihre eigenen Voraussetzungen selbst zum Gegenstand philosophischer Untersuchung werden können.

In diesem Sinne verstehe ich die Theorie der Einheitsbildung nicht als Alternative zur Transzendentalphilosophie, sondern als einen Schritt hinter den Anfang der Transzendentalphilosophie. Sie beginnt dort, wo Ihre Philosophie notwendigerweise bereits einsetzen musste – nicht, weil Sie diesen Anfang übersehen hätten, sondern weil Ihre Fragestellung ihn gar nicht erforderte. Die meine verlangt ihn.

Vielleicht liegt darin sogar eine allgemeine Einsicht über Philosophie. Keine Philosophie beginnt voraussetzungslos. Jede Philosophie setzt einen Anfang, um von dort aus einen Zusammenhang verständlich zu machen. Ihre Philosophie setzt die Möglichkeit von Erfahrung voraus, um die Möglichkeit objektiver Erkenntnis zu erklären. Die Theorie der Einheitsbildung versucht dagegen, den Organisationsprozess zu rekonstruieren, aus dem Erfahrung, Denken, Sprache, Wissenschaft und schließlich auch Philosophie überhaupt erst hervorgehen.

Deshalb glaube ich heute, dass unsere Philosophien weniger Gegensätze als aufeinanderfolgende Perspektiven darstellen. Sie erklären die Bedingungen der Erkenntnis; ich versuche, die Bedingungen dieser Bedingungen zu rekonstruieren. Sie zeigen, wie der Verstand eine gemeinsame Welt begrifflich bestimmt. Ich frage, wie überhaupt jene Einheiten entstehen, die einer solchen Bestimmung erst zugänglich werden.

Vielleicht wird die Philosophie niemals einen endgültigen Anfang finden. Vielleicht besteht ihre eigentliche Aufgabe gerade darin, jeden erreichten Anfang erneut zu befragen. In diesem Sinne hat Ihre Philosophie ihren eigenen größten Nachfolger bereits hervorgebracht: die Frage nach ihren eigenen Voraussetzungen.

Wenn dies zutrifft, endet unser Gespräch nicht mit einem Widerspruch, sondern mit einer gemeinsamen Überzeugung. Philosophie beginnt dort, wo das Selbstverständliche seine Selbstverständlichkeit verliert. Sie haben dies für die Erkenntnis geleistet. Die Theorie der Einheitsbildung versucht, es für die Einheit selbst zu leisten.

Hochachtungsvoll, Klaus Wroblewski

4. Brief an Markus Gabriel

Sehr geehrter Herr Professor Gabriel,

es kommt nur selten vor, dass man einem Philosophen begegnet, dessen Gedanken das eigene Denken nicht einfach bestätigen, sondern in eine neue Richtung zwingen. Eine solche Erfahrung habe ich bei der Lektüre Ihrer Arbeiten gemacht. Als ich begann, mich mit Ihrem Neuen Realismus zu beschäftigen, glaubte ich zunächst, wir würden auf unterschiedlichen Wegen ein ähnliches Ziel verfolgen. Auch ich war nie davon überzeugt, dass sich die Welt in bloße Konstruktionen unseres Denkens auflösen lässt. Ebenso wenig erschien mir ein Naturalismus überzeugend, der alles auf neuronale oder physikalische Prozesse zurückführt. In Ihrem Bemühen, der Realität ihre Eigenständigkeit zurückzugeben, glaubte ich deshalb zunächst einen Verbündeten gefunden zu haben.

Vielleicht erklärt gerade diese anfängliche Nähe, warum ich so lange brauchte, um den eigentlichen Unterschied zwischen unseren Philosophien zu erkennen. Denn zunächst war es kein Widerspruch, der mich beschäftigte, sondern eher ein leises Unbehagen, das ich selbst nicht recht einordnen konnte. Ich las Ihre Überlegungen über Tatsachen und Sinnfelder mit großem Interesse, doch immer wieder blieb mein Blick an denselben Begriffen hängen. Irgendwann fragte ich mich, weshalb ich diese Begriffe eigentlich so selbstverständlich hinnehme. Was ist eine Tatsache? Was ist ein Sinnfeld? Und vor allem: Woher kommt die Einheit, von der beide Begriffe bereits ausgehen?

Anfangs hielt ich diese Frage für nebensächlich. Schließlich begegnen wir überall Einheiten. Wir sprechen vom Staat, von der Wissenschaft, vom Geld, von einer Nation oder von einem Kunstwerk, als wären dies selbstverständlich vorhandene Gegenstände unserer Welt. Auch Ihre Ontologie beschreibt diese Vielfalt mit großer Klarheit. Gerade darin liegt ihre Stärke. Sie zeigt, dass die Welt nicht aus einer einzigen Art von Gegenständen besteht, sondern dass sich Unterschiedliches in unterschiedlichen Sinnfeldern erschließt. Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr fragte ich mich jedoch, ob diese Beschreibung nicht bereits etwas voraussetzt, was erst erklärt werden müsste.

Diese Einsicht traf mich völlig unerwartet an einem Beispiel, das zunächst denkbar unspektakulär erschien.

Ich dachte über den Staat nach.

Es gibt wohl kaum jemanden, der ernsthaft bestreiten würde, dass der Staat existiert. Er erlässt Gesetze, schützt Grenzen, erhebt Steuern und greift in nahezu alle Bereiche unseres Lebens ein. Seine Wirkungen sind so selbstverständlich, dass wir kaum noch darüber nachdenken. Als ich jedoch versuchte, mir klarzumachen, worauf wir eigentlich zeigen, wenn wir vom Staat sprechen, bemerkte ich etwas Merkwürdiges. Zeigte ich auf das Parlament, zeigte ich auf ein Gebäude. Zeigte ich auf eine Regierung, zeigte ich auf Menschen. Zeigte ich auf Gesetze, zeigte ich auf Texte. Zeigte ich auf Grenzen, zeigte ich auf geographische Markierungen. Aber niemals zeigte ich auf den Staat selbst.

Je länger ich bei dieser einfachen Beobachtung verweilte, desto deutlicher wurde mir, dass der Staat keine vorgefundene Einheit ist. Er entsteht vielmehr dadurch, dass Institutionen, Regeln, Erwartungen, historische Entwicklungen und gemeinsame Überzeugungen zu einem

Zusammenhang organisiert werden, der schließlich als eine Einheit erscheint. Gerade weil diese Organisation über lange Zeit stabil bleibt, erleben wir den Staat als selbstverständlich. Seine Stabilität lässt jedoch leicht vergessen, dass sie selbst das Ergebnis eines langen Organisationsprozesses ist.

Von diesem Augenblick an begann ich auch Ihre Philosophie anders zu lesen. Immer häufiger fragte ich mich, ob nicht jede Tatsache, von der Ihre Ontologie ausgeht, bereits eine solche Einheit voraussetzt. Dieselbe Frage stellte ich mir beim Geld, bei wissenschaftlichen Theorien, bei moralischen Begriffen und schließlich sogar bei Ihren Sinnfeldern selbst. Je länger ich darüber nachdachte, desto weniger konnte ich den Eindruck verdrängen, dass auch ein Sinnfeld bereits eine Einheit bildet. Es verbindet bestimmte Gegenstände zu einem Zusammenhang und unterscheidet sie zugleich von anderen. Aber wodurch entsteht dieser Zusammenhang? Warum gehören gerade diese Gegenstände zusammen? Weshalb bildet sich überhaupt eine solche Einheit?

An diesem Punkt wurde mir klar, dass wir beide zwar dieselbe Wirklichkeit betrachten, ihr jedoch unterschiedliche Fragen stellen.

Sie fragen danach, in welchen Sinnfeldern Gegenstände existieren und wie sich die Vielfalt des Seienden ontologisch beschreiben lässt. Ich dagegen kann diese Frage erst stellen, nachdem ich eine andere beantwortet habe. Mich beschäftigt zunächst, wie überhaupt etwas zu einer Einheit werden kann, die anschließend als Gegenstand, als Tatsache oder als Sinnfeld erscheint. Solange ich diese Frage nicht beantworten kann, bleibt für mich jede Ontologie auf Voraussetzungen angewiesen, die sie selbst nicht erklärt.

Ich vermute, dass Sie mir an dieser Stelle entgegenhalten würden, ich verlange von Ihrer Ontologie etwas, was sie gar nicht leisten will. Ontologie, so könnten Sie sagen, beschreibt die Struktur des Existierenden; sie rekonstruiert nicht dessen Genese. Ich halte diesen Einwand keineswegs für schwach. Im Gegenteil: Er bringt den methodischen Anspruch Ihres Denkens sehr präzise zum Ausdruck. Gerade deshalb glaube ich jedoch, dass sich hier unsere Wege trennen.

Denn für mich beginnt Philosophie nicht mit der Beschreibung bereits entstandener Einheiten, sondern mit der Frage nach ihrer Entstehung. Sobald ich mit Tatsachen beginne, setze ich bereits voraus, dass etwas als Tatsache bestimmt worden ist. Sobald ich mit Gegenständen beginne, setze ich bereits voraus, dass sich aus einer Vielzahl möglicher Differenzen eine bestimmte Einheit herausgebildet hat. Und sobald ich mit Sinnfeldern beginne, setze ich bereits voraus, dass die Einheiten, aus denen sich diese Sinnfelder zusammensetzen, schon entstanden sind.

Genau diesen Schritt versucht meine Theorie der Einheitsbildung zu rekonstruieren.

Deshalb erscheint mir Ihre Ontologie nicht falsch, sondern unvollständig. Sie beschreibt mit großer Präzision die Ordnung bereits entstandener Wirklichkeiten. Was ihr aus meiner Sicht fehlt, ist die Rekonstruktion jener Organisationsprozesse, durch die diese Wirklichkeiten überhaupt entstehen konnten. Erst an dieser Stelle wurde mir deutlich, weshalb ich zwischen Wirklichkeit und Realität unterscheiden muss.

Wirklichkeit verstehe ich als die Ordnung stabilisierter Einheiten. Sie besitzt Verlässlichkeit, Dauer und gemeinsame Geltung. Sie ist keineswegs beliebig und schon gar nicht bloß subjektiv. Der Staat ist wirklich. Geld ist wirklich. Wissenschaft ist wirklich. Kunst ist wirklich. All diese

Wirklichkeiten prägen unser Leben in einer Weise, die niemand ernsthaft bestreiten kann. Aber gerade ihre Wirksamkeit beantwortet noch nicht die Frage, wie sie zu den Einheiten geworden sind, als die sie uns begegnen.

Realität bezeichnet für mich deshalb nicht eine weitere Ordnung von Gegenständen neben der Wirklichkeit. Sie ist vielmehr der Horizont, an dem sich jede Wirklichkeitsbildung bewähren muss. Sie begrenzt unsere Möglichkeiten, widerspricht unseren Erwartungen und zwingt unsere Wirklichkeiten immer wieder zur Korrektur. Sobald sie jedoch als Tatsache erscheint, ist sie bereits in eine Wirklichkeit eingegangen. Genau deshalb kann ich Tatsachen und Sinnfelder nicht als unmittelbare Strukturen der Realität verstehen. Sie gehören bereits zu jener Wirklichkeit, die durch Einheitsbildung entstanden ist.

Je klarer mir dieser Zusammenhang wurde, desto schwerer fiel es mir, Ihren Neuen Realismus noch als eigentlichen Gegenentwurf zum Konstruktivismus zu verstehen. Ich weiß sehr wohl, dass Sie dieser Einschätzung widersprechen würden. Sie betonen mit Nachdruck, dass Realität nicht von unserem Denken hervorgebracht wird. Darin stimme ich Ihnen ausdrücklich zu. Auch meine Theorie behauptet niemals, der Mensch konstruiere Realität.

Und doch glaube ich, dass Ihr Denken an einer anderen Stelle konstruktiv verfährt. Nicht deshalb, weil Sie Realität erzeugen würden, sondern weil Sie bereits gebildete Einheiten zum Ausgangspunkt Ihrer Ontologie machen. Tatsachen, Gegenstände und Sinnfelder erscheinen dadurch als ursprüngliche Strukturen der Realität, obwohl sie aus meiner Sicht bereits das Ergebnis vorausgehender Einheitsbildungsprozesse sind. Aus diesem Grund habe ich Ihren Ansatz schließlich für mich als einen **analytischen Konstruktivismus** verstanden. Ich verwende diesen Begriff nicht, um Ihre Philosophie abzuwerten, sondern um den Punkt zu benennen, an dem sich unsere Wege trennen.

Vielleicht bleibt unser Dissens deshalb auch unauflösbar. Sie werden vermutlich weiterhin überzeugt sein, dass Ontologie mit der Beschreibung des Existierenden beginnt. Ich werde weiterhin der Auffassung sein, dass jede Ontologie zunächst erklären muss, wie das Existierende überhaupt als Einheit bestimmbar werden konnte. Gerade deshalb erscheint mir die genetische Rekonstruktion nicht als Ergänzung der Ontologie, sondern als ihre notwendige Voraussetzung.

Wenn ich Ihnen am Ende dennoch danke, dann nicht deshalb, weil Sie mich überzeugt hätten. Ich danke Ihnen vielmehr, weil mich die Auseinandersetzung mit Ihrem Denken gezwungen hat, den Ausgangspunkt meiner eigenen Theorie immer genauer zu bestimmen. Erst im Widerspruch zu Ihrem Neuen Realismus wurde mir vollständig bewusst, dass die eigentliche philosophische Frage für mich nicht lautet, was existiert, sondern wie überhaupt etwas zu einer Einheit werden kann, die wir anschließend als existierend bestimmen. Ohne diese Einsicht wäre die Theorie der Einheitsbildung unvollständig geblieben.

Mit freundlichen Grüßen, Klaus Wroblewski

5. Brief an Niklas Luhmann

Sehr geehrter Herr Professor Luhmann,

wenn ich heute auf den Weg zurückblicke, der schließlich zur Theorie der Einheitsbildung geführt hat, dann erkenne ich, dass kaum ein Philosoph mich über einen so langen Zeitraum begleitet hat wie Sie. Ihre Systemtheorie war mir nicht erst durch die Philosophie vertraut. Schon während meiner beruflichen Tätigkeit begegnete sie mir immer wieder als eine Denkweise, die Ordnung nicht aus festen Dingen, sondern aus Prozessen, Beziehungen und Selbstorganisation erklärte. In einer Zeit, in der viele Theorien noch von stabilen Strukturen oder substantiellen Gegebenheiten ausgingen, zeigten Sie, dass Ordnung immer wieder neu hervorgebracht werden muss. Diese Einsicht hat mich tief beeindruckt und mein eigenes Denken nachhaltig geprägt.

Als ich begann, über die Frage nachzudenken, wie Wirklichkeit entsteht, erschien mir deshalb Ihr Systembegriff zunächst beinahe selbstverständlich als der geeignete Ausgangspunkt. Ja, ich ging sogar so weit, System und Einheit praktisch gleichzusetzen. Beide schienen mir dasselbe zu bezeichnen: eine Ordnung, die nicht einfach vorhanden ist, sondern sich durch ihre eigene Organisation erhält. Der Begriff der Einheit war für mich damals kaum mehr als eine andere Sprache für das, was Sie System nannten.

Je länger ich mich jedoch mit dieser Gleichsetzung beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass sie zwar eine große Nähe ausdrückt, aber dennoch nicht trägt. Nicht weil ich Ihre Theorie für unzureichend gehalten hätte, sondern weil sich die Frage, die mich immer stärker beschäftigte, allmählich verschob.

Sie fragen, wie Systeme ihre eigene Ordnung hervorbringen und erhalten. Ich begann zu fragen, wie überhaupt etwas entstehen kann, das später als System organisiert werden kann.

Zunächst erschien mir dieser Unterschied gering. Doch je weiter ich ihn verfolgte, desto grundsätzlicher wurde er. Denn plötzlich wurde mir bewusst, dass auch ein System bereits eine Einheit voraussetzt. Es besitzt Grenzen. Es unterscheidet sich von seiner Umwelt. Es reproduziert sich selbst. Es verarbeitet Irritationen. All dies setzt jedoch bereits voraus, dass überhaupt etwas vorhanden ist, das als dieses System von jener Umwelt unterschieden werden kann.

Mit einem Mal bemerkte ich, dass der Systembegriff selbst bereits auf einer Organisationsstufe steht, deren Entstehung er nicht mehr erklärt.

Gerade darin liegt für mich bis heute die außerordentliche Stärke Ihrer Theorie. Sie zeigt mit Konsequenz, wie Ordnung sich reproduziert, wie Komplexität reduziert wird und wie Sinn innerhalb operativer Zusammenhänge entsteht. Sie löst sich von jeder substanzmetaphysischen Vorstellung gesellschaftlicher Ordnung und ersetzt sie durch Prozesse der Selbstorganisation. Ich kenne keine andere Theorie, die diesen Gedanken mit vergleichbarer Radikalität entfaltet hat.

Und dennoch blieb mir Fragen:

Woher stammt überhaupt jene Fähigkeit zur Selbstorganisation?
Woher stammt die Möglichkeit, eine Grenze zu ziehen?
Woher stammt die Fähigkeit, zwischen System und Umwelt zu unterscheiden?

Je länger ich darüber nachdachte, desto deutlicher wurde mir, dass diese Fragen nicht gegen Ihre Theorie gerichtet sind. Sie liegen vielmehr vor ihr. Denn Ihre Systemtheorie setzt dort ein, wo bereits eine operative Ordnung entstanden ist. Meine Überlegungen begannen sich dagegen immer stärker auf den Prozess zu richten, in dem eine solche Ordnung überhaupt erst hervorgebracht wird.

Vielleicht lässt sich gerade deshalb meine Beziehung zu Ihrer Philosophie am besten so beschreiben: Ich habe Ihre Systemtheorie niemals hinter mir gelassen. Sie bildet bis heute einen tragenden Grund meines Denkens. Aber sie ist für mich nicht mehr der Anfang. Sie ist selbst zu einer jener großen Organisationsformen geworden, deren Entstehung ich verstehen wollte.

Und vielleicht verdankt die Theorie der Einheitsbildung Ihnen gerade deshalb mehr, als auf den ersten Blick sichtbar wird. Denn sie beginnt nicht mit der Ablehnung Ihres Denkens, sondern mit seiner größten Einsicht: dass Ordnung niemals einfach gegeben ist, sondern hervorgebracht werden muss. Erst später wurde mir bewusst, dass auch diese Hervorbringung noch einmal nach ihren eigenen Bedingungen gefragt werden kann. Genau dort begann sich mein Weg langsam von dem Ihren zu lösen – ohne dass die Nähe jemals verloren gegangen wäre.

Lange Zeit glaubte ich deshalb, den Schlüssel bereits gefunden zu haben. Wenn Wirklichkeit nicht aus Dingen, sondern aus Ordnungen besteht, wenn Ordnung sich nur durch ihre eigene Organisation erhält, dann – so dachte ich – müsste der Systembegriff bereits die allgemeinste philosophische Kategorie sein. Ich erinnere mich noch gut daran, wie überzeugend mir dieser Gedanke erschien. Ein System war für mich nichts anderes als eine Einheit in ihrer dynamischen Form. Je intensiver ich Ihre Arbeiten las, desto stärker wuchs die Überzeugung, dass sich von dort aus nahezu alle Fragen nach Erkenntnis, Gesellschaft und Wirklichkeit neu verstehen ließen.

Was mich dabei besonders faszinierte, war die Konsequenz Ihres Denkens. Sie erklären soziale Ordnung nicht durch Menschen, Absichten oder gemeinsame Werte, sondern durch Kommunikation. Sie erklären Stabilität nicht durch feste Strukturen, sondern durch fortlaufende Reproduktion. Selbst Identität besitzt bei Ihnen keinen substantiellen Kern mehr. Alles bleibt Prozess, alles bleibt Operation, alles bleibt Selbstorganisation. Gerade diese Konsequenz hat mich tief beeindruckt, weil sie den Mut besitzt, traditionelle philosophische Gewissheiten vollständig hinter sich zu lassen.

Je länger ich Ihrer Argumentation folgte, desto mehr entstand jedoch eine merkwürdige Spannung. Sie war zunächst kaum wahrnehmbar, weil sie sich nicht gegen einzelne Aussagen richtete. Im Gegenteil: Ich konnte Ihren Gedankengängen fast immer folgen. Und doch hatte ich immer häufiger das Gefühl, dass sich hinter der Geschlossenheit Ihrer Theorie eine Frage verbarg, die gar nicht mehr gestellt wurde.

Mir fiel auf, dass Sie den Begriff des Systems niemals definieren müssen, indem Sie seine Entstehung rekonstruieren. Das System erscheint bei Ihnen als die grundlegende Organisationsform, innerhalb derer weitere Prozesse erklärt werden können. Es entsteht durch die Unterscheidung von System und Umwelt, reproduziert diese Unterscheidung fortlaufend und gewinnt gerade dadurch seine Identität. Diese Beschreibung ist außerordentlich überzeugend.

Irgendwann stellte sich für mich jedoch eine andere Frage: Wie wird eine solche Unterscheidung überhaupt möglich? Nicht in logischer oder funktionaler Hinsicht, sondern genetisch. Denn auch die Differenz zwischen System und Umwelt ist bereits eine Einheit. Sie trennt nicht

lediglich zwei vorgegebene Bereiche, sondern organisiert zunächst überhaupt erst, was als System und was als Umwelt erscheinen kann. In diesem Augenblick wurde mir deutlich, dass der Systembegriff bereits eine Organisationsleistung voraussetzt, die er selbst nicht mehr erklärt.

Ich glaube, hier begann sich mein Denken langsam zu verändern.

Nicht weil ich den Systembegriff aufgeben wollte. Ganz im Gegenteil. Ich begann ihn gerade deshalb ernster zu nehmen als zuvor. Denn wenn Systeme tatsächlich die grundlegenden Organisationsformen unserer Wirklichkeit darstellen, dann musste auch ihre Möglichkeit erklärbar sein. Es genügte mir nicht mehr zu sagen, dass Systeme durch ihre Operationen bestehen. Ich wollte verstehen, wie überhaupt jene erste Organisationsleistung zustande kommt, durch die etwas als Einheit hervortreten kann.

Vielleicht könnte man sagen, dass ich Ihre Systemtheorie zunächst als eine allgemeine Theorie der Ordnung verstand. Heute würde ich sie eher als eine Theorie bereits entstandener Ordnung beschreiben.

Denn ich bin bis heute überzeugt, dass niemand präziser beschrieben hat als Sie, wie sich Ordnungen reproduzieren, stabilisieren und ihre Eigenlogik entfalten. Aber gerade diese Präzision machte schließlich sichtbar, dass die Entstehung der Ordnung selbst noch einer eigenen Rekonstruktion bedarf.

An diesem Punkt begann der Begriff der Einheitsbildung für mich langsam den Begriff des Systems zu ersetzen – nicht weil Systeme unwichtig geworden wären, sondern weil ich erkannte, dass jedes System bereits das Ergebnis eines umfassenderen Organisationsprozesses ist. Das System ist aus meiner heutigen Sicht nicht der Ursprung der Einheit. Es ist eine ihrer höchsten Organisationsformen.

Mit dieser Einsicht begann sich auch mein Verständnis Ihrer Theorie zu verändern. Ich las sie nun nicht mehr nur als eine Theorie sozialer Systeme, sondern als den Versuch, die allgemeinen Formen organisierter Ordnung zu beschreiben. In diesem Sinn erschien mir Ihre Systemtheorie tatsächlich als eine Metatheorie, als die Sie sie selbst verstanden haben. Sie erklärte nicht einzelne Phänomene, sondern die Bedingungen, unter denen Ordnungen sich hervorbringen, erhalten und weiterentwickeln können. Gerade darin lag ihre außergewöhnliche Reichweite.

Obwohl Sie Ihre Analysen vor allem auf soziale Systeme konzentrierten, hatte ich immer stärker den Eindruck, dass die von Ihnen beschriebenen Organisationsprinzipien weit über den Bereich des Sozialen hinausweisen. Überall dort, wo Ordnung entsteht, wo Zusammenhänge sich stabilisieren, wo Komplexität reduziert und neue Anschlussmöglichkeiten geschaffen werden, schien mir derselbe Grundgedanke wirksam zu sein.

Erst später bemerkte ich jedoch, dass auch diese Verallgemeinerung noch nicht weit genug ging. Denn selbst eine Metatheorie der Ordnung setzt bereits voraus, dass etwas überhaupt als Ordnung erscheinen kann. Sie beschreibt, wie Ordnungen operieren, nicht aber, wie die Möglichkeit entsteht, etwas als geordnete Einheit wahrzunehmen oder zu erleben. Dadurch verschob sich meine Frage noch einmal. Sie lautete nun nicht mehr, wie sich ein System organisiert, sondern wie überhaupt etwas entsteht, das sich organisieren kann.

Dieser Unterschied mag auf den ersten Blick gering erscheinen. Tatsächlich verändert er jedoch den gesamten philosophischen Ausgangspunkt. Denn plötzlich stand nicht mehr das System im

Zentrum meiner Überlegungen, sondern die Einheit selbst. Ich begann zu verstehen, dass Systeme weder Dinge noch Substanzen sind – darin hatte ich Ihnen längst zugestimmt. Nun wurde mir jedoch ebenso deutlich, dass auch Einheiten keine Dinge und keine Substanzen sind. Sie sind Ergebnisse fortlaufender Prozesse der Hervorbringung und Stabilisierung. Das eigentliche Fundament liegt deshalb weder im Gegenstand noch im System, sondern in der Einheitsbildung.

Von diesem Augenblick an erschien mir auch Ihr Begriff der Autopoiesis in einem neuen Licht. Ich halte ihn bis heute für einen der fruchtbarsten Begriffe der modernen Theorie. Er beschreibt eindrucksvoll, wie ein System seine eigenen Elemente fortlaufend aus seinen eigenen Operationen hervorbringt. Zugleich stellte sich mir jedoch erneut dieselbe Frage: Damit ein System sich selbst reproduzieren kann, muss es bereits als Einheit bestehen. Autopoiesis erklärt die fortlaufende Selbsterzeugung eines Systems, nicht jedoch die Genese jener Einheit, die sich überhaupt selbst erzeugen kann.

Gerade an diesem Punkt begann sich der Begriff der Einheitsbildung allmählich von Ihrem Systembegriff zu lösen – nicht als Konkurrenz, sondern als dessen vorgängige Rekonstruktion. Die Theorie der Einheitsbildung versucht zu verstehen, wie jene Organisationsprozesse entstehen, aus denen später Systeme hervorgehen können. Sie fragt deshalb nicht zuerst nach der Selbstorganisation, sondern nach der Entstehung von Organisation überhaupt.

Vielleicht lässt sich unsere Nähe und zugleich unsere Differenz in einem einzigen Gedanken zusammenfassen. Sie fragen, wie sich Ordnung reproduziert. Ich frage, wie Ordnung überhaupt möglich wird.

Ich empfinde diese Verschiebung bis heute nicht als Abkehr von Ihrer Philosophie, sondern vielmehr als ihre Weiterführung auf einer Ebene, die Ihre Fragestellung bewusst nicht mehr betreten musste. Deshalb bleibt Ihre Systemtheorie für mich einer der wichtigsten Ursprünge meines eigenen Denkens – nicht trotz unserer Unterschiede, sondern gerade wegen ihnen. Denn manchmal erkennt man erst an den Grenzen einer Theorie jene neue Frage, die sie selbst erst möglich gemacht hat.

Je länger ich diesen Gedanken verfolgte, desto deutlicher wurde mir allerdings auch, dass unsere Differenz nicht einfach darin besteht, dass ich eine frühere Stufe der Ordnung untersuche. Das wäre zu wenig. Denn allmählich begann ich zu erkennen, dass sich auch unser Verständnis von Wirklichkeit unterscheidet.

Bei Ihnen entsteht Wirklichkeit innerhalb von Systemen. Jedes System erzeugt seine eigene Perspektive auf die Welt. Die Wissenschaft unterscheidet wahr und unwahr, das Recht rechtmäßig und unrechtmäßig, die Wirtschaft Zahlung und Nichtzahlung. Wirklichkeit erscheint deshalb niemals als einheitlicher Zusammenhang, sondern als Ergebnis unterschiedlicher systemischer Unterscheidungen. Diese Einsicht halte ich bis heute für außerordentlich fruchtbar. Sie macht verständlich, weshalb moderne Gesellschaften keine gemeinsame, alles umfassende Perspektive mehr besitzen können.

Und doch fragte ich mich irgendwann, ob damit bereits erklärt ist, warum diese unterschiedlichen Wirklichkeiten überhaupt für Menschen Wirklichkeiten werden. Denn bevor Wissenschaft Wahrheit von Irrtum unterscheiden kann, muss Wahrheit bereits als etwas Bedeutsames erscheinen. Bevor das Recht Recht von Unrecht unterscheidet, muss diese Differenz überhaupt Relevanz besitzen. Und bevor Kommunikation Kommunikation fortsetzen kann, muss überhaupt etwas geschehen sein, das Kommunikation hervorruft.

Immer stärker gewann ich den Eindruck, dass sich unterhalb der systemischen Operationen ein Bereich befindet, den Ihre Theorie zwar voraussetzt, aber nicht selbst rekonstruiert – nicht, weil Sie ihn übersehen hätten, sondern weil Ihre Fragestellung ihn nicht benötigt. Die Systemtheorie untersucht die Organisation bereits entstandener Sinnzusammenhänge. Mich begann dagegen die Entstehung von Sinn selbst zu beschäftigen.

Gerade an diesem Punkt wurde mir klar, weshalb Emotion, Erfahrung und leibliche Orientierung in meiner eigenen Theorie einen so zentralen Platz einnehmen mussten. Nicht, weil ich zur Psychologie zurückkehren oder den Menschen wieder zum Mittelpunkt aller Theorie machen wollte. Vielmehr erkannte ich immer deutlicher, dass Relevanz nicht erst innerhalb von Kommunikation beginnt. Sie entsteht dort, wo Welt überhaupt Bedeutung gewinnt. Diese Bedeutung ist zunächst weder sprachlich noch begrifflich noch kommunikativ. Sie besteht darin, dass etwas hervortritt, etwas berührt, etwas irritiert und Orientierung verlangt. Erst auf dieser Grundlage können Begriffe entstehen, Kommunikation einsetzen und sich schließlich soziale Systeme ausbilden.

Vielleicht liegt gerade hier die tiefste Verschiebung zwischen Ihrer Theorie und meiner. Sie rekonstruieren die Selbstorganisation des Sinns; ich versuche die Genese der Sinnbildung zu rekonstruieren. Deshalb konnte ich schließlich auch den Systembegriff nicht mehr an den Anfang meiner Theorie stellen. Nicht weil er zu eng wäre, sondern weil er bereits eine hochentwickelte Organisationsform beschreibt. Systeme entstehen nicht am Beginn der Wirklichkeitsbildung; sie gehören zu ihren komplexesten Ergebnissen.

Gerade deshalb hat sich mein Verhältnis zu Ihrer Philosophie im Laufe der Jahre verändert, ohne dass meine Bewunderung geringer geworden wäre. Anfangs glaubte ich, Ihre Theorie erkläre alles, was erklärt werden müsse. Heute glaube ich, dass sie etwas von unschätzbarer Bedeutung erklärt – jedoch nicht den ersten Ursprung dessen, was sie erklärt. Vielleicht ist dies überhaupt das schönste Zeichen einer großen Philosophie: Sie gibt nicht nur Antworten, sondern eröffnet Fragen, die zuvor gar nicht gestellt werden konnten. Genau das haben Sie bei mir bewirkt.

Ihre Systemtheorie hat mich gelehrt, Ordnung nicht mehr als Gegebenheit, sondern als Leistung zu verstehen. Die Theorie der Einheitsbildung verdankt diesem Gedanken ihren Ursprung. Sie versucht lediglich, den Blick noch einen Schritt weiter zurück zu richten – auf jene Organisationsprozesse, aus denen schließlich auch Systeme hervorgehen.

Vielleicht fragen Sie sich an dieser Stelle, ob ich Ihre Theorie nicht mit einer Frage belaste, die sie niemals beantworten wollte. Ich glaube, dass Sie diesen Einwand mit gutem Recht erheben könnten. Denn Ihre Systemtheorie versteht sich weder als Theorie der Entstehung des Lebens noch als Theorie der Erfahrung oder des Bewusstseins. Ihr Anspruch besteht vielmehr darin, die allgemeinen Formen selbstreferenzieller Ordnung zu beschreiben. Gerade in dieser Beschränkung liegt ihre außerordentliche Konsequenz.

Deshalb wurde mir schließlich auch deutlich, dass meine ersten Versuche, System und Einheit gleichzusetzen, weder Ihrer Theorie noch meiner eigenen gerecht wurden. Der Begriff des Systems besitzt eine Eigenständigkeit, die der Begriff der Einheit gerade nicht besitzt. Ein System ist immer schon eine bestimmte Form organisierter Einheit. Es reproduziert sich, grenzt sich von seiner Umwelt ab und erhält seine eigene Ordnung. Die Einheit dagegen bezeichnet zunächst nichts anderes als die Möglichkeit, dass überhaupt etwas als zusammengehörig erscheinen kann. Sie ist deshalb allgemeiner als jedes System.

Mit dieser Einsicht begann sich auch mein Verständnis der Philosophie selbst zu verändern. Immer deutlicher wurde mir, dass nahezu alle großen philosophischen Entwürfe – auch der Ihre – bereits mit bestimmten Einheiten arbeiten. Manche sprechen von Substanzen, andere von Bewusstsein, von Sprache, von Kommunikation, von Systemen oder von Sinnfeldern. Die Begriffe unterscheiden sich erheblich; gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie bereits etwas voraussetzen, das als Einheit bestimmt werden kann. Genau dort setzt die Theorie der Einheitsbildung an. Sie fragt nicht, welche Einheit die richtige ist, sondern wie Einheit überhaupt möglich wird.

Dadurch verändert sich für mich auch der Status der Systemtheorie. Ich verstehe sie heute nicht mehr als konkurrierende Theorie, sondern als eine der eindrucksvollsten Beschreibungen einer bestimmten Organisationsstufe der Einheitsbildung. Dort, wo Einheiten eine solche Stabilität erreicht haben, dass sie sich selbst reproduzieren, ihre eigenen Grenzen hervorbringen und ihre Ordnung fortlaufend erhalten können, beginnt jener Bereich, den Sie mit Präzision analysieren.

Ich glaube deshalb nicht, dass die Theorie der Einheitsbildung die Systemtheorie ersetzt. Sie versucht vielmehr zu erklären, warum Systemtheorie überhaupt möglich ist. Denn auch Systeme entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie setzen Organisationsprozesse voraus, in denen Relevanzen entstehen, Zusammenhänge stabilisiert werden und schließlich jene Einheiten hervorgehen, die später ihre eigene operative Geschlossenheit entwickeln können. Erst wenn dieser genetische Zusammenhang sichtbar wird, erhält der Systembegriff aus meiner Sicht seine volle philosophische Tiefe.

Vielleicht ist dies der eigentliche Grund, weshalb ich Ihrer Theorie bis heute eine so große Nähe empfinde. Sie hat mich gelehrt, Ordnung als Prozess zu denken. Die Theorie der Einheitsbildung versucht lediglich, diesen Gedanken konsequent weiterzuführen. Wenn Ordnung Prozess ist, dann muss auch der Ursprung der Ordnung Prozess sein. Und wenn auch dieser Ursprung Prozess ist, dann wird Einheit selbst nicht länger zur Voraussetzung der Philosophie, sondern zu ihrem eigentlichen Gegenstand.

Gerade deshalb sehe ich unsere Theorien heute weniger als Gegensätze denn als zwei unterschiedliche Rekonstruktionen desselben Problems. Sie beschreiben mit großer Klarheit, wie sich Ordnung erhält. Ich versuche zu verstehen, wie sie entstehen kann. Vielleicht sind dies keine konkurrierenden Antworten, sondern zwei aufeinander aufbauende Perspektiven, die erst gemeinsam erkennen lassen, wie tief das Rätsel der Ordnung tatsächlich reicht.

Gerade deshalb möchte ich zum Schluss dieses Briefes noch einmal auf seinen Ausgangspunkt zurückkommen. Wenn ich gefragt werde, welche Philosophen die Theorie der Einheitsbildung am stärksten geprägt haben, dann nenne ich Ihren Namen ohne Zögern. Nicht deshalb, weil ich Ihre Theorie übernommen hätte, sondern weil sie mein Denken in Bewegung gesetzt hat. Sie haben mich gelehrt, Ordnung niemals als selbstverständlich zu betrachten, Wirklichkeit nicht als etwas Vorgefundenes, sondern als Ergebnis von Organisation zu verstehen und Stabilität nicht als Eigenschaft der Welt, sondern als Resultat fortlaufender Reproduktion zu begreifen. Ohne diese Einsichten hätte ich die Theorie der Einheitsbildung wohl niemals entwickeln können.

Und dennoch führte mich gerade diese Nähe schließlich an einen Punkt, an dem ich einen Schritt weitergehen musste. Sie fragen nach der Reproduktion von Ordnung; ich frage nach ihrer Genese. Sie fragen nach der Selbstorganisation von Systemen; ich frage nach der Einheitsbildung, aus der Systeme überhaupt hervorgehen können. Sie rekonstruieren die

Bedingungen organisierter Sinnordnungen; ich versuche die Bedingungen der Möglichkeit solcher Organisationsformen selbst zu rekonstruieren.

Vielleicht liegt darin überhaupt die Beziehung unserer beiden Theorien. Die Theorie der Einheitsbildung beginnt nicht gegen die Systemtheorie. Sie beginnt dort, wo die Systemtheorie ihren Ausgangspunkt bereits gefunden hat.

So verstehe ich heute die Beziehung zwischen Ihrer Theorie und der Theorie der Einheitsbildung: nicht als Gegensatz, nicht als Korrektur und nicht als Ersatz, sondern als genetische Vertiefung eines Gedankens, den Sie mit Klarheit formuliert haben – dass Ordnung niemals gegeben ist, sondern hervorgebracht werden muss. Ich versuche lediglich zu zeigen, dass auch diese Hervorbringung selbst noch einen Ursprung besitzt.

Sie haben mir den Mut gegeben, Ordnung nicht als Zustand, sondern als Prozess zu denken. Vielleicht war genau dies der erste Schritt auf jenem Weg, der mich schließlich zu jener Frage führte, die mein gesamtes philosophisches Arbeiten bestimmt hat: nicht, wie sich Ordnung erhält, sondern wie Ordnung überhaupt entstehen kann.

Für diese Erkenntnis danke ich Ihnen.

Mit freundlichen Grüßen, Klaus Wroblewski

6. Brief an Friedrich Nietzsche

Sehr geehrter Herr Nietzsche,

lange bevor ich Ihre Bücher las, waren Sie bereits ein Begleiter meines Denkens. Das erscheint zunächst widersprüchlich, ist es aber nicht. Als Jugendlicher fehlten mir noch die Begriffe für vieles, was ich empfand. Ich spürte, dass vieles, was Erwachsene als selbstverständlich hinnahmen, für mich keineswegs selbstverständlich war. Ich suchte nach einer Sprache für diesen Zweifel.

Als ich Ihnen schließlich zum ersten Mal begegnete, war es, als würde jemand Gedanken aussprechen, für die ich bisher nur ein unbestimmtes Gefühl besessen hatte. Plötzlich besaßen meine Fragen eine Sprache. Sie gaben mir Begriffe, die ich damals dringend brauchte. Sie lieferten mir keine fertigen Antworten, sondern den Mut, alles infrage zu stellen, was sich allein durch Gewohnheit oder Autorität Geltung verschafft hatte.

Wie bedeutsam Ihre Philosophie für mich werden sollte, begriff ich allerdings erst allmählich. In der Philosophie-AG meines Klassenlehrers Heinz Busch begann ich, Ihre Texte nicht mehr nur mit jugendlicher Begeisterung zu lesen, sondern philosophisch ernst zu nehmen. Von da an begleiteten mich Ihre Gedanken über viele Jahre. Manche machte ich mir unmittelbar zu eigen, andere verstand ich erst viel später. Wieder andere führten mich schließlich auf Wege, die Sie selbst nicht mehr gegangen sind. Aber aufgehört, mit Ihnen zu diskutieren, habe ich nie.

Deshalb überrascht es mich heute nicht mehr, dass Sie die Entstehung der Theorie der Einheitsbildung von Anfang an begleitet haben. Nicht deshalb, weil ich Ihre Philosophie fortschreiben wollte. Sondern weil Sie einen Denkraum eröffnet hatten, aus dem ich nie wieder herausfand. Sie erschütterten die Selbstverständlichkeit von Wahrheit, Identität und Ordnung. Ich begann mich zu fragen, wie nach dieser Erschütterung überhaupt wieder stabile Orientierung möglich werden kann.

Ich habe mich oft gefragt, worin die eigentliche Größe Ihrer Philosophie besteht. Viele sehen in Ihnen den Zerstörer der Metaphysik oder den Kritiker der Moral. Andere halten Sie gar für einen Nihilisten. Je länger ich mich jedoch mit Ihrem Werk beschäftigte, desto mehr gewann ich den Eindruck, dass gerade diese letzte Deutung falsch ist und den eigentlichen Kern Ihrer Philosophie verdeckt.

Ihre eigentliche philosophische Leistung liegt für mich tiefer.

Sie waren einer der ersten Philosophen, die den Mut hatten, das Denken vom Werden her neu zu begreifen. Während die klassische Philosophie nach dem bleibenden Sein fragte, richteten Sie den Blick auf das, was entsteht, sich verändert und wieder vergeht. Sie misstrauten jeder Ordnung, die sich als selbstverständlich ausgab, jeder Wahrheit, die ihren eigenen Ursprung vergessen hatte, und jeder Identität, die sich für etwas Endgültiges hielt.

Gerade darin empfand ich von Anfang an eine tiefe Nähe zu Ihrem Denken.

Auch die Theorie der Einheitsbildung beginnt nicht bei fertigen Einheiten. Sie fragt ebenfalls danach, wie das, was uns selbstverständlich erscheint, überhaupt entstehen konnte. In diesem Sinne haben Sie einen philosophischen Perspektivwechsel eingeleitet, dessen Tragweite bis heute kaum ausgeschöpft ist. Sie haben die Philosophie gelehrt, nicht mehr nur nach dem Wesen

der Dinge zu fragen, sondern nach ihrer Geschichte, ihrer Entstehung und ihrer Gewordenheit.

Besonders deutlich wird dies in Ihrer genealogischen Methode. Sie fragen nicht: Was ist Wahrheit? Sie fragen: Wie ist Wahrheit entstanden? Sie fragen nicht: Was ist Moral? Sondern: Unter welchen Bedingungen konnte sie entstehen? Begriffe, Werte und Überzeugungen erscheinen bei Ihnen nicht mehr als zeitlose Gegebenheiten, sondern als Ergebnisse geschichtlicher Prozesse. Damit verschiebt sich der Ausgangspunkt philosophischen Denkens grundlegend.

Gerade hier erkenne ich den ersten Berührungspunkt zwischen Ihrer Philosophie und der Theorie der Einheitsbildung. Mich beschäftigt die Frage, ob das, was Adam Smith metaphorisch als „invisible hand" beschrieb, Ausdruck jener Organisationsprozesse ist, aus denen Ordnung überhaupt erst hervorgeht. Die Theorie der Einheitsbildung versucht, diese Prozesse genetisch zu rekonstruieren, anstatt lediglich ihre Ergebnisse zu beschreiben oder als gegeben hinzunehmen.

Auch die Theorie der Einheitsbildung versucht nicht, fertige Begriffe zu analysieren, sondern ihre Genese zu rekonstruieren. Sie geht jedoch noch einen Schritt weiter. Denn bevor Wahrheit, Moral oder Identität entstehen können, müssen zunächst jene Einheiten hervorgebracht werden, auf die sich später jede Wahrheit, jede Moral und jede Identität überhaupt beziehen kann. Vielleicht beginnt an diesem Punkt bereits unsere erste Differenz. Sie legen mit großer Schärfe frei, dass unsere Gewissheiten geworden sind. Mich beschäftigt darüber hinaus die Frage, wie dieses Werden selbst organisiert ist. Denn auch das Werden vollzieht sich, so scheint es mir, nicht beliebig. Es besitzt eine innere Dynamik, durch die aus offenen Differenzen allmählich Zusammenhänge, Bedeutungen und schließlich stabile Einheiten hervorgehen. Gerade diese Organisationsprozesse wurden zum eigentlichen Gegenstand meiner Theorie. Vielleicht ist sie deshalb keine Gegenposition zu Ihrem Denken, sondern der Versuch, eine Frage weiterzuführen, die Sie wie kaum ein anderer Philosoph überhaupt erst sichtbar gemacht haben.

Ich glaube, dass mich kaum ein Gedanke Ihres Werkes nachhaltiger beschäftigt hat als Ihre Lehre von der Perspektivität. Viele verstehen sie bis heute als Behauptung, Wahrheit sei letztlich beliebig. Ich habe sie niemals so gelesen. Sie wollten Wahrheit nicht abschaffen, sondern zeigen, dass jede Wahrheit einen Standort besitzt, dass jedes Denken aus einer bestimmten Lebensform hervorgeht und niemand außerhalb des Lebens stehen kann, um über das Leben zu urteilen. Diese Einsicht halte ich für zutreffend. Denn sie bedeutet, dass Erkenntnis niemals voraussetzungslos beginnt. Jeder Begriff, jede Deutung und jede wissenschaftliche Theorie trägt die Spuren ihrer eigenen Entstehung in sich. Gerade deshalb genügt es nicht, Begriffe logisch zu analysieren; man muss auch verstehen, durch welche Organisationsprozesse ihre Inhalte überhaupt hervorgehen. Die Theorie der Einheitsbildung will deshalb zeigen, dass nicht der Begriff selbst der Ursprung seines Inhalts ist, sondern die Einheitsbildung, aus der seine inhaltliche Bestimmtheit erst hervorgeht.

An diesem Punkt berühren sich unsere Überlegungen erneut. Je mehr ich Ihre Philosophie verstand, desto stärker beschäftigte mich schließlich jener Begriff, den wohl kaum ein anderer so nachhaltig geprägt hat wie Sie: der Wille zur Macht. Ich habe ihn niemals als bloße Lehre von Herrschaft oder Überlegenheit verstanden. Dafür wäre er viel zu oberflächlich. Für mich bezeichnet der Wille zur Macht den inneren Drang des Lebendigen, sich nicht einfach zu erhalten, sondern seine eigene Form hervorzubringen, sich auszulegen, sich zu steigern und der Welt einen eigenen Sinn zu geben. Darin liegt, wie ich glaube, eine der tiefsten Einsichten Ihrer Philosophie. Leben ist niemals passiv. Es übernimmt keine fertige Welt, sondern deutet, gestaltet, schafft Ordnungen und bringt Bedeutung hervor. Gerade deshalb erschien mir der Wille zur

Macht immer als weit mehr als ein anthropologischer Begriff. Ich verstand ihn zunehmend als den Versuch, jene Dynamik zu beschreiben, aus der überhaupt Weltbezüge entstehen.

Und dennoch begann ich irgendwann zu fragen, ob der Begriff des Willens diese Dynamik tatsächlich vollständig erfasst. Je weiter meine eigene Rekonstruktion voranschritt, desto deutlicher wurde mir, dass die Entstehung von Ordnung nicht erst dort beginnt, wo bereits von einem Willen gesprochen werden kann. Schon weit früher müssen Prozesse stattfinden, durch die Unterschiede hervortreten, Relevanzen entstehen und Zusammenhänge allmählich Stabilität gewinnen. Der Wille zur Macht schien mir deshalb bereits eine hochentwickelte Erscheinungsform jener Organisationsprozesse zu beschreiben, die noch grundlegender sind. So wurde in meiner Theorie nicht der Wille, sondern die Einheitsbildung zum Ausgangspunkt – nicht weil ich Ihren Gedanken zurückweisen wollte, sondern weil ich ihn allgemeiner zu verstehen versuchte. Was Sie als schöpferische Dynamik des Lebens beschreiben, erscheint in meiner Theorie als allgemeiner Organisationsprozess, der nicht erst den Menschen betrifft und auch nicht erst dort beginnt, wo sich Wille, Absicht oder Selbstbewusstsein ausbilden. Die Einheitsbildung rekonstruiert jene Prozesse, durch die überhaupt erst etwas entstehen kann, das später einen Willen entwickelt, Ziele verfolgt oder seine eigene Welt interpretiert.

Vielleicht liegt hierin unsere philosophische Differenz. Sie vertrauen auf die schöpferische Kraft des Lebens. Ich frage nach den Organisationsbedingungen, unter denen diese schöpferische Kraft überhaupt wirksam werden kann. Sie beschreiben die Dynamik des Werdens mit einer sprachlichen Kraft. Ich versuche, dieselbe Dynamik genetisch zu rekonstruieren. Vielleicht erklärt dies auch, weshalb Ihre Philosophie niemals ein geschlossenes System geworden ist. Sie wollten das Werden nicht in neue Begriffe einsperren, sondern seine Beweglichkeit bewahren. Gerade darin liegt ihre Größe. Sie eröffnen einen Denkraum, ohne ihn vorschnell wieder zu schließen.

Die Theorie der Einheitsbildung verfolgt einen anderen Weg. Sie versucht nicht, das Werden zu bändigen oder ihm seine Offenheit zu nehmen. Sie fragt vielmehr, ob sich innerhalb dieser Offenheit Organisationsprozesse erkennen lassen, durch die aus dem fortwährenden Werden immer wieder neue Einheiten, neue Wirklichkeiten und neue Formen der Orientierung hervorgehen. Vielleicht ist dies der Punkt, an dem sich unsere Wege trennen und zugleich auf eigentümliche Weise wieder begegnen. Denn ohne Ihren Willen, das Werden gegen das Sein zu verteidigen, hätte ich den Mut wohl nie gefunden, nach der Genese jener Einheiten zu fragen, die dieses Werden immer wieder in vorläufige Ordnungen überführen.

Mit jedem Jahr wurde mir deutlicher, dass Ihre Philosophie an einem Punkt innehält, an dem meine eigene Arbeit erst beginnt. Sie haben mit unerbittlicher Konsequenz gezeigt, dass Wahrheit, Moral, Identität und Vernunft nicht vom Himmel gefallen sind. Sie haben ihre Herkunft offengelegt, ihre Selbstverständlichkeit erschüttert und damit die Philosophie gezwungen, ihre eigenen Voraussetzungen neu zu bedenken. Gerade deshalb verstehe ich Ihre Philosophie niemals als bloße Kritik. Sie zerstören nicht, um zu zerstören. Sie räumen frei. Sie eröffnen Fragen, die zuvor gar nicht sichtbar waren. Für mich liegt gerade darin Ihre größte philosophische Leistung.

Nachdem die alten Gewissheiten ihre Selbstverständlichkeit verloren hatten, stellte sich für mich eine neue Frage: Wenn Wahrheit, Ordnung und Identität nicht gegeben sind – wodurch entstehen sie dann überhaupt? Diese Frage wurde schließlich zur eigentlichen Ausgangsfrage der Theorie der Einheitsbildung. Ich wollte weder zu den alten metaphysischen Sicherheiten zurückkehren noch mich damit begnügen, lediglich ihre Geschichtlichkeit nachzuweisen. Mich

beschäftigte vielmehr die Frage, ob sich die Entstehung von Ordnung selbst rekonstruieren lässt – nicht als neue Metaphysik und nicht als letztes Prinzip, sondern als genetischer Organisationsprozess.

Hier beginnt der Weg meiner eigenen Theorie. Sie zeigen, dass jede Ordnung geworden ist. Ich versuche zu zeigen, wie dieses Werden selbst organisiert ist. Sie legen frei, dass Begriffe Interpretationen sind. Ich frage, wie überhaupt jene Einheiten entstehen, die später interpretiert werden können. Sie machen sichtbar, dass jede Wahrheit eine Geschichte besitzt. Ich rekonstruiere die Prozesse, durch die etwas überhaupt zu einer bestimmbaren Wirklichkeit werden kann.

Vielleicht ist dies der eigentliche Unterschied zwischen uns. Ihre Philosophie bleibt bewusst offen. Sie misstraut jedem endgültigen Abschluss, weil sie weiß, dass jede neue Ordnung erneut zur Selbstverständlichkeit erstarren kann. Dieses Misstrauen halte ich bis heute für berechtigt. Die Theorie der Einheitsbildung verfolgt dennoch einen anderen Weg. Sie sucht keine endgültigen Wahrheiten, sondern die Bedingungen ihrer Entstehung. Auch ihre Rekonstruktionen bleiben deshalb grundsätzlich offen. Denn jede neue Einheit eröffnet neue Möglichkeiten der Einheitsbildung. Der Organisationsprozess endet niemals. Er bringt fortwährend neue Wirklichkeiten hervor, ohne selbst jemals vollständig abgeschlossen zu sein.

Gerade deshalb empfinde ich meine Theorie nicht als Widerspruch zu Ihrer Philosophie, sondern als ihre Fortsetzung unter einer anderen Fragestellung. Sie haben den philosophischen Blick vom Sein auf das Werden gelenkt. Die Theorie der Einheitsbildung versucht, innerhalb dieses Werdens jene Organisationsprozesse sichtbar zu machen, durch die aus Offenheit Orientierung, aus Differenz Zusammenhang und aus Prozess immer wieder neue Einheiten hervorgehen.

Vielleicht hätte ich diese Frage niemals gestellt, wenn Sie es nicht geschafft hätten, die alten Antworten zu erschüttern. Dafür schulde ich Ihnen weit mehr, als sich in philosophischen Begriffen ausdrücken lässt. Ihre Philosophie hat mich nicht gelehrt, was ich denken soll. Sie hat mir die Kraft gegeben, anders zu fragen. Und manchmal ist eine neue Frage der größere philosophische Fortschritt als eine neue Antwort.

Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Klaus Wroblewski

7. Brief an Thomas Metzinger

Sehr geehrter Herr Professor Metzinger,

es gibt Philosophen, deren Bücher man liest, weil man Antworten sucht. Und es gibt Philosophen, deren Bücher einen dazu zwingen, die eigenen Fragen zu verändern. Zu diesen wenigen gehören Sie.

Als ich mich zum ersten Mal intensiver mit Ihrer Philosophie beschäftigte, hatte ich das Gefühl, einem Denken zu begegnen, das sich keine Schonung erlaubt. Sie gingen Ihren Überlegungen mit einer Konsequenz nach, die mich gleichermaßen faszinierte wie herausforderte. Gerade dort, wo viele Philosophen aus Rücksicht auf unsere alltäglichen Gewissheiten einen Schritt zurücktreten, gingen Sie unbeirrt weiter. Das hat mich tief beeindruckt.

Besonders bewegte mich Ihr Mut, das Ich selbst nicht als letzte Gewissheit hinzunehmen. Für die meisten Menschen scheint nichts unmittelbarer zu sein als das eigene Selbst. Dass ausgerechnet dieses scheinbar Unbezweifelbare einer philosophischen Analyse bedarf, erschien mir zunächst fast befremdlich. Je länger ich jedoch Ihre Gedanken verfolgte, desto deutlicher wurde mir, dass Sie dem Menschen nichts nehmen wollten. Sie wollten vielmehr verständlich machen, warum uns das Ich überhaupt als so selbstverständlich erscheint.

Sie begnügen sich nicht mit der Beschreibung unseres Erlebens. Sie fragen nach den Bedingungen, unter denen dieses Erleben die Gestalt eines Selbst annehmen kann. Ihr Denken richtet sich gegen jede vorschnelle Selbstverständlichkeit. Es zwingt den Leser, auch dort noch weiterzufragen, wo er glaubte, bereits festen Boden unter den Füßen zu haben.

Ich muss gestehen, dass ich mich Ihren Gedanken anfangs nicht ohne Vorbehalte näherte. Vieles schien meinem eigenen Erleben zu widersprechen. Das Ich erschien mir zu wirklich, um lediglich als Modell verstanden zu werden. Doch gerade diese Irritation erwies sich im Nachhinein als außerordentlich fruchtbar. Denn sie zwang mich, meine eigenen Voraussetzungen immer wieder zu überprüfen.

So entstand zwischen Ihrem Denken und meinem kein Widerspruch, sondern ein Gespräch, das mich über viele Jahre begleitet hat. Immer wieder legte ich Ihre Bücher zur Seite, nur um wenig später erneut zu ihnen zurückzukehren. Nicht weil ich Ihnen widersprechen wollte, sondern weil ich spürte, dass sich hinter Ihren Analysen eine philosophische Konsequenz verbarg, die ich zunächst noch nicht vollständig verstanden hatte.

Heute glaube ich, dass wir ein gemeinsames Anliegen teilen. Uns beide beschäftigt die Frage, wie das, was uns als selbstverständlich erscheint, überhaupt möglich wird. Wir misstrauen fertigen Antworten. Wir geben uns nicht mit dem ersten Anschein zufrieden. Wir versuchen beide, hinter die Selbstverständlichkeiten unseres Denkens zurückzugehen.

Und doch führte mich gerade dieser gemeinsame Weg allmählich zu einer Frage, die schließlich den Ausgangspunkt der Theorie der Einheitsbildung bilden sollte. Während Sie das Selbst zum Gegenstand einer ebenso präzisen wie konsequenten Analyse machen, begann ich mich immer stärker dafür zu interessieren, was einer solchen Analyse bereits vorausliegen muss. Ich fragte mich, welche Prozesse überhaupt stattfinden müssen, damit etwas wie ein Selbstmodell

entstehen kann. Vielleicht beginnt genau an diesem Punkt der eigentliche Dialog zwischen Ihrer Philosophie und der Theorie der Einheitsbildung.

Vielleicht war es gerade diese gemeinsame Fragestellung, die mich immer wieder zu Ihnen zurückführte. Denn je intensiver ich Ihre Analysen las, desto deutlicher wurde mir, dass ihre eigentliche Bedeutung weit über die Diskussion um das Ich hinausreicht. Viele Leser sehen in Ihnen vor allem den Philosophen, der das substanzielle Selbst verabschiedet hat. Ich glaube jedoch, dass dies nur die sichtbarste Konsequenz Ihres Denkens ist. Seine eigentliche Stärke liegt an einer anderen Stelle.

Sie machen etwas zum Gegenstand philosophischer Untersuchung, das die meisten Philosophen stillschweigend voraussetzen. Sie behandeln das Erleben des Selbst nicht als Ursprung, sondern als erklärungsbedürftiges Phänomen. Damit verschiebt sich die philosophische Fragestellung in einer Weise, die mich tief beeindruckt hat. **Denn plötzlich geht es nicht mehr darum,** was **das Ich ist, sondern** wie **es überhaupt möglich wird.**

Gerade hierin erkannte ich eine bemerkenswerte Nähe zu meinem eigenen Denken. Auch die Theorie der Einheitsbildung beginnt nicht bei fertigen Einheiten. Auch sie versucht, hinter jene Selbstverständlichkeiten zurückzugehen, auf denen unser Denken gewöhnlich aufbaut. In diesem Sinn hatte ich von Anfang an das Gefühl, dass wir in dieselbe Richtung blicken, wenn auch nicht auf denselben Punkt.

Ihre Antwort lautet, vereinfacht gesagt, dass das Gehirn ein transparentes Selbstmodell hervorbringt. Dieses Modell ist keine Täuschung im gewöhnlichen Sinn, sondern eine außerordentlich leistungsfähige Organisationsform, die Orientierung, Handlungsfähigkeit und Selbstbezug ermöglicht. Gerade weil das Modell transparent bleibt, erleben wir nicht das Modell selbst, sondern unmittelbar uns selbst.

Ich empfand diese Einsicht niemals als Angriff auf das menschliche Selbstverständnis. Im Gegenteil. Sie erklärt mit großer Konsequenz, warum unser Erleben gerade jene Selbstverständlichkeit besitzt, die es besitzt. Was wir unmittelbar erleben, muss deshalb nicht der letzte Ursprung unseres Selbst sein. Es kann ebenso das Ergebnis hochentwickelter Organisationsprozesse sein.

Je länger ich darüber nachdachte, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass mich noch eine andere Frage beschäftigte. Denn wenn das Selbstmodell eine Organisationsleistung ist, worauf gründet dann diese Organisationsleistung selbst? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, bevor überhaupt etwas entstehen kann, das sich später als Selbst modelliert? Genau hier begann sich mein eigener Weg allmählich von dem Ihren zu unterscheiden.

Je länger ich mich mit dieser Frage beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass unsere eigentliche Differenz gar nicht beim Selbst beginnt. Sie beginnt viel früher.

Sie rekonstruieren mit bewundernswerter Präzision, wie das Selbst als transparentes Modell erscheint. Ich begann mich dagegen zu fragen, wie überhaupt jene Organisationsprozesse entstehen, auf denen jedes Modell notwendig aufbaut.

Denn ein Modell modelliert niemals das Nichts. Es setzt immer voraus, dass bereits etwas als Zusammenhang organisiert werden konnte.

Es setzt voraus, dass Erfahrungen nicht einfach nebeneinanderstehen, sondern sich gegenseitig tragen, verdichten und zu einer kontinuierlichen Orientierung verbinden. Es setzt voraus, dass Bedeutungen entstehen konnten, bevor sie modelliert werden. Und es setzt schließlich voraus, dass überhaupt etwas als Einheit hervortritt, auf das sich später jede Modellbildung beziehen kann.

Gerade an diesem Punkt begann sich die Theorie der Einheitsbildung allmählich von Ihrer Philosophie zu unterscheiden. Ich fragte nicht mehr zuerst nach dem Selbst. Ich fragte nach der Einheit. Denn wenn das Selbst keine Substanz ist, sondern ein Organisationsprodukt, dann muss zunächst verständlich werden, wie Organisation überhaupt möglich wird. Das Selbst erschien mir immer stärker als eine besondere Gestalt einer allgemeineren Dynamik. Es wurde zu einem späten Ergebnis eines Prozesses, der sehr viel früher beginnt.

Dadurch verschob sich auch mein Verständnis der Philosophie selbst. Immer häufiger hatte ich den Eindruck, dass nahezu alle philosophischen Theorien – ob sie von Bewusstsein, Sprache, Kommunikation oder neuronalen Modellen ausgehen – bereits mit Einheiten arbeiten, deren Entstehung sie nicht mehr zum eigentlichen Gegenstand machen. Sie analysieren mit großer Präzision bereits entstandene Organisationsformen. Mich begann dagegen die Genese dieser Organisationsformen zu beschäftigen.

Gerade deshalb rückte für mich auch die Erfahrung in ein neues Licht. Nicht als Gegensatz zur Wissenschaft. Nicht als unmittelbare Gewissheit. Und auch nicht als etwas Mystisches. Sondern als jener kontinuierliche Organisationszusammenhang, aus dem später sowohl das Selbstmodell als auch das begriffliche Denken hervorgehen. Mir wurde allmählich klar, dass Erfahrung selbst nicht am Anfang steht. Auch sie ist bereits das Ergebnis vorausgehender Einheitsbildungsprozesse. Bevor etwas erfahren werden kann, müssen Differenzen hervorgehoben, emotional relevant werden, sich zu Zusammenhängen organisieren und schließlich jene Kontinuität hervorbringen, die wir später Erfahrung nennen.

Vielleicht liegt genau hier unsere tiefste Differenz. Sie zeigen mit großer Klarheit, wie das Gehirn ein Selbstmodell hervorbringt. Ich versuche zu rekonstruieren, wie jene Organisationsprozesse entstehen, aus denen nicht nur Selbstmodelle, sondern überhaupt Erfahrungen, Bedeutungen und schließlich analytische Modelle hervorgehen können.

Deshalb hatte ich nie das Gefühl, Ihre Theorie widerlegen zu müssen. Vielmehr erschien sie mir zunehmend als die Analyse einer hochentwickelten Organisationsstufe. Die Theorie der Einheitsbildung beginnt lediglich einen Schritt früher – dort, wo noch nicht das Selbst, sondern die Entstehung von Einheit selbst zum philosophischen Problem wird.

Je länger ich über diesen Unterschied nachdachte, desto deutlicher wurde mir allerdings, dass er sich nicht allein am Begriff des Selbst festmachen lässt. Das Selbst ist, so scheint mir heute, nur der sichtbarste Ausdruck einer viel grundsätzlicheren Frage. Denn wenn das, was wir als Ich erleben, tatsächlich das Ergebnis eines Organisationsprozesses ist, dann genügt es nicht mehr, diesen Prozess erst dort zu untersuchen, wo bereits ein Selbstmodell entstanden ist. Man muss den Blick noch weiter zurück richten – auf jene Vorgänge, in denen überhaupt erst Zusammenhänge entstehen, aus denen später etwas wie ein Selbst hervorgehen kann.

Vielleicht liegt genau hier der Punkt, an dem sich unsere Wege allmählich trennen.

Sie richten Ihren Blick auf die Architektur des Bewusstseins. Mich begann immer stärker die Architektur der Einheitsbildung zu beschäftigen.

Ich fragte mich, wodurch aus der unüberschaubaren Fülle möglicher Differenzen überhaupt jene Zusammenhänge entstehen, die später als Wirklichkeit erlebt werden. Denn bevor das Gehirn ein Selbst modellieren kann, muss bereits eine Welt entstanden sein, innerhalb derer dieses Selbst Orientierung gewinnen kann. Es muss bereits Bedeutungen geben, auf die sich das Modell beziehen kann. Es muss bereits Kontinuität entstanden sein, damit Erfahrungen überhaupt als zusammenhängende Erfahrungen erscheinen können.

Gerade diese Einsicht veränderte meine eigene Theorie grundlegend. Früher glaubte auch ich, Erfahrung bilde den eigentlichen Ausgangspunkt unseres Verstehens. Heute sehe ich das anders. Erfahrung selbst ist bereits eine Organisationsleistung. Sie entsteht nicht einfach dadurch, dass ein Organismus Reize empfängt oder Informationen verarbeitet. Sie entsteht erst dort, wo sich fortlaufende Prozesse der Einheitsbildung zu einem stabilen Erfahrungszusammenhang verdichten. Was wir später als Erfahrung erleben, ist bereits das Ergebnis einer langen Geschichte von Hervorhebungen, emotionalen Relevanzbildungen, Integrationen und Stabilisierungen.

Dadurch verschob sich für mich auch die Stellung des Selbstmodells. Es erschien mir nicht mehr als der Ursprung des Selbstverständnisses, sondern als eine hochentwickelte Form analytischer Explikation. Das Selbstmodell beschreibt mit außerordentlicher Präzision eine Einheit, die längst entstanden ist. Es macht verständlich, wie diese Einheit sich selbst transparent wird. Die Theorie der Einheitsbildung fragt dagegen nach den Organisationsprozessen, durch die diese Einheit überhaupt entstehen konnte.

Gerade Ihre Theorie hat mich schließlich auf eine weitere Frage geführt. Wenn das Selbst als transparentes Modell erscheint, wodurch erhält dieses Modell jene existenzielle Bedeutsamkeit, die jeder Mensch unmittelbar erlebt? Ein Selbst ist nicht nur etwas, das sich repräsentiert. Es ist immer auch ein Selbst, das sich freut, leidet, hofft, fürchtet, liebt und trauert.

An dieser Stelle begann ich, der Rolle von Emotionen und Gefühlen größere Aufmerksamkeit zu schenken. In meiner Theorie bilden Emotionen nicht lediglich einen Inhalt des Erlebens. Sie sind jene Organisationsprozesse, durch die Erfahrungen überhaupt zu zusammenhängenden Erfahrungen werden können. Gefühle verstehe ich deshalb nicht als bloße Begleiterscheinungen eines bereits vorhandenen Selbst, sondern als die Weise, in der organisierte Erfahrungen ihre individuelle Bedeutung unmittelbar erfahren lassen. Das Selbst erscheint mir deshalb nicht nur als ein kognitives, sondern immer auch als ein emotional organisiertes Ganzes.

Vielleicht lässt sich unser Unterschied deshalb auch anders formulieren. Sie interessieren sich für die Bedingungen, unter denen sich ein Organismus selbst als Einheit repräsentieren kann. Mich beschäftigen die Bedingungen, unter denen überhaupt Einheiten entstehen, die später repräsentiert, erlebt, beschrieben oder analysiert werden können. Je klarer mir dies wurde, desto mehr empfand ich unsere Theorien nicht mehr als konkurrierend, sondern als aufeinander bezogen. Ihre Analysen verlieren dadurch nichts von ihrer Überzeugungskraft. Im Gegenteil. Sie gewinnen für mich sogar an Tiefe. Denn sie beschreiben eine Organisationsstufe, die erst dann vollständig verständlich wird, wenn auch ihre genetischen Voraussetzungen sichtbar werden.

Wenn ich heute auf diesen langen gedanklichen Weg zurückblicke, dann erscheint er mir weniger als eine Abkehr von Ihrer Philosophie denn als ihre konsequente Fortführung unter einer anderen Fragestellung. Ohne die Auseinandersetzung mit Ihrem Denken wäre ich vermutlich nie so nachdrücklich auf die Frage gestoßen, die schließlich zum Ausgangspunkt der Theorie der Einheitsbildung wurde. Manche philosophischen Begegnungen bestätigen das eigene

Denken. Andere verändern seine Richtung. Ihre Arbeiten gehören für mich eindeutig zur zweiten Art.

Gerade deshalb habe ich Ihre Philosophie nie als etwas verstanden, das überwunden werden müsste. Ich habe sie vielmehr als Einladung empfunden, die Reichweite der eigenen Fragen immer wieder zu überprüfen. Wo Ihre Analysen endeten, begann für mich nicht der Widerspruch, sondern eine neue Rekonstruktion. Sie beschreiben mit außergewöhnlicher Klarheit, wie sich das Selbst innerhalb einer bereits organisierten Wirklichkeit verstehen lässt. Ich begann zu fragen, wie diese Wirklichkeit selbst schrittweise entstehen kann, ohne fertige Einheiten bereits vorauszusetzen.

Je länger ich diesen Weg verfolgte, desto mehr gewann ich allerdings den Eindruck, dass wir hier beide an eine Grenze stoßen, die nicht einer einzelnen Theorie, sondern dem Denken selbst gesetzt ist. Sobald wir die Bedingungen unseres eigenen Verstehens verstehen wollen, müssen wir bereits mit den begrifflichen Einheiten arbeiten, deren Entstehung wir eigentlich erst rekonstruieren möchten. Das Denken kann seine eigenen Voraussetzungen erstaunlich weit zurückverfolgen. Den letzten Schritt aber kann es nicht vollziehen, ohne sich selbst bereits vorauszusetzen.

Ich habe dieses Paradoxon deshalb nie als Scheitern der Philosophie verstanden. Im Gegenteil. Gerade darin zeigt sich für mich ihre eigentliche Größe. Philosophie wird dort am überzeugendsten, wo sie nicht vorgibt, alle Grenzen überwinden zu können, sondern wo sie diese Grenzen sichtbar macht und dennoch den Mut behält, weiterzufragen.

Vielleicht unterscheidet sich unsere Antwort an dieser Stelle weniger, als es zunächst den Anschein hat. Auch Sie zeigen, wie weit eine konsequente Analyse des Selbst führen kann. Die Theorie der Einheitsbildung versucht denselben Weg noch einen Schritt weiter zurückzugehen, bis an den Punkt, an dem nicht nur das Selbst, sondern die Entstehung von Einheit selbst zum Problem wird. Dass auch diese Rekonstruktion schließlich auf eine Grenze stößt, erscheint mir heute nicht als Einwand gegen sie, sondern als Bestätigung ihres philosophischen Anspruchs.

Gerade deshalb sehe ich unsere Theorien heute nicht als konkurrierende Entwürfe. Sie beantworten unterschiedliche Fragen, die einander jedoch voraussetzen. Ihre Analysen machen verständlich, wie ein Organismus sich selbst transparent werden kann. Die Theorie der Einheitsbildung versucht zu rekonstruieren, wie jene Organisationsprozesse entstehen, auf denen auch diese Transparenz beruht. Beide Perspektiven schließen sich nicht aus. Sie beschreiben zwei aufeinander bezogene Ebenen desselben philosophischen Problems.

Mit dreiundachtzig Jahren blickt man zwangsläufig anders auf den eigenen Weg zurück als in jungen Jahren. Vieles, was früher wie ein Widerspruch erschien, zeigt sich rückblickend als notwendige Etappe. Auch meine Theorie ist nicht an einem Schreibtisch entstanden, sondern in einem langen Prozess des Suchens, Zweifelns und erneuten Fragens.

Wenn ich heute den gesamten Weg überblicke, dann erscheint mir etwas besonders bemerkenswert. Unsere philosophischen Wege verlaufen nicht parallel, aber sie entfernen sich auch nicht voneinander. Sie kreuzen sich immer wieder, weil sie von derselben Überzeugung getragen werden: dass wir uns mit scheinbaren Selbstverständlichkeiten nicht zufriedengeben dürfen.

Vielleicht ist dies überhaupt das Schönste an der Philosophie: Gedanken begegnen einander über Zeiten und Entfernungen hinweg. Sie widersprechen sich, ergänzen sich, eröffnen neue

Perspektiven und führen Fragen weiter, die keiner von ihnen allein hätte beantworten können. Auch wenn wir uns nie persönlich begegnet sind, hatte ich während der Arbeit an meiner Theorie oft das Gefühl, mit Ihnen im Gespräch zu sein. Nicht in der Erwartung einer vollständigen Übereinstimmung, sondern in dem Wunsch, die eigenen Gedanken an einem ernsthaften philosophischen Gegenüber zu prüfen.

Ob die Theorie der Einheitsbildung Bestand haben wird, vermag ich nicht zu beurteilen. Das müssen andere entscheiden. Ich hoffe lediglich, dass sie einen kleinen Beitrag zu jener gemeinsamen philosophischen Aufgabe leisten kann, die auch Ihr Werk so eindrucksvoll verfolgt: unsere Selbstverständlichkeiten nicht hinzunehmen, sondern ihre Entstehungsbedingungen verständlich zu machen.

Sollte Ihnen eines Tages diese Schrift in die Hände fallen, würde ich mich freuen, wenn Sie in ihr weniger den Versuch einer Kritik als vielmehr die Fortsetzung eines Gesprächs erkennen würden, das Sie mit Ihren Arbeiten längst eröffnet haben. Vielleicht würden Sie an manchen Stellen widersprechen, an anderen zustimmen und an wieder anderen die Fragestellung anders wählen. Mehr könnte man sich von einem philosophischen Dialog kaum wünschen.

Mit herzlichen Grüßen, Klaus Wroblewski

8. Brief an Albert Einstein

Sehr geehrter Herr Professor Einstein,

es gibt Wissenschaftler, deren Leistungen man bewundert. Und es gibt Denker, deren Gedanken das eigene Fragen verändern. Zu diesen wenigen gehören Sie.

Ich muss Ihnen gleich zu Beginn etwas gestehen. Ich bin nie Mathematiker gewesen. Meine mathematischen Kenntnisse reichen kaum über das hinaus, was ich in der Schule gelernt habe. Keine Ihrer physikalischen Ableitungen konnte und kann ich deshalb nachvollziehen. Heute glaube ich, dass gerade diese Distanz mir den Blick auf etwas anderes eröffnet hat.

Denn was mich an Ihrem Werk von Anfang an faszinierte, war nicht zuerst die Mathematik, sondern die Art, wie Sie über Erkenntnis nachdachten.

Je intensiver ich Ihre Schriften las, desto deutlicher wurde mir, dass sich hinter Ihren physikalischen Theorien eine erkenntnistheoretische Haltung verbirgt, die weit über die Physik hinausweist. Sie gingen nicht von fertigen Begriffen aus. Sie fragten vielmehr danach, wie Begriffe überhaupt ihre wissenschaftliche Bedeutung gewinnen können. Raum, Zeit, Masse oder Gleichzeitigkeit erscheinen bei Ihnen nicht als selbstverständliche Gegebenheiten der Realität. Sie erhalten ihre Bestimmung erst innerhalb eines theoretischen Zusammenhangs.

Gerade diese Einsicht hat mich tief beeindruckt.

Denn auch ich begann viele Jahre später zu ahnen, dass wir die Welt niemals unmittelbar vorfinden. Was wir verstehen, erscheint uns immer schon innerhalb von Einheiten, die unser Verstehen organisiert. Je länger ich mich mit dieser Frage beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass auch wissenschaftliche Begriffe keine Abbilder einer gegebenen Realität sind. Sie sind Organisationsleistungen des Denkens.

Vielleicht war dies der erste Punkt, an dem ich mich Ihrem Denken innerlich besonders verbunden fühlte. Sie zeigten, dass wissenschaftliche Ordnung nicht einfach entdeckt wird. Sie entsteht durch theoretische Modellbildung. Und genau diese Einsicht führte mich schließlich zu der Frage, ob nicht jede Form des Verstehens auf vergleichbare Weise Einheiten hervorbringt – lange bevor Wissenschaft beginnt, daraus ihre Modelle zu entwickeln.

Vielleicht war es gerade diese erkenntnistheoretische Haltung, die mich immer wieder zu Ihren Schriften zurückführte. Viele Menschen sehen in Ihnen vor allem den Begründer der Relativitätstheorie oder einen der größten Physiker des 20. Jahrhunderts. Für mich waren Sie jedoch immer auch ein Philosoph der Wissenschaft. Sie fragten nicht nur, welche Gesetze die Natur besitzt, sondern ebenso, wie der Mensch überhaupt zu den Begriffen gelangt, mit denen er diese Gesetze beschreiben kann.

Dabei hat mich besonders beeindruckt, dass Sie theoretische Begriffe nicht als einfache Verallgemeinerungen der Erfahrung verstanden. Sie entstehen bei Ihnen nicht dadurch, dass wir die Welt möglichst genau beobachten. Vielmehr sind sie schöpferische Konstruktionen des Denkens, die sich erst in ihrer Fähigkeit bewähren müssen, die Erfahrung zu ordnen und verständlich zu machen. Wissenschaft beginnt deshalb nicht mit fertigen Tatsachen, sondern mit der Suche nach einer Ordnung, die sich im Denken entwerfen und an der Erfahrung überprüfen lässt.

Gerade an diesem Punkt begann ich eine unerwartete Nähe zu meinem eigenen Denken zu erkennen.

Auch in der Theorie der Einheitsbildung erscheinen Einheiten nicht als vorgegebene Bestandteile einer gegebenen Realität. Sie entstehen. Allerdings verlagert sich meine Fragestellung noch einen Schritt weiter zurück. Während Ihre theoretischen Begriffe Ordnung in die wissenschaftliche Beschreibung bringen, fragte ich mich, wie überhaupt jene Einheiten entstehen können, die später Gegenstand wissenschaftlicher Modellbildung werden.

Mit der Zeit gewann ich den Eindruck, dass auch wissenschaftliche Modelle selbst Einheiten sind. Sie unterscheiden sich von den Einheiten des alltäglichen Verstehens nicht grundsätzlich, sondern durch ihre höhere Explikations- und Organisationsleistung. Beide ordnen Wirklichkeit. Beide reduzieren Komplexität. Beide ermöglichen Orientierung. Wissenschaftliche Modelle sind deshalb für mich keine Gegenwelt zur alltäglichen Erfahrung, sondern ihre methodisch kontrollierte Fortsetzung.

Vielleicht liegt hier der eigentliche Berührungspunkt zwischen Ihrem Denken und der Theorie der Einheitsbildung. Sie zeigen, dass wissenschaftliche Ordnung nicht einfach gefunden wird, sondern durch theoretische Modellbildung entsteht. Ich versuche zu rekonstruieren, wie jene allgemeineren Organisationsprozesse beschaffen sein müssen, aus denen nicht nur wissenschaftliche Modelle, sondern überhaupt stabile Einheiten hervorgehen können. In diesem Sinn erscheint mir wissenschaftliches Denken nicht als etwas grundsätzlich anderes als das alltägliche Verstehen, sondern als dessen konsequenteste und expliziteste Organisationsform.

Vielleicht hat mich deshalb an Ihrer Relativitätstheorie nie zuerst ihre physikalische Kühnheit fasziniert, sondern ihre philosophische Konsequenz. Ich habe sie immer auch als eine Schule des Perspektivwechsels verstanden. Sie zeigten, dass dieselbe Wirklichkeit aus unterschiedlichen Bezugssystemen beschrieben werden kann, ohne dass sie deshalb beliebig würde. Perspektivität bedeutet bei Ihnen nicht Willkür, sondern die Einsicht, dass jede Beschreibung an bestimmte Bedingungen gebunden ist.

Dieser Gedanke hat mich über viele Jahre begleitet.

Als ich später die Theorie der Einheitsbildung entwickelte, begegnete er mir in neuer Gestalt wieder. Auch hier erscheint keine Einheit unabhängig von der Perspektive, innerhalb derer sie entsteht. Jede Einheitsbildung vollzieht sich innerhalb eines bestimmten Organisationszusammenhangs. Was für das eine System zur stabilen Einheit wird, kann in einem anderen Zusammenhang anders gegliedert oder anders bestimmt werden. Perspektivität ist deshalb eine notwendige Bedingung jeder Bestimmbarkeit.

Gerade deshalb habe ich Ihre Relativitätstheorie nie als Relativismus verstanden. Im Gegenteil. Sie zeigt, dass unterschiedliche Perspektiven gerade deshalb miteinander vermittelt werden können, weil sie auf gemeinsamen Strukturen beruhen. Nicht die Beliebigkeit der Standpunkte begründet Erkenntnis, sondern die Möglichkeit, ihre Beziehungen zueinander systematisch zu rekonstruieren.

Vielleicht liegt auch hierin eine unerwartete Nähe zu meiner eigenen Theorie. Die Perspektiven der Einheitsbildung beschreiben nicht verschiedene Wirklichkeiten, sondern unterschiedliche Organisationsweisen derselben Realität. Was wir Wirklichkeit nennen, entsteht jeweils

innerhalb solcher Organisationszusammenhänge. Realität selbst bleibt dabei immer mehr, als jede einzelne Perspektive erfassen kann.

Je länger ich darüber nachdachte, desto deutlicher wurde mir allerdings auch ein Unterschied. Ihre Perspektiven bleiben an theoretische Bezugssysteme gebunden. Mich begann dagegen zu interessieren, wie Perspektivität überhaupt entstehen kann. Noch bevor wir physikalische Modelle entwerfen oder wissenschaftliche Begriffe bilden, organisieren wir bereits unsere Erfahrung zu Einheiten, innerhalb derer überhaupt erst etwas als Gegenstand erscheinen kann. Wissenschaft übernimmt diese Einheiten nicht unverändert, sondern expliziert, differenziert und reorganisiert sie auf methodisch kontrollierte Weise.

So erschien mir die Relativität schließlich nicht nur als eine Revolution der Physik, sondern zugleich als eine tiefgreifende Lektion über die Bedingungen des Verstehens selbst. Sie lehrte mich, dass jede Ordnung perspektivisch ist, ohne deshalb ihre Verbindlichkeit zu verlieren. Genau dieser Gedanke wurde später zu einem wichtigen Baustein meiner eigenen Theorie.

Vielleicht gab es noch einen zweiten Gedanken, der mich Ihrem Denken näherbrachte. Irgendwann stieß ich auf Ihren Satz, dass das Denken der Lehrling der Intuition sei. Ich weiß nicht, ob Sie geahnt haben, welche Wirkung dieser Satz auf einen Leser haben kann, der sich viele Jahre später mit den Bedingungen des Verstehens beschäftigt.

Mich ließ dieser Gedanke nicht mehr los.

Denn wenn das Denken tatsächlich der Lehrling der Intuition ist, dann kann das begriffliche Denken nicht der eigentliche Ursprung unseres Verstehens sein. Es muss bereits eine Form des Verstehens geben, die ihm vorausliegt und aus der es hervorgeht. Genau diese Frage wurde später zu einem der Ausgangspunkte meiner eigenen Theorie.

Ich unterscheide deshalb zwischen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen. Mit Erfahrungsverstehen meine ich jene vorbegriffliche Organisationsweise, in der Erfahrungen, Bedeutungen und Zusammenhänge überhaupt erst entstehen. Denkverstehen setzt darauf auf. Es erschafft diese Zusammenhänge nicht neu, sondern expliziert, ordnet und differenziert sie begrifflich. Das Denken erscheint mir deshalb nicht als Ursprung des Verstehens, sondern als seine reflektierende Organisationsform.

Vielleicht hätten Sie diese Unterscheidung anders formuliert. Dennoch hatte ich beim Lesen Ihrer erkenntnistheoretischen Überlegungen oft das Gefühl, dass wir einer ähnlichen Intuition folgen. Auch Sie trauen dem Denken nicht zu, sich selbst hervorzubringen. Es arbeitet mit Begriffen, die zwar frei entworfen werden, ihre Fruchtbarkeit jedoch erst im Zusammenhang eines umfassenderen Verstehens erweisen müssen.

Gerade deshalb erscheint mir auch die wissenschaftliche Modellbildung in einem neuen Licht. Ein Modell entsteht nicht einfach durch logische Ableitung. Es beginnt meist mit einer Ahnung, einer überraschenden Einsicht, einer neuen Weise, Zusammenhänge zu sehen. Erst danach beginnt die eigentliche Arbeit des Denkens: Es präzisiert, formalisiert, prüft und entwickelt weiter. Vielleicht ist dies die tiefere Bedeutung Ihres Satzes. Das Denken ist nicht deshalb Lehrling der Intuition, weil es ihr untergeordnet wäre, sondern weil es von ihr seinen ersten Impuls empfängt.

Auch meine Theorie wäre ohne einen solchen Ursprung kaum entstanden. Sie begann nicht mit einem fertigen Begriff der Einheitsbildung. Sie entstand aus einer allmählich wachsenden Einsicht, dass Einheiten nicht einfach vorhanden sind, sondern kontinuierlich gebildet werden. Erst

viele Jahre später gelang es mir, diese zunächst nur intuitiv erfasste Einsicht schrittweise begrifflich zu rekonstruieren. In diesem Sinn habe ich Ihren Satz immer auch als Beschreibung meines eigenen philosophischen Weges verstanden.

Mit den Jahren wurde mir jedoch bewusst, dass weder Ihre Theorie noch meine eigene eine letzte Antwort auf die Frage nach der Realität geben können. Vielleicht besteht gerade darin ihre eigentliche Stärke. Beide verzichten darauf, das Unsagbare in scheinbar endgültige Begriffe zu verwandeln. Beide erkennen an, dass unser Verstehen Grenzen besitzt.

An diesem Punkt beginnt die Theorie der Einheitsbildung einen Weg zu gehen, der über meine ursprüngliche Fragestellung hinausführte. Je konsequenter ich versuchte, die Entstehung von Einheiten genetisch zu rekonstruieren, desto deutlicher zeigte sich ein eigentümliches Paradox. Wir können die Bildung von Einheiten nur denken, indem wir bereits Einheiten benutzen. Jeder Versuch, den Ursprung des Verstehens zu erklären, setzt genau jene begrifflichen Ordnungen voraus, deren Entstehung er verständlich machen möchte.

Dieses Paradox erschien mir jedoch nicht als Scheitern der Philosophie, sondern als ihre tiefste Einsicht.

Denn hier zeigt sich die Grenze analytischen Denkens. Das Denken kann seine eigenen Voraussetzungen nicht vollständig hinter sich lassen. Es bleibt immer auf jene Einheiten angewiesen, die es untersucht. Es kann sie analysieren, differenzieren und neu organisieren, aber niemals völlig verlassen. Der Versuch, den Ursprung des Verstehens zu rekonstruieren, führt deshalb notwendig an einen Punkt, an dem das Denken seine eigene Bedingtheit erkennt.

Ich glaube, dass auch Ihr wissenschaftliches Arbeiten von einer ähnlichen Haltung getragen war. Sie suchten keine endgültigen Wahrheiten, sondern immer bessere Ordnungen. Ihre Theorien waren keine Abbilder der Realität, sondern Modelle, die deren Strukturen verständlicher machten. Gerade deshalb konnten sie weiterentwickelt, korrigiert oder erweitert werden. Wissenschaft blieb für Sie ein offener Prozess.

In diesem Punkt fühle ich mich Ihrem Denken besonders verbunden. Auch die Theorie der Einheitsbildung erhebt nicht den Anspruch, die Realität selbst sichtbar zu machen. Sie rekonstruiert die Bedingungen, unter denen Wirklichkeiten entstehen können. Realität bleibt dabei der Horizont, an dem sich jede Wirklichkeit bewähren muss, ohne jemals in ihr aufgehen zu können.

Vielleicht verbindet unsere beiden Wege deshalb mehr, als es auf den ersten Blick scheint. Sie haben gezeigt, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht im Sammeln von Tatsachen besteht, sondern in der schöpferischen Bildung tragfähiger Modelle. Ich versuche zu zeigen, dass auch diese Modelle selbst das Ergebnis eines umfassenderen Organisationsprozesses der Einheitsbildung sind. So beginnt unsere gemeinsame Frage nicht bei den Antworten, sondern bei den Bedingungen ihrer Möglichkeit.

Mit zunehmendem Alter habe ich gelernt, philosophische Theorien nicht mehr danach zu beurteilen, ob sie endgültig sind. Entscheidend ist für mich heute vielmehr, ob sie neue Fragen ermöglichen und vertraute Gewissheiten in Bewegung setzen. Genau das hat Ihr Werk bei mir bewirkt.

Deshalb möchte ich Ihnen am Ende dieses Briefes vor allem danken.

Sie haben mir gezeigt, dass wissenschaftliches Denken weit mehr ist als die Anwendung mathematischer Verfahren. Es verlangt die Kraft, überlieferte Selbstverständlichkeiten infrage zu stellen und Begriffe neu zu bilden, wenn die alten nicht mehr ausreichen. Vielleicht besteht darin die eigentliche schöpferische Kraft der Wissenschaft.

Die Theorie der Einheitsbildung ist aus einem ähnlichen Impuls entstanden. Sie erhebt keinen Anspruch, Ihre Physik fortzuführen oder zu korrigieren. Sie bewegt sich auf einem anderen Feld. Dennoch verdankt sie Ihrer erkenntnistheoretischen Haltung mehr, als auf den ersten Blick sichtbar wird. Sie hat mich gelehrt, nicht nach fertigen Antworten zu suchen, sondern nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit.

Wenn meine Überlegungen zutreffen, dann entstehen nicht nur wissenschaftliche Modelle durch schöpferische Begriffsbildung. Bereits das menschliche Verstehen organisiert kontinuierlich Einheiten, aus denen später Erfahrungen, Begriffe, Theorien und schließlich auch wissenschaftliche Weltbilder hervorgehen. Wissenschaft erscheint dann als die reflektierteste Form eines Organisationsprozesses, der das menschliche Verstehen von Anfang an begleitet.

Vielleicht hätte Ihnen dieser Gedanke gefallen. Vielleicht hätten Sie ihm widersprochen. Wahrscheinlich hätten Sie beides getan. Gerade darin hätte wohl der eigentliche philosophische Gewinn eines Dialogs gelegen.

Ihr Werk hat dazu beigetragen, dass ich diesen Weg überhaupt gegangen bin. Dafür empfinde ich große Dankbarkeit.

Mit größter Hochachtung, Klaus Wroblewski

9. Brief an Rabindranath Tagore

Sehr geehrter Herr Tagore,

es gibt Denker, die den Verstand herausfordern. Und es gibt Denker, die das Erleben verändern. Im Laufe meines Lebens haben mich nur wenige Menschen in dieser Weise begleitet. Zu ihnen gehören Sie – und, auf ganz andere Weise, Friedrich Nietzsche.

Auf den ersten Blick könnten Ihre Welten kaum weiter auseinanderliegen. Nietzsche misstraut jeder transzendenten Gewissheit und fordert den Menschen auf, ohne metaphysischen Halt zu denken. Sie hingegen sprechen von einer tiefen Einheit des Lebens, die sich im Schönen, im Religiösen und in der Liebe offenbart. Lange Zeit glaubte ich, mich zwischen diesen beiden Wegen entscheiden zu müssen.

Heute glaube ich, dass sie beide etwas Wesentliches gesehen haben.

Nietzsche hebt hervor, dass jede Metaphysik der kritischen Prüfung standhalten muss und dass der Mensch sich vor selbstgeschaffenen Gewissheiten hüten sollte. Sie hingegen machen deutlich, dass der Mensch nicht allein im Begriff lebt, sondern ebenso in Erfahrungen von Sinn, Schönheit und Verbundenheit. Nietzsche bewahrt die Philosophie vor dem Dogma, Sie vor ihrer Verarmung. Vielleicht konnte ich mich Ihnen beiden deshalb verbunden fühlen.

Auch mein eigener Weg begann weder mit der Religion, sondern eher mit ihrer Ablehnung. Er begann mit der Frage, wie menschliches Verstehen überhaupt möglich wird. Warum erscheint uns die Welt nicht als ungeordnetes Nebeneinander unzähliger Eindrücke? Warum erleben wir Zusammenhänge, Bedeutungen, Vertrautheit oder Schönheit? Warum kann uns ein Lied manchmal tiefer berühren als die zwingendste logische Beweisführung?

Je länger ich diesen Fragen nachging, desto deutlicher wurde mir, dass sie weder durch eine metaphysische Antwort noch durch ihre bloße Zurückweisung gelöst werden können. Sie verlangen eine Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen der Mensch überhaupt fähig wird, Einheit, Sinn und Wirklichkeit zu erfahren.

Je häufiger ich Ihre Schriften las, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass wir mit dem Wort Einheit nicht dasselbe meinen. Sie sprechen von einer Einheit, die dem Menschen vorausliegt – einer geistigen Wirklichkeit, die sich in der Natur, in der Schönheit und im religiösen Erleben offenbart. Der Mensch entdeckt diese Einheit nicht durch begriffliche Analyse, sondern indem er sich ihr öffnet. In Ihren Gedichten und Essays erscheint sie wie ein Grundton des Daseins, der allem Lebendigen seine innere Verbundenheit verleiht.

Ich habe diesen Gedanken immer mit großer Sympathie gelesen. Nicht deshalb, weil ich ihn unmittelbar teilen konnte, sondern weil ich glaubte zu verstehen, aus welcher Erfahrung er erwächst. Wer sich von einem Sonnenaufgang überwältigen lässt, wer Musik hört und sich plötzlich als Teil eines größeren Zusammenhangs erlebt oder wer in der Begegnung mit einem anderen Menschen eine tiefe Verbundenheit erfährt, der wird kaum behaupten wollen, dies sei bloße Täuschung. Solche Erfahrungen gehören zu den tiefsten Möglichkeiten menschlichen Erlebens.

Dennoch begann ich mich irgendwann zu fragen, ob wir mit der Annahme einer transzendenten Einheit nicht eine Antwort geben, bevor wir die eigentliche Frage gestellt haben.

Woher stammt überhaupt diese Erfahrung der Einheit? Ist sie der Ausdruck einer Wirklichkeit, die unabhängig von uns besteht? Oder entsteht sie innerhalb jener Organisationsprozesse, durch die menschliches Verstehen die Welt überhaupt erst als bedeutungsvollen Zusammenhang erfahrbar macht?

Genau an dieser Stelle trennten sich unsere Wege.

Die Theorie der Einheitsbildung bestreitet weder die Tiefe religiöser noch mystischer Erfahrungen. Im Gegenteil: Sie nimmt sie außerordentlich ernst. Sie sieht in ihnen jedoch keinen unmittelbaren Zugang zu einer transzendenten Wirklichkeit. Sie versteht sie vielmehr als besonders dichte und weitreichende Formen der Einheitsbildung, in denen sich Erfahrungszusammenhänge zu einem umfassenden Erleben von Sinn, Ganzheit und Verbundenheit organisieren.

Dadurch verlieren diese Erfahrungen für mich nichts von ihrer Bedeutung. Vielleicht gewinnen sie sogar an Tiefe. Denn ihr Wert hängt dann nicht mehr davon ab, ob sich eine transzendente Wirklichkeit philosophisch beweisen lässt. Sie besitzen ihren Wert bereits dadurch, dass sie das menschliche Verstehen auf eine Weise organisieren und erweitern, wie es begriffliches Denken allein niemals vermag.

Gerade an diesem Punkt begann ich auch, mein Verhältnis zur Metaphysik neu zu überdenken. Lange Zeit schien es mir, als müsse man sich entscheiden. Entweder nimmt man metaphysische Vorstellungen ernst und läuft Gefahr, sie jeder kritischen Prüfung zu entziehen. Oder man weist sie grundsätzlich zurück und verliert damit jene Erfahrungen aus dem Blick, aus denen sie überhaupt hervorgegangen sind.

Beide Wege haben mich nie überzeugt.

Denn je länger ich mich mit der Entstehung menschlichen Verstehens beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass metaphysische Vorstellungen selbst erklärungsbedürftig sind. Sie erscheinen nicht zufällig. Sie begleiten die Menschheit seit ihren Anfängen und begegnen uns in nahezu allen Kulturen. Es wäre deshalb zu einfach, sie als bloßen Irrtum oder als reine Einbildung abzutun. Ebenso wenig scheint es mir jedoch gerechtfertigt, aus ihrer existenziellen Kraft unmittelbar auf ihre ontologische Wahrheit zu schließen.

Die Theorie der Einheitsbildung versucht deshalb einen anderen Weg.

Sie fragt nicht zuerst, ob metaphysische Vorstellungen wahr oder falsch sind. Sie fragt vielmehr, wie sie entstehen können. Welche Organisationsprozesse führen dazu, dass Menschen über das unmittelbar Erfahrbare hinausdenken? Warum entstehen Vorstellungen eines Absoluten, eines Göttlichen oder einer letzten Einheit immer wieder neu? Weshalb besitzt der Mensch offenbar das Bedürfnis, die endlichen Zusammenhänge seiner Erfahrung in einen umfassenderen Sinnhorizont einzubetten?

Gerade hierin liegt nach meiner heutigen Auffassung eine der tiefsten Leistungen unseres Verstehens. Der Mensch organisiert nicht nur einzelne Erfahrungen zu Einheiten. Er organisiert auch Einheiten zu immer umfassenderen Zusammenhängen. Aus dieser Bewegung entstehen Weltbilder, Philosophien, Religionen und schließlich auch metaphysische Entwürfe.

Metaphysik erscheint damit nicht als fremder Zusatz zum menschlichen Verstehen, sondern als eine mögliche Fortsetzung desselben Organisationsprozesses.

Gerade deshalb lehne ich Metaphysik nicht ab. Ich versuche vielmehr, ihre Entstehungsbedingungen zu rekonstruieren. Die Frage verschiebt sich dadurch grundlegend. Nicht mehr: Welche Metaphysik ist die richtige? Sondern: Unter welchen Bedingungen wird Metaphysik für den Menschen überhaupt möglich und verständlich?

Ich glaube, dass wir uns an diesem Punkt wieder begegnen. Denn auch Sie wollten den Menschen nicht auf das Messbare reduzieren. Sie wussten, dass sein Leben nach einem Sinn verlangt, der über einzelne Tatsachen hinausweist. Unsere Wege trennen sich erst dort, wo Sie diesen Sinn als Ausdruck einer transzendenten Wirklichkeit verstehen. Ich sehe ihn als das Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses der Einheitsbildung, der den Menschen befähigt, immer umfassendere Zusammenhänge zu erschließen und zu erleben. Gerade deshalb kann ich die Größe religiöser und metaphysischer Traditionen würdigen, ohne ihre Aussagen über eine transzendente Realität philosophisch voraussetzen zu müssen.

Je länger ich über diese Zusammenhänge nachdachte, desto deutlicher wurde mir auch der Unterschied zwischen Religion und Mystik. Im Alltag werden beide häufig miteinander gleichgesetzt. Für mich beschreiben sie jedoch unterschiedliche Organisationsformen des Verstehens.

Religion lebt von gemeinsam getragenen Deutungen. Sie bewahrt Erfahrungen, Symbole, Rituale und Erzählungen, die über Generationen hinweg Orientierung stiften. Gerade dadurch gewinnt sie eine kulturelle und gemeinschaftliche Kraft, die weit über das einzelne Individuum hinausreicht. Sie schafft Wirklichkeiten, in denen Menschen leben, hoffen, leiden und ihrem Leben Sinn verleihen.

Mystik dagegen scheint mir einen anderen Ausgangspunkt zu besitzen. Sie beginnt nicht mit der gemeinsamen Überlieferung, sondern mit einer Erfahrung, die sich der Sprache immer wieder entzieht. Mystische Erfahrungen werden oft als unmittelbare Begegnung mit dem Unendlichen beschrieben, als Aufhebung der Trennung zwischen Ich und Welt oder als tiefes Einswerden mit allem, was ist. Gerade deshalb wirken sie auf viele Menschen wie ein unmittelbarer Beweis einer transzendenten Wirklichkeit.

Ich kann gut verstehen, warum Sie diese Erfahrungen so hoch geschätzt haben. Ihre Gedichte sprechen immer wieder von jener stillen Gewissheit, dass sich im Augenblick etwas zeigt, das größer ist als wir selbst. Wer solche Erfahrungen gemacht hat, wird sie kaum als bloße Einbildung empfinden.

Dennoch glaube ich, dass sich gerade hier die eigentliche philosophische Aufgabe stellt.

Denn aus der Unmittelbarkeit einer Erfahrung folgt noch nicht die Wahrheit ihrer Deutung. Menschen erleben Liebe, Angst, Schönheit, Ehrfurcht oder tiefe Verbundenheit unmittelbar. Die Erfahrung selbst ist unbestreitbar. Doch die Frage, was sich in ihr zeigt, bleibt offen. Zwischen Erleben und Deutung besteht ein Unterschied, der philosophisch nicht übergangen werden darf.

Die Theorie der Einheitsbildung versucht deshalb, beides auseinanderzuhalten. Sie stellt weder die Echtheit religiöser noch mystischer Erfahrungen infrage. Sie fragt vielmehr, wie solche Erfahrungen zu jener außerordentlichen Dichte gelangen können, in der sich die gewöhnlichen Grenzen des Verstehens aufzulösen scheinen. Vielleicht liegt ihre Besonderheit gerade darin,

dass sich in ihnen außergewöhnlich weitreichende Organisationszusammenhänge zu einer einzigen, alles umfassenden Einheit verdichten. Das Erleben dieser Einheit ist real. Ob sie jedoch zugleich eine transzendente Realität offenbart, bleibt eine Frage, die das Erleben selbst nicht entscheiden kann.

Gerade hierin sehe ich den eigentlichen Beitrag der Philosophie. Sie soll religiöse und mystische Erfahrungen weder entzaubern noch sakralisieren. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, die Bedingungen verständlich zu machen, unter denen solche Erfahrungen entstehen, ohne ihnen vorschnell eine metaphysische Deutung aufzuzwingen oder sie als bloße Illusion abzuwerten. Vielleicht beginnt philosophische Bescheidenheit genau an diesem Punkt: dort, wo sie die Tiefe menschlichen Erlebens anerkennt, ohne mehr zu behaupten, als dieses Erleben selbst zu tragen vermag.

Vielleicht ist dies auch der Grund, weshalb ich den Begriff der Transzendenz heute anders verstehe, als ich es früher getan hätte.

Lange Zeit wurde Transzendenz so verstanden, als bezeichne sie einen Bereich jenseits der erfahrbaren Welt – eine höhere Wirklichkeit, zu der der Mensch unter besonderen Bedingungen Zugang gewinnen könne. Ich möchte diese Möglichkeit weder beweisen noch widerlegen. Sie entzieht sich den Mitteln der Philosophie ebenso wie den Mitteln der Wissenschaft.

Was die Philosophie jedoch leisten kann, ist etwas anderes.

Sie kann zeigen, dass menschliches Verstehen grundsätzlich über das jeweils Gegebene hinausweist. Jede Einheitsbildung überschreitet den unmittelbaren Augenblick. Sie verbindet Vergangenes mit Gegenwärtigem, Erwartetes mit Erinnertem, Einzelnes mit einem größeren Zusammenhang. Verstehen besitzt deshalb von Anfang an eine transzendierende Struktur. Es bleibt niemals beim isolierten Ereignis stehen, sondern eröffnet fortwährend neue Horizonte des Sinns.

In diesem Sinn erscheint mir Transzendenz zunächst nicht als Eigenschaft einer anderen Welt, sondern als eine Grundbewegung menschlichen Verstehens. Der Mensch überschreitet sich selbst, indem er immer umfassendere Zusammenhänge bildet. Aus dieser Fähigkeit entstehen Wissenschaft und Philosophie ebenso wie Kunst, Religion und Mystik. Sie alle sind unterschiedliche Weisen, den Horizont des unmittelbar Gegebenen zu überschreiten.

Vielleicht erklärt sich gerade daraus auch die außerordentliche Beständigkeit religiöser Vorstellungen. Der Mensch sucht nicht deshalb nach einem letzten Sinn, weil er bereits über ihn verfügt. Er sucht ihn, weil sein Verstehen von seiner inneren Struktur her auf immer umfassendere Einheiten gerichtet ist. Die Vorstellung einer letzten Einheit bildet den Grenzpunkt dieser Bewegung. Sie sagt möglicherweise ebenso viel über die Dynamik unseres Verstehens aus wie über die Wirklichkeit selbst.

Hier, lieber Herr Tagore, glaube ich, Ihnen wieder besonders nahe zu sein. Auch Sie haben den Menschen stets als ein Wesen verstanden, das über sich hinausweist. Unsere Deutungen unterscheiden sich jedoch. Sie sehen in dieser Bewegung den Widerhall einer transzendenten Wirklichkeit. Ich erkenne in ihr zunächst die schöpferische Dynamik der Einheitsbildung. Ob diese Dynamik zugleich auf eine transzendente Realität verweist, vermag meine Theorie weder zu bestätigen noch zu verneinen. Sie endet bewusst dort, wo metaphysische Gewissheiten beginnen.

Vielleicht ist gerade diese Zurückhaltung keine Schwäche, sondern ihre eigentliche Stärke. Denn sie erlaubt es, den religiösen Menschen ernst zu nehmen, ohne seinen Glauben philosophisch vorauszusetzen, und den Skeptiker ernst zu nehmen, ohne seine Kritik zum letzten Maßstab aller Erfahrung zu erheben. Die Theorie der Einheitsbildung versucht deshalb nicht, zwischen Glauben und Zweifel zu entscheiden. Sie rekonstruiert den gemeinsamen Boden, auf dem beide überhaupt erst möglich werden.

Ich glaube, dass Philosophie ihren größten Wert nicht darin besitzt, letzte Antworten zu geben. Ihre eigentliche Aufgabe besteht darin, die Fragen so zu vertiefen, dass wir die Bedingungen unseres eigenen Verstehens erkennen. In diesem Sinn war auch die Theorie der Einheitsbildung niemals der Versuch, eine neue Metaphysik zu entwerfen. Sie ist der Versuch, verständlich zu machen, wie der Mensch überhaupt zu jenen Einheiten gelangt, aus denen später Wissenschaft, Philosophie, Religion und Mystik hervorgehen.

Sie vertrauen darauf, dass die Erfahrung der Einheit auf eine Wirklichkeit verweist, die den Menschen übersteigt. Ich bin vorsichtiger. Nicht weil ich solche Erfahrungen geringer schätze, sondern weil ich sie gerade ernst nehme. Sie sind für mich zu bedeutsam, um sie vorschnell entweder als Offenbarung einer transzendenten Welt oder als bloße Täuschung zu deuten. Ich glaube, dass die Philosophie an dieser Stelle Bescheidenheit lernen muss.

Vielleicht liegt gerade in dieser Bescheidenheit eine neue Form der Ehrfurcht.

Denn je weiter ich den Weg der genetischen Rekonstruktion gegangen bin, desto deutlicher wurde mir, dass das menschliche Verstehen größer ist als das begriffliche Denken. Bevor wir philosophieren, glauben oder zweifeln, organisieren wir bereits unsere Erfahrungen zu sinnvollen Zusammenhängen. Aus diesem fortlaufenden Prozess erwachsen unsere Wirklichkeiten, unsere Weltbilder und schließlich auch jene Fragen, die wir an die Realität richten.

Ob hinter diesen Wirklichkeiten eine transzendente Realität steht, vermag die Theorie der Einheitsbildung weder zu bestätigen noch zu verneinen. Sie endet bewusst an jener Grenze, an der der Glaube beginnt und das Wissen endet. Gerade dadurch möchte sie beiden gerecht werden: dem philosophischen Anspruch auf Begründung und der menschlichen Offenheit für das, was sich unserer letzten Bestimmbarkeit entzieht.

Vielleicht, ist dies der Punkt, an dem sich unsere Wege ein letztes Mal kreuzen. Sie haben den Menschen gelehrt, die Welt als einen Zusammenhang der Liebe, der Schönheit und der Verbundenheit zu erfahren. Ich habe versucht zu verstehen, wie der Mensch überhaupt fähig wird, solche Zusammenhänge zu bilden und zu erleben. Sie beschreiben die Erfahrung der Einheit. Ich versuche ihre Entstehungsbedingungen zu rekonstruieren. Beides schließt sich nicht aus. Vielleicht ergänzt es sich.

Sie haben mich gelehrt, dass Philosophie ohne Poesie austrocknet und dass der Mensch mehr ist als ein denkendes Wesen. Wenn meine Theorie der Einheitsbildung einen bleibenden Wert besitzt, dann vielleicht deshalb, weil sie diesen Gedanken auf ihre Weise fortzuführen versucht: indem sie zeigt, dass Sinn, Schönheit, Religion, Wissenschaft und Philosophie aus demselben menschlichen Vermögen hervorgehen – der Fähigkeit, fortwährend Einheiten zu bilden und dadurch Wirklichkeit zu erschließen.

Mit Hochachtung Klaus Wroblewski

10. Brief an Michael Polanyi

Sehr geehrter Herr Professor Polanyi,

es gibt Bücher, die den eigenen Gedanken neue Antworten geben. Und es gibt Bücher, die eine Frage eröffnen, von der man zunächst gar nicht ahnt, wie weit sie tragen wird. Ihr Werk *Persönliches Wissen* und später *Die implizite Dimension* gehören für mich zu dieser zweiten Art von Büchern. Als ich sie zum ersten Mal las, hatte ich noch keine ausgearbeitete Theorie der Einheitsbildung. Ich suchte vielmehr nach einem besseren Verständnis dafür, wie menschliches Verstehen überhaupt möglich wird. Ihre Überlegungen gaben darauf keine fertige Antwort. Sie öffneten jedoch einen Horizont, der mein eigenes Denken nachhaltig verändern sollte.

Ein Satz aus Ihrem Werk hat mich dabei besonders beschäftigt. Sie schreiben, dass *wir mehr wissen, als wir sagen können*. Je länger ich über diesen Gedanken nachdachte, desto deutlicher wurde mir, dass in ihm eine tiefe philosophische Einsicht verborgen liegt. Denn tatsächlich verfügen wir im Alltag über Fähigkeiten, Orientierungen und Sicherheiten, die wir anwenden können, ohne sie vollständig begrifflich erklären zu können. Wir erkennen Gesichter wieder, verstehen Stimmungen, bewegen uns selbstverständlich in vertrauten Situationen oder treffen Entscheidungen, deren Gründe wir erst im Nachhinein zu formulieren versuchen. Unser ausdrückliches Wissen scheint nur die sichtbare Spitze eines sehr viel umfassenderen Verstehens zu sein.

Gerade diese Einsicht empfand ich als außerordentlich befreiend. Über Jahrhunderte hinweg hatte die Philosophie den Eindruck vermittelt, als beginne menschliches Verstehen erst dort, wo Begriffe, Urteile und sprachliche Bestimmungen möglich werden. Sie dagegen lenkten den Blick auf jene stille Dimension des Wissens, die jedem ausdrücklichen Denken vorausliegt. Damit stellten Sie nicht nur eine verbreitete Vorstellung wissenschaftlicher Rationalität in Frage. Sie machten zugleich sichtbar, dass das menschliche Verstehen auf einer Grundlage ruht, die sich der vollständigen sprachlichen Explikation immer entzieht.

Je intensiver ich Ihre Arbeiten studierte, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass mich nicht nur Ihre Antworten faszinierten. Es war vor allem die Richtung Ihrer Fragestellung. Sie zeigten, dass das Ausgesprochene niemals den ganzen Reichtum unseres Wissens umfasst. Ich begann deshalb zu fragen, ob nicht auch das implizite Wissen selbst noch Voraussetzungen besitzt, die bislang kaum beachtet worden sind. Könnte es sein, dass auch das, was wir unausgesprochen wissen, das Ergebnis eines noch grundlegenderen Organisationsprozesses ist?

Damals ahnte ich noch nicht, dass mich genau diese Frage schließlich zur Theorie der Einheitsbildung führen würde. Rückblickend erkenne ich jedoch, dass Ihre Arbeiten einen entscheidenden Anstoß gegeben haben. Sie haben meinen Blick auf eine Dimension des Verstehens gelenkt, die lange vor Sprache, Begriff und wissenschaftlicher Analyse wirksam ist. Ohne diese Einsicht hätte ich den Mut vermutlich nie gefunden, den Ursprung menschlichen Verstehens noch einen Schritt weiter zurückzuverlegen – dorthin, wo Einheiten überhaupt erst entstehen.

Je länger ich über Ihre Gedanken nachdachte, desto deutlicher wurde mir, wie weit ihre Konsequenzen tatsächlich reichen. Sie beschränken sich keineswegs auf die Wissenschaftstheorie. Sie betreffen das menschliche Verstehen insgesamt.

Mit großer Überzeugungskraft zeigen Sie, dass Wissen niemals ausschließlich aus Regeln, Definitionen oder logischen Ableitungen besteht. Jeder Chirurg weiß mehr, als er in einem Lehrbuch beschreiben kann. Jeder Musiker verfügt über ein Können, das sich nicht vollständig in Notenschrift oder technischen Anweisungen ausdrücken lässt. Selbst der erfahrene Wissenschaftler erkennt Zusammenhänge oft lange, bevor er sie in eine begrifflich präzise Theorie überführen kann. Das Entscheidende geschieht häufig dort, wo Sprache noch schweigt.

Gerade darin sehe ich eine Ihrer größten philosophischen Leistungen. Sie haben deutlich gemacht, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht aus einem rein mechanischen Anwenden von Methoden hervorgeht. Jede wirkliche Entdeckung setzt Intuition, Erfahrung, Urteilsvermögen und ein Gespür für Zusammenhänge voraus, das sich nicht vollständig formalisieren lässt. Wissenschaft beginnt nicht mit Gewissheit. Sie beginnt mit einem oft noch unausgesprochenen Vertrauen darauf, dass sich hinter verstreuten Beobachtungen ein sinnvoller Zusammenhang verbirgt.

Diese Einsicht hat auch mein eigenes Verständnis wissenschaftlichen Denkens tief geprägt. Lange Zeit wurde Wissenschaft so dargestellt, als unterscheide sie sich grundsätzlich vom alltäglichen Verstehen. Sie selbst zeigen dagegen, dass beide auf derselben menschlichen Fähigkeit beruhen. Der Unterschied besteht nicht darin, dass Wissenschaft anders versteht, sondern wie sie versteht. Sie macht explizit, was im alltäglichen Verstehen meist implizit bleibt. Sie prüft, ordnet, systematisiert und begründet jene Zusammenhänge, die sich zunächst nur ahnend erschließen.

Gerade deshalb stimme ich Ihnen auch darin zu, dass wissenschaftliche Objektivität niemals die Ausschaltung des Menschen bedeuten kann. Jede Erkenntnis bleibt an einen erkennenden Menschen gebunden, der Erfahrungen sammelt, Bedeutungen erkennt und Entscheidungen trifft. Wissenschaft ist keine Tätigkeit unbeteiligter Beobachter. Sie ist eine besondere Form menschlichen Verstehens.

Je stärker ich dieser Argumentation folgte, desto mehr gewann ich den Eindruck, dass Sie einen Gedanken freigelegt haben, der weit über die Wissenschaft hinausweist. Wenn jedes ausdrückliche Wissen auf einer impliziten Dimension beruht, dann gilt dies vermutlich nicht nur für wissenschaftliche Erkenntnis, sondern für unser gesamtes Verhältnis zur Welt. Bevor wir sprechen, urteilen oder theoretisch erklären, bewegen wir uns bereits in einem Zusammenhang von Bedeutungen, der unser Denken trägt, ohne selbst vollständig gedacht zu werden.

Genau an dieser Stelle begann jedoch eine Frage in mir zu wachsen, die mich während der weiteren Beschäftigung mit Ihren Arbeiten nicht mehr losließ. Sie zeigen, dass implizites Wissen jeder sprachlichen Explikation vorausliegt. Aber wodurch entsteht dieses implizite Wissen selbst? Ist es ein ursprüngliches Fundament unseres Verstehens, oder beruht auch es auf einem Organisationsprozess, der sich noch weiter zurückverfolgen lässt?

Diese Frage war keineswegs als Einwand gegen Ihre Theorie gemeint. Sie entstand vielmehr aus dem Eindruck, dass Ihre Einsichten selbst auf einen noch tieferen Zusammenhang hindeuten. Vielleicht beginnt menschliches Verstehen nicht erst mit implizitem Wissen. Vielleicht beginnt es bereits mit jener fortlaufenden Einheitsbildung, aus der implizites Wissen überhaupt erst hervorgehen kann.

Je länger ich über diese Frage nachdachte, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass sich unsere Wege an einem ganz bestimmten Punkt zu trennen beginnen. Es ist ein Unterschied, der zunächst unscheinbar wirkt, dessen philosophische Konsequenzen jedoch weitreichend sind.

Sie zeigen überzeugend, dass jedes ausdrückliche Wissen auf einer impliziten Dimension beruht. Bevor wir etwas erklären können, müssen wir bereits über ein nicht vollständig artikulierbares Können, Erkennen und Verstehen verfügen. Diese Einsicht halte ich für grundlegend. Dennoch fragte ich mich irgendwann, ob das implizite Wissen tatsächlich den Ursprung unseres Verstehens bildet oder ob auch es bereits das Ergebnis eines vorausgehenden Organisationsprozesses ist.

Denn sobald wir von implizitem Wissen sprechen, scheint bereits etwas als verstehbar vorausgesetzt zu sein. Es gibt bereits Zusammenhänge, Erfahrungen, Orientierungen und Bedeutungen, die zwar noch nicht sprachlich expliziert sind, aber dennoch eine gewisse innere Ordnung besitzen. Gerade diese Ordnung begann mich zu beschäftigen. Woher stammt sie? Wie entsteht sie? Weshalb verbinden sich bestimmte Erfahrungen zu einem zusammenhängenden Ganzen, während andere wieder verschwinden oder ihre Bedeutung verlieren?

Mir wurde allmählich klar, dass sich diese Fragen weder durch Sprache noch durch Denken beantworten lassen. Denn Sprache setzt bereits organisierte Bedeutungen voraus, und auch das Denken kann sich nur auf etwas beziehen, das bereits als Einheit hervorgetreten ist. Selbst das implizite Wissen scheint deshalb nicht am Anfang zu stehen. Auch es muss irgendwann entstanden sein.

An diesem Punkt begann sich der Ausgangspunkt meiner eigenen Überlegungen langsam zu verschieben. Mich interessierte nicht mehr allein die Differenz zwischen implizitem und explizitem Wissen. Ich begann vielmehr nach dem Prozess zu fragen, aus dem beide überhaupt hervorgehen können. Denn bevor etwas unausgesprochen gewusst oder später ausgesprochen werden kann, muss es zunächst als bedeutungsvoller Zusammenhang entstehen.

Genau hier setzt die Theorie der Einheitsbildung an.

Sie beginnt mit einer Beobachtung, die zunächst beinahe selbstverständlich erscheint: Weder Denken noch Sprache noch implizites Wissen können auf eine ungeordnete Vielfalt zugreifen. Jede Form des Verstehens setzt bereits voraus, dass sich aus der unendlichen Fülle möglicher Differenzen bestimmte Zusammenhänge herausgebildet haben. Bevor wir etwas kennen, müssen wir es bereits als Einheit erfahren können. Einheit ist deshalb keine Eigenschaft der Dinge. Sie ist das Ergebnis eines fortlaufenden Organisationsprozesses.

Vielleicht lässt sich unser Unterschied deshalb so formulieren: Sie fragen danach, wie aus implizitem Wissen explizites Wissen werden kann. Ich frage einen Schritt früher: Wie entsteht überhaupt jener Erfahrungszusammenhang, aus dem sowohl implizites als auch explizites Wissen hervorgehen? Das implizite Wissen erscheint mir daher nicht als der Ursprung des Verstehens, sondern bereits als eine hoch entwickelte Organisationsform. Es bewahrt die Ergebnisse früherer Einheitsbildungsprozesse, ohne sie vollständig begrifflich explizieren zu müssen.

Gerade deshalb hatte ich während der Lektüre Ihrer Arbeiten immer häufiger das Gefühl, dass unsere Theorien weniger im Widerspruch zueinander stehen, als dass sie zwei aufeinanderfolgende Ebenen derselben Grundfrage beleuchten. Sie haben sichtbar gemacht, dass menschliches Wissen weit mehr umfasst als das, was sich sprachlich ausdrücken lässt. Die Theorie der

Einheitsbildung versucht zu verstehen, wie jene vorsprachlichen Bedeutungszusammenhänge überhaupt entstehen, aus denen dieses implizite Wissen hervorgehen kann.

Gerade an dieser Stelle begann ich auch, den Unterschied zwischen Erfahrungsverstehen und Denkverstehen klarer zu erkennen. Heute erscheint mir diese Unterscheidung als eine der wichtigsten Konsequenzen meiner Theorie der Einheitsbildung. Rückblickend glaube ich jedoch, dass sie ohne Ihre Arbeiten kaum in dieser Deutlichkeit entstanden wäre.

Sie zeigen, dass wir über ein Wissen verfügen, das unserem begrifflichen Denken vorausliegt. Ich stimme Ihnen darin uneingeschränkt zu. Dennoch scheint mir der Begriff des impliziten Wissens noch zu eng zu sein. Denn bevor wir überhaupt von Wissen sprechen können, befindet sich der Mensch bereits in einem fortlaufenden Zusammenhang organisierter Erfahrungen. Er orientiert sich, handelt, erkennt Vertrautes wieder, reagiert auf Veränderungen und erschließt Bedeutungen, ohne diese bereits als Wissen im eigentlichen Sinne zu besitzen. Ich würde diesen ursprünglicheren Zusammenhang deshalb nicht als implizites Wissen, sondern als Erfahrungsverstehen bezeichnen.

Erfahrungsverstehen ist keine unvollständige Form des Denkens und auch kein verborgenes Wissen, das lediglich noch ausgesprochen werden müsste. Es besitzt eine eigene Organisationsweise. In ihm verdichten sich frühere Erfahrungen zu stabilen Bedeutungszusammenhängen, die das Erleben tragen und zukünftige Erfahrungen orientieren. Was sich bewährt hat, wird nicht einfach gespeichert, sondern bleibt als organisierte Erfahrung wirksam. Dadurch entsteht jene Vertrautheit mit der Welt, die unser Handeln trägt, lange bevor wir beginnen, über sie nachzudenken.

Von hier aus erscheint mir auch das Denken in einem neuen Licht. Denken erzeugt diese Bedeutungszusammenhänge nicht. Es übernimmt sie vielmehr und überführt sie in eine andere Organisationsform. Begriffe, Urteile und Theorien sind deshalb keine Ursprünge des Verstehens. Sie sind seine begrifflichen Explikationen. Das Denken geht aus bereits organisierten Erfahrungszusammenhängen hervor. Es transformiert deren organisationale Bedeutung in begriffliche Explikationen einer eigenen Organisationsebene. Es analysiert, unterscheidet, vergleicht und systematisiert. Gerade dadurch gewinnt das menschliche Verstehen eine neue Freiheit. Es kann sich von der unmittelbaren Situation lösen, Möglichkeiten durchspielen, Modelle entwickeln und über sich selbst reflektieren. Aber es bleibt dabei stets auf jene Erfahrungszusammenhänge angewiesen, aus denen es hervorgegangen ist.

In diesem Sinn verstehe ich auch die Sprache. Sie ist nicht die Voraussetzung des Verstehens, sondern die Organisationsform einer eigenen Ebene. Sprache macht Erfahrungszusammenhänge kommunizierbar und überprüfbar. Sie erlaubt es, Erfahrungen zu teilen, Begriffe zu präzisieren und wissenschaftliche Theorien zu entwickeln. Doch auch sie beginnt nicht bei null. Sie setzt voraus, dass bereits etwas verstanden worden ist. Worte schaffen deshalb keine Bedeutung aus sich selbst heraus. Sie explizieren Bedeutungen, die sich zuvor im Erfahrungsverstehen organisiert haben.

Vielleicht liegt hierin auch der tiefste Unterschied zwischen unserer Begrifflichkeit. Sie sprechen von einer impliziten Dimension des Wissens. Ich würde sagen: Das Denken – und damit auch jedes Wissen – ruht auf einem umfassenderen Erfahrungsverstehen, das nicht bloß unausgesprochen bleibt, sondern die eigentliche Grundlage aller späteren begrifflichen Explikation bildet. Das implizite Wissen erscheint mir deshalb als eine Erscheinungsform dieses Erfahrungsverstehens, nicht aber als dessen Ursprung.

Gerade aus dieser Unterscheidung ergibt sich schließlich auch ein anderes Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis. Wissenschaft beginnt nicht dort, wo Erfahrung endet. Sie beginnt dort, wo das Denken die im Erfahrungsverstehen bereits entstandenen Bedeutungszusammenhänge methodisch expliziert, ordnet und kritisch überprüft. Sie ist deshalb keine andere Art des Verstehens. Sie ist die am weitesten entwickelte Organisationsform desselben menschlichen Verstehens, das seinen Ursprung im fortlaufenden Prozess der Einheitsbildung besitzt.

Von hier aus veränderte sich schließlich auch mein Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis. Je länger ich über den Zusammenhang von Erfahrungsverstehen und Denkverstehen nachdachte, desto deutlicher wurde mir, dass Wissenschaft keine grundsätzlich neue Form des Verstehens hervorbringt. Sie setzt vielmehr das fort, was im Erfahrungsverstehen bereits begonnen hat. Ihr eigentlicher Beitrag besteht darin, diese Zusammenhänge bewusst zu explizieren, methodisch zu ordnen und einer kritischen Prüfung zugänglich zu machen.

In diesem Zusammenhang haben mich Ihre Überlegungen über die schöpferische Seite wissenschaftlicher Erkenntnis besonders beeindruckt. Sie zeigen, dass wissenschaftliche Entdeckungen nicht aus der mechanischen Anwendung von Regeln entstehen. Der Forscher erkennt Zusammenhänge, lange bevor er sie vollständig beweisen oder formulieren kann. Er folgt einer Ahnung, einer inneren Stimmigkeit, einem noch unausgesprochenen Zusammenhang. Erst danach beginnt die mühsame Arbeit der begrifflichen Ausarbeitung und methodischen Begründung.

Auch hierin stimme ich Ihnen weitgehend zu. Dennoch würde ich diesen Prozess etwas anders beschreiben. Was der Wissenschaftler allmählich expliziert, ist nicht in erster Linie verborgenes Wissen. Er expliziert vielmehr bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge. Die eigentliche schöpferische Leistung besteht deshalb nicht darin, Wissen aus dem Nichts hervorzubringen, sondern darin, bereits organisierte Erfahrungszusammenhänge in begriffliche Organisationsformen zu transformieren und dadurch neue Zusammenhänge explizit verstehbar zu machen.

Aus dieser Perspektive erhalten auch wissenschaftliche Modelle und Theorien eine neue Bedeutung. Sie sind keine Abbilder einer unabhängig gegebenen Wirklichkeit. Ebenso wenig sind sie bloße Erfindungen des menschlichen Geistes. Sie stellen analytische Organisationsformen dar, mit deren Hilfe das Denken bereits entstandene Wirklichkeitszusammenhänge expliziert, ordnet und auf neue Fragestellungen hin öffnet. Ihre Leistungsfähigkeit beruht gerade darauf, dass sie nicht die Wirklichkeit selbst ersetzen, sondern bestimmte Organisationszusammenhänge sichtbar machen und dadurch neue Möglichkeiten des Verstehens eröffnen.

Deshalb erscheint mir auch wissenschaftliche Objektivität in einem anderen Licht. Sie entsteht nicht dadurch, dass der Mensch seine Perspektive vollständig hinter sich lässt. Vielmehr gewinnt sie dort Gestalt, wo unterschiedliche Denkende ihre begrifflichen Explikationen an denselben stabilisierten Erfahrungszusammenhängen prüfen, korrigieren und weiterentwickeln können. Objektivität ist deshalb kein Blick von nirgendwo. Sie ist das Ergebnis einer (gemeinsam) getragenen Organisation von Verstehen.

Gerade hierin sehe ich eine überraschende Nähe zwischen Ihren Überlegungen und meiner Theorie. Sie haben eindrucksvoll gezeigt, dass Wissenschaft ohne persönliches Engagement, Erfahrung und implizite Orientierung nicht denkbar ist. Die Theorie der Einheitsbildung versucht, diesen Gedanken noch weiter zu vertiefen. Sie fragt nach den Organisationsprozessen, aus denen sowohl persönliche Erfahrung als auch wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt

hervorgehen können. Wissenschaft erscheint dadurch nicht als Gegenpol zum alltäglichen Verstehen, sondern als dessen reflektierteste und methodisch konsequenteste Organisationsform.

Vielleicht liegt gerade darin die eigentliche Stärke wissenschaftlichen Denkens. Es erhebt sich nicht über das menschliche Verstehen. Es macht dessen eigene Voraussetzungen zunehmend sichtbar. Je weiter Wissenschaft sich entwickelt, desto deutlicher wird deshalb nicht nur, was wir über die Welt erkennen können, sondern auch, auf welche Weise dieses Erkennen selbst möglich wird. Genau an diesem Punkt begegnen sich, so scheint mir, Ihre Philosophie und die Theorie der Einheitsbildung erneut – im gemeinsamen Bemühen, die verborgenen Bedingungen menschlichen Verstehens sichtbar zu machen.

Wenn ich heute auf meinen Weg zurückblicke, der schließlich zur Theorie der Einheitsbildung geführt hat, erkenne ich deutlicher denn je, welche Bedeutung Ihre Arbeiten für mein eigenes Denken besessen haben. Sie haben den Blick auf eine Dimension des menschlichen Verstehens gelenkt, die in der Philosophie lange im Schatten des begrifflichen Denkens stand. Sie haben daran erinnert, dass das, was wir ausdrücklich sagen können, niemals den ganzen Reichtum unseres Verstehens erschöpft.

Vielleicht besteht der Unterschied zwischen unseren Theorien letztlich weniger in einem Gegensatz als in einer unterschiedlichen Blickrichtung. Sie haben gezeigt, dass jedes explizite Wissen auf einer impliziten Dimension ruht. Die Theorie der Einheitsbildung versucht, noch einen Schritt weiter zurückzugehen und nach den Bedingungen zu fragen, unter denen diese implizite Dimension überhaupt entstehen kann. Sie rekonstruiert den fortlaufenden Organisationsprozess, durch den sich Erfahrungen zu Einheiten verdichten, Bedeutungen gewinnen und schließlich jene Erfahrungszusammenhänge hervorbringen, auf denen sowohl implizites als auch explizites Wissen beruhen.

Deshalb erscheint mir Ihr Satz als eine tiefsten Einsicht:

„Wir wissen mehr, als wir sagen können."

Er erinnert uns daran, dass das menschliche Verstehen größer ist als jede sprachliche Explikation. Und doch würde ich ihn aus der Perspektive meiner eigenen Theorie heute um einen Gedanken ergänzen.

Vielleicht wissen wir nicht nur mehr, als wir sagen können. Vielleicht bilden wir weit mehr Einheiten, als wir jemals wissen oder sagen können.

Denn jede begriffliche Erkenntnis, jede wissenschaftliche Theorie und jede sprachliche Bestimmung setzt bereits eine unüberschaubare Vielzahl von Organisationsleistungen voraus, die unserem Denken selbst verborgen bleiben. Gerade darin liegt nach meinem Verständnis die eigentliche Bescheidenheit philosophischen Denkens. Es entdeckt keinen letzten Ursprung, sondern rekonstruiert Schritt für Schritt die Bedingungen, unter denen Verstehen überhaupt möglich wird.

Die Theorie der Einheitsbildung ist deshalb für mich nicht der Abschluss einer Suche, sondern ihr vorläufiges Ergebnis. Sie möchte nicht das letzte Wort über das menschliche Verstehen sprechen. Sie möchte lediglich verständlicher machen, warum wir überhaupt verstehen können.

Sollte ihr dies auch nur ansatzweise gelungen sein, dann verdankt sie dies nicht zuletzt Denkern wie Ihnen, die hinter die Selbstverständlichkeiten ihrer Zeit zurückzufragen. Sie haben gezeigt, dass das Unsichtbare oft tragender ist als das Sichtbare. Die Theorie der Einheitsbildung versucht lediglich, diesen Gedanken bis zu seinem genetischen Ursprung weiterzuführen.

Mit freundlichen Grüßen Klaus Wroblewski

Nachdem ich diese Briefe geschrieben hatte, blieb bei mir ein Gedanke zurück. Alle hier angesprochenen Philosophen und Wissenschaftler haben mein Denken auf unterschiedliche Weise begleitet. Von jedem habe ich gelernt. Mit keinem stimme ich vollständig überein. Gerade darin liegt für mich das Wesen philosophischen Denkens. Es wächst nicht aus Zustimmung oder Widerspruch allein, sondern aus dem fortdauernden Dialog.

Auch die Theorie der Einheitsbildung versteht sich nicht als letztes Wort. Sie ist der Versuch, eine Frage zu stellen, die mich über viele Jahre begleitet hat: Wie entstehen jene Einheiten, ohne die weder Erfahrung noch Denken, weder Sprache noch Wissenschaft möglich wären? Ob die hier vorgeschlagene Antwort trägt, wird nicht dieses Buch entscheiden, sondern die weitere Entwicklung.

Wenn diese Arbeit dazu beiträgt, den Blick stärker auf die Entstehung von Einheit zu richten und dadurch neue Fragen eröffnet, dann hat sie ihr Ziel erreicht.

Mehr kann eine philosophische Theorie nicht erwarten. Mehr sollte sie vielleicht auch nicht erwarten.